

Hans Ch. Meyer

AUS GESCHICHTE UND LEBEN DER JUDEN IN WESTFALEN

ner-tamid-verlag

HANS CHANOCH MEYER

Aus Geschichte und Leben der Juden in Westfalen

EINE SAMMELSCHRIFT

1962 NER-TAMID-VERLAG FRANKFURT AM MAIN

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2023

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2023

© Ner-Tamid-Verlag, Frankfurt am Main
Gestaltung Rolf Staudt und Hanns Witt, Frankfurt am Main
Gesamtherstellung Gachet & Co., Langen
Umschlagfoto und Titelbild Foto-Feldmann,
Dortmund/Hörde



Inneres der Synagoge zu Dortmund

Dieses Buch ist dem Gedenken
meiner nach Riga deportierten und dort
gemordeten Schwester Margarete gewidmet

DIE IM LANDE DER TODESFINSTERNIS GEWEILT,
LICHT GLÄNZET ÜBER IHNEN Jesaja 9,1

Inhaltsverzeichnis

HANS CHANOCH MEYER	Zur Einführung 9
BERNHARD BRILLING	Die ältesten Personenstandsregister der Juden in Westfalen 11
SIEGBERT JIZCHAK NEUFELD	David Gans aus Westfalen 17
FRITZ SCHEMANN	Zur Geschichte der Juden in Hagen 19
LOTHAR ROTHSCHILD	Jüdische Wohltätigkeit in Westfalen vor 100 Jahren 37
SIEGFRIED BARUCH	Erinnerungen an Paderborn 45
SIEGFRIED BRAUN	Die Marks-Haindorfsche Stiftung 47
FRITZ LEOPOLD STEINTHAL	Die Juden in Münsterland 55
ISI KAHN	Streiflichter aus der Geschichte der Juden Westfalens 59
BENEDIKT WOLF ABRAHAM MICHALSKI	Zwei Zuschriften · Bericht über die ordentliche Mitgliederversammlung des ›Vereins‹ in Münster 67
JAKOB LOEWENBERG	Aus ungedruckten Briefen und Tagebüchern 77
	Die Einweihung der neuen Synagoge in Dortmund (1900) 81
ERNEST I. JACOB	Benno Jacob als Rabbiner in Dortmund 89
BENNO JACOB	Krieg, Revolution und Judentum 93
MAX FRITZLER	Erinnerungen an Anröchte und Wanne-Eickel 111
JACK J. RAPHAEL	Kapitän H. R. Windmuller (1913–1946) 115
SELIG S. AUERBACH	Das Bezirksrabbinat Recklinghausen 125
H. G. VAN DAM	Die Bundestagsabgeordnete Jeanette Wolff 135
SIEGFRIED HEIMBERG	Von 1945 bis 1961 – ein kurzer Rückblick 137

HERMANN GROTENSOHN	Bericht über den Besuch eines jüdischen Gottesdienstes (1960) 143
HANS SOBER	Aus einer Ansprache an die oberen Klassen des Mädchengymnasiums in Lünen (1960) 145
THOMAS GROCHOWIAK und ANNELIESE SCHRÖDER	Die Ausstellung SYNAGOGA, Recklinghausen (1960/61) 151
	Jüdische Gemeinden und Institutionen in Westfalen (1932) 159
	Jüdische Gemeinden und Institutionen in Westfalen (1962) 187
HANS CHANOCH MEYER	Schmerz und Hoffnung 189
HANS CHANOCH MEYER	Über die Errichtung einer jüdischen Lehrstätte im heutigen Europa (1954) 191
ERWIN SYLVANUS	Leo Baeck, ein Hörspiel 207
BERNHARD BRILLING	Westfälisch-jüdische Bibliographie 241
	Erklärung hebräischer Ausdrücke 261
	Autorenverzeichnis 265

Verzeichnis der Illustrationen

Frühere Synagoge in Münster
Rabbiner Dr. Fritz Steinthal 48

Frühere Synagoge in Minden (Inneres)
Frühere Synagoge in Detmold 64

Dr. Jakob Loewenberg
Inneres der Synagoge in Lübbecke 80

Frühere Synagoge in Dortmund
Inneres der früheren Synagoge in Dortmund 80

Rabbiner Dr. Benno Jakob
B. Jakob ›Genesis‹ 96

Abriß der Synagoge in Dortmund
Mahnmal der jüdischen Gemeinde in Dortmund 104

Kapitän Windmuller
Der Schlepper ›Eitana‹ 120

Rabbiner Dr. Selig Auerbach
Frühere Synagoge in Wanne-Eickel 128

Frühere Synagoge in Gelsenkirchen
Inneres der Synagoge in Gelsenkirchen 128

Die Bundestagsabgeordnete Jeanette Wolff
Einweihung der Synagoge in Münster 136

Landesgerichtsdirektor Max Rosenbaum
Einweihung der Synagoge in Minden 136

Einweihung der Synagoge in Dortmund (1956)
Landesrabbiner Dr. Holzer liest das Weihgebet 136

Aus der ›Synagoga‹ in Recklinghausen, ›Betstube aus Horb‹
Inneres der neuen Synagoge in Recklinghausen 152

Landesrabbiner Dr. Holzer und Gattin
Landesrabbiner Dr. Meyer spricht den Segensspruch 192

Innenansicht der neuen Synagoge in Paderborn
Innenansicht der neuen Synagoge in Hagen 240

Inneres der neuen Synagoge in Minden
Inneres der neuen Synagoge in Gelsenkirchen 240

Innenansicht der Synagoge in Münster
Die ›Kupferne Schlange‹ im Vorraum der Synagoge in Minden 240

Zur Einführung

Im Jahr 1959/60 erschienen vier ›Mitteilungsblätter für die Jüdischen Gemeinden in Westfalen‹. Sie enthielten vorwiegend Aufsätze, die sich mit dem jüdischen Geschehen in Westfalen in Vergangenheit und Gegenwart befaßten. In jenem Jahr, dem Jahre der Vorbereitung zur „Synagoga" in Recklinghausen, drängte sich der Gedanke auf, die Fakten jüdischer Existenz in Vergangenheit und Gegenwart einmal auf breiterer Basis zu behandeln. Dabei sollte wieder vorzugsweise der westfälische Raum behandelt werden. Wir traten vor allem an verschiedene Persönlichkeiten heran, von denen wir wußten, daß sie hier im Westfälischen geboren wurden bzw. geweilt und gewirkt haben. Es wurden auch nichtjüdische Freunde um ihren Beitrag gebeten. Ferner galt es auch Menschen zur Niederschrift zu bewegen, die im allgemeinen das Schreiben nicht als Hauptaufgabe ihres beruflichen Lebens ansehen. Einige von ihnen leben seit Jahrzehnten im Ausland. Es ist verständlich, daß sich dadurch die eine oder andere stilistische Unebenheit eingeschlichen hat. Wir sind aber nur dort korrigierend eingeschritten, wo die Unebenheit zur Undeutlichkeit wurde. Sonst ist alles so abgedruckt worden, wie es uns originaliter eingeschickt wurde. Es ist klar, daß es sich bei manchen der Niederschriften nicht um streng wissenschaftliche Arbeiten handeln kann.

Es lag uns daran, *lebensvolle* Darstellungen zu erhalten. Wie weit dies den Verfassern gelungen ist, möge der freundliche Leser selbst beurteilen. Fast alle hatten sie mit einer Schwierigkeit zu ringen, nämlich dem Fehlen des Quellenmaterials. Das besagt nicht, daß nicht viel, wahrscheinlich sogar sehr viel Quellenmaterial vorhanden ist. Es fehlt aber noch an der systematischen Sammlung dieses Materials und seiner Sichtung. Hier liegt noch ein großes Arbeitsfeld für den Archivar und Historiker. Meistens wurden also Erinnerungen aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Das ist ein verdienstvolles Unterfangen, und wir können hierfür nur dankbar sein.

Diese Sammelschrift sollte nicht nur rückwärts gewandt sein. Wir verkennen zwar nicht den Wert, den eine solche Rückwärtsschau für die Gegenwart darstellt; aber darüber hinaus dürfen wir die Probleme der Gegenwart nicht vergessen oder vernachlässigen. So ist dann eben auch der Gegenwart ein entsprechender Platz eingeräumt worden.

Wir hoffen, daß mit dieser Veröffentlichung ein *Anfang* gemacht ist. Es wäre zu begrüßen, wenn ihr weitere folgen würden. Es wäre eine Aufgabe, das Leben in den kleineren Gemeinden des Sauerlandes und Münsterlandes, wie es sich früher abspielte, darzustellen. Und nun erst die mittleren und größeren Gemeinden wie Bielefeld, Paderborn, Münster u. a.! Sodann gab es ein intensives jüdisches Leben im Industriegebiet, das sich etwa ab 1890 zu einer beachtlichen Höhe entwickelte. Jüdische Zentren im wilhelminischen Zeitalter und in den Jahren der Weimarer Republik sowie der Hitlerepoche (bis 1938/39) waren Dortmund, Gelsenkirchen, Bochum, Wanne-Eickel, Herne, Recklinghausen, Hagen u. a. Es ist an der Zeit, daß unsere zentralen Instanzen einer zu bildenden Geschichtskommission die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen, damit diese Aufgabe im nächsten Jahrzehnt gelöst wird. Später wird es noch schwieriger sein.

Hans Lamm hat mir manchen nützlichen Rat gegeben und mit mir gemeinsam die Korrektur gelesen. Hierfür sei ihm herzlich gedankt.

Der Landesverband der jüdischen Kultusgemeinden von Westfalen hat die Herausgabe des Buches wesentlich gefördert und hat sich damit ein Verdienst erworben.

Dortmund, Chanukkah 5722
Dezember 1961

Hans Chanoch Meyer

Die ältesten Personenstandsregister der Juden in Westfalen (Petershagen)

Die Register aus Petershagen an der Weser

Bernhard Brilling (Münster)

I.

Die ältesten vorhandenen Personenstandsregister jüdischer Gemeinden in Westfalen stammen aus dem kleinen Örtchen Petershagen an der Weser, im ehemaligen Stift Minden, das seit 1649 zu Brandenburg-Preußen gehörte. In Preußen begann man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Personenstandsregister bei den jüdischen Gemeinden einzuführen. Am 16. März 1778 war folgendes königliches Reskript von Berlin aus an sämtliche Kammern und Kammer-Deputationen ergangen:

›Von Gottes Gnaden Friederich König von Preußen . . .

Es kann öfters nützlich und in manchen Fällen notwendig sein, das Alter der Juden männlichen und weiblichen Geschlechts mit Zuverlässigkeit nachzuweisen, welches aber bis jetzt nicht geschehen mögen, da die Privat-Annotationes derjenigen, so die Beschneidung der Knaben verrichten, weder überall gehalten werden, noch auch hinlänglichen Beweis abgeben können, und in Ansehung der Töchter es durchgehends nicht gebräuchlich ist, darüber ordentliche Register zu führen.

Wir haben demnach allergnädigst rescribieret und befehlen Euch zu verfügen, daß künftig und von nun an, in allen Städten, wo Judenschaften sind, unter Aufsicht der Ältesten oder der jüdischen Gerichtsassessoren ein ordentliches Buch gehalten werde, worin nicht nur der Beschneidungstag der Söhne, sondern auch der Geburtstag der Töchter, den die Eltern unmittelbar nach der Geburt anzuzeigen verbunden sein sollen, verzeichnet werden muß, so daß die Extracta aus solchen Büchern zu allen Zeiten, gleich den Taufscheinen der Christen, als rechtsgültige Beweise des Alters betrachtet und gebraucht werden können.

Ihr habt darauf zu achten, daß diese unsere Verordnung überall gehörig befolgt werde, und wir bleiben Euch übrigens mit Gnaden gewogen.

Gegeben Berlin, den 16. Martii 1778.‹

Nach Erhalt dieses Schreibens forderte die Kriegs- und Domänen-Kammer zu Minden, der die Judenangelegenheiten unterstanden, am 8. April 1778 die beiden Steuerräte in ihrem Distrikt auf, für die Einführung der Beschneidungs- und Geburtsregister durch die Ältesten und Vorsteher der jüdischen Gemeinden zu sorgen. Der Steuerrat aus Herford antwortete am 9. Mai 1778, daß es mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden war, »in

gesamten Städten meiner Inspektion ein solches Buch einzuführen, weil zwar in allen — bis auf den geringsten — Flecken Juden vorhanden, die wenigsten aber solche subjecta aufweisen können, welche ein Buch, so in der Folge einen rechtsgültigen Beweis abgeben könnte, zu führen imstande sind«. Deshalb hat er den Juden=Vorsteher Nathan Spanier in Bielefeld beauftragt, ›besagtes Buch vor die gesamte Judenschaft dieser Grafschaft [Ravensberg] in legaler Form zu halten, auch in allen Tabellen von denen bei der Judenschaft vorfallenden Änderungen [im Personenstand] allemal bei jedem Kinde den Beschneidungs= resp. Geburtstag anzugeben‹. Die Mindener Kammer stimmte diesem Vorschlag am 16. Mai 1778 unter der Bedingung zu, daß der Vorsteher Nathan Spanier »für die richtige Angabe und das Verzeichnis aller Beschneidungen und der respektiven Geburtstage der Judenkinder der Grafschaft Ravensberg so [ein=]stehen müßte, daß der Zweck des Rescripts vom 16. März a. c. erreicht werden könne‹.
Vom Kommissar in Minden erhielt die Kammer am 18. August 1778 fol= genden Bescheid:
›Ich habe ... nicht verfehlt, diese allerhöchste Vorschrift denen Juden in den Städten und Flecken meines Kreises bekanntzumachen und ihnen dabei aufzugeben, solche nicht nur sofort einzuführen, sondern auch selbige zu produzieren, und da nun dieses von sämtlichen Juden befolgt und [sie] die Bücher selbst gehörig produziert haben, so zeige ich solches hiermit an.‹
Nachdem die Kammer diese beiden Bescheide erhalten hatte, verfügte sie am 19. August 1778: ›Ad Acta, weil dem Rescripto genüget worden.‹
Die Kammer behandelte also diese Angelegenheit als abgeschlossen, ohne sich weiter um die Durchführung dieses Rescripts in der Praxis zu küm= mern. Von allen Registern, die aufgrund dieses Rescripts im Bezirk Minden nach den Angaben des dortigen Ortskommissars angelegt worden sind, ist nur das Register der kleinen Judenschaft von *Petershagen* aufgefunden worden, während aus den anderen Gemeinden dieses Bezirks bisher keine Judenregister aus dieser Zeit feststellbar waren.

Die Anlegung und Fortführung dieses Registers, trotz der mangelnden Auf= sicht der Kriegs= und Domänen=Kammer, wird wohl auf die persönliche Initiative des damaligen Vorstehers dieser kleinen Judengemeinde zurück= zuführen sein, dessen Name *Jonas Meyer* war. Er scheint zu den wohlhaben= den Juden dieser Gemeinde gehört zu haben; im Jahre 1764 wurde ihm mit besonderer königlicher Genehmigung der Kauf eines Hauses in *Petershagen* gestattet. Es ist anzunehmen, daß *Jonas Meyer* auch für die neue Einführung der Geburtsregister großes Interesse zeigte, die er durch die Verzeichnung der Verstorbenen erweiterte. Diese Verzeichnung der Verstorbenen war in

dem Rescript nicht vorgesehen; sie lag bisher — wie bei den Juden üblich — in den Händen der Beerdigungsbrüderschaften.

Zu den Büchern, die dem Mindener Kommissar nach seiner Angabe vom 18. August 1778 von den Juden ›produziert‹, d. h. im Original vorgelegt worden waren, dürfte sicher das Register aus *Petershagen* gehört haben, das bereits am 1. Mai 1778 angelegt worden ist. Auf dem Titelblatt dieses Registers war folgendes verzeichnet:

›Annotation derer bey der Judenschaft zu Petershagen Gebohrenen und Gestorbenen.‹

Auf derselben Seite ist unten vermerkt:

›Eingeführet den 1ten May 1778 durch Jonas Meyer‹.

Dieses Register enthält 12 Seiten, von denen die Seiten mit den ungeraden Ziffern die Geburten und die Seiten mit den geraden Ziffern die Sterbefälle enthalten. Die Geburtsregister beginnen ab 6. Dezember 1779 (mit der Geburt von David Moses, Sohn des Vorstehers Moses Daniel) und schließen mit dem 8. April 1807 (der Geburt der Teltzchen Moses, Tochter des Moses Berend). Das Sterbeverzeichnis beginnt mit dem 19. Dezember 1782 (Tod des Daniel David) und schließt mit dem 4. Januar 1807 (Tod des Berend Moses, Sohn des Moses Berend).

Beide Register wurden also im Jahre 1807 abgeschlossen. Mit der Einverleibung von Minden und Ravensberg ins Königreich Westfalen im Jahre 1808 galt dort eine neue Gesetzgebung, nach der aufgrund des kaiserlich-französischen Dekrets vom 22. Januar 1808 die Personenstandsregister auch der Juden von den Maires der Communen (Ortsbürgermeister) als Zivilstandsregister geführt werden mußten. Die Liste von *Petershagen* findet also in diesen Listen aus der Franzosenzeit ihre Fortsetzung, allerdings in einer verbesserten Form. In den neuen Listen der Franzosen-Zeit wurden die Juden bereits mit ihrem Familiennamen eingetragen, die sie aufgrund der Gesetze des Königreichs Westfalen annehmen mußten.

II.

Die jüdischen Geburtsregister von Petershagen aus der preußischen Zeit vor 1808 enthielten 4 Rubriken:

1. Namen der Geborenen,
2. Tag der Geburt,
3. Beschneidungstag der Knaben,
4. Name der Eltern.

Die Rubrik für den Geburtsort fehlt, weil es sich hier nur um einen Ort handelte, nämlich *Petershagen*. Auch die Rubrik über den Beruf der Eltern, die z. B. in den in Schlesien damals eingeführten Registern verlangt wurde,

ist weggelassen. Registriert sind im ganzen im Zeitraum von 1779—1807 34 Geburten: 20 Söhne und 14 Töchter. Das Sterberegister enthält in seiner primitiven Form nur drei Rubriken:

1. Namen der Gestorbenen,
2. ›Datum, wann sie gestorben‹,
3. ›wer dessen Eltern gewesen‹.

Die Rubriken über Alter, Wohnort, Familienstand und Beruf fehlen hier. Verzeichnet sind im ganzen in dem Sterberegister von 1782 bis 1807 19 Personen: 12 männlichen und 7 weiblichen Geschlechts.

Aus diesen Geburts- und Sterberegistern der jüdischen Gemeinde von *Petershagen* aus dem Ende des 18. Jahrhunderts ergibt sich, daß bei diesen Landjuden damals noch keine Familiennamen als Unterscheidungsnamen üblich waren. Nach der überlieferten patriarchalischen Sitte wurden die Juden mit zwei Namen benannt, die aus ihrem eigenen Vornamen und dem Vornamen des Vaters zusammengesetzt waren und durch Nebeneinanderstellen verbunden wurden. Moses, der Sohn des Daniel, hieß einfach: Moses Daniel. Sein Sohn David, der am 16. März 1779 in Petershagen geboren wurde und als erster im Geburtsregister eingetragen ist, wurde also: David Moses (= David Sohn des Moses) genannt. Es gab also keine festen Familiennamen unter diesen Juden von Petershagen.

Um ein Beispiel für die damals unter den westfälischen Landjuden üblichen jüdischen Vornamen zu geben, führe ich jetzt die männlichen und weiblichen Petershagener Vornamen auf. Die Namen der männlichen Kinder waren: Abraham — Berend — Daniel — Gompel — Heinemann — Hirsch — Israel — Jonas — Joseph — Leser — Levi (hier nicht Stammesname, sondern anstatt des in Süd- und Ostdeutschland üblichen Namens: Löb) — Mangärus — Michel — Nathan — Salomon. Fast alle diese Namen sind biblische bzw. hebräische Namen oder Übersetzungsnamen hebräisch-biblischer Namen. Hebräisch-biblische Namen in ursprünglicher oder abgeänderter Form sind:

Abraham — Daniel — Heinemann (= Verlängerungsform von Chajim) — Israel — Jonas — Joseph — Leser (= Eleasar) — Mangärus (Form des Namens: Menachem) — Michel — Nathan und Salomon. Übersetzungsnamen bzw. Gleichsetzungsnamen hebräisch-biblischer Namen sind:

Berend (= Bär, entspricht dem hebräischen Namen Isachar) — Gompel (Gumpel, Übersetzung für Mordechai) — Hirsch (Entsprechungsname für Naftali) — Levi (= Löb, Löwe, Entsprechungsname für Juda).

An Mädchennamen kommen in dem Register vor:

Bela — Edel — Gella — Gitchen — Hanna — Hewa (Eva) — Merel (Mirjam) — Reinchen (von Regina = Reine) — Sara — Sisa (Süße) — Teltzchen (von

Dolce = Süße) — Vogelchen — Zera (Sara). Wie ersichtlich, sind bei den weiblichen Namen die Namen nicht=hebräischer Herkunft stärker vertreten. Hebräisch=biblischer Wurzel sind nur die Namen Hanna, Hewa (Eva), Merel (Mirjam), Sara nebst der Nebenform: Zera (bekanntere Form davon ist: Zierel).

III.

Die Familien, die in dem Geburtsregister von 1779 bis 1807 als Eltern von Kindern eingetragen sind, hießen:

1. David Daniel und Frau Edel,
2. Lucas Heinemann und Frau Gitla,
3. Meyer Jonas und Frau Gita,
4. Moses Berend und Frau Breina,
5. Moses Daniel,
6. Nathan Daniel und Frau Mahtel.

Sie führten, wie erwähnt, noch keine Familiennamen.

Von diesen Familien sind 1821 in Petershagen folgende nachweisbar:

1. Moses Berend, der den Familiennamen: Lindemeyer angenommen hatte,
2. Meyer Jonas, dessen Familie den Namen: Jonas annahm.

Ferner gab es dort 1821 die Familien Block, Itzig, Polly (Poli) und Sabel=sohn. Von ihren Nachkommen amtierten im Jahre 1907 als Vorstand der jüdischen Gemeinde Petershagen: M. Lindemeyer, D. Block und M. Poli.

Anmerkung des Herausgebers:

Dr. Brillings vorliegende Arbeit bezieht sich nur auf das erste jüdische Personenstands=register in Westfalen. Juden sind bekanntlich seit dem 12. Jahrhundert in Westfalen nachgewiesen und zwar in Dortmund, etwa um 1200; Iserlohn, ab 1237; Soest, 1247 usw. Vgl. Brilling, in Band 55 der »Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark«, sowie in Band 12 der »Westfälischen Forschungen« (1959), »Urkundliche Nach=weise über die ersten Ansiedlungen der Juden in den westfälischen Städten des Mittel=alters«.

Der Herausgeber

David Gans aus Westfalen (1541– 1613)

Siegbert Jizchak Neufeld (Tel Aviv)

Wenn man in Tel Aviv die Levinskystraße, südlich der Zentral=Autobus= Station entlang geht, so findet man dort an ihrem wenig bekannten östlichen Ende zwei ungepflasterte Seitengäßlein, die nach hebräischen Geschichts= werken des 17. Jahrhunderts und ihren Verfassern genannt sind: ›Jewen Mezula‹ von Nathan Nata Hannover und ›Zemach David‹ von David Gans. Nathan Hannover, ein Jude des Ostens, augenscheinlich deutschen Ur= sprungs, hat die Kosakenverfolgungen unter Bogdan Chmielnitzki nach dem Dreißigjährigen Kriege miterlitten und beschreibt sie in seinem oben= genannten Werk. David Gans, der den größten Teil seines Lebens in Prag lebte, war ein deutscher Jude und stammte — was wohl nur wenigen bekannt ist — aus dem östlichen Westfalen, wo er 1541 in Lippstadt geboren wurde. Er hatte zwar auch dort und in anderen Städten Deutschlands Gelegenheit, sich in der damals üblichen Form jüdisches Wissen anzueignen, aber sein Interesse wandte sich, vielleicht auch schon durch den Einfluß der Umgebung, in der er aufgewachsen war, primär profan=wissenschaftlichen Studien zu. So wird er einer der wenigen Juden seiner Zeit mit modernem Wissen und ein richtiger Europäer. Längere Zeit studierte er Talmud in Bonn bei R. Reu= ben (Fulda) und dann in Frankfurt am Main bei R. Eliezer Treves. Dann aber zog es ihn zu den Größen des Ostens, nach Krakau zu R. Mose Isserles (R'mo), dessen Randbemerkungen (Hag.) allen üblichen Ausgaben des Schulchan Aruch beigedruckt sind, und später nach Prag, wo er den größten Teil seines Lebens verbrachte. Hier lernte er bei dem berühmten Löwe ben Bezalel, dem hohen Rabbi Löb (Maharal), und kam durch ihn in den Kreis der Mystiker, der Astronomen und Astrologen Tycho de Brahe und Kepler, und beschäftigte sich mit Astronomie und Mathematik. Später aber neigte er den Geisteswissenschaften zu und gab unter anderen ein zweibändiges Geschichtswerk ›Zemach David‹ (1592) heraus. In seinem ersten Teil be= handelt es die jüdische Geschichte, im zweiten Teil einen Abriß der allge= meinen Geschichte bis auf seine Zeit.

Diese Beschäftigung war für seine Zeit etwas Revolutionierendes, und er war sich dessen bewußt, daß er den Unwillen der strengreligiösen Kreise hervorrufen würde. Deshalb schreibt er im Vorwort zum zweiten Teil, der sich mit der allgemeinen Geschichte befaßt: ›Ich bin mir dessen wohl

bewußt, daß die von mir hier aus nicht-jüdischen Büchern angeführten Berichte über Kriege und sonstige Vorkommnisse gar vielen einen Anlaß geben werden, mich laut zu schelten und zu verdammen. Gilt ihnen doch dergleichen als ›Alltagsgeschwätz‹, weshalb sie das Lesen solcher Bücher am Sabbat untersagen. Nun will ich mich in meiner Rechtfertigung so kurz wie möglich fassen und weise daher auf meine Schirmherren, jene großen Denker in Israel, hin, die es verstanden haben, aus den Werken des Aristoteles und anderer Philosophen den gesunden Kern herauszuschälen, die Schale aber wegzuwerfen.‹ Er weist auch auf seine Vorläufer Abraham Zakuto und Josef Hakohen hin, die gleichfalls die jüdische Geschichte im Rahmen der allgemeinen Geschichte behandelten. Zum Schluß bringt er seine feste Überzeugung zum Ausdruck, daß die Kenntnis der Weltgeschichte dem religiösen Gefühl nur zum Nutzen gereichen könne, da der Leser dadurch die göttliche Vorsehung als jene Macht erkenne, die das jüdische Volk mitten unter den zusammenbrechenden Völkern und Reichen heil und unversehrt erhalte.

Sein Werk ist später wiederholt herausgegeben und in mehrere Sprachen, auch ins Deutsche, übersetzt worden. Gans starb 1613 in Prag.

Zur Geschichte der Juden in Hagen

Fritz Schemann

In den »Hagener Heimatblättern«, einer monatlichen Beilage zur »Hagener Zeitung«, hatte Prof. Dr. Fritz Schemann 1933/34 unter dem obigen Titel eine Darstellung veröffentlicht, die sich in 6 Fortsetzungen um einen sachlichen Blickwinkel bemühte und hier im Auszug abgedruckt wird. Da Licht und Schatten in ihr gleichmäßig verteilt schienen, konnte damals die Einleitung mit 5 Fortsetzungen unbehelligt herauskommen, doch hätte die 6. (Schluß-) Fortsetzung beinahe zu einem Verbot der Zeitung geführt, die sich von dem Verfasser distanzieren und ihn aus dem Vertragsverhältnis entlassen mußte.

Im Städtischen Archiv ruhen mehrere Aktenbände, die ausführlich von der Hagener Judenschaft vom Beginn des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts berichten. Sie enthalten so manches Wissenswerte über die soziale Stellung, die wirtschaftliche Lage und die Familienverhältnisse der Juden unserer Vaterstadt, daß auch wohl weitere Kreise eine eingehende Darstellung dieser Entwicklung interessieren dürfte, die in völliger Objektivität nur die Tatsachen sprechen läßt.

Wie bekannt, nahmen die Juden bis zum Jahre 1848 eine Sonderstellung, die ihnen die bürgerliche Gleichberechtigung versagte, in der Bevölkerung Deutschlands ein. Schon das frühe Mittelalter kennt »Judenordnungen«, Erlasse, die das Verhältnis der Juden zu Staat und Gemeinde rechtlich regeln und feststellen und die Bedingungen vorschreiben, unter denen man sie annehmen und dulden will. Sie verfolgen zugleich das Interesse des Landesherrn und die Bewahrung der Untertanen vor Schaden und beaufsichtigen daher auch die religiösen Gebräuche und das geschäftliche Gebaren der Juden. Besonders zahlreich wurden solche Ordnungen im Zeitalter des Absolutismus, der fürstlichen Allgewalt, erlassen. Da den Juden das Wohnen auf dem platten Lande untersagt war, so nahmen sie notgedrungen ihren Wohnsitz in den städtischen Gemeinden, mußten aber für ihre Duldung daselbst ein mehr oder minder hohes jährliches »Schutzgeld« dem Landesherrn entrichten, das manchmal für diesen eine nicht unbeträchtliche Einnahmequelle bedeutete. So erklärt sich auch die Tatsache, daß vor allem in kleineren, ehemals selbständigen Territorien Deutschlands (Fürsten-

tümern und Grafschaften) heutzutage die Zahl der ansässigen Juden unverhältnismäßig groß ist.

Die sogenannten »Schutzjuden« besaßen kein Bürgerrecht und keinen Grundbesitz, durften kein Gewerbe treiben (ausgenommen Metzgerei) und unterlagen vielfachen Handelsbeschränkungen. Auch waren sie mit hohen Abgaben belastet, da man ihren überlegenen Handelsgeist in der Konkurrenz fürchtete. Bei solcher Lage konnte kaum ein höheres geistiges Leben unter der Judenschaft entstehen; alles ging in Rechnen und Handel auf. Die Schulbildung war recht mangelhaft. Viele konnten nur sehr schlecht und notdürftig Deutsch lesen und schreiben.

Auch die Hohenzollern haben für ihre Lande öfters »Judenordnungen« erlassen, wie z. B. das General-Juden-Privileg *de dato* Berlin, den 14. April 1750 und das bedeutsame: »Reglement wegen Aufhebung der Verpflichtung der Jüdischen Gemeinden, den durch Vergehungen einzelner Mitglieder zugefügten Schaden zu ersetzen und der dagegen zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit zu treffenden Veranstaltungen«. Berlin, den 18. Juli 1801. Letzteres, auf das noch näher einzugehen sein wird, enthält in vierzig Paragraphen einschneidende Bestimmungen, die vor allem eine scharfe Überwachung der reisenden in- und ausländischen (nichtpreußischen) Juden vorschreiben.

In welchem Maße zu Anfang des 18. Jahrhunderts in unserer *engeren* Heimat die Judenschaft an der Bevölkerung beteiligt war, erhellt aus einem amtlichen »Bericht über die Städte, Freiheiten und Flecken der Grafschaft Mark«, erstattet im Jahre 1722 von den Steuerräten Motzfeld und Essellen. (Siehe Meister: Festschrift: »Grafschaft Mark« Band II, S. 107 ff.) Nach ihm lebten z. B. in Bochum (1663 Einwohner) 7 Judenfamilien, »welche bekanntermaßen überall und mit allerhand Waaren handeln auch schlachten«, in Iserlohn (1066 E.) 3 mit 5, 6 und 7 Personen (18), in Schwelm 1043 (E.) 4, die schlachten und Wucher treiben«, in Kamen (1413 E.) 5, in Lünen (1228 E.) 3. Eine Ausnahme unter den märkischen Städten bildete Hattingen, von dessen Privilegien eins lautete: »Mögen allda keine Juden geduldet werden« *de anno* 1498. Als *Flecken* erscheint noch in diesen Tabellen Hagen mit 675 Einwohnern, unter denen sich 4 Judenfamilien (»2 Glasmacher und 2 Schlächter«) befanden. Diese Judenschaft aber besaß schon 1714, wie aus einer Eingabe an Bürgermeister Aubel *de dato* 13. August 1832 hervorgeht, in einem Privathause eine Synagoge, die öfters verlegt wurde. — Von der weiteren Entwicklung dieser kleinen Gemeinde aber und ihren Schicksalen in den nächsten Jahrzehnten wissen wir leider nichts, da, was sehr zu bedauern ist, die das 18. Jahrhundert betreffenden Akten, mit ganz geringen Ausnahmen, verloren gegangen sind. Ausführlichere Mitteilungen enthält

erst ein Aktenband: »Die Aufsicht über die Juden 1776—1809.« In zahlreichen Verfügungen wird der Magistrat vom Commissarius loci, Kriegs- und Domänenrat Wülfing, über die hinsichtlich der Judenschaft zu beobachtenden behördlichen Vorschriften unterwiesen. Nachdrücklich wird u. a. gefordert, daß ausländische Juden und Judenknechte »hier weg und über die Grenze« geschafft werden. So mußte z. B. im Mai 1791 der Amtsdiener Krückmann 6 (5 Männer und 1 Frau) solcher ungern gesehener Zuwanderer auf einmal »austreiben« und über die Grenze bringen, ein Verfahren, das bekanntlich noch heute Zigeunern gegenüber von seiten der Stadt- oder Kreisbehörden geübt wird. Ein christlicher Bürger aber, Johann Daniel Becker, wurde zu gleicher Zeit zur Verantwortung gezogen, weil er angeblich dem ausgewiesenen Judenknecht Abraham Salomo unerlaubten Aufenthalt gewährt habe. Doch beschwor er bei seiner Vernehmung, daß der Jude seit einem Jahre seine Wohnstube nicht betreten habe. Sollte er indessen bei seinem Einwohner Holtzheuer aus- und eingegangen sein, so könnte er (Becker) solches nicht verhindern, indem dieser, so lange er ihm Pacht zahle, Herr von der angepachteten Stube sei. Mit einer Verwarnung entließ man ihn. Nicht so glimpflich kam der Kupferschläger Severin davon, gegen den die gleiche Beschuldigung — er war in Hamm von einem Anonymus denunziert worden — erhoben war. Zum Verhör auf das Rathaus geladen, erklärte er, der Jude wohne keineswegs bei ihm, noch habe er daselbst beständigen Aufenthalt, doch könne er nicht leugnen, daß er ihm unterweilen seinen Ein- und Ausgang in seinem Hause vergönne. Dieses dulde er aus *der Ursache*, weil er mit dem Juden viele Handlungsgeschäfte habe, und dieser ihm noch 50 Reichsthaler schuldig sei. Severins Rechtfertigung ließ Wülfing nicht gelten. Er verhängte über ihn eine Geldstrafe von 1 Rthlr., da ihm schon längst bekannt gewesen sein müsse, daß der Abraham Salomo die Stadt räumen solle, und er auch mit diesem als einem fremden Juden keinen Verkehr hätte treiben dürfen.

Zu solchen scharfen Vorgehen hatte fraglos die Behörde begründete Veranlassung infolge des allzu starken Zustroms unbemittelter Juden in die preußische Monarchie. Man bedenke nur, daß die Schrecken der Französischen Revolution und die ihr folgenden Kriege im Westen und die auf Grund der polnischen Teilungen (1793 und 1795) eingetretenen Gebietsveränderungen im Osten Europas eine Flut von Auswanderern in Bewegung gesetzt hatten, die in von kriegerischen Heimsuchungen freien Gebieten eine neue Heimat suchten. Unter ihnen befanden sich begreiflicherweise auch zahlreiche Juden. Gegen solche ungebetenen Gäste ergriffen ebenso die eigenen Glaubensgenossen auf den alljährlich in Hamm stattfindenden Provinzialversammlungen der Märkischen Judenschaft geeignete Maß-

nahmen. Schon im Oktober 1791 beschwerte sich ihr Ältester, Anschel Herz, beim König Friedrich Wilhelm II. darüber, daß verschiedene Juden »angesetzt« seien, ohne das von ihm auszustellende Attest über ihr Vermögen und ihre Aufführung beigebracht zu haben. Vor allem auch müsse darnach gefragt werden, ob ihre (»der anzusetzenden Juden«) Ältern ihre *praestanda* (geldliche, pflichtmäßige Leistungen) abgetragen oder damit in Rückstand geblieben seien, da die Schutzjuden untereinander ein Solydum hielten (gemeinsame Verpflichtung, Gesamthaftung), und die Vermögenden die Ausfälle der Unvermögenden und Restanten zahlen müßten, folglich ein Interesse an der Qualifikation (Eignung) der Anzusetzenden hätten. Daraufhin verfügte dann zwei Jahre später die Regierung, daß jeder ausländische Jude, der ein Vermögen von 1000 Thalern eidlich erhärte, bei Nachsuchung einer Conzession 50 Reichsthaler zahlen solle.

Auf Grund dieser Bestimmung wurde auch in Hagen im Jahre 1795 ein neuer Schutzjude, Jordan Jacob, angesetzt. Damit stieg nach Ausweis der Judenfamilientabelle vom Jahre 1796 — vierteljährlich waren solche Übersichten vom Magistrat der staatlichen Behörde einzureichen — ihre Anzahl auf 4. Es waren Jordan Jacob, der wohlhabendste unter ihnen, Jacob Abraham, Abraham Israel und Witwe Elias Meyer. Ihre Familien zählten, 4 Knechte und 2 Mägde miteingerechnet, 23 Köpfe, die sich bis 1799 um 2 vermehrten. Zuwachs erhielt die Jugendgemeinde sodann wiederum im Jahre 1800 durch die Niederlassung des Gabriel Levy, dessen Söhne Abraham — er war 28 Jahre Stadtverordneter — und Nathan späterhin hochangesehene Bürger Hagens waren.

Die Hauptnahrungsquelle der Judenschaft war der Hausierhandel. Über seine Auswüchse klagten die christlichen Kaufleute und Handwerker sehr. Infolgedessen wurde zunächst den jüdischen Knechten streng untersagt, nebenbei auf eigene Faust, was bei ihnen gang und gäbe geworden war, Handel zu treiben, worin man mit Recht eine schwere Schädigung des reellen, die Steuerlasten tragenden Händlers erblickte. Zugleich wurde verfügt, daß jeder Schutzjude beim Magistrat einen Schein über die gestattete Annahme eines Knechtes zu lösen habe. Diese, sein vollständiges Signalement enthaltende Bescheinigung, mußte zu seiner Legitimation der Angestellte, für dessen Ehrlichkeit der Prinzipal sich verbürgen mußte, stets bei sich führen. Auch Beschwerden anderer Art wurden laut. So teilte der Landrat von Hoevel zu Herbeck (19. Mai 1801) dem Magistrat mit, daß über das verbotene Hausieren der Hagener Schutzjuden auf dem platten Lande sehr geklagt werde, und stellte die schärfsten Polizeimaßnahmen bei Fortdauer solchen Treibens in Aussicht. Hinwiederum gab in Hagen das Verhalten der Limburger Juden Grund zu berechtigten Klagen. Jene nämlich »liefen

häufig in der Stadt und auf dem Lande umher« und verrichteten zum großen Nachteil der »inländischen« (preußischen, die Grafschaft Limburg galt als Ausland), besonders der städtischen »Glasemacher« allerhand Glaserarbeit, weshalb auf Aufforderung Wülfings hin der Magistrat den Accise-Unterbeamten und dem Ratsdiener aufgab, auf die Limburger Juden zu vigilieren . . .

Das Jahr 1805 brachte der Hagener Gemeinde Zuwachs. Isaac Mainzer (gebürtig aus Mainz) wurde als Schutzjude angesetzt, da gegen seine Niederlassung nach Prüfung seiner Verhältnisse — er wies ein Vermögen von 3- bis 4000 Talern nach und legte ein äußerst günstiges behördliches Zeugnis seines Wohlverhaltens vor — keine Bedenken bestanden. Er hatte bisher in Nieheim im Paderbornschen einen Handel in Leinwand und Pottasche getrieben und gedachte in Hagen eine Pottasche-Calcinier-Anstalt (Röstanstalt) anzulegen und ein Lager zu unterhalten. So stieg denn die Anzahl der Judenfamilien auf sechs. Die Tabelle weist einen Todesfall auf. Am 6. Juni 1805 war Aaron Abraham, ein Sohn des Abraham Israel, beim Hausieren auf der Halle (zwischen Haspe und Vorhalle) ermordet worden. Für die nächsten Jahre, die Franzosenzeit (1807 bis 1813), liegen leider nur spärliche Nachrichten vor . . .

Mit dem Sturze Napoleons und der Wiederaufrichtung der preußischen Herrschaft brach für die märkischen Juden eine neue Zeit an. Die Neuordnung der staatlichen Verhältnisse im Westen Deutschlands, vor allem die Gründung der Provinz Westfalen (1815) veranlaßten die Regierung im Jahre 1818, u. a. auch die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden in den der Fremdherrschaft unterworfen gewesenen Gebieten ins Auge zu fassen. Als Unterlagen für etwaige Reformen dienten die von den Bürgermeistern eingeforderten ausführlichen Berichte über den Zustand des Judentums in ihren Verwaltungsbezirken. Zugleich wurden von ihnen Vorschläge verlangt über Mittel und Wege, durch die dieser, falls erforderlich, verbessert werden könne. So liegt denn auch bei den Akten eine eingehende Darlegung der Entwicklung der Judenschaft in Hagen und ihrer augenblicklichen Lage aus der Feder von Bürgermeister Dahlenkamp . . .

Im gleichen Jahre 1818 etablierte sich nach Überwindung großer Schwierigkeiten, die man ihm bereitete, der aus dem Darmstädtischen gebürtige Jude Falk Blankenstein in Hagen, der schon 8 Jahre bei Meyer Eli Knecht gewesen war. Zunächst erhielt er auf sein Gesuch, als Schlächter sich niederlassen zu dürfen, eine abschlägige Antwort, da der Gemeinderat grundsätzlich die Aufnahme fremder Juden ablehnte. Ein erneutes Gesuch aber wurde genehmigt, zumal es von einer Seite dringend befürwortet wurde, deren Urteil Beachtung verdiente. 25 christliche, hochangesehene Bürger nämlich, die in

Oberhagen und am Markt wohnten, wie u. a. die Namen Schemmann (Apotheker), Huckschlag, Schmidt (Gastwirt), Rösener, Peter Bettermann, Bisterfeld, Trepper, Kretschmer, Kampmann, Speel, Vöste, Kuhlmann dartun, bezeugten durch ihre Unterschrift, daß B. durch Fleiß und sittliches, eingezogenes Betragen sich stets ausgezeichnet und dadurch ihre Achtung erworben habe. Dieses hilfsbereite Eintreten für den jüdischen Mitbürger, das unter Berücksichtigung seiner sozialen Stellung in der Bevölkerung weit höher einzuschätzen ist, als wenn es heute geschähe, ist ein schöner Beweis für die Weitherzigkeit, den Gerechtigkeitssinn und die Duldsamkeit der Unterzeichner, zugleich aber auch für die moralischen Qualitäten des Bittstellers. Er hat das in ihn gesetzte Vertrauen nicht enttäuscht. Er genoß während seines langen Lebens die höchste Achtung seiner Glaubensgenossen und auch der christlichen Bevölkerung und konnte unter allgemeiner Teilnahme weiter Kreise 1868 die goldene, 1878 die diamantene Hochzeit mit seiner treuen Lebensgefährtin feiern. Er war ein strenggläubiger Jude, der mit peinlichster Gewissenhaftigkeit die Satzungen seiner Religion und ihre Gebräuche beobachtete. Die gleiche Pietät und Wertschätzung der Religion der Väter bewiesen damals — dies muß besonders anerkannt werden — die meisten Hagener Juden, wofür es zahlreiche Beispiele gibt. Nur eins sei erwähnt. Nach Mitteilungen der Mutter und Großmutter des Verfassers dieses, rührte der fromme Levi Blankenstein, in dessen Hause (Iserlohner Straße 10) sie im Jahre 1855 eine Wohnung innehatten, am Sabbat kein Geldstück an und rief, wenn ein Schuldner an diesem Tage Zinsen bezahlte, einen seiner Mieter herbei, um für ihn das Geld in Empfang zu nehmen. Auch wurde das Essen für den Sonnabend am Freitagnachmittag vor 6 Uhr gekocht, damit nur ja nicht am Sabbat irgendeine Arbeit verrichtet werde.

Als Falk Blankenstein sein Geschäft eröffnete, trat sein Bruder Jakob, der, von ihm nach Hagen gerufen, schon einige Jahre bei dem Schlächter Meyer Eli in Arbeit gestanden hatte, als Knecht bei ihm ein. Er suchte im Jahre 1822 bei dem Magistrat um die Erlaubnis nach, sich als Manufakturwarenhändler niederlassen zu dürfen, mit der Begründung, daß sein »Etablissement« den Bürgern wegen der daraus entstehenden Konkurrenz zum Vorteil gereichen werde, ein Argument (Beweismittel), das in derartigen Bewerbungsschreiben ständig wiederkehrt. Anderer, und zwar völlig gegensätzlicher Meinung war Bürgermeister Moellenhoff. Wie Dahlenkamp hegte er gegen die ausländischen Juden, die angeblich als Knechte dienten, den wohlbegründeten Argwohn, daß sie unter Umgehung der Steuer einen unerlaubten Handel trieben. Bestätigt wurde sein Verdacht, als nach durch ihn verfügter Ausweisung dieser Ausländer die »*quasi* Herren« (Worte Moellenhoffs) sich sofort bei ihm einfanden und baten, den »*quasi* Knechten« nicht

gleich die Pässe zu erteilen, weil sie ihnen noch bedeutende Summen schuldeten. Aus diesem Einwand schließt M. mit Recht, daß ihnen Waren zu eigenem Handel von ihren Herren kreditiert seien . . .

Gegen seine Ausweisung legte Jakob Bl. Einspruch beim Landrat v. d. Leithen ein. Dieser bestätigte jedoch die Entscheidung des Bürgermeisters, verfügte aber, daß die Aufenthaltsfrist um 14 Tage verlängert werde, nach deren Verlauf — unbekannt, wohin — Bl. die Stadt verließ. Doch schon bald kehrte er, und zwar für dauernd nach Hagen heim, da die Regierung in Arnsberg unter Aufhebung der landrätlichen Verfügung, die auf nicht zutreffenden Voraussetzungen beruhe, ihm die Niederlassung gestattete. Er begründete sein Geschäft in der Frankfurter Straße, in dem heute durch einen Neubau (Metzgerei Kunst) ersetzten Hause, in dem später sein Sohn Salomon und sein Enkel Eduard lange Jahre hindurch eine blühende Metzgerei betrieben.

Weit glatter vollzog sich um dieselbe Zeit die Niederlassung eines anderen jüdischen Bittstellers, des Schlächters Daniel Michel. Da fast sämtliche Einwohner der Commune Eilpe unter Berufung darauf, daß am Orte bisher dies Gewerbe nicht vertreten sei, in einer Eingabe an Moellenhoff sein Gesuch nachdrücklich unterstützten, so willfahrte dieser ihrer Bitte, und die Eilper hatten fortan ihren Metzger. Doch bald schon versuchten aus Geschäftsneid die christlichen und zwei jüdische Berufsgenossen, den lästigen Mitbewerber zu verdrängen. Sie forderten in einer in energischem Ton gehaltenen Beschwerde von Bürgermeister Pütter seine Ausweisung (1824), da er ausländischer Jude sei. Doch die Regierung gestattete ihm auch fernerhin die Ausübung seines Gewerbes, da sie auf Grund der ihm von den drei Bürgermeistern (Dahlenkamp, Moellenhoff und Pütter) ausgestellten Führungsatteste die Überzeugung gewonnen hatte, daß er »in jeder Hinsicht ein ehrlicher, ordentlicher wie auch gesitteter Mensch sei« (Worte Dahlenkamps), der zudem sich darauf berufen konnte, von 1815 bis 1822 ungestört in Hagen als Metzgerknecht gelebt zu haben . . .

Um die gleiche Zeit kam der Handelsmann Gottfried Salomon aus Werne im Münsterland in der Absicht, in Hagen eine Fabrik von leinenen Tüchern zu gründen, um die Erlaubnis zur Niederlassung ein. Doch wurde ihm die Verlegung seines Wohnsitzes nicht gestattet, da nach erst jüngst (1825) ergangener Königl. Verfügung das »Überziehen« der Juden aus einem Bezirk in den anderen in den neuerworbenen und wiedereroberten Provinzen untersagt war.

Ohne Frage bezweckte diese Maßregel eine größere Seßhaftigkeit der Juden anzubahnen und damit stetigere Verhältnisse unter ihnen zu schaffen. Zum gleichen Zwecke wurden im nämlichen Jahre 1825 von privater Seite, von

Dr. A. Haindorf in Münster, Schritte unternommen, die von Dahlenkamp gegebenen Anregungen, soweit sie Verbesserung der Bildung unter den Juden und ihre Zuführung zum Handwerk vorsahen, zu verwirklichen und so die große gesellschaftliche Kluft zwischen ihnen und ihren christlichen Mitbürgern nach Möglichkeit zu überbrücken. Was Haindorf, der, von innigster Liebe zu seinem Glaubensgenossen beseelt, ihre geistige Rückständigkeit und gedrückte soziale Lage tief beklagte, für die westfälischen Juden getan hat, läßt diesen trefflichen, edlen Mann als ihren wahren Wohltäter erscheinen und rechtfertigt eine eingehendere Schilderung seines Wirkens. Im August 1825 von dem in Minden gegründeten Verein zur Beförderung von Handwerken und Künsten, unter den Juden aufgefordert, einen ähnlichen Verein in Münster zu bilden, säumte er nicht, den hierzu erforderlichen Plan zu entwerfen und faßte auch, falls hinreichende Beiträge eingehen würden, die Gründung einer Elementarschule zur Bildung künftiger, jüdischer Schullehrer ins Auge. In dieser Anstalt sollten gleichzeitig neben den zur Zahlung von Schulgeld verpflichteten Kindern der israelitischen Gemeinde arme und verwaiste Kinder ohne Unterschied der Konfession unentgeldlich unterrichtet werden.

Mit tatkräftiger Unterstützung der Glaubensgenossen in Münster, die 173 Taler jährlich Beitrag — zunächst für 3 Jahre — zeichneten und mit wohlwollender Zustimmung des Oberpräsidenten von Vincke, der einen Beitrag von 15 Talern pro Jahr zusicherte, war es Haindorf möglich, Ostern 1826 seine Schöpfung ins Leben treten zu lassen. Er hatte die Freude, daß außer den israelitischen Gemeinden des Münsterlandes auch manche christliche Einwohner, wie die Subskriptionslisten ausweisen, sein Werk durch milde Gaben unterstützten. Mit 8 Knaben, von denen 6 den Lehrerberuf erwählten, wurde die Schule eröffnet. Der Unterricht umfaßte etwa die Fächer einer heutigen Mittelschule. Aufgenommen wurden auch 10 Kinder — Knaben und Mädchen — unbemittelter jüdischer Eltern unentgeltlich und 3 Söhne auswärtiger bemittelter Familien gegen eine billige Vergütung. Ferner gab man 4 jüdische Knaben bei tüchtigen christlichen Handwerksmeistern in die Lehre. Ihnen wird in den Jahresberichten besonderer Dank dafür ausgesprochen, daß sie ohne alles Vorurteil ihre Zöglinge stets gut behandelt und ihr moralisches Betragen durch Beispiel und Unterweisung gefördert hätten. An Lehrgeld und Unterhaltungskosten wurden ihnen, wie der mit 1155 Taler in Einnahme und Ausgabe balancierende Etat angibt, 126 Taler bezahlt, während für die drei angestellten Lehrer 206 Taler eingesetzt waren. Ein verheißungsvoller Anfang war so gemacht, der eine gedeihliche Weiterentwicklung der Anstalt eröffnete. Denn schon das nächste Jahr brachte dem Verein den Beitritt des Regierungsbezirks Arnsberg, wodurch

sein Arbeitsfeld sich bedeutend ausdehnte. Mit besonderer Genugtuung stellt Haindorf fest, daß die Landräte und Bürgermeister der Grafschaft Mark ein sehr lebhaftes Interesse für die gute Sache gezeigt hätten, beklagt es aber zugleich bitter, daß die für die einzelnen Gemeinden ernannten Geschäftsführer nicht so eifrig gewirkt hätten, wie es die Zwecke des Vereins erforderten, eine Klage, die noch öfters in der Korrespondenz des Schulleiters mit den Hagener Bürgermeistern in den nächsten Jahren wiederkehrt. Daß man mit den so löblichen Bestrebungen auf dem rechten Wege war, bewiesen die erfreuliche Steigerung der Frequenz der Schule und der vermehrte Andrang zum Handwerksberuf. Ihm widmeten sich nämlich laut 4. Bericht (1830) 10 neue Zöglinge, die Schreiner, Glaser, Blaufärber, Schlosser, Schneider, Strumpfweber u. a. werden wollten, wodurch die Gesamtzahl der bisher untergebrachten Lehrlinge auf 34 stieg. Ebenso bedeutsam war es, daß 7 frühere Schüler inzwischen nach in Soest rühmlichst bestandener Lehrerprüfung in verschiedenen Gemeinden der beiden Regierungsbezirke provisorisch angestellt waren. Der Etat für 1829 verzeichnet an Einnahme und Ausgabe je 3349 Reichstaler. Beachtenswert ist, daß unter den Spendern freiwilliger Gaben die Offiziere der Garnison Münster, der Adel, die Professoren der Akademie und die höheren Beamten — letzteres gilt auch für Arnsberg — zahlreich vertreten sind. Der Kreis der Geber hatte sich überhaupt in den letzten Jahren erweitert. So gingen u. a. auch namhafte Beträge aus Bonn und Elberfeld ein, wie auch Baron von Rothschild in Frankfurt a. M. und Bankier Salomo Heine (der Onkel des Dichters Heinrich Heine), in Hamburg mit 31 bzw. 22 Reichstalern in den Listen verzeichnet sind. Um so betrüblicher war es daher für Haindorf, daß das Interesse und damit die Mithilfe gerade *der* Kreis, zu dessen Nutz und Frommen die Arbeit geleistet wurde, sehr gering waren, was die so spärlich einlaufenden Beiträge erwiesen. Er schreibt diese beklagenswerte Erscheinung nur dem erkalteten Eifer einzelner jüdischer Gemeinden — vor allem der märkischen — zu, die, über die wahren Zwecke der Anstalt nicht genügend unterrichtet, verjährten Vorurteilen noch anhingen. Anders sei es nicht zu erklären, daß in der ganzen Grafschaft mit Ausnahme der Orte Hamm und Kamen nicht ein einziger die ihm übertragene Geschäftsführung mit Hingabe betrieben habe. Diese habe daher von den Behörden (Landräten und Bürgermeistern) übernommen werden müssen, denen für ihre tatkräftige Hilfeleistung der innigste Dank gebühre.

Es würde zu weit führen, im einzelnen die Weiterentwicklung des so reichen Segen stiftenden Vereins nach den bis zum Jahre 1852 vorliegenden Berichten zu schildern. Erwähnt sei jedoch, daß er seit 1834 nach dem Beitritt des Brudervereins in Minden die Bezeichnung führte: »Verein für Westfalen

zur Bildung von Elementarlehrern und zur Beförderung von Handwerkern und Künsten unter den Juden«, und sich späterhin mit dem gleiche Ziele verfolgenden »Verein für das Rheinland« zu gemeinsamer Arbeit verband. Besondere Anerkennung aber verdient noch die stets mit der größten Bereitwilligkeit und Selbstlosigkeit im weitesten Maße ausgeübte Fürsorge für arme Kinder der Stadt Münster, von denen zeitweilig über 40 unentgeltlichen Unterricht erhielten.

Unter den vom Verein geförderten jungen Männern befand sich auch ein Hagener Kind, Israel Leeser. Er wandte sich 1834 in einem von Bürgermeister Aubel warm befürworteten Gesuch um Unterstützung während eines Lehrjahres, in dem er die Sajettfabrikation erlernen wolle, an Dr. Haindorf. Man bewilligte ihm zunächst 30 Taler, von denen die Hälfte beim Antritt, der Rest nach Beendigung der halben Lehrzeit gezahlt werden sollte. Dieser Betrag erschien jedoch Aubel nicht hinreichend. Daher legte er in einem besonderen Schreiben die Verhältnisse Leesers dar und bat, die Summe angemessen zu erhöhen. Leeser, 21 Jahre alt, habe schon die Tuchfabrikation erlernt und jetzt mit einem Sajettfabrikanten in Mettmann einen Kontrakt geschlossen, das fragliche Gewerbe in einem Jahre zu erlernen, wenn er 50 Reichstaler Lehrgeld zahle und sich selbst beköstige. Diese Kontraktschwierigkeiten seien allerdings schwer zu realisieren. Doch fühle er sich bei dem ausgezeichneten Talente und dem musterhaften Lebenswandel des Leeser verpflichtet, alles zu seinem Besten aufzubieten. Freudig würde er sich dahin verwenden, daß er seitens der Stadt direkte Unterstützung erhielte, wenn nicht die Unterhaltung seiner 80- bzw. 67jährigen Eltern hierzu im Wege stände. — Die Bitte Aubels war nicht vergeblich. Der anfänglich zugesagte Betrag von 30 Talern wurde auf 40 Taler erhöht unter der Bedingung, daß er nach Abschluß der Lehre und beigebrachtem Zeugnis aus der Vereinskasse ausgezahlt werden solle. Diese Bedingung, versicherte Haindorf, müsse der Verein aus *dem Grunde* stellen, weil man öfters schon die traurige Erfahrung gemacht habe, daß solche als bereits Erwachsene in die Lehre getretenen »Individuen« dieselbe später wieder verließen und auf diese Weise dem Verein unnütze Kosten verursachten. Leeser gehörte nicht zu solchen undankbaren Menschen. Er bestand die Lehrzeit und erhielt ein äußerst vorteilhaftes Zeugnis, das Aubel pflichtgemäß nach Münster sandte.

Doch auch in Hagen wurden damals zwei jüdische Lehrlinge eingestellt. Der eine kam aus der Vereinsschule in Münster und trat in die Lehre bei einem Pelzer und Kappenmacher, der andere, Meier Kallmann, ein Hagener Kind, wurde bei dem Formenstechermeister Johannes Stevens untergebracht. — Diese Bemühungen Haindorfs, jüdische Knaben dem Hand-

werk zuzuführen und nach beendeter Lehrzeit durch Rat und Tat zu unterstützen, wiesen schon in kurzer Zeit schöne Erfolge auf. In sechs Jahren war es möglich, in den verschiedensten Gewerben 50 Lehrlinge unterzubringen, die nach abgeschlossener Ausbildung teils vom Verein, mit dem nötigen Gelde versehen, auf die Wanderschaft gegangen, teils als Gesellen bei ihren Lehrherren verblieben waren. Geringer war begreiflicherweise die Zahl der aus der Anstalt hervorgegangenen Elementarlehrer. Vorläufig war sogar der Bedarf an ihnen reichlich gedeckt. Daher schränkte man auch für die nächsten Jahre die Aufnahme dieser Zöglinge, zumal ihre Unterweisung weit kostspieliger war als die der Handwerker, in Rücksicht auf die geringen Mittel des sich allein auf milde Gaben stützenden Vereins möglichst ein. Seine Tätigkeit aber fand, je länger er wirkte, desto größere, wohlverdiente Anerkennung und Unterstützung von seiten der Behörden, und ein äußeres Zeichen dieser Wertschätzung war wohl die Ernennung des Dirigenten Haindorf zum Professor. Seine Schöpfung besteht noch heute (1934) als »Jüdisches Lehrerseminar« (Haindorf-Stiftung) in Münster und wird von den israelitischen Gemeinden Westfalens durch alljährliche, feste, etatsmäßige Beiträge unterstützt.

Während so die Regierung die Bestrebungen zur Besserung des bürgerlichen Zustandes der Judenschaft förderte, nahm sie einer Seßhaftmachung und »Etablierung« *ausländischer* Juden gegenüber nach wie vor eine durchaus ablehnende Stellung ein. So wurde denn auch in Hagen mehreren Bewerbern dieser Art die Erlaubnis zur Niederlassung nicht erteilt. Auch mußten einige Knechte, die mit Genehmigung des Magistrats schon längere Zeit bei Schlächtern in Stellung waren, die Stadt verlassen, da sie sich bei Überprüfung ihrer Papiere über ihr Indigenat (preußische Staatsangehörigkeit) nicht auszuweisen vermochten. Über die Anzahl und die Nahrungsweise der Hagener Juden im Jahre 1842 unterrichtet ein Bericht des Bürgermeisters Wille an Gerstein. Darnach umfaßten die 10 Familien, von denen drei in guten, sieben in mittelmäßigen Verhältnissen lebten, Knechte und Mägde eingerechnet, 65 Seelen gegen 5676 Christen. Ihre Nahrung fanden durch Handel (Betreibung eines Ladengeschäftes) 28, durch Hausieren 0, durch Handwerk (Schlächter) 36, durch Kunst und Wissenschaft (Lehrer) 1, durch Landbau 0. Es besaßen Häuser 2, Ackerwirtschaft 0. Man sieht also, daß auch damals noch der Betrieb des Schlächterhandwerks der Mehrzahl die Existenzmöglichkeit gewährte. Das nächste Jahrzehnt ist gekennzeichnet durch ein nicht unbeträchtliches Anwachsen der jüdischen Bevölkerung. Zählte sie doch im Jahre 1834 21 Familien mit 111 Seelen (in Hagen 94, in Eilpe 17). Zwölf Jahre später (1846) waren es gleichfalls 21 (darunter 7 arme) und wiederum nach 9 Jahren (1855) 23.

Doch zurück zu früheren Zeiten! Unter den auf das Jahr 1828 bezüglichen Akten ist besonders interessant ein als Kulturdokument zu bewertendes Schreiben des Fürstl. Bentheimschen Gerichts. Es gibt Aufschluß darüber, wie auf gesetzmäßigem, allerdings heute unstatthaftem Wege ein Gläubiger zu seiner Befriedigung zwangsweise seinen Schuldner für sich arbeiten lassen durfte. Es lautet folgendermaßen:

Der Jude David Salomon aus Berchum ist rechtskräftig verurtheilt worden, dem Kaufmann Died. Chr. Kuhlmann in Hagen die Summe von 73 Rthlr., 27 gr., 1 Pf. Courant nebst Zinsen zu bezahlen. Der Schuldner ist diesem Erkenntniße nicht nachgekommen, und hat daher der Gläubiger unterm 17. curr. darauf angetragen, jenen seine Schuld abbüßen zu laßen. Diesem Antrag ist stattgegeben; indem wir daher den David Salomon Euer Wohl=geboren hiebei zuführen laßen, ersuchen wir Sie, denselben dem H. p. Kuhlmann in der Art übergeben zu laßen, daß der Jude in der Fabrik p. p. Kuhlmann gegen eien, von H. Kuhlmann auf seine Forderung einzubehal=tenden Wochenlohn von 1 Rthlr. Cour. und gegen Verabreichung der Kost im Hause des p. Kuhlmann zum Maschinendrehen gebraucht werde. Zu=gleich ersuchen wir, darüber, daß der Jude von dem Gläubiger ordentlich und anständig gehalten werde, wachen laßen zu wollen,

Limburg, den 18. September 1828.

Fürstlich Bentheimsches Gericht
der Grafschaft Hohen=Limburg.
(Unterschrift: Unleserlich.)

An den Bürgermeister Wille
Wohlgeboren

in Hagen.

Vorsteher der Gemeinde war seit 1829 Levi Blankenstein. Unter seiner Amtsführung versuchte sie — freilich vergeblich — einen langgehegten Wunsch, den Bau einer Synagoge, zu verwirklichen. Der Gottesdienst war bisher in Privathäusern abgehalten worden, in den letzten 10 Jahren im Nebengebäude des Friedr. Bettermann (heute Wasserstraße 9a), in dem auch die Schule mit zwei Zimmern — das eine war Schulstube, das andere die Wohnung des Lehrers — Unterkunft gefunden hatte. Als nun durch den Neubau des Rathauses (1830/31) das »Ordonnanzhaus« (Arresthaus), heute Wasserstraße 1, frei wurde, beschloß der Gemeinderat, es öffentlich an den Meistbietenden zu verkaufen. Nach der Schätzung des Taxators und Geo=meters Schlickum hatte das kleine Haus, das in seinem trostlosen Zustande schon längst zum Abbruch reif war, Grund und Boden einbegriffen, einen

Wert von 84 Rthlr., 25 Sgr., 9 Pf. Im Versteigerungstermin, Mai 1832, wurde dem Schmiedemeister Caspar Woerde für das Höchstgebot von 166 Rthl. der Zuschlag erteilt. Als aber Levi Blankenstein — er handelte im Auftrage der gesamten Judenschaft — in einer Eingabe an Gerstein ein Angebot von 186 Rthl. machte, und dieser zur Annahme riet, wurde der frühere Beschluß mit Zustimmung und unter Verzicht Woerdes zu Gunsten des neuen Bieters abgeändert. Die Stadt aber hatte ein gutes Geschäft dabei gemacht. Hatte sie doch rund 102 Taler über die Taxe erhalten! Auf dem so erworbenen Grundstück sollte, sobald wie möglich, die Synagoge erstehen. Der Plan fand die Billigung des Bürgermeisters Aubel und des Landrats. Allein die Regierung in Arnsberg schlug es ab »die rücksichtlich eines neuen Synagogengebäudes erforderliche Allerhöchste Genehmigung einzuholen«. So unterblieb denn der Bau, und noch 27 Jahre verstrichen, ehe die Hagener Gemeinde sich des Besitzes eines eigenen Gotteshauses im Potthof erfreuen durfte. Es wurde auf einem von den Erben Karl Moll zum Preise von 675 Talern angekauften Grundstück errichtet und Anfang September 1859 in einer dreitägigen, glanzvollen Feier eingeweiht. In der Synagoge befanden sich auch das Schullokal und die Lehrerwohnung. Im Laufe der Zeit aber erwiesen sich letztere als zu klein, und man entschloß sich im Jahre 1893 für sie ein eigenes Gebäude in unmittelbarer Nähe zu errichten. Schon im Herbst konnte man es seiner Bestimmung übergeben. Diese räumliche Trennung ermöglichte den dringend erforderlich gewordenen Umbau der Synagoge. Ihn übertrug man dem Baumeister C. Post. Er löste die ihm gestellte Aufgabe in geschickter Weise, und am 28. Juni 1895 fand die Einweihung des neuen Gotteshauses statt. Sie gestaltete sich zu einer glänzenden und sehr würdigen Feier, und wie bei dem ersten Synagogenbau, so zeigte sich auch jetzt die Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder, die zahlreiche Stiftungen und Schenkungen für die innere und äußere Ausschmückung machten, in schönstem Licht.

Die Verbindung von Synagoge und Schule begründete, zumal ja der Kultusbeamte (Prediger) zugleich der Lehrer war, wie anderswo, so auch in Hagen eine enge Schicksalsgemeinschaft. Dies gilt allerdings erst für die spätere Zeit. Das General-Juden-Reglement von 1750 bestimmte, daß die Bestallung beweibter jüdischer Schulmeister in den Städten erst nach in Berlin eingeholter Approbation (Genehmigung) erfolgen dürfte, da sie als *publique* Bediente (wir würden heute sagen: »Beamte«) galten. Für die unbeweibten, die von der Judenschaft eines Ortes zum Unterricht ihrer Kinder angenommen wurden und nicht länger als drei Jahre bleiben durften, genügte eine Anzeige beim Magistrat, der dann einen Erlaubnisschein ausstellte. Nahm aber ein Schutzjude für sich allein einen unbeweibten Schulmeister

an und gab ihm in seinem Hause Lohn und Unterhalt, so galt dieser bloß als *»domestique«* und wurde als solcher behandelt. So wird denn auch in der Judentabelle für das Jahr 1799 ein Hauslehrer unter den Privatbedienten des Jacob Abraham aufgeführt. Über die Erziehung und den Unterricht, die der *Gesamtheit* der Judenkinder zuteil wurden, erfahren wir erst für das Jahr 1806 Näheres aus einem Bericht des Bürgermeisters Jule auf eine diesbezügliche Anfrage des Kriegs- und Steuerrats Eversmann. Er teilt mit, daß keine jüdische Schule vorhanden sei. Die wenigen Familien pflegten für die fünf schulfähigen Kinder auf ein halbes oder ganzes Jahr einen Privatlehrer zu engagieren, der wechselweise bei den Eltern Kost und Logis habe und in den Häusern Unterricht gebe, zugleich auch in der Synagoge den Dienst verrichte. Die Judenschaft in Hagen sei zu arm und zu gering, als daß man Vorschläge zur Verbesserung ihres Schulwesens — sie waren von der Regierung eingefordert worden — für angezeigt halte, wenn nicht etwa die gesamte Judenschaft der Provinz einen Schulfonds bilden könne, woraus für einen hiesigen Lehrer etwas abflösse.

Die oben erwähnte Art der Unterweisung der Kinder bestand nach dem Zeugnis Dahlenkamps noch im Jahre 1821. Eine eigene jüdische Schule gab es nicht. Ausdrücklich aber wird erwähnt, daß auch die ärmeren Kinder an dem Unterricht der auf Kosten der bemittelten Juden angestellten Privatlehrer teilnähmen und daß die Hagener Bürgerschule von einigen israelitischen Schülern besucht werde. Ihr Beispiel fand bald Nachahmung. Denn schon im Jahre 1827 besuchten nach Mitteilung Pütters an Gerstein die jüdischen Kinder sämtlich die deutschen Schulen (Volks- und Bürgerschule), genossen aber dabei privatim den Unterricht in der Religion, in den Gebräuchen des Gottesdienstes und in der hebräischen Sprache bei dem Rabbiner und Lehrer Abraham Mannheimer. Bedeutsam für die Entwicklung des jüdischen Schulwesens in Hagen wurde dann das Jahr 1830. Die Regierung mochte wohl zu der Einsicht gelangt sein, daß so manche ungeeignete Personen, die nicht die erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten besaßen, in jüdischen Gemeinden das Lehramt ausübten. Sie verfügte deshalb im Jahre 1825, daß auch die ausschließlich für den jüdischen Religionsunterricht zu bestellenden Lehrer, des Attestes ihrer kirchlichen Vorgesetzten ungeachtet, desgleichen die jüdischen Privatlehrer vor der zuständigen Prüfungskommission ihre Qualifikation (Eignung) nachwiesen und ohne eingeholte Konzession keinen Unterricht erteilten. Eine im Jahre 1830 angeordnete Nachprüfung seiner Personalien ergab nun, daß der damals in Hagen amtierende Rabbiner und Lehrer Abel Pesach diese Bedingungen nicht erfüllt hatte. Daher wurde ihm unter Androhung einer empfindlichen Strafe anbefohlen, sich fortan jeglichen Unterrichts zu ent-

halten. Auch wurden die Familienväter verwarnt, noch weiterhin ihm ihre Kinder anzuvertrauen. Zu gleicher Zeit aber wurde dem Schulamtsbewerber Levy Hammel, gebürtig aus Wollstein im Posenschen, der am Lehrerseminar zu Soest die Prüfung bestanden und sich über seinen bisherigen sittlichen Wandel durch günstige Zeugnisse ausgewiesen hatte, gestattet, eine der Aufsicht der städtischen Schulkommission unterstellte Elementar=Privat= schule für jüdische Kinder in Hagen zu eröffnen. Doch Pesach kümmerte sich nicht um die behördliche Weisung und erteilte auch weiterhin Unter= richt. Dieser sein Ungehorsam führte zu einem schweren Konflikt mit Hammel und wurde Veranlassung zu neuer Uneinigkeit in der Gemeinde, in die sich nach der Versicherung eines ihrer angesehensten Mitglieder der »Abraham Israel Pesach, der kaum lesen und fast keinen Brief schreiben könne, eingeschlichen« habe. Sein unsteter Lebenslauf kennzeichnet ihn allerdings als etwas fragwürdige Existenz deutlich genug. Er erklärte in einem von Wille aufgenommenen Protokoll, er wisse nicht, wann er geboren sei und habe bis 1825 niemals ein festes Domizil gehabt. In jenem Jahre sei ihm die Stelle eines Rabbiners in Castrop übertragen worden, die er zwei Jahre versehen habe. Hierauf habe er in Mengede die Blaufärberei erlernt in der Hoffnung, durch deren Betrieb sich demnächst sein Brot zu erwerben. Gegen Ende 1828 habe er dann die Rabbinerstelle in Hagen übernommen und bemühe sich augenblicklich um die Genehmigung seiner Niederlassung im Regierungsbezirk Arnsberg zur Betreibung des erlernten Gewerbes. Die Widersetzlichkeit Pesachs bereitete begreiflicherweise dem Vorhaben Ham= mels große Schwierigkeiten. Denn auch fernerhin ließen einige Familien= väter ihren Kindern Privatunterricht erteilen. Zu einer Vereinbarung über die Eröffnung der Hammel konzessionierten Elementar=Schule und Fest= stellung seines Gehaltes kam es daher vorläufig noch nicht. Auch wurden ihm die beiden Schulzimmer, auf die er mit Recht als behördlich anerkann= ter Lehrer Anspruch erhob, von Pesach nicht eingeräumt. Hierüber beklagt er sich bitter in einer Eingabe an den Bürgermeister und bittet zugleich um Erneuerung des Verbots. Erst als die Regierung dahin entschied, daß dem P. die Niederlassung als Blaufärber zu gestatten, jegliches Unterrichten aber unter Androhung schwerster Strafe zu untersagen sei, beruhigten sich all= mählich die Gemüter, und die neue Schule konnte ins Leben treten. Ihre Zöglinge waren im Jahre 1836 sämtliche schulpflichtige Kinder (aus Hagen 17, aus Eilpe 3) die nebenher auch die christlichen Schulen besuchten und jüdischen Privat= und Religionsunterricht genossen. Aus der Privat= Elementarschule ging später die heutige (1934) israelitische Volksschule hervor. Schon im Jahre 1844 wird erstere als öffentliche Schule bezeichnet und für das Jahr 1852 ausdrücklich als Schule der Gemeinde erwähnt.

Von den Lehrern, die an ihr tätig waren, war Baruch Cahn, ein Mann von reichem, vielseitigem Wissen und lebhaftem Temperament, eine stadtbekannte, beliebte Persönlichkeit. Die älteren Hagener werden sich des kleinen, munteren Herrn, der stets einen Zylinder trug, noch gut entsinnen. Als ihn im Jahre 1893 zu großem Bedauern der Gemeinde, der er 23 Jahre hindurch in Treue gedient hatte, Kränklichkeit zur vorzeitigen Niederlegung seines Amtes zwang, eröffnete er eine von zahlreichen Schülerinnen und Schülern besuchte Privat-Handelsschule.

Die Frequenz der jüdischen Schule wechselte naturgemäß in den einzelnen Jahren. Angaben darüber finden sich in der im Jahre 1898 erschienenen Schrift von S. Merländer: »Bericht über die Entwicklung der Synagogen-Hauptgemeinde Hagen in den letzten 50 Jahren«. Sie enthält neben statistischen Nachweisen eine reiche Chronik (Aufzählung bemerkenswerter Ereignisse) und eine eingehende Schilderung der Feierlichkeiten bei der Einweihung der Synagoge (1859 bzw. 1895). Sie verzeichnet für das Jahr 1862 17 Schüler, eine Zahl, die in dem nächsten Jahrzehnt bis 1872 auf 38 stieg, sich also mehr als verdoppelte. Es ist dies die höchste Ziffer, die für das 19. Jahrhundert festzustellen ist. Im Durchschnitt besuchten jährlich 30 Kinder die Anstalt.

Eine andere Tabelle gibt Aufschluß über die Bevölkerungsbewegung innerhalb der Gemeinde und veranschaulicht ihr stetiges Wachstum. Es betrugen:

	Seelenzahl		Familienzahl
1857:	110	1857:	24
1865:	140	1865:	28
1875:	309	1875:	38
1885:	336	1885:	60
1895:	460	1895:	80
1897:	470	1897:	86

Demnach hat sich die Judenschaft Hagens in 40 Jahren mehr als vervierfacht. Auffällig ist die starke Vermehrung in dem Jahrzehnt 1865 bis 1875 um 169 Seelen. Sie findet ihre Erklärung wohl in der nach den siegreichen Kriegen von 1866 und 1870/71 eingetretenen Scheinblüte von Handel und Industrie (Gründerzeit), der allerdings recht bald der Krach folgte.

Ebenso erklärt sich die recht bedeutende Zunahme in den Jahren 1885 bis 1895 (um 124 Seelen) wohl aus der damaligen günstigen Wirtschaftslage unseres Vaterlandes. Bis zum 1. Januar 1930 ist dann in Großhagen mit 147 770 Einwohnern die jüdische Bevölkerung auf 679 Seelen (0,5 Prozent) angewachsen. Alteingesessene Familien, die über 100 Jahre und länger hier

wohnen, gibt es nur wenige noch, wie ein »Familienregister der Juden« aus dem Jahre 1838 ausweist. Da sich ergeben hatte, daß die diesbezüglichen Listen recht ungenau geführt waren, so wurden die sämtlichen Familienväter vorgeladen, um sich über die seit dem 1. Januar 1822 stattgefundenen Trauungen, Geburten, Todesfälle und Ehescheidungen vernehmen zu lassen. Das Register führt 17 Familien auf. Es sind: Ascher, Falk, Jacob und Levi *Blankenstein*, Samuel *Isaac*, Marcus und Israel *Abraham*, Simon *Heilbrun (=bron)*, Simon *Jordan*, Leeser *Elias*, Witwe Gabriel *Levy*, Witwe Ruben *Kahn*, Levi *Callmann*, Nathan *Herstein*, Salomon *Löwenthal*, Meier *Eli* und Witwe *Mannheimer*. Die ersten acht Namen verzeichnet das Adreßbuch noch heute (1934), die letzten fünf sind daraus verschwunden, da die betr. Familien teils ausgestorben, teils abgewandert sind. Wie die Erwachsenen, so führen auch die Kinder laut Register meist biblische Vornamen. Doch kommen auch andere, heute selten gegebene vor, wie für die Mädchen: Kreß (Crescenzia), Hendel, Besgen (Bertha), Schöngen, Rösgen, Dina, für die Knaben: Meier, Leefmann, Seligmann, Jordan, Herz, Hirsch, Leeser. Meist ist der Familienname des Vaters auch der der Kinder. Doch gibt es auch Ausnahmen. So heißen Tochter und Sohn des Marcus Abraham: Bertha Marcus bzw. Moses Marcus. Es ist also in diesem Falle der Vorname des Vaters zum Zunamen geworden, ebenso wie bei Isaac Salomon, dem Sohn des Salomon Löwenthal, und Callmann Levi, dem Sohn des Levi Callmann.

Einheitlichkeit in diese Willkür, dieses Durcheinander von Namen, brachte dann um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Verordnung, daß fortan die Juden einen selbstgewählten, unveränderlichen, *bürgerlichen* Familienname zu führen hätten. Man wählte, wie bekannt, mit Vorliebe wohlklingende Namen aus den drei Reichen der Natur (Tier-, Pflanzen- und Mineralreich), wie etwa Löwenberg, Katzenstein, Wolfstein; Veilchenfeld, Lilienthal, Rosenbaum, Karfunkelstein, Silberberg, Goldstein u. a. Doch häufig auch fiel die Wahl auf Namen, aus denen die Vaterstadt des Betreffenden zu ersehen war. So entstanden z. B. die Namen Berliner, Schweriner, Darmstädter, Breslauer, Dessauer, Hamburger, Mannheimer u. a.

Wurde aber der Anordnung der Behörde nicht Folge geleistet, so legte diese dem Weigerer zwangsweise einen Namen von manchmal recht übler Bedeutung bei.

Sehr wichtig und entscheidend wurde für die Juden Deutschlands das Jahr 1848. Wie es mit seinen stürmischen Bewegungen mit so vielen unzeitgemäßen Überbleibseln und Vorurteilen vergangener Jahrhunderte aufräumte, so beseitigte es auch die Schranken, die eine freie, den Forderungen der Gerechtigkeit entsprechende Entwicklung des Judentums, dessen Be-

kenner bisher Untertanen minderen Rechtes gewesen, gehemmt hatten. So bedeutete es geradezu einen Wendepunkt in ihrem politischen und sozialen Leben, und mit Recht datiert man von ihm die Emancipation (Befreiung) der Juden. Auch über sie, wie über so manche Frage des staatlichen Lebens, sprach die Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche das entscheidende Wort. Denn die von ihr normierten »Deutschen Grundrechte« bestimmten (§ 144 ff.), daß der Genuß der bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Rechte nicht durch das religiöse Bekenntnis bedingt oder beschränkt sein sollte. Damit war der Grundsatz der Gleichberechtigung der Juden mit ihren christlichen Mitbürgern ausgesprochen. Langsam allerdings nur brach er sich im Laufe der folgenden Jahrzehnte Bahn. Zum Durchbruch und zur Anerkennung gelangte er erst durch die von der Konfession unabhängige Bluttaufe auf den Schlachtfeldern der Einigungskriege (1864, 1866, 1870/71) sowie durch das Gesetz des Norddeutschen Bundes betr. die Gleichberechtigung der Bekenntnisse (1869), und so verlieh die Neugründung des Deutschen Reiches den Juden endlich die vollständige Gleichstellung und alle Rechte der Staatsbürger in unserem Vaterlande.

Begreiflich ist es daher, daß sich von nun an ein frisches, freieres Leben in den Gemeinden entfaltete. Bisher hatten sie gewissermaßen einen ungern gesehenen, ja manchmal auf alle mögliche Weise niedergehaltenen Fremdkörper in der Bevölkerung gebildet, der von jeglicher Betätigung im kommunalen, sozialen und politischen Leben ausgeschlossen war. Jetzt aber war ihnen die Bahn zur Mitwirkung auf diesen Gebieten eröffnet. Als Gemeinde- und Staatsbürger haben die Juden fortan die Pflichten, die ihnen die gewährten Rechte auferlegten, im Dienste der Allgemeinheit bereitwillig und gewissenhaft erfüllt, im Bewußtsein der Mitverantwortung für das Wohl und Wehe des Staates. Davon legt ein rühmliches Zeugnis auch die Entwicklung der Hagener Synagogengemeinde in den letzten 50 Jahren ab (siehe Merländer. a. a. O. S. 10 ff.). Wo es galt, durch die Tat opferwillige Liebe und Treue zu Volk und Vaterland in Kriegs- und Friedenszeiten zu erweisen, umfassende soziale Fürsorge zu treiben und gemeinnützige Werke zu unterstützen, da hat sie sich nie versagt, vielmehr mit den anderen Konfessionen, in Eintracht mit ihnen lebend, in solcher segensreichen Betätigung gewetteifert. Stets auch war bis auf den heutigen Tag das Verhältnis der jüdischen Familien zu den christlichen auf gegenseitige Achtung begründet. Daß es auch in Zukunft so bleiben möge, ist im Interesse einer friedlichen, gedeihlichen Weiterentwicklung unserer Stadt aufrichtig zu wünschen.

Entnommen: Gedenkbuch zum tragischen Schicksal unserer jüdischen Mitbürger, Erinnerungen und Achtung, Anklage, Mahnung und Verpflichtung, hrsg. von K. Jellinghaus, Hagen 1961, 31. S. + VII S. Abb.

Jüdische Wohltätigkeit in Westfalen vor 100 Jahren

Lothar Rothschild (St. Gallen)

Der Sinn für Wohltätigkeit, der sich vor hundert Jahren in den westfälischen Gemeinden äußerte, läßt die tiefe Religiosität erkennen, aus der heraus Werke brüderlichen Gemeinschaftssinnes entstanden. In den kleineren Gemeinden scharten sich die Menschen um ihre Gotteshäuser, die an vielen Orten einer Erneuerung bedurften, da die Gemeinden sich nach ansprechenden Synagogen sehnten.

In einer Einsendung aus Büren an die „Allgemeine Zeitung des Judentums", die als ›unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse‹ von Rabbiner Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg herausgegeben wurde, wird im September 1860 auf diesen Gemeinsinn hingewiesen. Einleitend heißt es: ›Wenn irgend eine Provinz des preußischen Staates durch materielle Opfer für Synagogenbauten sich besonders auszeichnet, so ist es Westfalen. Im Laufe dieses Sommers sind bereits fünf neue Gotteshäuser eingeweiht worden, und eine eben so große Anzahl steht schon im Rohbau fertig. Wer sollte bei solchen Erscheinungen sich nicht veranlaßt fühlen auszurufen: Israel ist nicht verwaist, so lange unsere Gemeinden den frommen Eifer unserer Vorfahren für Gründung und Erhaltung religiöser Anstalten nicht erkalten lassen. Welches nachahmungswertes Beispiel die hiesige Gemeinde hierfür liefert, mögen die jüngsten hiesigen religiösen Vorgänge beweisen.‹ Anschließend wird berichtet, wie es zur Erbauung des neuen Gotteshauses für die Gemeinde, die damals ungefähr zwanzig Beitrag zahlende Mitglieder umfaßte, gekommen ist: ›Das bisherige Betlokal war durch letztwillige Verfügung eines kinderlosen Gemeindemitglieds der hiesigen Gemeinde vor langen Jahren geschenkt worden. So vorteilhaft in finanzieller Beziehung diese Schenkung auch für die Gemeinde war, so stellte sich doch schon nach vier Dezennien das Bedürfnis nach einem geräumigen und dem Zweck entsprechenden Gotteshause heraus. Leider hatte man aber vergessen, hierfür nach und nach die nötigen Fonds zu sammeln. Dennoch ging man ohne Zagen ans Werk. Eine in der Gemeinde veranstaltete Sammlung von freiwilligen Beiträgen lieferte ein ganz erfreuliches Resultat; es wurden circa 1500 Taler gezeichnet. Schon nach einem Jahr stand das Gebäude, etwa 7000 Taler kostend — gewiß eine für eine so kleine Gemeinde nicht unbeträchtliche Summe — fertig da.‹ Es folgt dann die Beschreibung des Baues

und ein Bericht über die Einweihungsfeier, bei der Rabbiner Dr. Auerbach aus Nordhausen über das Thema „Aus welchen Gründen und zu welchem Zwecke werden Bethäuser zur Verehrung Gottes gebaut?" predigte.

Ohne Sammlung kam zu jener Zeit die Gemeinde *Paderborn* zu einer neuen Synagoge. Über eine Schenkung, die der Gemeinde zugekommen ist, berichtet die „Allgemeine Zeitung des Judentums" in ihrer Ausgabe vom 22. Mai 1860 folgendes: ›Paderborn, 25. März. Es ward uns in diesen Tagen zur allgemeinsten Freude die frohe Kunde, daß Herr Moritz Meyersberg, bisher hierselbst wohnhaft, gegenwärtig in Hamburg domiziliert, eine neue Synagoge auf eigene Kosten erbauen wolle, und hat derselbe mit dem Vorstand der hiesigen Gemeinde einen Vertrag aufnehmen lassen, worin es heißt: Auf den besonderen Wunsch meiner Frau Ernestine geb. Plaut und mit meinem herzlichsten Einverständnis erkläre ich mich bereit, der jüdischen Gemeinde zu Paderborn auf einem von derselben zu stellenden Platze eine Synagoge bauen zu lassen. — Es ist unserer besonderer Wunsch, daß dieser Bau zur würdigen Herstellung der jüdischen Gottesverehrung und besonders dazu dienen möge, wahres Judentum unter den Bekennern desselben zu festigen und daß sie zum häufigsten Besuch des Gotteshauses veranlaßt werden mögen.‹ Nach Mitteilung einiger Bedingungen die Jahrzeit der Stifterfamilie betreffend heißt es abschließend: ›Der Vorstand im Verein mit den Repräsentanten hat mit Vorbehalt der obrigkeitlichen Genehmigung dieses großartige Anerbieten des Herrn M. Meyersberg und seiner Frau Ernestine mit allen in dem Vertrage enthaltenen Bedingungen angenommen und erfleht den Segen des Himmels für dieses große gottgefällige Werk und seine großmütigen Urheber. Möge dasselbe zum Frommen und weiteren Gedeihen unseres Gemeindelebens gereichen, wie es ein Denkmal des religiösen Sinnes und der Gottesfurcht seiner edlen Urheber sein und bleiben wird!‹

Wie dieses gottgefällige Werk auf die edle Gesinnung einer jüdischen Frau zurückging, so gedieh zu jener Zeit ein anderes großes Unternehmen, das der Begeisterung einer feinfühlenden jüdischen Frauenseele entstammte. Ebenfalls in Paderborn hatte *Fanny Nathan*, eine für die Entwicklung des jüdischen Wohlfahrtswesens in Westfalen hochbedeutende Erscheinung, ein jüdisches Waisenhaus gegründet, das sie zunächst aus eigenen Mitteln erhielt und es dann zu einer Anstalt auf Vereinsbasis ausbaute. Um die Persönlichkeit von Fanny Nathan, einer außergewöhnlich tatkräftigen Idealistin, der Vergessenheit zu entreißen, sei zunächst mitgeteilt, was Rabbiner Dr. M. Kayserling in seinem 1879 erschienenen Buch „Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst" über diese Frauen, deren Mütterlich-

keit sie veranlaßte, verwaisten Kindern eine Mutter zu sein, ausführt: ›Als Gründerin und langjährige Vorsteherin eines israelitischen Waisenhauses, des zu Paderborn in Westfalen, verdient hier genannt zu werden: Fanny Nathan. Früh der Eltern beraubt und auf ihre eigene Tätigkeit angewiesen, errichtete sie, nachdem sie mehrere Jahre in Frankfurt am Main als Erzieherin und im Verkehr mit bedeutenden Menschen gelebt, in Paderborn, wo sie den 2. Mai 1803 geboren wurde, ein Mädchen-Pensionat, dem sie 25 Jahre lang vorstand. Schon in ihrer Jugend trug sie sich mit der Idee, ihr Leben den verlassenen Waisen zu widmen und ein Waisenhaus zu errichten. Woher aber die Mittel zu einer solchen Anstalt nehmen? Ihr Kapital war ihr energischer Wille und ihre Tatkraft, verbunden mit einem unerschütterlichen Gottvertrauen. Gleich H. A. Francke, dem Stifter des Halleschen Waisenhauses, den sie sich zum Vorbild genommen, reiste sie von Stadt zu Stadt, mit männlicher Entschlossenheit für ihre Sache wirkend, vor keinem Hindernis zurückschreckend, durch ihre Beredsamkeit und ihre Begeisterung überall die Herzen für ihre Waisen erwärmend. Am 1. März 1855 eröffnete sie die Anstalt mit zwei Waisenkindern, die sie zuerst in ihre Wohnung aufnahm. Schon sechs Jahre später konnte mit dem Bau eines eigenen Waisenhauses begonnen werden, das jetzt bereits viele hundert Waisen erzogen und ausgebildet und als ‚Israelitisches Waisenhaus für Westfalen und Rheinland' über einen ansehnlichen Fonds zu verfügen hat. In Fanny Nathan fand alles geistig Große und Schöne, sei es auf dem Gebiet der Wissenschaft oder der Kunst, allezeit warmes Interesse und möglichste Förderung. Ihre geistige Frische blieb ihr bis zu ihrem Tode, der am 12. Juli 1877 erfolgte.‹ Hier breitet sich ein ausgefülltes Leben aus, das sich dem Wirken der großen jüdischen Frauen früherer Zeiten würdig anreiht.

Überall, wohin Fanny Nathan kam, hinterließ sie dank der Begeisterung, aus der heraus sie sprach und die aus ihr die Menschen ansprach, einen tiefen und nachhaltigen Eindruck. Die fromme Ehrlichkeit, mit der sie ihr Werk aufbaute, überzeugte die Zuhörer und spornte sie zur Teilnahme an. Es sei daher, bevor auf die Anstalt selbst eingegangen wird, ein Bericht zitiert, der den Widerhall eines Besuches an einer ihr vertrauten Stätte wiedergibt, in Frankfurt am Main. Wir entnehmen auch diesen Bericht der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" (13. November 1860): ›Im Augenblick sehen wir Fräulein Nathan hierselbst, die unermüdete Gründerin des Waisenhauses in Paderborn. Wir dürfen nur den Namen dieser hochherzigen Mutter der Armen nennen, welche nicht nachläßt, den Mühen weiter Reisen und der in gegenwärtigen Zeiten nicht immer fruchtbaren Verwendung sich zu unterziehen, und eines Anklangs gewiß sein, welcher allein

hinreicht, um die Zuversicht, immer mehr Anerkennung zu finden, zu stärken und den Willen über manche Enttäuschung zu erheben. Wir wünschen durch diesen kurzen Bericht womöglich zur Erweiterung ihres Wirkungskreises beizutragen, überzeugt, wie wir aus eigener Erfahrung sind, daß für jede noch so schwache Aussaat zu wahrhaft guten Werken reichlicher Boden vorhanden ist. Und wahrscheinlich, edlere Stiftungen kann es nicht geben als die, welche wie hier aus der reinsten Quelle der Menschenliebe hervorgehen, mit uneigennütziger Hingebung errichtet, und mit zartem, einfachem, von Redeprunk und äußerlichem Flitter freien herzgewinnenden Wort erhalten und gepflegt werden. Wir haben seit mehreren Jahren die Wirksamkeit des als Vorsteherin einer Erziehungsanstalt allgemein hochgeachteten Fräulein Nathan mit steigender Teilnahme beobachtet und empfanden die lebhaftesten Segenswünsche für das Gedeihen ihres schönen Gedankens, die Stellung, welche sie im Erziehungsfache sich errungen, zur Herstellung eines Waisenhauses für jüdische Kinder zweier preußischer Provinzen zu benutzen.‹ Der Bericht, der weiterhin Einzelheiten über ›diese treffliche Schöpfung‹ vermittelt, ist mit J. signiert und dürfte von dem Historiker Isaac Markus Jost stammen, der sich neben seinem Beruf als Lehrer, da seine Ehe kinderlos geblieben war, als Gründer eines Waisenhauses für jüdische Mädchen mit wohltätigen Werken befaßte. Jost starb nach kurzer Krankheit am 20. November 1860, und so ist dieser Bericht neben der Würdigung von Fanny Nathan auch als Dokument seiner eigenen Betätigung auf dem Gebiet der jüdischen Waisenerziehung von hoher Bedeutung.

In beschwingten Worten berichtet Fanny Nathan, ebenfalls in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" (Ausgabe vom 29. Mai 1860) über die hohe Aufgabe, der sie sich unterzogen hat, elternlose Kinder zu sammeln und zu betreuen: ›Die ärmste Mutter schließt in aufopfernder Liebe ihr Kind an das Herz, das treue Vaterauge wacht für die Seinen und schafft und sorgt für das Nötigste. So regen die Bande des Blutes sich eben so warm in den Hütten als in den Prachthäusern der vom Himmel begüterten Reichen. Die Elternliebe entbehrt das arme Kind ebenso wenig wie das reiche, nur der Tod der Eltern macht das arme beklagenswerter, da mit dem Heimgang der ihm teuren Lieben das Leben dieser Verlassenen die süßesten Namen, das Herz den wärmsten Anhaltspunkt verliert. Ohne Mittel, ohne jegliche Stütze wendet das Auge der Waisen sich nach oben, und wir sehen es und sprechen mit Begeisterung: Gott ebnet die Pfade, die zum Guten führen.‹ Bei ihren rastlosen Bemühungen war Fanny Nathan von einem edlen, religiösen Eifer erfüllt, und aus der Auffassung ihrer sozialen Pflicht den verlassenen Kindern gegenüber spricht ein unbeugsamer Idealismus: ›Viele

Kämpfe, Mühen und Sorgen waren meine Begleiter, als ich die Anstalt ins Leben rief; aber die Resultate, welche ich erzielte, gaben mir wieder und wieder verjüngte Lebenskraft, wenn die Anstrengungen des Tages mich am Abend ermattet niedersinken ließen. Ich dachte im Hinblick auf das große Ziel: Wieder kannst du durch die Gaben edler Menschen eine Waise ihrem Schicksal entreißen, und so hat sich durch Gottes Beistand die Zahl unberufen auf zehn herausgestellt, die alle G.s.D. prächtig gedeihen und durch den Segen des Schöpfers unserem Judentum eine schöne Zukunft verheißen. Wie eine Mutter von der Gnade des Herrn für das Gute, was ihren Kindern von den Menschen widerfährt, Vergeltung erfleht, so können Sie, meine edlen Wohltäter und Wohltäterinnen, mich beim Morgen- und Abendgebet finden, wenn die Waisen den Segen auf diejenigen herabflehen, welche die Anstalt durch ihre hochherzigen Gaben so weit gebracht.‹ Zu jener Zeit war das Waisenhaus nach fünfjährigem Bestand bereits gesichert, da es am 1. Januar 1860 ein Vermögen von 7240 Talern besaß und dazu noch aus dem Nachlaß des Juweliers Riess in Berlin 1440 Taler erhielt.

Auf den Wunsch des Oberrabbiners in Krefeld, Dr. Levi Bodenheimer, wurde das Einzugsgebiet des Waisenhauses auch auf die Rheinprovinz ausgedehnt, wozu die behördliche Genehmigung erteilt wurde; die beiden Oberrabbiner der Rheinprovinz, Bodenheimer in Krefeld und Joseph Kahn in Trier, wurden zu Kuratoren gewählt, und in die Statuten wurde ein Anhang eingefügt, welcher der Rheinprovinz gleiche Rechte mit Westfalen sicherte. Diese Erweiterung des Tätigkeitsgebiets wurde im Jahre 1859 vorgenommen, und so mußte nun bald ein eigenes Gebäude errichtet werden, da immer mehr Kinder angemeldet wurden. ›Ich sage mit dem Psalmisten: Das ist vom Herrn geschehen. So reichen Westfalen und Rheinland sich nachbarlich die Bruderhände, um das fromme begonnene Werk weiter zu fördern, unermeßlich in der Tragweite des Religiösen, Frommen, Guten, Nützlichen und Schönen, Gott geheiligt in und für alle Beziehungen, die dem Judentum Ehre, Wohlwollen und teilnehmendes Interesse verleihen.‹ In diese Worte kleidete die Gründerin ihre Dankbarkeit gegenüber den beiden Rabbinern, die ihr wertvolle Hilfe leisteten.

Die Grundsteinlegung für das neue Gebäude, das durch die Erweiterung der Trägerschaft erforderlich wurde, fand am 21. Mai 1861 statt. Zur Erinnerung an diesen von Freude, Dankbarkeit und aus jüdischer Pflichterfüllung erwachsener Beglückung geweihten Tag wurde ein kleines Heft herausgegeben mit dem Titel ›Die Feier der Grundsteinlegung des jüdischen Waisenhauses zu Paderborn für die Provinzen Westfalen und Rheinland‹, das auf Kosten und zugunsten des Waisenhauses gedruckt wurde. Der Glanz, der diesen Tag verklärte, spiegelt sich wider in dem Bericht, mit dem die

„Kölnische Zeitung" den Anlaß würdigte und zu dessen Beginn es heißt: ›Die Grundsteinlegung des jüdischen Waisenhauses für Westfalen und Rheinland hat heute in erhebendster Weise stattgefunden. Auf der Baustätte vor dem Kasseler Tor war ein mit Maien und Blumengewinden, Fahnen und Teppichen geschmücktes Zelt errichtet, um die Festmitglieder und Ehrengäste aufzunehmen. Diese versammelten sich morgens 10 Uhr, voran die Honoratioren der Stadt, im Gefolge die Deputierten aus den jüdischen Gemeinden der beiden Provinzen und viele Menschenfreunde aus allen Konfessionen, die mit ihrer Gegenwart den schönen Gottesdienst der Humanität verherrlichten. Zwölf Waisenkinder, gruppiert um die edle Gründerin und Vorsteherin des Waisenhauses, Fräulein Fanny Nathan, eröffneten die Feier mit einem rührenden Gesang, den treffliche Instrumentalmusik begleitete. Hierauf sprach ein ehrwürdiger Greis, Herr Rabbiner Sutro von Münster, ein Gebet und passende Worte des Dankes an die Wohltäter des Vereins. Nach ihm bestieg der jüdische Geistliche aus Köln, Herr Dr. Schwarz, die Tribüne und hielt, allen vernehmbar, die Festrede.‹ Diese gefühlvolle Predigt ist in dem Heft abgedruckt, wie auch die Urkunde, die in den Grundstein gelegt wurde. In einem kurzen Überblick berichtet Fanny Nathan über die ›Chronik des Waisenhauses‹ und schildert den Weg von den bescheidenen Anfängen bis zu dem stolzen Tag der Grundsteinlegung: ›Wo der Same des Guten auf den einen oder andern Teil der Erde ausgestreut werden kann, da weiß der Lenker des Weltalls den Boden zur frommen Aussaat zu finden, und sendet Seine Diener und Dienerinnen, um das Werk Seiner Beschlüsse auszuführen. So erging an mich der Ruf des Allmächtigen am 14. Januar 1855, ein Waisenhaus für arme, elternlose Kinder zu stiften, und in demutsvoller Beharrlichkeit unterzog ich mich gern dem heiligen Werk. Aus eigenen Mitteln, wie denen naher Verwandter, wurde der erste Grund gelegt.‹ Auf den Bericht des Landrats Grasso erhielt das Haus von Friedrich Wilhelm IV. am 3. August 1855 die Korporationsrechte. Auf telegraphischem Weg wurde am Tag der Grundsteinlegung an seinen Nachfolger Wilhelm I. ein Festgruß gesandt, für den der König mit einer Depesche dankte, die während des Mittagmahls in dem provisorischen Anstaltsgebäude vorgelesen wurde. In dem Heft werden auch die Glückwunschreden der Kuratoren und des Landrats Grasso wiedergegeben.

Den Abschluß des Heftes bildet ein Auszug aus den Statuten des Waisenhauses, aus denen einiges mitgeteilt sei, um den Geist erkennen zu lassen, der in echter Religiosität dieses soziale Werk aufopfernder Nächstenliebe auszeichnete. Als Bestimmung des Instituts wird angegeben: ›Jüdische Waisenkinder beiderlei Geschlechts, aus den Provinzen Westfalen und Rheinland, unentgeltlich zu verpflegen, zu erziehen, allen ihren leiblichen und gei-

stigen Bedürfnissen abzuhelfen, die verlorenen Eltern ihnen zu ersetzen oder den Verlust derselben ihnen so wenig als möglich fühlbar zu machen.‹ Ist die Aufnahme einmal erfolgt, so genießt der Zögling die Wohltaten der Anstalt unausgesetzt bis zu der für seinen Beruf erlangten Ausbildung. In der Regel sollen die Knaben bis zum zurückgelegten fünfzehnten Jahr in der Anstalt verbleiben. Artikel 10 lautete: ›Der beseelende Geist der Anstalt soll treue Elternliebe gegen die verwaisten Kinder sein. In diesem Geiste sollen dieselben mit Liebe und Festigkeit zu frommen und rechtschaffenen Menschen, friedlichen, duldsamen Bürgern, treuen Genossen des Staates und tüchtigen Arbeitern, dem gemeinen Wohl zur Förderung und Gott zu Ehren, erzogen werden.‹ In feierlichen Worten wird im nächsten Paragraphen auf die besonderen Verpflichtungen einer jüdisch-religiösen Anstalt hingewiesen: ›Als jüdisches Institut soll die Anstalt vor allem dahin arbeiten, daß ihren Zöglingen die den Juden geoffenbarte Religion ein klar erkanntes geistiges Besitztum, daß sie ihnen eine Herzenssache und ein Segen für das Leben werde. Die religiöse Verfassung der Anstalt soll die einer wahrhaft frommen und erleuchteten jüdischen Familie sein. Die Kinder sollen zum Verständnis des Wortes Gottes und der heiligen Tradition in der Ursprache hingeleitet, die heiligen Tage sollen mit den altherkömmlichen Gebräuchen würdig gefeiert und die Wirtschaft soll in diesem Sinne streng rituell geführt werden.‹ Eine weitere Bestimmung sieht vor, daß den Zöglingen hinsichtlich des zu wählenden Berufs kein Zwang auferlegt wird, jedoch sollten die Knaben nach Möglichkeit für ein bürgerliches Gewerbe und die Mädchen für die Besorgung häuslicher Geschäfte vorbereitet werden. Das Institut trägt für eine gründliche Elementarbildung Sorge, und darüber hinaus können besonders begabte Zöglinge eine angemessene weitere Schulung erhalten, soweit es die Mittel der Anstalt zulassen.

Der letzte mitgeteilte Absatz handelt von den Einkünften des Instituts, die sich zusammensetzen aus den Zinsen der bereits vorhandenen Fonds, den freiwilligen jährlichen Beiträgen der Wohltäter sowie außerordentlichen Geschenken und Vermächtnissen. Dazu kommen noch Gratifikationen für Abhaltung von Jahrzeiten und Kaddischgebeten durch die Waisen sowie die Eingänge aus den zum Wohl des Waisenhauses durchgeführten Sammlungen. Neben diesen finanziellen Grundlagen zum Unterhalt des Werkes werden auch die geistigen Nährpunkte erwähnt, die im Menschen selbst liegen und die bei der Ausübung einer Mizwa seinen Blick nach oben lenken sollen: ›Endlich die vorzüglichste Hilfsquelle soll sein das unerschütterliche Vertrauen zu Gott, den Vater der Waisen, und der Glaube, daß er die Waisenkinder nie verlassen wird, solange die Anstalt zu Seiner und nicht zur Menschenverherrlichung wird geleitet und verwaltet werden.‹ In diesem Schluß-

satz äußert sich nochmals die ethische Basis, auf der dieses schöne Werk jüdischer Nächstenliebe von Anfang an aufgebaut war.
Der Rückblick auf das humanitäre Streben vor einem Jahrhundert zeigt einerseits, wie lebendig zu allen Zeiten die als religiöse Verpflichtung geübte Wohltätigkeit sich äußerte und spricht andererseits den heutigen Menschen an, in einer völlig veränderten Welt des ewigen Auftrags nicht zu vergessen, der den Israeliten zuteil geworden ist: brüderlich einzustehen einer für den andern.

Erinnerungen an Paderborn (1923-1925)

Siegfried Baruch (Berlin)

Eine Stätte segensreicher Arbeit war in der jüdischen Gemeinde Paderborn das kleine Waisenhaus in der Leostraße. Es nannte sich zwar ›Jüd. Waisen=haus für Rheinland und Westfalen‹, doch fanden dort auch Kinder aus anderen Gegenden Deutschlands und aus Berlin ein neues, gediegenes ›Zu=hause‹. Etwa 30 Jungen und Mädchen konnten sich dort sicher und geborgen fühlen. Das kleine Waisenhaus erstrebte und erreichte es, daß der Kontakt zwischen ihm und den Kindern über Jahrzehnte erhalten blieb und jedes ›ehemalige‹ Kind des Hauses die Gewißheit eines unbedingten Rückhaltes mit ins Leben nahm. So bekamen junge Mädchen eine kleine Brautausstat=tung, wenn sie sich verheirateten; so durften junge Lehrlinge alle Jahre ihren Urlaub kostenlos wieder im Heim verbringen.

Obwohl die Heimschule eine einklassige Volksschule, also die typische Ein=Lehrer=Schule des kleinen Dorfes war, befand sich doch durch straffe Orga=nisation und gewissenhafte Arbeit der Lehrer das Niveau der Schule auf angemessener Höhe. Immer besuchte wenigstens einer der Schüler das Gymnasium im Orte, und mit Stolz wurden die Ehemaligen genannt und bei ihren Besuchen im Heim präsentiert, die gar die akademische Laufbahn ein=schlagen konnten: Dr. Wolsdorf, Studienrat an der Samsonschule in Wol=fenbüttel, Dr. Herz, praktischer Arzt in Bad Elgersburg (Thüringen) und Sally Karliner, Lehrer, nach Studium an der Marks=Haindorfschen Stiftung in Münster in Westf.

Einziges Entgelt dieser Gymnasiasten war die Verpflichtung, einen anderen jüngeren Kameraden durch Nachhilfestunden so zu fördern, daß er als näch=ster Bewerber die Sexta des Gymnasiums überspringen und gleich in die Quinta eintreten konnte. Erzieher und Lehrer im Haus war durch viele Jahre Herr Leo Rosenblatt, der später die Leitung der Gartenbauschule Ahlem bei Hannover innehatte, bis die Nazis ihn nach Theresienstadt brachten. — Verantwortliche Leiterin des Waisenhauses war Fräulein Paula Marks, von der man sagte, sie hätte die Gründung eines eigenen Hausstandes von sich gewiesen, um sich ganz den Erfordernissen des Heimes und seinen Kindern widmen zu können. Sie war den Kindern wirklich eine gute Mutter. Auf ihr ruhten dann auch die Hauptlasten und Sorgen für den Erhalt des Hauses, die Versorgung der Kinder und die Betreuung der Ehemaligen.

In der Zeit der steigenden Inflation, in den Jahren 1923—1925, in denen Unterzeichneter Gelegenheit hatte, die Beobachtungen zu machen, schwanden die wenigen Legate und finanziellen Reserven dahin. Durch tägliche Spenden für das Kaddischsagen der Knaben in der häuslichen Andacht kamen nur minimale Beträge ein. Da zeigten die Gemeindemitglieder, daß sie sich mitverantwortlich fühlten für das Gedeihen des Hauses und das Wohl seiner Kinder: der Mühlenbesitzer Rosenthal in Neuhaus bei Paderborn verpflichtete sich zu Mehllieferungen, Viehhändler Löwenberg sorgte dafür, daß immer eine frischmelkende Kuh im Stall des Waisenhauses stand, Warenhausbesitzer Grünbaum kleidete die Kinder neu ein und Mützen-Rosenbaum ergänzte, was zur Kleidung fehlte. Alle trugen dazu bei, der Leiterin die größten Sorgen zu nehmen. Durch eine Besuchsaktion zu den Vorständen der Landgemeinden wurde auch dort die Gebefreudigkeit angeregt und durch Geld- und Sachspenden auch von diesen Gemeinden wurde die Notzeit glücklich überwunden.

Auch sonst bestand zwischen den Gemeindemitgliedern und dem Heim ein freundschaftlich-enger Kontakt.

Da kamen ältere Herren regelmäßig zum Gottesdienst ins Haus, da schickten die Eltern Phillip und Ritter ihre Söhne oder gar Kaufleute einen jüdischen Lehrling als ›Minjen-Mann‹. Jüdische Kaufleute nahmen ganz selbstverständlich einen Jungen oder ein Mädchen des Heimes als Lehrling in ihren Betrieb, Familien luden die Kinder zum Radiohören zu sich. (Weniger angenehm für die Kinder wurde die Übung, bei Todesfällen der Gönner mit der Trauergemeinde dem Sarge zu folgen.)

Am Sabbat und an den Feiertagen wurde der Gottesdienst in der Stadtsynagoge aufgesucht. Dort waren die Kinder durch ihren frischen Gesang eine Hauptstütze des ansprechenden Gottesdienstes.

Nach dem Tode des alten Herrn Weiler war Herr David Köln Lehrer und Vorbeter in der Gemeinde. Er, wie auch die jüdischen Lehrer der kleinen Nachbargemeinden Salzkotten, Geseke, Lippstadt, die Herrn Vogel, Scheuer, Diamant, Raphael, waren dem Waisenhaus gute Freunde.

Während der langdauernden Krankheit des Fräulein Marks übernahm ihre Nichte, Fräulein Lisa Dreyer, die Leitung des Hauses.

Auch diese Stätte menschlicher Wärme, treuer Fürsorge und zielstrebiger Arbeit für hilfsbedürftige Kinder und Jugendliche wurde ein Opfer der Nazizeit.

Die Marks-Haindorfsche Stiftung

Siegfried Braun (Maa=jan Zwi)

Der Name ›Marks=Haindorfsche Stiftung‹ begann meine Gedankenwelt zum ersten Male zu beschäftigen, als um die Wende unseres Jahrhunderts der damals übliche Jahresbericht der Anstalt in Form einer Broschüre vom Postboten in mein Elternhaus am Moselstrand gebracht wurde. Wir Kinder blätterten darin, suchten eifrig in dem alphabetisch angeordneten Ortsver=zeichnis nach dem Namen unseres Heimatdörfchens Brauneberg und stell=ten fest, wer von den jüdischen Familien eine Spende für das Institut zu Münster in Westfalen gegeben hatte. Dann studierten wir den eigentlichen Bericht, der über Ziel und Zweck der Stiftung informierte, die jungen Män=ner nannte, welche die Lehrerprüfung bestanden und die Gemeinden, die sie als Lehrer und Kantoren angestellt hatten. Natürlich erschöpfte sich damit nicht der Inhalt der Broschüre; indes uns Kindern genügte es.

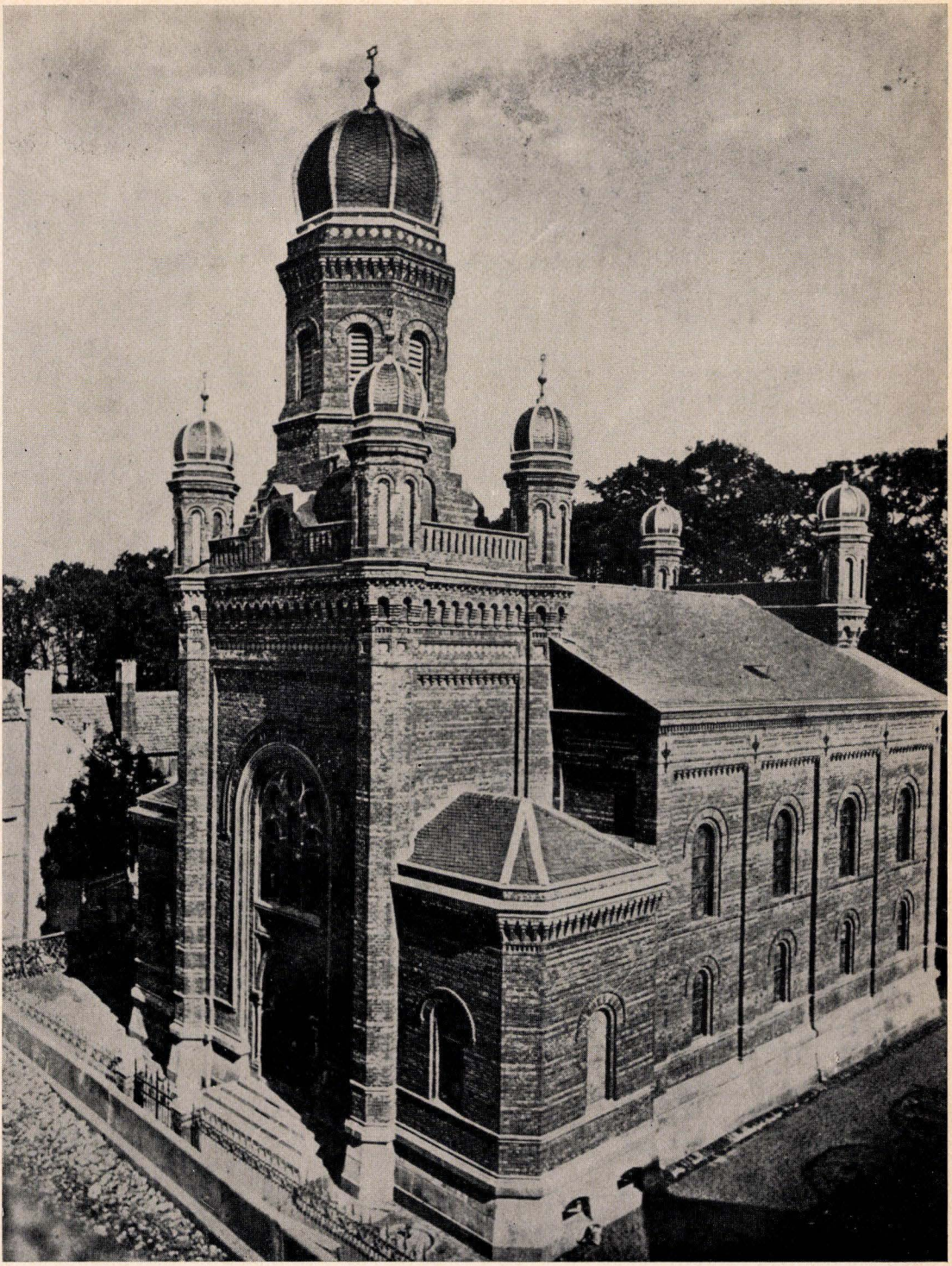
Der Lehrer der evangelischen Volksschule, die wir jüdischen Schüler be=suchten, empfahl meinen Eltern, mich Lehrer werden zu lassen; ebenso mein Onkel, welcher Lehrer an der öffentlichen jüdischen Schule in Saarwellingen bei Saarlouis war und in dessen Obhut ich zwei Jahre lang neben dem all=gemeinen ein gründliches jüdisches Wissen erwarb. So schickten mich denn im Herbst des Jahres 1901 meine Eltern auf die Fahrt nach Münster. Nach fünfjährigem Studium in der Präparandie und im Seminar der M. H. St. legte ich die erste Lehrerprüfung am Katholischen Seminar zu Werl, Kreis Soest, ab; denn unser Institut in Münster war als Privatanstalt nicht berechtigt, die Geeignetheit der Kandidaten zum Lehramt verbindlich zu bestätigen, obgleich sie der Aufsicht des Königlichen Provinzialschul=Kollegiums unter=stand. —

Es ist nicht Aufgabe dieser Rückschau, die Geschichte der Marks=Haindorf=schen Stiftung darzustellen. Sie stützt sich nicht auf archivalisches Material, auch nicht auf private Aufzeichnungen, die mir etwa Hilfe leisten könnten; sie schöpft lediglich aus dem Born meiner Erinnerungen und will als Plau=derei aufgenommen werden und keinesfalls als wissenschaftliche Studie. Nur das mag hier vorangestellt werden, was den Leser, dem der Name M. H. St. fremd ist, ins Bild setzt. Die Anstalt wurde im Jahre 1827 begrün=det. Elias Marks stellte den Gründungsfonds im Betrag von 25 000 Th. zur Verfügung, und sein Schwiegersohn, der Philantrop, Arzt und Dozent an

der Akademie zu Münster, Prof. Alexander Haindorf ergänzte ihn und stellte die Richtlinien auf, denen gemäß die Anstalt geleitet werden sollte. Ursprünglich wog die Intention vor, die Ausbildung jüdischer Handwerker zu fördern. Als aber die Gemeinden im Rheinland und in Westfalen größer wurden, als neben die Synagogen jüdische Schulen als Kulturzentren traten, ward die Forderung nach Ausbildung jüdischer Lehrer vordringlich. Und da mit Ausnahme ganz weniger Gemeinden nirgends Rabbiner angestellt waren, ergab sich die Notwendigkeit, die in der M. H. St. studierenden jungen Leute auch zum Prediger- und Vorbeteramt vorzubereiten. Die Finanzierung der Ausbildung von Handwerkern begann an Publizität zu verlieren; statt ihrer trat die jüdisch-kulturelle Seite der Stiftung in den Vordergrund: es entstand das Lehrerseminar mit Internat. Bevor das Gebäude in der Wehrstraße (heute am Kanonengraben) errichtet wurde, diente ein Mietshaus ›Am krummen Timpen‹ den Zwecken der Lehranstalt. In welchem Jahre der Umzug in das eigene Gebäude erfolgt ist, das entzieht sich meiner Kenntnis. Es ist das jetzige Gemeindehaus, welches nach Kriegsende aus dem durch Bomben arg angeschlagenen Mauerwerk wiedererstand. Als ich Schüler und später Lehrer des Seminars gewesen, führte eine Treppe an der Front zu dem mit farbigen Majolikaplatten ausgelegten Aufgang, von dem aus man zuerst in die Lehrsäle, das Konferenzzimmer, das Sekretariat und die Bibliothek gelangte. Im Obergeschoß befanden sich die Wohnräume des Direktors, die Studiersäle und die Aula, welche zugleich als Synagoge diente. Unterm Dach lagen Schlafsaal und Waschräume mit den ›Spinden‹ für die Schüler. Im tiefliegenden Erdgeschoß endlich fand sich der Speisesaal und nebenan die Wohnung der Hausverwalterin und Köchin. Zwei Hintertreppen führten zum Schulhof und zum Garten. —

Die Fürsorge für das Seminar, soweit sie verwaltungstechnischer Natur war, lag in den Händen des Kuratoriums, zu dessen Sitzungen der Dirigent des Instituts — den Titel ›Direktor‹ durfte er nicht führen — jeweils zugezogen wurde. Wichtige Beschlüsse sowie der Etat waren den Provinzialbehörden zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Zu meiner Zeit war es der Provinzialschulrat Dr. Flügel, der hin und wieder im Seminar erschien und im Unterricht hospitierte. Er führte auch den Vorsitz in der Prüfungskommission der westfälischen Lehrerbildungsanstalten. Erregende Tage waren es für Lehrer und Schüler gleichermaßen, wenn in seiner Begleitung etwa der Oberpräsident — einmal sogar der preußische Kultusminister — in der M. H. St. erschien, um zu sehen, wie hier gearbeitet werde und ob alles nach Vorschrift vonstatten gehe.

Von den Vorsitzenden des Kuratoriums sind mir noch in Erinnerung der Rentner Stern am Neuplatz, dem Dr. Spanier, von dem noch zu sprechen



Synagoge in Münster, erbaut 1880, zerstört 1938



Rabbiner Dr. Steinthal
Bezirksrabbiner von Münster (von 1919—1938)

sein wird, durch mich stets vor den Feiertagen Blumen aus dem Seminargarten überbringen ließ. Dann sein Nachfolger, der angesehene Justizrat Dr. Cohen, dem ich im Jahre 1927 anläßlich der Feier des hundertjährigen Bestehens der M. H. St. begegnete. —

Wie es sich von selbst versteht, waren es die Leiter des Institus, welche dem geistigen und erzieherischen Leben in der Anstalt das Gesicht gaben. 1900 hatte gerade Dr. J. *Gutmann* Münster verlassen, um die Führung der Knabenschule der Berliner Gemeinde zu übernehmen. Er hatte sich nach Absolvierung des Seminars zum Abiturium vorbereitet und dann nach dem Studium an verschiedenen Universitäten die Staatsprüfungen als Studienrat abgelegt. Die Schulverwaltung der Berliner Gemeinde berief ihn wegen seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Qualitäten an ihr Lehrerseminar, das er mit ausgezeichnetem Erfolg leitete. Sein Wort hatte entscheidendes Gewicht, wenn es galt, pädagogische Maßnahmen innerhalb der Gemeinde und nicht minder im weiten Bereich der jüdischen Lehrerschaft Deutschlands, durchzuberaten und in die Tat umzusetzen. In Paris ist Dr. Gutmann gestorben.

Sein Nachfolger wurde Dr. M. *Spanier* aus Wunstorf, der das jüdische Lehrerseminar in Hannover absolviert und dann gleich ihm die akademische Laufbahn eingeschlagen hatte. Er wurde nicht nur ein hervorragender Schulmann, sondern auch ein Germanist von Rang und ein weithin geschätzter Vorkämpfer für die Erziehung zur Kunst in den Schulen. Ehe er einem Ruf nach Münster folgte, lehrte er in Hamburg-Altona. Hier wurde Spanier wegen seiner Vertrautheit mit dem literarischen Schaffen deutscher Dichter aus Vergangenheit und Gegenwart und wegen seines sicheren kritischen Urteils zum Freund des Hamburger Dichterkreises, dem u. a. angehörten Dr. Jakob Loewenberg, Otto Ernst, Gustav Falke und Detlev von Liliencron. Sie alle kamen später zu Vorträgen zu den literarisch interessierten Münsteranern, waren dann auch immer bei Dr. Spanier zu Gast und gaben uns Seminaristen Proben aus ihren Dichtungen. — Dr. Spanier gab den Unterricht in Deutsch, Psychologie und Pädagogik und wirkte ungewöhnlich stark auf die geistige Entwicklung seiner Schüler ein. Seine Schriften ›Nemt Frouwe disen Kranz‹, eine klassisch schöne Einführung in die Gedichte Walthers von der Vogelweide und zugleich ins Mittelhochdeutsche, seine Künstler und Pädagogen gleichermaßen befeuernde programmatische Schrift ›Erziehung zur Kunst in der Schule‹, ein Band von Proben mustergültiger deutscher Prosa, und nicht zuletzt die feinsinnige Deutung des Schaffens Hans Thomas — ›H. Th. und seine Kunst fürs Volk‹ — verbreiteten den Ruf dieses genialen Mannes, mit dem Pädagogen, Dichter, Schriftsteller, Maler und Bildhauer in regen Gedankenaustausch traten. — Auch Dr. Spanier

holte die Berliner Gemeinde in den Schuldienst; er wurde Leiter der Jüdischen Mädchenschule und in späterer Zeit der Kurse zur Ausbildung von Religionslehrerinnen. Er hatte längst begonnen, sich in das Studium der hebräischen Sprache und des biblischen Schrifttums zu vertiefen. Mit welcher Liebe und Hingabe das geschah, dafür zeugen seine Analysen von ausgewählten Kapiteln aus den Propheten und den Psalmen. — Den furchtbaren Vorgängen nach 1933 stand der Mann, welcher an die ›geeinte Zwienatur‹ im deutschen Judeıı geglaubt und aus ihr heraus seine geistige Kraft hatte ausströmen lassen, fassungs- und hilflos gegenüber. Mit seiner Gattin schied er aus dem Leben, bevor schmutzige Hände entmenschter Kreaturen beide in die Todeslager schleppen wollten. — Von den Seminardirigenten, die nach dem Fortgang Dr. Spaniers nach Münster kamen, nenne ich Dr. Katz, der später als Studienrat an ein Gymnasium nach Düsseldorf ging, Dr. Siegfried Keßler, der als Seminarlehrer das Amt des Kantors der Synagogengemeinde und bis zur Wahl eines Rabbiners auch das des Predigers inne hatte. Er wurde nach längerer fruchtbarer Tätigkeit als Religionslehrer und Führer der jüdischen Jugend nach München berufen. 1942 mußte er mit seiner Gattin den bitteren Weg in die Todeslager gehen. Ihr ältester Sohn Fritz, jetzt Schlomo Kaddar, ist israelitischer Diplomat und war Gesandter in Prag. — Rabbiner Dr. Steinthal, welcher Dr. Kesslers Ämter in der M. H. St. und in der Gemeinde übernahm, emigrierte noch rechtzeitig aus Deutschland; er gründete und betreute bis vor wenigen Jahren eine Gemeinde in Buenos Aires, wo er jetzt im Ruhestand lebt. Wenn ich weder über seine Tätigkeit in Münster noch über die des Dir. Dr. Katz gesprochen habe, so unterließ ich das lediglich aus dem Grunde, weil beide weder meine Lehrer noch meine Kollegen am Seminar gewesen. —

Das Lehrerkollegium hat innerhalb des Jahrzehnts, von dem allein diese Zeilen berichten (1900—1910), manche Änderung erfahren. 1901 lehrten neben Spanier die schon in vorgerücktem Alter stehenden Herren Feinstein und Dr. Mansbach, sowie Coblenz, der aber bald als Rektor an die Städtische jüdische Volksschule zu Köln ging und dem J. Arndt folgte. Feinstein, ein ungemein kenntnisreicher frommer Mann aus Osteuropa, und Dr. Mansbach, der vor seinem Schüler Dr. Kessler Kantor und Prediger der Gemeinde war, lehrten die hebräischen Fächer, während Coblenz und dann Arndt Biologie, Physik, Chemie und Mathematik unterrichteten. Dr. Mansbach bildete die Seminaristen auch zu Kantoren aus, da ja in vielen Gemeinden das Amt des Lehrers mit dem des Predigers und Vorbeters verbunden war. Der Unterricht in Klavierspiel, Geige und Gesang sowie in Zeichnen und Malen, im Turnen und in Gartenbau lag in Händen nichtjüdischer Kräfte. In meiner Erinnerung leben noch heute fort die Gestalten des ernsten feinfühligen

Henrichsmann, der uns die holde Kunst der Musik nahezubringen versuchte, des stets zu Späßen aufgelegten Turnlehrers Giebing, welcher die Mitte zu halten wußte zwischen Turnen und Sport, sowie des alten Zeichenlehrers Kramer mit seinem langen Vollbart, der wenig sprach und mehr brummte, namentlich dann, wenn die Arbeiten der Schüler nicht haarscharf mit den Vorlagen übereinstimmten. Dr. Spanier wählte statt seiner denn auch bald einen jungen, für neue Methoden aufgeschlossenen Künstler namens Karst, und nach dessen Weggang aus Münster einen noch moderneren französischen Maler, dessen Name mir entfallen ist. Nicht übersehen möchte ich hier den Gärtner Jentsch, unter dessen Leitung wir den Schulgarten pflegten. — Allmählich verjüngte sich das Lehrerkollegium; die neue Zeit bedurfte neuer Kräfte. Dr. Spanier holte sie sich vorwiegend aus dem Kreis früherer Schüler des Münsterschen Seminars: den erwähnten Kessler, der von Loewenbergs Mädchenschule (Hamburg) abging; Gottfried Sender, welcher in Werl zwei Jahre Lehrer gewesen; Emil Schürmann, später lange Jahre Rektor in Beuthen O.S.; Max Heymann aus Gelsenkirchen und den Schreiber dieser Erinnerungen, der gleich Sender in Werl tätig war. Der einzige Lehrer, der nicht Münsteraner war, war Jonas Plaut, ein außerordentlich kenntnisreicher, temperamentvoller Didaktiker, der vor dem ersten Weltkrieg als Direktor des Auerbachschen Waisenhauses in Berlin gewählt wurde. Alle die hier genannten Schulmänner bereiteten sich in ihren dienstfreien Stunden auf die Mittelschullehrer- und Rektorprüfung vor, und alle erreichten ihr Ziel. Keiner von ihnen blieb in Münster. Gottfried Sender wurde von Dr. Gutmann ans Berliner Seminar geholt. Wäre der Krieg nicht ausgebrochen, so hätte er, der schon in Münster zoologische und botanische Studien bei den Professoren Correnz und Tobler erfolgreich betrieben hatte, sie an der Berliner Universität beenden dürfen. Er rückte statt dessen als Gefreiter ins Feld, wurde zum Leutnant und Kompanieführer befördert, erhielt als einer der ersten Offiziere in der Armee das E.K. I, ward schwer verwundet und fiel im Juni 1915 an der Ostfront. Sein Lehrer und Freund Spanier widmete seinem Andenken ein Buch, das eine Auswahl von Senders Feldbriefen enthielt. Max Heymann, der als Leutnant ebenfalls mit dem E.K. I ausgezeichnet wurde, kehrte nach einer schweren Verwundung ins Zivilleben zurück und wurde Lehrer und Prediger in Rheydt. Mit seiner Familie ward er ein Opfer der Gewaltherrschaft. — Es ist Zeit, ein Wort zu sagen über die Lebensform im Seminar, das ja ein Internat war. Fachlich gesehen folgte der Lehrbetrieb den amtlichen Vorschriften, wie sie für alle Seminare galten. In der zweiklassigen Übungsschule, die sich im Hause befand, wurden in regelmäßigem Turnus von den Lehrern Muster- und von den Schülern Probelektionen gegeben. Veraltete Lehrbücher aller Fächer wichen modernen wie

etwa im Biologieunterricht der ›Paust‹ und der ›Bade‹ dem ›Schmeil‹, der damals seinen Siegeszug durch alle Schulsysteme angetreten.
Die Möglichkeit, das den Schülern eigene Lernmaterial durch weitere Fachliteratur zu ergänzen, bot die Anstaltsbibliothek, welche ein Doppelgesicht zeigte. Auf der einen Seite standen uralte großformatige Folianten, talmudische Literatur und Werke der großen jüdischen Geister des Mittelalters; auf der andern weltliches Schrifttum, insbesondere schön gebundene Ausgaben klassischer und neuerer Dichtkunst, natürlich auch jüdischer Autoren wie Jakob Loewenbergs Anthologie deutscher Gedichte mit Gottfried Kellers Wort als Titel ›Vom goldnen Überfluß‹. (Das Buch ist in mehreren hunderttausend Exemplaren abgesetzt worden.) Um praktisch zu zeigen, wie sich Spanier dachte, Kunstverständnis zu erwecken, schmückte er die kahlen Wände mit farbigen Lithographien, die damals die Verlage Teubner und Voigtländer auf den Markt brachten, mit Reproduktionen der Bilder Dürers, Böcklins, Lenbachs, Schwinds, Rethels und Hans Thomas. Außerdem pflegte er am Freitagabend seine Schüler um sich zu scharen und mit ihnen Kunstwerke zu betrachten. — Das religiöse Leben im Seminar entsprach konservativer, nicht streng orthodoxer Tradition. Täglich betete man gemeinsam das Morgen- und Abendgebet in der Aula gemäß der Ordnung, wie sie in den nichtreformierten Synagogen üblich war. Die Verpflegung, welche zu meiner Zeit die brave Köchin Rosenbaum mit ihrer Schwester bereitete, war koscher und wurde nicht serviert, wenn Fasttag war. Am Sabbat und an Festtagen beteten alle Schüler in der Gemeindesynagoge, deren Liturgie liberalen Tendenzen folgte. Der nichtjüdische Organist Seiler begleitete die Lewandowskischen Piècen des Kantors und eines gemischten Chors, dem auch die Marks Haindorfer angehörten, wunderbar. Es bestand, wie bereits erwähnt, Personalunion zwischen dem Prediger und Vorbeter der Gemeinde und einem der Seminarlehrer (Dr. Mansbach, Dr. Kessler, Dr. Steinthal). Das Schachrith-Gebet wurde abwechselnd von einem Seminaristen vorgetragen, eine gute Übung für den späteren Beruf. Die Vorstandsmitglieder der Gemeinde hatten ihre Vertretung im Kuratorium der M. H. St. War das Seminar auch de jure keine Institution der Gemeinde, so doch de facto, denn die Finanzierung der Stiftung, welche die meisten der Schüler während des fünfjährigen Studiums völlig kostenlos unterhielt, geschah von seiten der Gemeinde und wurde ergänzt von dem in jenen Jahren gegründeten ›Provinzialverband westfälischer Gemeinden‹ (Präsident war Floersheim-Dortmund), so daß die Spendensammlungen in den kleinen Gemeinden allmählich eingestellt werden konnten. Unter den Männern, welche sich besonders der Förderung des Seminars widmeten, nenne ich den Warenhausbesitzer und Stadtverordneten Feibes, die Kaufleute Altmann, Steilberg, Benni und

Hugo Leffmann, Stolzberg und Gumprich, Herz, Ullmann und Rosenberg, und last not least die Brüder Marcus, deren einer unter dem Namen Natzohme als Münsterscher Dialektdichter und Verfasser von Karnevalsspielen besonderes Ansehen bei der Bevölkerung genoß. Ihm verdankten es die Schüler der M. H. St., daß sie zu jeder Zeit freien Zutritt zum Zoo hatten, mit dessen Gründer und Direktor, Professor Landois, ihn freundschaftliche Bande verknüpften. —

Ein Wort sei gesagt über die Einstellung der M. H. St. zu jüdisch-politischen Fragen. Ich liebe nicht den Ausdruck Assimilantentum und sehe in seinem Gebrauch die Kundgabe einer abschätzigen Verallgemeinerung, der ich mich nicht schuldig machen will. Die Münsterschen Juden, unter denen es noch eine nicht geringe Anzahl religiöstraditionsgebundener Familien gab, dachten und fühlten in den Kategorien des ›Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens‹. Nationaljüdische Ideen waren in die westfälische Hauptstadt noch nicht vorgedrungen, und es wäre schwer gewesen, sich vorzustellen, es hätte eine zionistische Versammlung dort abgehalten werden können. Dem Seminar waren die innerjüdischen Auseinandersetzungen mit den Parolen: ›Wir sind eine religiöse‹, ›wir sind eine nationale Gemeinschaft‹ noch nicht nahegerückt. Es begann erst eine Wende sich anzudeuten, als einer der Lehrer und einer der Schüler sich in Gesprächen mit den andern von den Anschauungen des Centralvereins distanzierten. Freilich: merkbare Folgen hatte das nicht. Die Namen der zionistischen Führer blieben unbekannt, desgleichen ihre Schriften, und ich erinnere mich nicht, daß die Kunde von Herzls Tod zu unsern Ohren gedrungen wäre. Unsere Gedanken bewegten sich nach wie vor in den Bereichen, die uns Jakob Loewenberg in seinem Roman: ›Aus zwei Quellen‹, in seinem Gedichtband ›Aus jüdischer Seele‹ und Rabbiner Dr. F. Coblenz in seinen religiös reformerischen Predigten in seiner Gemeinde zu Bielefeld vorgezeichnet; beides übrigens Absolventen der Stiftung.

Es entbehrt nicht des Reizes, den Lebensgang der Schüler nach Beendigung ihres Studiums im Seminar zu verfolgen. Die meisten fanden gleich nach ihrer Prüfung Anstellung in den rheinisch-westfälischen Gemeinden. Bei der Aufnahme in die M. H. St. hatten sie sich verpflichten müssen, eine gewisse Zeit — ich glaube fünf Jahre — die ihnen übertragene Stelle zu behalten. In der Praxis fand freilich diese Vorschrift keine Beachtung. Wer sich wirklich zum Erzieher berufen fühlte und einen seinen Fähigkeiten entsprechenden und auch materiell aussichtreichen Posten fand, schlug Wurzeln, und eine respektable Anzahl ehemaliger Marks-Haindorfer wurden im Lauf der Zeit angesehene Schulmänner und geistige Führer ihrer Gemeinden; manche auch rege Mitarbeiter in den verschiedenen städtischen Gremien.

Nicht alle Absolventen des Seminars fanden sich damit ab, in dem Tätigkeitsbereich zu bleiben, für den sie ausgebildet waren. Manche strebten danach, durch systematisches und beharrliches Weiterstudium entweder ein höheres Schulamt zu erlangen oder Rabbiner, Arzt, Jurist, Musiker, Schauspieler, Journalist, Politiker, aber auch Kaufmann, Landwirt und Bahnbeamter zu werden. In der Tat gelang es einer Reihe meiner Mitschüler in Münster — ich will keine Namen nennen —, Beachtliches auf dem von ihnen erkorenen Fachgebiet zu leisten. Recht überrascht war ich, als ein Minister der Weimarer Republik einen Marks-Haindorfer zum Reichskommissar ernannte — freilich nur für kurze Zeit und in einem westfälischen Bezirk. Und mit innerm Behagen sah ich in den 20er Jahren einen meiner Klassenkameraden, die rote Dienstmütze auf dem Kopf, den Zügen das Abfahrtssignal geben. Er, der schon im Seminar am liebsten das Kursbuch studierte, war in Köln Bahnassistent geworden. Erwähnt sei noch, daß ein Marks-Haindorfer, der viele Jahre vor mir in Münster war, es zum Professor an einer süddeutschen Universität gebracht hatte. Ich lernte ihn in Telgte kennen, als er, fast 80 Jahre alt, dort seine Verwandten besuchte (Prof. Leffmann, früher Heidelberg).

Alle, alle sind nicht mehr. Sie starben, noch jung an Jahren und rüstig schaffend, in Deutschland; sie starben in den Ländern, die ihnen, den Flüchtlingen, Asyl gewährten; sie gingen elend zugrunde oder wurden ermordet irgendwo im Osten, wohin sie von den Schergen Eichmanns gezerrt wurden.

Zum Abschluß sei noch folgendes bemerkt: Die Geschichte der M. H. St. harrt noch ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung. Es ist mir bekannt, daß sie demnächst von Herrn Rabbiner Dr. Brilling vom Institutum Judaicum an der Universität zu Münster in Angriff genommen werden wird. Mir wurde die Abfassung des vorstehenden Aufsatzes wohl deshalb übertragen, weil ich der einzige Marks-Haindorfer bin, der sowohl Schüler als auch Lehrer des Seminars gewesen und den ein gütiges Schicksal am Leben erhalten hat. Seit mehr als zwanzig Jahren ist Israel meine altneue Heimat; ich bin fern von allen Möglichkeiten, die dem Historiker in Deutschland zur Verfügung stehen; ich kann nur — wie ich einleitend sagte — aus der Fülle von Erinnerungen schöpfen und bin mir bewußt, daß sie im Ablauf eines halben Jahrhunderts, seitdem ich Münster verlassen, an Frische und Zuverlässigkeit eingebüßt haben. Dennoch denke ich mir, es sei der objektiven Wahrheit, die vom Historiker angestrebt werden soll, kein allzu schwerwiegender Abbruch geschehen, wenn die eine oder die andere Angabe sich als irrig erweisen sollte.

Die Juden im Münsterland

Fritz Leopold Steinthal (Buenos Aires)

Wer zwanzig Jahre im Ausland in einer Gemeinde tätig ist, deren Mitglieder aus verschiedenen Ländern und aus allen Teilen Deutschlands stammen, dem wird eine alte Behauptung zur eigenen Erfahrung: überall stimmten die Juden in einem starken Maße in Charakter und Lebensart mit den Christen ihrer Umgebung überein. Fast jede deutsche Landschaft hat ihren Bewohnern eine ihnen eigene Note aufgeprägt. Man sagt von den Westfalen, sie seien an Brauch und Herkommen hängend, konservativ, nicht schnell von Entschlüssen, treu und zuverlässig. Weitgehend traf das — so weit man überhaupt verallgemeinern und von einer Stammeseigenart sprechen darf — auf die Juden des Münsterlandes zu.

Nachdem Jahrhunderte hindurch in der Stadt Münster nur Katholiken hatten wohnen dürfen, wurden im Jahre 1810 Juden wieder zugelassen. Sie kamen aus umliegenden kleinen Städten und Dörfern. Die Gemeinde wuchs langsam aber stetig; die Zahl der Familien betrug bei Beginn der Nazi-Regierung knapp zweihundert. Ihre Struktur unterschied sich — da Münster kein Industrie- und kein Handelsort, sondern eine Behörden- und Universitätsstadt war — von der ähnlicher Gemeinden. Von 1919 bis Ende 1938 war ich in Münster als Stadt- und Bezirksrabbiner und als Studiendirektor (am Lehrerseminar) tätig. Zu dieser Zeit gab es unter unseren Glaubensgenossen verhältnismäßig wenig Inhaber von Ladengeschäften, dagegen viele Getreide-, Pferde- und Viehhändler, Angestellte, mindestens 29 Handwerker (8 Fleischer, 4 Maler, 2 Bäcker, 1 Friseur, 2 Schlosser, 2 Klempner, 2 Mechaniker, 6 Schneiderinnen, 2 Putzmacherinnen), 6 Staatsbeamte (Post, Eisenbahn, Heer, Justizverwaltung) und wenigstens 22 Angehörige der freien Berufe (3 Universitätsdozenten, 5 Anwälte, 3 Ärzte, 2 Zahnärzte, 2 Ingenieure, 5 Kultusbeamte und Lehrer, 2 Sänger und Schauspieler). Innerhalb der deutschen Judenheit hatte Münster seine Bedeutung durch das 1825 von Professor Dr. Alexander Haindorf gegründete Lehrerseminar: die Marks-Haindorfsche Stiftung; das Gründungskapital stammte von Haindorfs Schwiegervater Elias Marks. Aus der Anstalt gingen Hunderte von Männern hervor, die in Westfalen und im Rheinland, aber auch in anderen Teilen Deutschlands ihr Amt als Lehrer und Kultusbeamte ausübten. Die Übungsschule des Seminars war zugleich die Volksschule der Synagogen-

gemeinde. Es legt Zeugnis ab für die Leistungen und für den Geist der Toleranz, daß diese jüdische Schule bis zur Reformierung der katholischen und evangelischen Volksschulen vor etwas über 100 Jahren unter 140 Schülern etwa 100 Nichtjuden zählte. Unter ihnen befanden sich Kinder, die später das Amt eines Ministers, Oberpräsidenten und sogar Berliner Oberbürgermeisters bekleideten. Die etwa 1880 erbaute Synagoge, an der Promenade gelegen, und das Haus der Marks-Haindorfschen Stiftung am Kanonengraben waren Mittelpunkte eines regen jüdischen Lebens. Letzteres Gebäude beherbergte neben dem Seminar mit einer ausgezeichneten Bibliothek und der Volksschule eine Synagoge für den Gottesdienst an Wochentagen, das Internat für die angehenden Lehrer und den Jugendverein. Die Juden von Münster bildeten eine in ihrer religiösen Auffassung in sich geschlossene Gemeinschaft; Richtungskämpfe gab es in ihr nicht. Man war fest am Glauben hängend, bewußt jüdisch. Die Religion erhielt ihr fortschrittliches Gepräge in Gottesdienst, Unterricht und kulturellem Leben. Was das allgemeine Leben, Theater und Konzerte, Kunst, Vorträge, was Sport und Geselligkeit anbetraf, nahmen die Juden vielfach an den Veranstaltungen ihrer andersgläubigen Mitbürger bis 1933 regen Anteil. Von da an bis zur sogenannten »Kristallnacht« im November 1938 waren die Gemeinde und der in ihr bestehende Kulturbund mit Erfolg bemüht, ihren Mitgliedern geistige und künstlerische Darbietungen zu bringen, sie vor Verzweiflung zu bewahren, ihnen, soweit es nötig war, wirtschaftliche Unterstützung zu gewähren und ihnen Rat und Hilfe zur Auswanderung zu geben.

Die Synagogengemeinden in der Umgegend von Münster, in denen ein Kantor und Lehrer fungierte (Ahlen, Borken, Buer, Burgsteinfurt, Dülmen), hatten Führung und Anregung in Gottesdienst und Unterricht. Die anderen — etwa fünfzehn an Zahl — waren auf sich selbst angewiesen. Die große Mehrzahl war dem Bezirksrabbinat Münster, einige wenige dem orthodoxen Bezirksrabbinat Recklinghausen — vorübergehend war der Sitz in Borken — angeschlossen. In regelmäßigen Abständen besuchte der Rabbiner diese Gemeinden, um in ihnen Gottesdienste mit Predigt zu veranstalten, Vorträge mit anschließender Aussprache zu halten, Seelsorge auszuüben und in allen sich ergebenden Fragen zu beraten. Die zum Rabbinat Münster gehörenden Gemeinden waren Ahlen, Billerbeck, Borghorst, Buer, Burgsteinfurt, Dülmen, Epe, Drensteinfurt, Haltern, Havixbeck, Horstmar, Ibbenbüren, Lengerich, Coesfeld, Nottuln, Telgte, Warendorf, Westerkappeln und Wolbeck.

Die seelischen Leiden, die täglichen Ängste, die Gefahren, die mit dem Regierungsantritt Hitlers begannen und von Jahr zu Jahr schlimmer wurden,

jeden einzelnen Juden und die Gemeinden marterten und verzehrten, können nur die ermessen, die sie erlebt haben. Glücklich zu preisen waren noch die, welche, aus der Heimat vertrieben, unter Zurücklassung ihrer Habe ihr Leben retteten und sich, oft von Kindern und Geschwistern getrennt, in fremdem Lande unter harten Bedingungen eine neue Existenz aufbauen konnten. Die anderen mußten den schweren Weg in die Konzentrationslager antreten, an deren Ende für fast alle die Bitternis eines gewaltsamen Todes stand. Ein Kapitel jüdischer Geschichte und zugleich deutscher Geschichte hatte einen traurigen Abschluß gefunden.

Streiflichter aus der Geschichte der Juden Westfalens

Isi Kahn (Den Haag)

Mit tiefer Anteilnahme habe ich das Projekt der ›Synagoga‹-Ausstellung in Recklinghausen begrüßt. Nicht bloß, weil ich Kind der westfälischen Erde bin, einige 10 km von dort in Witten a. d. Ruhr geboren. Kann mir die Heimat zur Fremde werden? Voller Erinnerungen an die Tage meiner ersten Jugend blicke ich zurück auf diese glücklichen Zeiten, in denen mein gläubiger Vater Samuel Kahn mich in Lehre, Ritus und Leben meines alten Volkes erzog. War er doch auch der Herold der Renaissance in den späteren Jahren, als in westfälischen Landen die Reform ihre Triumphe feierte. Er rief in allen drei Regierungsbezirken Westfalens zur Sammlung um die alte Fahne auf, appellierte an die hohen Werte der Tradition, mahnte zum Festhalten an den ewig unvergänglichen Grundlagen der Tora. An der Wende des Jahrhunderts war er es, der den ›Verein zur Erhaltung des überlieferten Judentums in Westfalen‹ begründete.

Wer die Vergangenheit begreifen will, muß das Buch der jüdischen Geschichte aufschlagen. Kein Volk auf dieser Erde hat eine Geschichte wie das jüdische, deren Blätter getränkt sind von Blut und Tränen. Dieses Volk, das verfolgt wird von einem Land zum anderen, blieb doch stets Verkünderin der hohen Idee des einig-einzigen Gottes. Aus der Thora heraus quoll der Optimismus, der das Volk am Leben hielt. Er war der Kompaß seines Seins.

Wir wollen von der Zeit der französischen Revolution ausgehen. Mit den Heeren Napoleons ist eine große Anzahl elsässischer Juden nach Westfalen gezogen. Man glaubte, daß mit dem Dreiwort Liberté, Egalité, Fraternité die Lösung der jüdischen Frage gekommen sei. Man wähnte, daß nun auch für die Niedrigsten im Leben der Völker Europas die Befreiung von so langer Knechtschaft gekommen sei. Napoleon hatte in Frankreich das Konsistorium, genannt ›Sanhedrion‹, gegründet. Er, der Träumer vom vereinigten Europa, hatte die innere Größe und Kultur des Judenvolkes erkannt. Aus diesem Grunde, aber auch aus allgemeinen Erwägungen, konnte er im Nachwehen der großen Revolution die Juden nicht als Bürger zweiter Klasse sehen. Diesen Grundsatz übertrug er auch auf das von ihm geschaffene Königreich Westfalen. Dieses Königreich, an dessen Spitze er seinen Bruder Bonaparte Jerome setzte, deckt sich keineswegs mit der Provinz Westfalen. Es war aus den verschiedensten heterogenen Landesteilen zusammengesetzt. Er bestand

darauf, daß in der Konstitution des Königreiches die Gleichberechtigung der Juden verankert würde. Er kümmerte sich selbst um die Ausarbeitung dieser Verfassung. Hierzu zog er die Staatsmänner Johannes von Müller und Dohm, deren Judenfreundlichkeit ihm bekannt war, hinzu. Jerome Bonaparte, der durchaus liberal und gerechtdenkend war, verkündete diese Gleichheit durch Gesetz vom 12. Januar 1808. Im Geiste seines Bruders Napoleon gestattete er ausdrücklich auch landfremden Juden freien Zuzug nach Westfalen. Seiner Meinung nach würde durch diese Juden Handel und Wandel belebt, der Wirtschaft neues Blut zugeführt.

Interessant ist, daß Jerome ein besonderes Gesetz gegen Beleidigung von Juden einführte. Die Ursache lag darin, daß in jenen Tagen gerade in den Landesteilen der heutigen Provinz Westfalen der Erb- und Erzfeind der Juden am Werke war: die Rassenüberheblichkeit, der Glaube an den eigenen besonderen Überwert; kurz, die Idee des Herrenvolkes. Weit und breit wurde die Lehre verkündet, daß die Nachkommen Sems inferior seien. Semiten hätten keine eigene schöpferische Kraft, keinerlei produktive Leistungsfähigkeit, ermangelten aller Bürgertugenden, ständen tief unter den Ariern, den indogermanischen Völkern. Man wollte nicht wissen, daß das jüdische Volk die Lehre vom einig-einzigen Gott, die Bibel, als größtes Geschenk der Menschheit gebracht hatte. Aus dieser verderblichen Selbstbeweihräucherung entnahmen die Judenfeinde, die sich selbst Antisemiten nannten, ihre Berechtigung, die Juden zu ächten, sie als Parias zu behandeln und lediglich als Gäste zu dulden. Bemerkenswerterweise hatten die westfälischen Juden in ihrer großen Freude über die ihnen verliehenen Rechte Denkmünzen schlagen lassen, die dem Augenblick eine besondere Bedeutung geben sollten. In diesen Tagen stand der Hoffaktor und Finanzrat, Israel Jacobson aus Kassel, dem König Bonaparte Jerome sehr nahe. Unzweifelhaft hatte Jakobsohn dem König als Finanzberater ausgezeichnete und selbstlose Dienste erwiesen. In seiner Geneigtheit zu Jacobson stattete er ihn mit unbeschränkten Vollmachten zur Neugestaltung des Lebens der westfälischen Judenheit aus. Jacobson hatte keinerlei jüdisch-theologisches Wissen. Er war sehr eitel und stellte sich selbst an die Spitze des neugeschaffenen Konsistoriums. Rücksichtslos hämmerte er auf die alte Festung jüdischer Tradition. Er war von der Idee besessen, der in Ehren ergrauten Mutter Israel ein völlig neues Kleid anzuziehen. Ein besonders glücklicher Tag war für ihn und eine Anzahl prominenter Glaubensgenossen die Audienz, die Jerome diesen Männern gewährte. Jerome sagte, daß er sich freue, in das Vorurteil gegen die Juden endlich eine Bresche geschlagen zu haben, daß er sich freue, in Westfalen die Gleichstellung aller Religionen durchführen zu können. Er dekreditierte die Einteilung Westfalens in sieben

Kreise mit Rabbinen und Unterrabbinen. Auch die innere Struktur der Glaubenslehre paßte Jacobson vollkommen seinem persönlichen Geschmack an. Wo er Widerstand oder Gegenströmungen fand, griff er ein, als ob uralte Sitten, Gebräuche und Traditionen, im Laufe der Jahrhunderte in die Volksseele eingeprägt und eingelebt, in einem einzigen Geschlechte verändert werden könnten.

Kaum war der Donner der Geschütze der fliehenden napoleonischen Heere verhallt, wurden alle diese gutgemeinten Gesetze und Dekrete für null und nichtig erklärt. L'histoire se répète! Die alten antijüdischen Gewohnheiten und Rechte erhielten wieder ihre Gültigkeit. Das Murren der Stimmen, man müsse der jüdischen Überheblichkeit ein Ende machen, wurde wieder laut in den Landen. Aber das Rauschen der Freiheit, die letzten Endes die ewige Untermauerung aller wahren Kultur und Gesittung ist, konnte nicht überhört werden. So kam es zwangsläufig in ganz Preußen zur Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung. Hierin sollte den Juden in allen Orten weitgehend ein Platz an der Sonne eingeräumt werden. Der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung fehlte aber ihre innere Wahrhaftigkeit. In den folgenden Jahren 1815—1830 war die Reaktion Trumpf. In all den Irrungen und Wirrungen der Zeit waren die Juden Westfalens keinen Schritt vorwärts gekommen; wirtschaftlich gehörten sie durchschnittlich zum kleinen Mittelstand. Auch die 48er Revolution brachte den Juden keinen Rechtsfortschritt, obwohl auch sie auf den Barrikaden Berlins kämpften und bluteten. In dem heutigen Westfalen hatte sich allerdings, im Gegensatz zum übrigen Preußen, eine gewisse Entspannung den Juden gegenüber bemerkbar gemacht. Das graue Vorurteil lockerte sich. Diese langsame Morgendämmerung erzwang sich dann endlich 1849 die Deklaration der sogenannten deutschen Menschenrechte. Auf dem Papier gab diese Deklaration allen Bürgern unterschiedslose Gleichberechtigung. Aber die Verwaltungspraxis erwies sich als größte Widersacherin jeglichen Fortschrittes: kein Jude wurde zu irgendwelchen nennenswerten Staatsfunktionen oder Ämtern zugelassen. So stand denn im Jahre 1858 der letzte Oberrabbiner der heutigen Provinz Westfalen, Abraham Sutro zu Münster, auf, geißelte mit flammenden Worten diese historische Ungerechtigkeit. Er reichte eine Petition namens der westfälischen Judenheit beim Abgeordnetenhaus ein, verlangte hierin die Aufhebung der Restitutionen, Zulassung der Juden zum Staatsdienst und ein Ende der grausamen Verwaltungspraxis. Diese Petition löste im Parlament eine stürmische, mehrtägige Debatte aus. Mit spannendem Atem verfolgte die gesamte westfälische Judenheit die Schritte Sutros. Aus der Parlamentsdebatte verdient das Wort des Abgeordneten Fincke in Erinnerung gebracht zu werden: ›Bisher habe ich nur gewußt, daß die Taufe die Erbsünde ab-

wasche, nicht aber die Nationalität. Und dennoch ist es unzweifelhaft, daß in Preußen Juden sofort durch die Taufe vollberechtigte Preußen werden.‹ Erst mit der Einigung Deutschlands glaubte man die langerstrebte Emanzipation erreicht zu haben.

In den sogenannten Gründerjahren, die dem deutsch-französischen Kriege folgten, nahmen auch die westfälischen Juden am wirtschaftlichen Aufschwung erheblichen Anteil. An den Hauptgeschäftsstraßen der westfälischen Städte erschienen immer mehr jüdische Geschäftsläden, Konfektion, kleine Warenhäuser, Metzgereien. Weiterhin sehen wir die Juden im Handel mit Getreide und Spezereiartikeln. Sie sind weit verbreitet in den kleinen Dörfern. Hier ist ihre spezielle Domäne der Viehhandel. Sie erwerben sich gar schnell das Vertrauen der Bauernschaft; die großen und kleinen Viehmärkte stellen einen erheblichen Prozentsatz dieser Viehhändler. Der Bankier Hanf aus Witten ist bei dem langsamen Aufkommen des Bergbaues einer der ersten Pioniere und Zechenbesitzer. Schon sieht man einzelne Ärzte und Rechtsanwälte. Noch zieht der Jude mit seinem Päckchen auf dem Nacken, besonders mit Textilgütern, über Land. Nicht, als ob der unter der Oberfläche weiter schwelende Judenhaß sich nicht mit den Intentionen der Regierung deckte! Innerlich gehörte der Eiserne Kanzler mit seiner feudal-junkerlichen Reaktion dieser Richtung an.

In diesen Tagen macht sich der Hofprediger Adolf Stöcker zum Sprecher und Führer der antisemitischen Bewegung. Große Teile der Provinz Westfalen laufen ihm, dem Gründer der christlich-sozialen Partei, in hellen Haufen nach. Stöcker hielt sich wochenlang in meiner Geburtsstadt auf, wo er viele Versammlungen in Gemeinschaft mit seinen Freunden Liebermann v. Sonnenberg und dem Radau-Antisemiten Ahlwardt abhielt. Von Witten aus, wo sie ihr Hauptquartier hatten, bereiste dieses Trio Stadt und Land. In diesen Tagen kam der Schlachtruf auf: ›Kauft nicht bei Juden!‹ Die westfälische Judenheit konnte wieder die Wirkungen dieser Infamie am eigenen Leibe fühlen. In dem Wittener Arzt Dr. König und dem Spielwarenhändler Lange-Littich fand Stöcker begeisterte Helfer im Streite. Es erscheint geboten, an dieser Stelle die heuchlerische Natur dieses Predigers der Liebe festzuhalten. In einer Sonntagspredigt in der alten Kirche am Markt rief er aus: ›Mein Kampf gilt nicht den altfrommen Juden, die am Glauben ihrer Väter festhalten. So sah ich den Juden Samuel Kahn in seiner Synagoge an der Hauptstraße beten. Ich wende mich vor allem gegen die Zerstörer ihres eigenen Glaubens, die damit auch die Grundlagen unserer Religion bedrohen.‹

Diesem Treiben traten in Westfalen aber auch viele tapfere und wahrhaft christliche Männer entgegen. So stand in meiner Vaterstadt der Pastor

Lesemann auf der Kanzel: ›Wie kann man das Amt des Hofpredigers, das der Verkündigung der christlichen Nächstenliebe geweiht sein soll, mit der Verbreitung dieser krankhaften und haßerfüllten Idee vereinbaren? Gehörte doch Jesus Christus selbst dem Volke Israel an!‹

Ich selbst habe als Sextaner meinem Lehrer Roesener am Realgymnasium in Witten in der Geographiestunde nachsprechen müssen, daß wir Juden nirgendwo seßhaft und ein wandernder Nomadenstamm seien! So ist es denn kein Wunder, daß hier in Westfalen, und zwar in Bochum, im Jahre 1889 ein allgemeiner Antisemitentag einberufen wurde. Aus allen Gauen und Ecken Deutschlands traf man sich hier. Es wurde die deutsch-soziale Partei gegründet. Der Kampf gegen die Juden stand auf ihren Fahnen. Zu Ehren der westfälischen Judenheit muß gesagt werden, daß, trotz all dieser verbitternden Vorgänge, sie sich tapfer und einträchtig hielt. Sie antwortete mit der Verstärkung ihrer inneren Sozialarbeit, richtete ein Waisenhaus und Altersheim ein und gründete in Bochum eine Kasse für durchwandernde arme Glaubensgenossen. Als der edle Kaiser Friedrich III. die Regierung antrat, sprach er das große Wort: ›Der Antisemitismus ist die Schmach des Jahrhunderts.‹ Eine seiner ersten Taten nach seiner Thronbesteigung war die Entlassung Stöckers, des unwürdigen Hofpredigers.

In jener Zeit formierte sich die Judenheit Westfalens in Gemäßheit des Judengesetzes von 1847. Die Synagogengemeinde war die Form ihres inneren und äußeren Lebens. Die Synagogengemeinden selbst wiederum schlossen sich zu einem Provinzialverband zusammen. Gemäß dem Gesetz von 1847 sollten Vorsteher (Parnossim) von den Mitgliedern gewählt werden, die natürlich dieses Amt ehrenamtlich zu bekleiden hatten. In den größeren Gemeinden sollten Repräsentanten nach dem damals herrschenden Dreiklassenwahlrecht den Vorstehern gewissermaßen als Parlament zur Seite stehen. In religiöser Beziehung folgte man den Weisungen Jacobsons und den Großen der Reform wie Geiger, Holdheim, Zunz. Diese Männer waren Vertreter einer tiefgehenden Reform, die als Voraussetzung des völlig heimisch Werdens in deutschen Landen die absolute Anpassung an die Umgebung verkündeten. So wurden die Synagogen zumeist ganz in diesem Geiste gebaut und geführt. Überall in der jetzigen Provinz Westfalen wurde die in der Kirche heimische, in der Geschichte des jüdischen Volkes unbekannte Orgel eingeführt. Ein gemischter Chor aus Männern und Frauen, oft unter Leitung eines christlichen Dirigenten, sollte den Gottesdienst verschönern. Wenn durch die Jahrhunderte der Jude von Land zu Land, von Volk zu Volk immer wieder vertrieben wurde, oft in unbekannter Ferne bei seinen Glaubensgenossen sich aufs neue niederlassen konnte, traf er doch ein Stück Urheimat an, das nationalste was die Judenheit in ihrer

Schatzkammer hatte: die hebräische Sprache. Von jetzt an wurden die Gebete zum großen Teil in deutscher Sprache gesprochen, die allwöchentlich fällige Sidrah, der in 52 Wochen zu lesende Thora-Abschnitt, auf einen Zyklus von 7 Jahren verteilt. Der Lehrer, der meistens die westfälischen Gemeinden führte, trug den protestantischen Talar. An Stelle des traditionellen Gebetsmantels, Tallit genannt, trat ein schmaler, nüchterner Halsschal. Auch der Zionsgedanke wurde verbannt. Hatte doch Moritz Lazarus in seiner ›Ethik des Judentums‹ seinen Zeitgenossen zugerufen: ›Das Wesen des Judentums besteht in der Heiligung des Lebens, d. h. seiner Vergeistigung. Wir sind Deutsche, nichts als Deutsche, wenn vom Begriff der Nationalität die Rede ist, wir gehören nur einer Nation an: der deutschen.‹

Wenn in diesen Betrachtungen ein tiefer Einblick gerade in das Leben der westfälischen Juden und deren inneren Strömungen geworfen wird, so darum, weil natürlich die Umgestaltung des Gottesdienstes auch auf die sakrale Gestaltung von Einfluß sein mußte. Wenn auch die Jahrzehnte am Ausgang des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiete der sakralen Kunst keine eingreifenden Neuerungen und Umgestaltungen geschaffen hat, so ist doch von jetzt ab beim Bau der Synagoge der Einfluß der Reform deutlich sichtbar. Während bisher in der Synagoge der Almemor in der Mitte der Synagoge steht, wird in allen Synagogen Westfalens der Schwerpunkt der Kultushandlung nach vorn in unmittelbare Nähe der Heiligen Lade verlegt.

Ganz besonderes Interesse mußte das anfangs der 90er Jahre im Auftrag des Provinzialverbandes westfälischer Synagogengemeinden herausgebrachte Gebetbuch finden. Dieses Gebetbuch wurde von dem Stettiner Rabbiner Vogelstein geschrieben. Drastisch kommt hierin eine vollkommen neue Auffassung des jüdischen Gottesdienstes zum Durchbruch: keine Erwähnung von Zion, von Jerusalem oder des Messias. Auch der große Fasten- und Trauertag des 9. Aw wird gestrichen. An Stelle der Trauerlieder über den Untergang des jüdischen Reiches, der Zerstörung des Tempels, der Zerstreuung des jüdischen Volkes, wurden Hymnen gesetzt, in denen der Dank für die zuteil gewordene Sendung zum Ausdruck kommt. Es handelt sich hier um eine tiefgreifende Umwälzung des jüdischen Lebens, nicht lediglich der Liturgie. So hat z. B. der Lehrer der jüdischen Gemeinde in Witten, Ostwald, den 9. Aw zum Freudentag bestimmt, an welchem er mit dem gemischten Synagogenchor auf Leiterwagen zum Tanz ins Freie fuhr. Eine Fülle von Geboten und Verboten, die mit dem Sabbath und den Speisegesetzen zusammenhängen, wurden nicht mehr als verpflichtend erachtet.

Diese Vorgänge führen zu einer Entzweiung der westfälischen Judenheit. Es finden sich Männer aus den verschiedensten Gauen Westfalens zusammen und rufen auf zur Wahrung der Tradition und gegen den Bruch mit einer



Inneres der 1938 zerstörten Synagoge in Minden



Frühere Synagoge in Detmold erbaut 17. Mai 1907 — zerstört 9. Nov. 1938

1000jährigen Vergangenheit. Im Jahre 1891 wird in Dortmund der ›Verein zur Wahrung des überlieferten Judentums in der Provinz Westfalen‹ gegründet. Seine Väter erklären: wie dereinst unsere Ahnen am Berge Sinai die Lehre empfingen, auf daß sie für alle Zeiten heilig sein möge, fühlen wir uns heute und immerdar als verpflichtete Söhne unserer Vorväter. Die Lehre Israels ist als göttliche Wahrheit eine überzeitliche Idee, die nicht von Menschen je nach ihrem Geschmack und Laune der Zeiten zurechtgeschnitten werden kann. Unsere alte Fahne ist rein. Wir haben unsere eigene Kultur, die uns in Freud und Leid Kraft und Selbstachtung gab. Wir sind stolz auf unsere Eigenwerte, wollen uns und unsere Güter nicht durch die gehässige Brille unserer Feinde beschauen. Die Thora ist Faktum wie Himmel und Erde. Die wirkliche Form aber, derer das Judentum bedarf, ist die Erziehung der Zeit zur Thora, nicht eine Nivellierung der Thora nach der Zeit. Jüdisches Familienleben, Sabbatheiligung, Autonomie der Gemeinde auf Kultus, Kultur und sozialem Gebiete, alles unter Beobachtung des kodifizierten Schulchan Aruch sind des Vereines wichtigste Ziele. Als erster Präsident dieser Vereinigung fungierte Sanitätsrat Dr. Rubens in Gelsenkirchen, als Stellvertreter mein Vater Samuel Kahn, von dem die Initiative zur Gründung ausgegangen war. Weiter gehörten dem Vorstand an die Herren Haas (Borken), Gerson Hertz (Borghorst), Löwenstein (Ahaus), Lewertoff (Höxter), die Lehrer meines Vaters, Rosenwald (Iserlohn) und Feitel (Hattingen). Besonders im agrarischen Münsterland schlossen sich dem Verein viele Gemeinden und Einzelfreunde an. Auf der Gründungsversammlung in Dortmund führte der Landrabbiner Dr. Cahn (Fulda) als ersten Rabbiner den Dr. Gerson Lange mit dem Amtssitz in Warburg ein. Nach der Berufung Langes zum Realschuldirektor nach Frankfurt wurde mit dem Sitz Recklinghausen Dr. Marx (Darmstadt) berufen. Ihm folgten mit dem Amtssitz zu Borken Dr. Hermann Klein, und nach diesem Dr. Köhler. Alle diese Rabbiner waren Schüler des Berliner von Israel Hildesheimer gegründeten Rabbinerseminars. Später hatte ich selbst noch die Ehre, dem Kuratorium dieser Anstalt unter dem Rektorat des Herrn Prof. David Hoffmann anzugehören. Grundsatz dieser Anstalt war, daß Leben und Lehre übereinstimmen müssen, daß echte Wissenschaft niemals mit den Grundsätzen des überlieferten Judentums und der Offenbarung kollidieren. Unter der Aegide des Vereins wurde manche Gemeinde im Sinne der Tradition wieder aufgebaut, die Schechita und das Ritualbad wieder eingeführt. Hauptziel jedoch die Erziehung der Jugend.

Wenn wir von der religiösen Spaltung der westfälischen Judenheit gesprochen haben, war man doch auf seiten der Gesetzestreuen stets darauf bedacht, den Geist der Zusammengehörigkeit in einer so von außen bedroh-

ten Zeit, trotz Verschiedenheit der Wegrichtung, nicht zu verlieren. Der Wille zur Zusammengehörigkeit war um so wichtiger und nötiger, als im Jahre 1873 das sogenannte Austrittsgesetz im Reichstag angenommen worden war. Hiernach konnten jüdische Gläubige aus Gewissensbedenken vor dem zuständigen Amtsrichter die Gemeinde verlassen mit dem Recht zur Bildung einer eigenen Religionsgemeinde. Unmittelbar nach Verkündung dieses Gesetzes hatte mein Vater bereits in Witten von diesem Recht Gebrauch gemacht und eine eigene jüdische Gemeinschaft gegründet. Er baute in seinem umfangreichen Hause Hauptstr. 58 seine eigene Synagoge, ließ ungarische Künstler das Silberwerk zu den Thorarollen verfertigen und eine Anzahl Vorhänge für die Heilige Lade von elsässischen Künstlern schaffen. Zum Dienst in dieser eigenen Gemeinde berief er einen Lehrer; er gründete eine eigene Religionsschule. Eine ähnliche Gemeinde wurde von den Familien Meyer-Rottmann in Gelsenkirchen errichtet. Da weit und breit keine rituelle Kaschruth zu finden war, bot er unentgeltlich für alle Reisenden orthodoxer Richtung sein offenes Haus an. Auch aus dem Osten war in jenen Tagen ein starker Zuzug jüdischer Familien. Das ganze Jahr hindurch sah man in Westfalen die Schelichim, d.h. Boten, die für die Lehrhäuser und sozialen Einrichtungen der Armen in Osteuropa Gelder einsammelten. So sprießt neues Leben aus den Ruinen. Machte sich doch auch gerade in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts innerhalb der westfälischen Judenheit eine starke Selbstbesinnung bemerkbar. Die Gemeinde Dortmund berief den hervorragenden Exegeten, Rabbiner Dr. Benno Jacob. Mit dem Anwachsen der Gemeinden berief Bochum den Rabbiner Dr. David und Münster Herrn Dr. Steinthal, der gleichzeitig Rektor des Lehrerseminars war. Langsam konnte man aus allen vorstehenden Gründen in Stadt und Land wieder eine jüdische Jugend heranwachsen sehen. War doch auch gerade jetzt über ganz Deutschland der Verband der jüdischen Jugendvereine gegründet worden, der alles tat, um der jüdischen Jugend Stolz und Selbstbewußtsein zurückzugeben. Oft führte mich als Vorsitzender und Gründer des Verbandes rheinisch-westfälischer Jugendvereine mein Weg nach Westfalen. An kleinen und großen Plätzen wurden unter begeistertem Beistand der Lehrer und Rabbiner beider Richtungen Jugendvereine gegründet. Es war eine Lust zu sehen, wie auf Grund der gemeinsamen Arbeit jüdische Geschichte gelehrt und das Wissen von der jüdischen Glaubenslehre bei der Jugend auf fruchtbaren Boden fiel.

Als um die Wende des Jahrhunderts der Heros und Künder einer neuen Zeit, Theodor Herzl, erschien, als er das Wort sprach: ›Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen‹, fand der nationale Gedanke des jüdischen Volkes auch in Westfalen langsam Widerhall — — —

Der Verein zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in Westfalen – Zwei Zuschriften

I. Benedikt Wolf (Petach Tikva)

Die Gründung des Vereins zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in Westfalen erfolgte im Frühjahr 1896 in Dortmund unter großer Beteiligung solcher Kreise, die gegen die radikale Neologie des westfälischen Gemeindeverbandes demonstrierten und bezeugen wollten, daß die Tradition des wahren Judentums sich nicht vernichten lasse.

Es wurde als erster Rabbiner des Vereins Dr. Gerson Lange gewählt, der vier Jahre amtierte und seinen Sitz in Warburg hatte. Nach seiner Ernennung zum Direktor der Samson R. Hirsch-Schule in Frankfurt am Main versah Dr. Wolf von Köln aus das Rabbinat mit Unterstützung des damaligen Vorsitzenden des Vereins A. Lewertoff in Höxter. Am 17. November 1900 trat der verstorbene Dr. Moses Marx sein Amt an. Er wirkte 9 Jahre vorbildlich von seinem Sitz in Recklinghausen aus. Ihm flogen alle Herzen zu, auch derjenigen, die durchaus nicht auf gesetzestreuem Boden standen. Seine großen menschlichen Eigenschaften wurden überall anerkannt. Nach segensreicher Wirksamkeit wurde er als Nachfolger seines seligen Vaters nach Darmstadt berufen.

Nach zwischenzeitlicher Verwaltung folgte Dr. Michalski bis zu seiner Berufung nach Burgpreppach.

Am treuesten stand zum Verein das Münsterland, in dem noch ehrlich gesetzestreue Gemeinden florierten, u. a. Borken, Epe, Gronau, Gemen, Ahaus, Coesfeld, Buer, Gladbeck, Vreden, insgesamt 39 Gemeinden.

Mit dem traurigen Umschwung ging auch dieses jüdische Werk zugrunde. Im ›Volksfreund‹ stehen Artikel über einige Jahresversammlungen in Dortmund (gebunden in 2 Bänden zu seinem 25jährigen Erscheinen).

II. Abraham Michalski (Tel Aviv)

Im Königreich Westfalen erhielten 1808 die Juden die politische Gleichberechtigung und damit die Glaubensfreiheit. Die Emanzipation führte zur Assimilation, zur Ablehnung der Tradition im Privat- und Gemeindeleben. Die Großgemeinden öffneten die Pforten der Synagogen den Reformbestrebungen; die Kleingemeinden aber wahrten der jüdischen Tradition die Treue und schlossen sich zu einem Verein zusammen, um dem Ansturm der Reform widerstehen zu können. Die Aufgabe dieses Vereins war, einen gesetzestreuen Rabbiner anzustellen, der religionsgesetzliche Entscheidungen zu treffen hatte. Herr Rabbiner Dr. Wolf war Jahrzehnte hindurch unter unermüdlicher Aufopferung der Rabbiner des entsprechenden rheinländischen Vereins und der ständige interimistische Rabbiner des westfälischen. Den Tätigkeitsbericht finden Sie in anliegender Nummer des ›Volksfreunds‹.
In Ergänzung dieses Berichtes teile ich Ihnen mit, daß ich in den Jahren 1913—1918 in Recklinghausen Vereinsrabbiner und Ortsrabbiner, Schulinspektor der jüdischen Volksschule, die durch den frommen, gewissenhaften Lehrer Tannenbaum geleitet wurde, und Waisenrat war. Als Vertreter der Gemeinde nahm ich an Stadtratssitzungen teil. Auch beim Oberpräsidenten von Westfalen und beim Regierungspräsidenten von Münster wurde ich in Audienz freundlichst empfangen. Zugleich hatte ich die Gefängnisseelsorge am Ort und die Betreuung der Kriegsgefangenen übernommen.

Bericht über die ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in Westfalen

Münster, 28. Jjar 5673
24. Mai 1914

Es war ein guter Gedanke, diesmal die Mitgliederversammlung in Münster, dem Mittelpunkt des vereinstreuen Münsterlandes abzuhalten. Der Besuch ließ daher nichts zu wünschen übrig und eine angeregte Stimmung lag von vorne herein über der zahlreichen Versammlung. Zum erstenmal stand auf der Tagesordnung ein wissenschaftlicher Vortrag, dessen Ankündigung

wohl auch seine Anziehungskraft bewiesen hatte. Pünktlich um 5 Uhr eröffnete Herr Stadtverordneter Dr. med. *Rubens* die Versammlung mit folgender Ansprache:

Verehrte Anwesende!

Im Namen des Vereins zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in Westfalen habe ich die Ehre, die diesjährige Generalversammlung zu eröffnen und Ihnen, meine verehrten Damen und Herren, die Sie von nah und fern herbeigeeilt sind, derselben beizuwohnen, einen herzlichen Willkommengruß zu entbieten. Insbesondere heiße ich vor allem die Herren Lehmann aus Frankfurt und Zahnarzt Ehrmann aus Werden als Vertreter der Freien Vereinigung und Herrn Rabbiner Dr. *Wolf-Köln* als Vertreter unseres Schwestervereins in den Rheinlanden willkommen. Besonders gilt mein Gruß Herrn Rechtsanwalt Dr. Kahn aus Köln, der uns in liebenswürdiger und selbstloser Weise nachher mit einem Vortrag beehren wird.

Von dem Wunsche beseelt, weitere Kreise unter unserem Banner zu einen, haben wir diesmal, dank dem Entgegenkommen unserer hiesigen Freunde, besonders der Herren Altmann und Girdiski, unsere Zusammenkunft nach Münster, der Hauptstadt der Provinz, verlegt, um von hier aus Rückblick und Ausblick zu halten.

Möge auch die heutige Generalversammlung dazu beitragen, unsere Mitglieder und unsere Gäste mit dem Geist der hehren Ideale, denen unser Verein nachstrebt, zu durchdringen, um sie zu reger Mitarbeit aufzurufen und anzuspornen.

Verehrte Anwesende! In dem Berichtsjahr war die Haupttätigkeit unseres Vereins darauf gerichtet, den gewonnenen Boden anzubauen, das Erreichte zu sichern und zu stärken. Unser Herr Rabbiner hat durch persönliche Fühlungnahme und rege Korrespondenz mit den Gemeinden und Mitgliedern sich rasch einzuleben bemüht und die Grundlagen seiner Tätigkeit kennenzulernen versucht, denn die Ziele unseres Vereins können nicht wirksamer erreicht werden als durch Anknüpfung inniger und herzlicher Beziehungen des Vereins zu seinen Mitgliedern. In religiösen Unterweisungen von der Kanzel, in literarischen Vorträgen vom Vortragspult, die der Rabbiner, so oft es nur angeht, zu halten bemüht ist, wird der Verein seinen Mitgliedern näher gebracht.

Zu unserer Freude können wir auch eine Erweiterung unseres Arbeitsfeldes verzeichnen. Eine altehrwürdige Gemeinde Westfalens, Beverungen, um deren Anschluß wir uns lange vergeblich bemüht haben, ist gewonnen worden. Außerdem sind noch drei wertvolle Freunde teils neu, teils wieder gewonnen worden: Brilon, Rüthen und Halle i. W. Unserem rasch ent-

schlossenen Eingreifen ist es geglückt, in der Hochburg des Liberalismus, in Bielefeld, die konservativen Elemente zu vereinen und einen Betverein ins Leben zu rufen, indem nach der von den Vätern überlieferten Weise gebetet wird. Durch ein namhaftes Darlehen hat der Verein das Zustandekommen dieser bedeutsamen Schöpfung ermöglicht. Mit mehreren Gemeinden ist der Verein in Beziehung getreten, um deren Anschluß, der vielleicht schon in kürzester Zeit erfolgen wird, vorzubereiten. Der Verein ist nach wie vor bemüht, die Selbständigkeit und Freiheit der Gemeinden gewissenhaft zu wahren, andererseits aber, wenn nur möglich, deren Bestrebungen in jeder Weise zu unterstützen. Doch hat sich die Tätigkeit unseres Vereins nicht auf die ihm angehörenden Vereine und Mitglieder beschränkt, vielmehr haben auch uns fernstehende Kreise in schwierigen Fragen sich an uns gewandt und von uns bereitwillig Förderung in Rat und Tat erhalten. Die ausgedehnte Tätigkeit des Vereins im Sinne der Thora und des überlieferten Judentums wurde in weitgehendem Maße weitergeführt. Durch unsere Unterstützung wird ein Religionsunterricht in den kleinsten Gemeinden ermöglicht, durch Vereinbarung mit dem Schlachthofinspektor wurde die Schechita in einzelnen Gemeinden in religionsgesetzlichem Sinne geregelt, Restaurationen wurden inspiziert und durch das Entgegenkommen des Hamburger Speisevereins wirksam unterstützt, Mikwoauth wurden ausgebessert und erneuert, der Bau neuer angeregt und zum Teil auch in Angriff genommen. Mehrmals hatte das Rabbinat Gelegenheit, auf Anfragen der Regierung sich gutachtlich zu äußern und besonders in der jetzt oft erörterten Frage in bezug auf das Wahlrecht der Ausländer innerhalb der Synagogengemeinden für dieselben Stellung zu nehmen. Beim Generalkommando des 7. Armeekorps hat der Verein den jüdischen Soldaten Urlaub oder wenigstens Dienstbefreiung für die jüdischen Feiertage erwirkt. Durch eine Subvention trug der Verein zu der rituellen Beköstigung der Strafgefangenen am Pessachfeste bei. Eine Fortführung dieser der bisherigen Tätigkeit entsprechenden Wirksamkeit, insbesondere die Subventionierung leistungsschwacher Gemeinden und hilfsbedürftiger Institutionen, ist uns jedoch nur dann möglich, wenn wir auf eine intensivere Mithilfe und Unterstützung seitens unserer Mitglieder rechnen dürfen; denn durch die außerordentlichen Ansprüche, die im Berichtsjahre an uns gestellt wurden, durch größere Aufwendungen für Synagogenbauten westfälischer Gemeinden und andere außerordentliche Ausgaben sind unsere Mittel stark in Anspruch genommen worden. Wenn auch die gesteigerten Lebensansprüche und die sich immer schwieriger gestaltenden Erwerbsverhältnisse (durch die uns so mancher Beitrag im verflossenen Jahre entzogen wurde) unseren Vereinsbestrebungen nicht günstig sind, so richten wir doch an den bewährten Edelsinn und

die Opferfreudigkeit unserer Mitglieder die inständige Bitte, unserem Verein die Treue zu wahren und bei allen sich darbietenden Gelegenheiten seiner wohlwollend zu gedenken.
Vor allem soll erstrebt werden, den von uns vor einigen Jahren eingerichteten Fonds auf eine Höhe zu bringen, daß durch dessen Zinsen ein beträchtlicher Teil unserer Ausgaben bestritten werden kann. In diesen Fonds, der annähernd 13 000 Mark beträgt, fließen vor allem die Jahrzeitsstiftungen und sonstige Spenden, die unserem Verein zugewendet werden. Die Mitglieder der Adaß Jisroel in Dortmund und deren Vorsteher Herr Ansbacher, dem auch an dieser Stelle hierfür sowie für seine sonstige eifrige Tätigkeit im Interesse unseres Vereins unser Dank abgestattet sei, werden mit peinlichster Sorgfalt den übernommenen Verpflichtungen bezüglich des Kaddischsagens und Schiurlernens in ihrer Synagoge gerecht. Ein Neudruck des Verzeichnisses gibt Ihnen eine Übersicht über die uns zugewandten Stiftungen. Eine jede dieser Stiftungen ist um so wertvoller, als unser Verein in Westfalen der einzige ist, der diese Institution in den Dienst der Förderung des überlieferten Judentums stellt. Das Andenken eines Verstorbenen kann nicht weihevoller geehrt werden, als wenn sein Name auf ewig mit der Erhaltung des gesetzestreuen Judentums verknüpft wird.
Im Rahmen des Berichtes haben wir, von wehmütiger Stimmung erfüllt, auch derer zu gedenken, die uns im verflossenen Jahre durch den Tod entrissen wurden. Vor allem ertrugen wir den Verlust des Herrn Hermann *David*, des Vorstehers unserer Vereinsgemeinde *Aplerbeck*, und des Herrn *Cohn* in *Mülheim* a. d. Ruhr. Ihr Andenken sei gesegnet und soll dauernd in unserer Mitte fortleben. Mögen an Stelle der uns entrissenen Freunde und Gönner uns Anhänger erstehen und möge der Allgütige schirmend seine Hand über unsern Verein breiten und allen seinen Bestrebungen seinen Segen angedeihen lassen. Ihnen aber, verehrte Anwesende, unterbreite ich die herzliche Bitte, unvermindert mit der in westfälischen Landen berühmten Treue zu unserer Fahne zu stehen, auf daß sie rein und unbefleckt sich entfalte über Westfalens Gauen.

Mit uns zu streben, mit uns zu wirken:
l'hagdil tora ulehaadirah. Zur Ehre für Seine Lehre. Amen.

Nachdem der Beifall, der diesen Worten folgte, geendet hatte, nahm Herr Zahnarzt *Ehrmann* das Wort, um in Vertretung der Freien Vereinigung einige Worte der Begrüßung zu sprechen.
Sodann erhob sich Herr Lehrer *Kaiser-Werther*, um im Namen des neuen Betvereins in Bielefeld zündende Worte der Begeisterung für die heilige Sache des überlieferten Judentums an die Versammlung zu richten:

Meine verehrten Damen und Herren!
Zum ersten Male habe ich heute die Ehre, in einer Versammlung zu weilen, einberufen vom Verein zur Wahrung der religiösen Interessen in Westfalen.
Gleiche Interessen führen uns hier zusammen, gemeinsame Ziele erstreben wir. Überall wollen wir dahin wirken, daß unser Judentum zu neuem Leben erblühe, daß diejenigen, die sich indifferent zu ihm verhielten, ihm allmählich durch Aufklärung und Belehrung wieder zugeführt werden. Großes leistet hier der Verein, auf dessen Veranlassung wir hier weilen. Dieses haben auch wir erfahren. Als es uns gelang, in Bielefeld, in der Hochburg des Liberalismus, einige Männer zu finden, die ihren Gottesdienst nach echt jüdischem Muster einrichten wollten, aber das liebe Geld fehlte, da war es dieser Verein, der dieses edle Beginnen aufs beste unterstützte. Im Namen des Bielefelder Betvereins spreche ich ihm hierfür unseren herzlichsten Dank aus. Gedankt sei auch an dieser Stelle dem verehrten Herrn Rabbiner *Dr. Michalski*, der durch seine Anwesenheit beim ersten Gottesdienste diesem durch einen ergreifenden Vortrag eine besondere Weihe gab.
Mögen die innigen Beziehungen zwischen diesen beiden Vereinen auch fernerhin bestehen bleiben; möge ihr Wirken dem Judentum zum Segen gereichen.
Die Gründung des Bielefelder Betvereins ist von größter Bedeutung; denn dann kann das konservative Judentum als Sieger aus dem Kampfe mit dem liberalen Judentum hervorgehen, wenn das liberale Judentum an der Wurzel angefaßt wird, da wo es seine festen Stützen zu haben glaubt. Hier muß der Kampf mit aller Kraft aufgenommen werden und der Sieg wird uns, so Gott will, sicher sein.
Hierauf nahm Herr Rabbiner Michalski das Wort zu seinem Vortrag.
Gott gibt Seinem Volke die Macht. Ein jeder, der zu Seinem Volke sich zählt, Seines Volkes Aufgaben zu lösen sich müht, dem gibt Gott die Kraft und die Macht. So kann auch unser Verein mit innigem Dank zurückblicken auf die Macht, die Gott ihm verliehen, mit Zuversicht auf die Macht ausblicken, die Gott ihm in Zukunft leihen wird. Ist doch sein ganzes Schaffen und Streben, sein Wirken und Wollen nur darauf gerichtet, dem Gottesgesetz den Boden zu ebnen und Seine Macht Seinem Volke zu künden. Im b'chuckotaj telechu ›Nach Gottes Satzungen zu wandeln, Seine Gebote zu beachten und zu erfüllen‹, dem gilt die Tätigkeit des Rabbinats, das ist der ganze Inhalt des Berichts, der Ihnen kurz vorgelegt sei. Das Rabbinat des Vereins hat dafür zu sorgen, daß die Satzungen Gottes den Mitgliedern bekannt seien, daß sie von ihnen gepflegt und geübt werden. Chaschawti d'rachaj. Ich überdenke die Wege, die das Rabbinat zu gehen hat in Westfalens Landen.

W'aschiwa raglaj el edotajich und stets lenkte ich meine Schritte zu Deinem Zeugnis hin. Dieser Psalmvers in der Erklärung des Midrasch findet auch im eigentlichen Sinne bei der Tätigkeit des Rabbinats seine Anwendung. B'chol jom w'jom, an jedem Tage überlegte ich mir und dachte l'makom ploni ul'beth dira plonith ani holech, in diese Gemeinde muß ich heut' fahren, zu jeder Familie muß heut' ich eilen, W'haju raglaj mewioth othi . . . doch stets trugen mich meine Füße ins Gotteshaus, zum Lehrsaal hin, um meinen Brüdern und Schwestern im Lehrvortrag oder auf der Kanzel die Satzungen Gottes zu künden, die Macht und den Sieg ihnen zu künden, die ihre Erfüllung Seinem Volke verleiht.

Diese Amtsreisen in die Gemeinden, bei denen das Rabbinat zu den Mitgliedern in enge freundschaftliche Beziehungen tritt, bilden den Hauptteil der Tätigkeit. Wackere Unterstützung findet hierbei das Rabbinat bei den Lehrern der Gemeinden, und zwölf Lehrerkonferenzen, die das Rabbinat im Berichtsjahre abgehalten hat und bei denen Talmud (Massechta Megilla) gelernt und Gemeindefragen besprochen wurden, ließen die Lehrer erkennen, daß der Rabbiner nicht ihr Vorgesetzter, sondern ihr Freund und Bundesgenosse zu sein sich bestrebt. Auch bei der Regierung und den Gemeindevertretungen ist das Rabbinat in bestimmten Fällen aufs wärmste für den Lehrer eingetreten.

W'eth mizwothaj tischmoru Sorge zu tragen für die Beobachtung der Gebote für die Zuverlässigkeit der Institutionen, das ist die zweite Aufgabe des Rabbinats. Inspektionen des Religionsunterrichts, Prüfung und Beaufsichtigung der Schächter und Metzger, der Restaurationen und der Mazzoh-Fabrik dienten diesem Ziel. Sein Hauptaugenmerk richtete das Rabbinat auch auf die Ermöglichung der Sabbatheiligung. Es gelang dem Rabbinat, mehreren Reflektanten Stellen nachzuweisen, in denen sie den Sabbat nicht entweihen. Auch hat das Rabbinat zwei Abgeordnete für den § 9 des Sonntagsruhegesetzes, das den Sabbat haltenden Geschäften Erleichterungen in Aussicht stellte, günstig gestimmt. Sodann hat das Rabbinat Verhandlungen mit Zechen angeknüpft, um den Zechenarbeitern die Sabbatheiligung zu ermöglichen. Durch persönliche Bemühungen ist es dem Rabbinat gelungen, die in einem Falle religionsgesetzlich verbotene Exhumierung und Überführung auf einen andern Friedhof zu verhüten und den alten Friedhof zu sichern und zu schützen.

Während dies die Erhaltung und Stärkung des Bestehenden fordert, erheischt waassitem otham vom Rabbinat, die schaffende Tat, die vermehrend und erweiternd dem Gesetz neuen Boden gewinnt. Vier größere Gemeinden und ein frommer Betverein ward dem Vereine überführt, den Bau von Synagogen und Mikwaoth gefördert, eine Restauration unter Aufsicht gestellt im

Verkehrszentrum und eine Bäckerei ins Leben gerufen. So sucht das Rabbinat zu wirken für die Macht des Gesetzes, die Gott Seinem Volke gegeben hat.
Doch zur Macht gesellt sich der Frieden, mit dem Gott Sein Volk gesegnet hat. Auch im Dienste des Friedens zu stehen hat das Rabbinat oft Gelegenheit gehabt. Schiedsrichterliche Entscheidungen und Friedensvermittlungen zwischen Körperschaften und Privatpersonen, Interventionen bei der Regierung für ausgewiesene Personen, Gutachten gegen die Entziehung des Wahlrechts für Ausländer und Abwehr antisemitischer Angriffe haben dem Rabbinat Veranlassung gegeben, den Frieden der Gemeinden und der Nationalitäten zu schirmen und zu erhalten. Bei diesen zahlreichen Aufgaben, die an das Rabbinat gestellt wurden, fand es treue Freunde und wackere Mitarbeiter. Danken möchte ich hier vor allem meinem verehrten Kollegen Herrn Rabbiner Dr. Wolf-Cöln für die Ratschläge, die er mir zuteil werden ließ, danken auch meinem verehrten Freunde Herrn Lehrer S. Tannenbaum in Recklinghausen, einem unverzagten Kämpfer und Verfechter des überlieferten Judentums, für so manchen Wink, den er mir in Kenntnis der lokalen Verhältnisse bereitwilligst gab, danken Ihnen allen, meine verehrten Damen und Herren, die Sie bei meinen Besuchen in Ihren Gemeinden durch freundliches Entgegenkommen und tatkräftige Unterstützung die Hemmnisse aus dem Wege räumten und die schwierigsten Pfade gangbar machten. Dank Ihnen allen — doch mit diesem Dank verknüpf' ich die Bitte, auch in Zukunft in unentwegter Treue zu unserer Fahne halten zu wollen, uns helfen zu wollen, Wache zu halten am Sinai, hoch zu halten das ewige Gesetz, auf daß auch in Zukunft uns gelte das Wort: Haschem os l' amo jitten Haschem jewarech eth amo baschalom. Gott gibt Seinem Volke die Macht, Gott segnet Sein Volk mit Frieden!

Reicher Beifall lohnte den Redner.

Der von Herrn *Loewenstein* vorgelegte Kassenbericht schloß leider mit einem Defizit von 700 Mark ab.
Darauf trat mutig und gewandt Frau Dr. *Meyer-Gelsenkirchen* kurz entschlossen an das Rednerpult und forderte die Versammlung auf, den Fehlbetrag sofort zu decken. Diese Aufforderung zur Tat aus liebenswürdigem Munde blieb natürlich nicht unbeantwortet, und stehenden Fußes ward das ganze Defizit von der Versammlung gedeckt. Es bedarf wohl keiner Hervorhebung dessen, daß die Rednerin selbst mit gutem Beispiel voraufging und die Liste mit einer ansehnlichen Zeichnung eröffnete.
Nachdem so die materielle Sorge behoben war, konnte man sich ungeteilt dem geistigen Genusse hingeben. Der nun folgende Vortrag des Herrn R.A.

Dr. *Kahn* behandelte das Thema ›Die Aufgaben und die Zukunft der jüdischen Landgemeinden Westfalens‹.
Es ist uns leider unmöglich, den Vortrag hier wiederzugeben. Der Redner erntete am Schluß desselben den Beifall der Versammlung.
Nachdem dann noch gemeinsam das Minchahgebet gesprochen und sodann dem Büfett des Herrn Restaurateur *Wolff-Dortmund* zugesprochen war, strebten die Auswärtigen eilends dem Bahnhof zu, um die Züge zu erreichen, die sie in die Heimat bringen sollten, um überall zu verkünden, daß der Verein zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in Westfalen nach bestem Können mit Emsigkeit und Fleiß sich bestrebt, unentwegt das Judentum in Westfalen in altem Glanz erstrahlen zu lassen.*

*) Der vorstehende Bericht erschien in der Monatsbeilage zum »Israelit«: Jüdischer Volksfreund, 10. Jahrgang, Nr. 6.
Die Redaktion des Volksfreunds lag in den Händen von Rabbiner Dr. B. Wolf in Köln.

Aus ungedruckten Briefen und Tagebüchern*)

Jakob Loewenberg

London. 29. 10. 1881: Zur neuen Synagoge. Schöner Gesang. Wohltuendes Gefühl, die vertrauten Worte zu hören. Predigt über: Gras verdorrt usw.
19. 11. 1881 (London): In der portugiesischen Synagoge gewesen. Große Enttäuschung. Das sollen Nachkommen jener ruhmreichen Geisteshelden, jener edlen Märtyrer sein. So können die Sprößlinge von Jehuda Halevi, von Salomon Gabirol, von Ibn Esra nicht entarten. Ein Funke wenigstens jener Geistesritterschaft sollte in ihren Augen blitzen.
25. 11. 1881 (London): Ich freue mich, daß ich Deutscher, daß ich Jude und Lehrer bin; ich bin stolz darauf, und doch sind alle drei stark genug, um vor dem Hungern, vielleicht vor dem Verhungern zu schützen? Ideale? O wie schön, wie groß, wie erhaben. Aber wo bleiben sie, wenn dein Magen dich fragt: Wovon leben?
1. 2. 1882, Meeting im Mansion House. Trotz aller Kriege, trotz aller Roheiten und Laster, die Menschheit ist doch vorangeschritten auf der Bahn der Bildung und Gesittung. Wann anders als in unsrer Zeit war eine solche Versammlung möglich? Israel vertrieben von König John und Israel ver=teidigt durch Englands erste Männer. Welch eine Kluft. Und die Religion? Sind das die Priester derselben Religion wie die des Mittelalters? Oder ist die Religion vielleicht nicht auch vorangeschritten, oder hat sie sich mit=ziehen lassen durch humane Bildung? Lessing — dein Geist ist es auch, der mit in dieser Versammlung gelebt, sie mit erwirkt hat.
16. 9. 1883 (Paris): Den ersten Jahrzeitstag des sel. Vaters nicht an seinem Grabe verbracht. Möge seine Rechtschaffenheit mir beistehen, sein grader Lebenswandel mir immer Vorbild sein.
31. 12. 1885 (Heidelberg): Das Jahr geht zu Ende und du mein Büchlein auch. Von Paris bis Heidelberg hast du hergehalten. Ich habe dir nicht viel vertraut und habe doch in den Tagen gar manches erlebt. Das Beste und Schwerste und Tiefste, was man erlebt, wer kann's denn sagen; all was wir niederschreiben sind doch nur wie Kreuze, die man statt eines Namens

*) Diese Anzeige aus bisher noch unpublizierten Aufzeichnungen des Schriftstellers Jakob Loewenberg, der 1856 in Niederntudorf geboren wurde, wurden uns von Herrn Dr. Ernest I. Jacob freundlichst überlassen.

macht. Dabei kann ein Dritter sich wenig denken, aber wer das Kreuz gemacht hat, der weiß, was es bedeutet.

13. 7. 1892 (Hamburg): B. hat an der Schule eine Probelektion gegeben, hat gefallen und ist doch nicht engagiert worden. Vielleicht, weil der Direktor den von Hoche vorgeschlagenen Lehrer nehmen mußte, vielleicht auch, es ist zu schrecklich, es zu denken ... Aber es sind doch Kollegen gekommen und haben den Direktor gebeten, keinen jüdischen Kollegen anzustellen. Sechs Jahre an der Schule gearbeitet mit redlichem Willen, mit eisernem Fleiß — den Kollegen gegenüber gefällig, zuvorkommend und wieder zurückhaltend gewesen — sie müßten mich für das Ideal eines Lehrers halten — und doch Jude. Jude ist der einzige Gegengruß, den man in ihrer Brust geweckt.

1. 11. 1914 (Brief an Ernst Löwenberg, Berlin): Hab nur Vertrauen zu den Menschen, es gibt immer noch mehr gute als böse, und selbst in diesen steckt noch immer etwas Gutes. Das wollen wir auch bei einer großen Gesamtheit von Menschen, bei ganzen Völkern nicht vergessen, selbst wenn sie wie jetzt unsere Feinde sind. Von allem, was der Krieg Schlimmes bringt, ist das das Schlimmste: der Haß und das Mißtrauen der Völker gegeneinander ... Das Alte Testament mit seiner Kriegsbegeisterung und seinen herrlichen Kriegsliedern ist augenblicklich wieder so zeitgemäß und so neu, als sei es gestern geschrieben. Es steht doch an Kraft und Schönheit turmhoch über dem Neuen. Aber wer kennt es?

27. 12. 1914: In den ernsten Stunden der Liberalen Vereinigung des Judentums hab ich über den Krieg als Erzieher gesprochen. Ich hab es auch gesagt, wenn man den Krieg jetzt von allen Kanzeln und Rednerbühnen so rühmen hörte, könnte man glauben, es gebe nichts Schöneres, Gottgefälligeres auf der Welt. Sein Bestes wäre aber, wenn er die Menschen zum Frieden erzöge ...

1. 2. 1915: Das Kriegsbrot regiert ... Nun lernen auch unsre Kinder mal, was das liebe Brot heißt. Uns war es schon früh eingepflanzt. Ein Krümchen Brot auf der Erde liegen lassen oder gar darauf treten, war eine Sünde ... ›Gottes Brot und Gottes Wort‹ — ein Blatt mit hebräischen Wörtern — standen darin einander gleich.

31. 3. 1915 (Paderborn): Ich bin mit zur Synagoge gegangen. Es waren viele Soldaten da, die andächtig beteten und der arg zusammengestückten Predigt andächtig lauschten. Unsere Soldaten werden fromm. E..., der gewiß kaum noch wußte, was Jude oder vielmehr jüd. Religion ist, schreibt aus dem Schützengraben: Vater, laß mir einen Mischebeirach machen ...

4. 6. 1915: ... Auch an den Krieg gewöhnt sich der Mensch. Er kann sich schließlich an alles gewöhnen, der Erdklumpen ... O du heiliges Buch der Bücher, wie weit sind wir von deiner prophezeiten Menschlichkeit, da die

Schwerter zu Sicheln werden ... Umgekehrt, die Sicheln werden jetzt zu Schwertern. Du kanntest die Menschennatur, heiliges Buch, darum sprichst du so viel von Kampf und Krieg. Du weißt, wie der Jezer hora, der Trieb zum Bösen, so tief in ihr wurzelt. Wie oft hat unsre Mutter uns Kinder vor ihm gewarnt, hütet euch vor dem Jezer hora ...

26. 2. 1916: ... Mit einmal hat die ganze Welt Interesse für diese armen, geknechteten, verleumdeten Menschen — die Ostjuden, sogar die — Westjuden ... Und das ›Mauscheln‹, das doch nur eine Abart des Jiddischen ist, kommt — wenigstens bei allen Sprachverständigen — zu Ehren ...

25. 9. 1917: ... Stimmungsloser Gottesdienst, inhaltslose Predigt. Die deutschen Gebete sind zum großen Teil von einer unerträglichen Wässrigkeit. Die altjüdischen entsprechen ja nicht immer unserem Empfinden ... Aber sie haben die Patina der Zeit. Da kommen dann die Herren Prediger und setzen ihr modernes Leitartikeldeutsch an die Stelle der alten Gebete ... Wie im Druck der Zeit so manches Gebet neue, starke Bedeutung gewinnt. Bewahre uns vor Schwert, Hungersnot, Pest — oder dem Verleumder bleibe keine Hoffnung — oder gib Früh- und Spätregen zu seiner Zeit — oder ich werde Kraut dir vom Felde geben für dein Vieh — und du wirst essen und dich sättigen ...

3. 12. 1918: Pogrom in Lemberg. Judenverfolgung in Prag. Wo die dumme Menschheit zu klagen hat, wo die Raubgier plündern will, immer muß der Jude zuerst leiden ... Auch in Deutschland regt sich heimlich, vergiftend der Judenhaß, der Antisemitismus. Weh uns, wenn die Reaktion kommt ...

24. 8. 1926: Heute war nach jüdischem Datum der 50. Jahrzeitstag unsres Vaters. Ich erging mich in Erinnerungen ... Nachmittags ging ich zum Friedhof nach Ohlsdorf. Auf dem Heimwege fragte mich ein kleiner Junge, vielleicht drei bis vier Jahre alt, der vor einem Hausgärtchen stand: Wo wohnst du? Willst du jetzt nach Hause gehen? — Bald gehe ich nach Hause, dachte ich. —



Jakob Loewenberg (1856—1929)



Inneres der zerstörten Synagoge in Lübbecke



Synagoge in Dortmund, erbaut 1900, zerstört 1938



Inneres der Synagoge in Dortmund (zerstört 1938)

Abb.: Aus der Dortmunder Zeitung, 8. Juni 1900. Aus den Beständen des Westf.-Niederrh. Instituts für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund

Die Einweihung der neuen Synagoge (1900)

Dortmund, 8. Juni 1900

Heute abend hat hier die Einweihung der herrlichen neuen Synagoge stattgehabt.

Etwas vor 6 Uhr versammelten sich die geladenen Ehrengäste, unter denen wir die Herren Oberpräsident Exzellenz von der Recke, Regierungspräsident Winzer, Geheimer Regierungsrat von Rynsch, Pfarrer Fluhme, Stadtbaurat Kullrich, den Regierungsbaumeister, Herrn Fürstenau, den Schöpfer des Planes zu der Synagoge, den bauleitenden Architekten, Herrn Lorf, sonstige Mitglieder der Baukommission etc. bemerkten, vor dem Hauptportale des Gotteshauses. Der Herr Oberbürgermeister Geheimrat Schmieding weilte dienstlich in Berlin, er war also am Erscheinen verhindert, doch wird er morgen Samstag zurückkehren, um an dem Feste teilzunehmen.

An der rechten Seite neben dem Hauptportale hatte ein Kinderchor Aufstellung genommen.

In der alten Synagoge hatte inzwischen ein feierlicher Abschiedsgottesdienst stattgefunden, bei welchem der hiesige Kultusbeamte, Herr Rothschild, die Abschiedsrede hielt.

In stattlichem Wagenzuge fuhren dann die Vertreter der Geistlichkeit, die Ältesten der Gemeinde, welche die Gesetzesrollen trugen, vom alten zum neuen Gotteshause.

Nachdem der Zug dort angelangt war, stimmte der oben erwähnte Kinderchor einen Choral an, dessen erste Strophe lautete:

»Lobet den Herrn, den gewaltigen König der Ehren,
Singet ihm alle in dankenden, jauchzenden Chören.
Schwinget euch auf,
Eilet im festlichen Lauf
Hin zu des Dankes Altären.«

Nunmehr erfolgte die feierliche Schlüsselübergabe; die Schülerin Elsbeth Stern überreichte den auf einem Kissen liegenden Schlüssel unter Hersagung eines Gedichtes dem Baumeister Herrn Fürstenau, der denselben annahm und dabei ungefähr folgendes sprach:

»Ich übernehme den Schlüssel zu dem Gotteshause, indem ich zugleich im Namen aller derer, welche mit Eifer und Fleiß bei der Erbauung thätig gewesen sind, wünsche, daß alle, welche daselbe aufsuchen, stets darin den

Frieden Gottes finden mögen, zu dessen Ehre es erbaut ist. Möge das Gotteshaus stets sein eine Stätte der Erbauung, eine Stätte des Dankes für die von Gott empfangenen Wohltaten, eine Stätte des Trostes und der Beruhigung in den von ihm gesandten Heimsuchungen.«

Der Herr Redner überreichte den Schlüssel Herrn Adolf Elias, dem Vorsitzenden der Synagogengemeinde und der Baukommission. Herr Elias übernahm den Schlüssel mit den Worten:

Verehrter Herr Baumeister! Ich danke Ihnen herzlich für die ausgesprochenen Wünsche und spreche Ihnen gleichzeitig im Namen der Gemeinde Dank aus für das gelungene Werk. Wenn ich einen Wunsch daran knüpfen möchte, so ist es der, daß das Gotteshaus eine Pflegestätte sein und bleiben möge für alles Edle und Gute, eine Pflegestätte der erhabenen Tugenden, die das Göttliche und das Menschliche einander näher bringen.

Sodann öffnete Herr Elias die Pforte, und, dem Range entsprechend, schritten, voran die Geistlichkeit und die Träger der Thorahrollen, in das Gotteshaus (in dem die Gemeinde bereits Platz genommen) umrauscht von den herrlichen Klängen eines Orgelpräludiums.

Auf der Empore nach dem Hiltropwall zu war ein gemischter Chor postirt, welcher unter Leitung des Herrn Musikdirektors Janssen und unter der Begleitung des Philharmonischen Orchesters herrliche, herzerhebende Gesänge bot. Der Chor war ganz erzüglich eingeübt, man merkte es den Leistungen an, daß die Sänger mit vollem Eifer und rechter Begeisterung sich der Aufgabe widmeten.

Nachdem das »Wie schön sind deine Zelte, Israel!« verklungen war, erfolgte das Anzünden der ewigen Lampe, woran sich Gesang, und zwar der 24. Psalm reihte.

Nach diesem wurden die Thorarollen in die heilige Lade gestellt, dem ein Gebet folgte, worauf der Chor »Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre!« sang.

Hierauf folgte die Weiherede und der Weiheakt durch Herrn Oberrabbiner Dr. Frank aus Köln. Derselbe wies einleitend auf den Patriarchen Jakob hin, als dieser einst seine Heimat verlassen mußte, um der Rache seines Bruders zu entgehen. Auf der Reise legte er sich eines Abends nieder und hatte ein herrliches Traumbild, indem er eine Leiter sah, die von der Erde bis zum Himmel reichte, sein Geist glaubte auch die Herrlichkeit Gottes zu schauen. Eine Stimme rief ihm auch zu: Fürchte dich nicht, ich werde dich nicht verlassen.

Am andern Morgen setzte Jakob an jener Stätte einen Stein und sagte unter dem Eindrucke des Traumes: Wie Ehrfurcht gebietend ist diese Stätte, hier ist nichts anders denn Gotteshaus, hier ist die Pforte des Himmels.

In diesem Abschnitte aus der Geschichte spiegle sich wieder die Geschichte der Nachkommen Jakobs. Wie oft hätten diese, nachdem sie aus ihrer Heimat gezogen, das Vaterhaus verlassen müssen unfreundlicher Brüder halber. Wo hätten sie in all den Drangsalen Ruhe, Kraft und Hoffnung geschöpft, als in ihren Gotteshäusern. In diesen stellte sich vor ihnen das alte Jakobsbild auf, da habe das gehetzte Israel die alte Gottesstimme gehört: Fürchte dich nicht, denn ich will mit dir sein. Der Stein, den Jakob gesetzt, sei das Ruhekissen für das gehetzte Volk geworden, bis endlich auch in den europäischen Staaten andere Anschauungen zum Durchbruche kamen, die Glaubens- und Gewissensfreiheit siegreich ihren Einzug hielt und Fürsten und Volk erleuchtete. Es war dem 19. Jahrhundert beschieden, auch den Söhnen Jakobs den Wanderstab aus der Hand zu nehmen und ihnen dauernde Sitze anzuweisen. Und wo sie sich niederließen, da wurde auch bald ein Gotteshaus oder ein Gotteshäuschen gebaut.

Auch die Israeliten hiesiger Stadt, eine kleine Schar, fanden sich vor etwa 50 Jahren zusammen, und bauten ihr bescheidenes Gotteshaus, aus dem sie vorhin ausgezogen seien.

Dank dem Fortschritte, der Zivilisation, dank der ganzen Entwicklung der Verhältnisse habe die Zahl der Israeliten auch hier so zugenommen, daß das alte Gotteshaus zu klein wurde. Unter Aufbietung aller in der Gemeinde vertretenen Kräfte sei es nun gelungen dieses Haus zu erbauen, das nun seine Weihe erhalten solle. Mit dem Patriarchen rufe auch er aus: »Wie ehrfurchtsvoll ist diese Stätte, hier ist nichts anders, denn Gottes Haus!«

Der Herr Redner sprach dann des längeren über den Sinn und die Bedeutung des Gotteshauses nach der demselben von den Patriarchen beigelegten Bezeichnung. Es wurde dabei besonders betont, daß in dem Gotteshause auch der Patriotismus und die Vaterlandsliebe gepflegt werden solle und darauf hingewiesen, daß die Israeliten sich noch nie gegen die Staatsregierung aufgelehnt hätten. Ebenso wurde darauf hingewiesen, daß in dem Gotteshause gelehrt werde, daß man den Nächsten lieb haben solle, wie sich selbst. Daraus ergebe sich, was in der anderen Religion als christliche Liebe bezeichnet werde. Beide Begriffe, »christliche Liebe« und »jüdisches Herz« deckten sich, aber man wolle nicht streiten um theoretische Begriffe, sondern wetteifern in der Praxis.

Am Schluß der Weiherede dankte der Herr Redner im Namen der Synagogengemeinde den Vertretern der Staatsregierung für ihr Erscheinen, sie hätten dadurch bekundet, daß es Wille der Regierung sei, daß die Israeliten geschätzt, geachtet und gewürdigt würden. Herr Geheimrat Schmieding sei leider am Erscheinen verhindert, er danke demselben aber für das der Gemeinde bewiesene Wohlwollen, er bitte den Vertreter des Herrn Oberbür-

germeisters, Herrn Stadtbaurat Kullrich, dem Herrn Oberbürgermeister den Dank zu übermitteln. Er dankte dem Vertreter der evangelischen Kirche, Herrn Pfarrer Fluhme, der durch sein Erscheinen bewiesen, daß seine Kirche mit unterschreibe den Grundsatz: Mein Haus soll ein Bethaus sein für alle Völker; dann dankte er dem Erbauer des Gotteshauses, das ein wahres Kunstwerk sei, das nicht nur die Gemeinde ehre, sondern auch den Erbauer. Er selbst dankte dann der Gemeinde und deren Vertretern, die unter Aufbietung von vieler Mühe, Zeit und Geld ein Werk geschaffen zur Ehre Gottes, das ihnen hoffentlich noch viele Jahre zur Erbauung und Freude diene. Dann dankte er der Baukommission und schloß:
Möge das Haus sein ein Werk, auf welches die Ideale des Lebens schauen, ein Feld, in dessen Furchen Saatkörner gelegt werden für die Ewigkeit, ein Haus, in dem Humanität, Menschen- und Bruderliebe gepflegt werde.
Das walte Gott!
Nach einem Gebete, dem sich ein weiteres für Kaiser und Reich anschloß, sang der Chor:

Vollendet ist das große Werk.
Des Herren Lob sei unser Lied.
Alles lobe seinen Namen,
Denn er allein ist hoch erhaben.
Halleluja!

Hieran schloß sich ein Abendgottesdienst, mit welchem die Feier, die etwa $2^1/_2$ Stunden währte, ihr Ende fand.
Unter den Klängen eines von Meisterhand aufgeführten Orgelnachspiels verließ die Festversammlung das Gotteshaus.

Dortmund, 9. Juni 1900

II.

Heute vormittag fand in dem neuen Gotteshause wiederum Festgottesdienst statt, bei welchem Herr Rabbiner Dr. Frank aus Köln predigte. Der bereits gestern erwähnte große gemischte Chor wirkte wiederum mit und verherrlichte den Gottesdienst, besonders verdient machte sich auch Herr Lehrer Gumpel, der als Kantor der Gemeinde die rezitatorisch gehaltene Gebete in vollendeter Weise vortrug. Die herrliche Orgel wurde sowohl gestern als heute vom Herrn Lehrer Hermann bedient; wir haben bereits erwähnt, daß es sich um prächtige Kunstleistungen handelte.
Das Festmahl fand des nachmittags im großen Saale des »Fredenbaum« statt, es nahmen an demselben über 700 Personen teil.
Die Reihe der Reden eröffnete Herr Oberbürgermeister Geheimrat Schmie-

ding, welcher einleitend darauf hinwies, wie auch die politische Gemeinde an diesem Feste ein hervorragendes Interesse habe und die gesamte Bürgerschaft an dem Feste innigen Anteil nehme. Das gestern geweihte Gotteshaus sei eine Zierde der Stadt für ewige Zeiten, ein Monumentalbau, für Jahrhunderte berechnet. Daß solch ein Bau errichtet sei, dafür danke er als Oberbürgermeister der Stadt besonders. An solch einem Festtage habe auch die feiernde Gemeinde zu danken und Rückschau zu halten auf staatliche Einrichtungen, auf das Staatsoberhaupt aus dem Hause der Hohenzollern, die von jeher darauf gehalten, daß in ihren Landen Toleranz und freie Religionsübung stattfinden konnte, daß alle Volksgenossen gleich geachtet wurden. Unter der weisen Regierung unseres Kaisers, dem Erhalter und Schützer des Friedens, sei es möglich gewesen, daß die Stadt Dortmund und auch die jüdische Gemeinde zu solcher Blüte gelangen konnte, wie jetzt. Die Gemeinde würde nicht in die glänzenden Verhältnisse gelangt sein, wenn nicht der vom Kaiser behütete Friede es bewirkt hätte, daß sich solche Blüte entfalten konnte.

Der Redner schloß mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser.

Der folgende Redner war Herr Adolf Elias, der Vorsteher der Synagogengemeinde. Wenn die Gemeinde auf den Verlauf der gestrigen Feier mit hoher Befriedigung zurückblicken könne, so verdanke sie dieses in erster Linie den Ehrengästen, der Glanz der Person derselben, der hohe Rang, den sie im öffentlichen Leben bekleideten, habe das eigentliche Relief für die Feier abgegeben. In erster Linie sei Herr Oberpräsident Exzellenz Freiherr von der Recke, dem er für seine Teilnahme dank sage, zu nennen, dann danke er auch besonders Herrn Regierungspräsident Winzer aus Arnsberg, dem die Gemeinde besonders verpflichtet sei, für das von ihm bewiesene Wohlwollen bei der Einreichung der Beschlüsse und Anträge für den Bau. Wenn der Herr Regierungspräsident der Gemeinde nicht so wohlwollend zurseite gestanden habe, würde der Bau kaum die monumentale Gestaltung erhalten haben, ohne die jetzige Generation erheblich zu belasten. Dann sprach Herr Elias wärmsten Dank aus dem Herrn Oberbürgermeister, dem eifrigen Förderer des Gemeindewesens, dem aufrichtigen Freunde der Schule und der Lehrer, dem die Herzen aller guten Bürger der Stadt warm entgegenschlugen. Er habe selbst die Strapazen einer Nachtreise von Berlin nach hier nicht gescheut, um an dem Feste teilnehmen zu können. Dank gebühre auch dem Magistratskollegium und den Stadtverordneten für die gute Erledigung der den Bau betreffenden Arbeiten. Dank gebühre besonders auch den Herren Stadtbaurat a. D. Marx, Herrn kgl. Musik-Direktor Janssen und dann namentlich auch Herrn Stadtbaurat Kullrich und dem ganzen Preisrichter-Kollegium, das aus 59 Entwürfen gleich den rechten

herausgefunden hätte, der auf ihren Antrag zur Ausführung gelangt. Weiter dankte er dem Herrn Bauinspektor Fürstenau, der den Plan zu dem herrlichen Gebäude entworfen, den Architekten Herrn Lorf und Krause, die den Bau so schön ausgeführt, Herrn Chordirektor Holtschneider, der die Chöre so trefflich eingeübt, sowie allen, die sich um den Bau verdient gemacht und dessen Zustandekommen gefördert haben. Der Herr Redner schloß mit einem dreifachen Hoch auf die Ehrengäste.

Herr Jakob Wolff, der Vorsteher der Repräsentanten, wies in der Einleitung seiner Rede hin auf das alte Gotteshaus, aus dem die Gemeinde gestern ausgezogen sei; es wäre vor etwa 47 Jahren erbaut. Die Zahl der steuerzahlenden Gemeindeglieder habe etwa 80 betragen, Dortmund wäre damals in der Hauptsache eine Ackerstadt gewesen, dann sei die neue Zeit gekommen; die alten Wälle wurden abgebrochen, Handel und Wandel habe sich in ungeahnter Weise gehoben, auch die jüdische Gemeinde wäre gewachsen, sodaß das alte Gotteshaus insbesondere an den Festtagen zu klein wurde und man zum Neubau schreiten mußte, nachdem vorher schon ein Bauplatz zu günstigem Preise erworben worden sei. Nach $2^1/_2$jähriger Bauzeit sei ein Gebäude fertig geworden, so herrlich, daß es nicht nur der jüdischen Gemeinde, sondern der ganzen Stadt Dortmund zur Genugthuung, sowie zur Zierde gereiche. Die Gemeinde sei nicht reich, sie habe bisher keine besonderen Rücklagen machen können, es wären deshalb an die Opferwilligkeit der Gemeindeglieder große Anforderungen gestellt, doch bringe man diese Opfer willig. Dank und Anerkennung spreche er der städtischen Behörde aus, daß diese die jüdische Gemeinde in so hervorragender Weise unterstützt. Das dreifache Hoch, mit welchem der Herr Redner schloß, galt den städtischen Behörden und der Stadt Dortmund.

Herr Siegfried Freund führte aus, alle Thatkraft, alle Opferwilligkeit der Gemeinde, alles habe nichts genutzt, wenn nicht einer gewesen sei, der in genialer Weise eine so herrliche Form gefunden, wie sie sich als das fertige Gotteshaus nun zeige. Das Preisgericht, die Baukommission und alle andern, sie hätten nichts anders gekonnt, sie hätten diesen Plan zur Ausführung empfehlen, sie hätten die Kosten bewilligen müssen. Nicht nur für die Juden sei der Bau da, nein auch für die Christen, diese sollten sehen, daß die Juden kein Opfer scheuten, um Tempel zu errichten, fast in derselben Form, demselben ethischen Empfinden, wie die übrigen Konfessionen, wenn sie auch noch einige Gebete in der alten Sprache der Väter sprächen. Es sei ein Segen, wenn auch bei den Christen immer mehr die Erkenntnis durchdringe, daß die Juden in allen Dingen mit ihnen gleich seien. Der Herr Redner betont dann noch einmal, daß die Gemeinde dem genialen Manne, der den Plan erdacht, ungemein viel

verdanke und das sei Herr Bauinspektor Fürstenau. Des weiteren sprach der Herr Redner noch besonderen Dank aus dem trefflichen Leiter des Baues, Herrn Architekten Lorf, ebenso Herrn Architekten Krause, der noch zuletzt gekommen, um den Bau mit fertig zu stellen, Dank gebühre der Baukommission, die aus den Herren Adolf Elias, Isidor Goldschmidt, Salomon Goldschmidt, N. Heymann, Jakob Wolff, Stadtbaurat Kullrich und Architekt Grabo bestanden habe. Die Rede des Herrn Freund klang aus in ein dreifaches Hoch auf Herrn Fürstenau.

Herr Isidor Goldschmidt feierte dann noch Herrn Kultusbeamten Rothschild, der gestern beim Auszuge aus der alten Synagoge so herrliche Worte an die Gemeinde gerichtet habe, er dankte weiter Herrn Rabbiner Dr. Frank aus Köln für die erhebenden Reden bei der Weihe und dem Festgottesdienste, er dankte Herrn Chordirektor Holtschneider, der den Chor so vorzüglich eingeübt habe, aber leider verhindert worden sei, denselben bei der Festfeier zu dirigieren.

Herr Bauinspektor Fürstenau nahm dann das Wort, um auszuführen: Aus dem bisher gehörten klinge heraus, daß er mit seinem Plane einen kleinen Erfolg erzielt. Wenn der Erfolg die Mühe kröne, so sei diese Mühe für ihn leicht gewesen. Sein Wunsch sei, daß auch in Zukunft der Gemeinde so charakterfeste, pflicht- und zielbewußte Personen vorstehen möchten als wie jetzt. Auf das Wohl des Vorstandes und der Repräsentation der Synagogengemeinde leerte der Herr Redner sein Glas.

Herr Rabbiner Dr. Frank aus Köln bemerkte humorvoll, die Synagoge habe einen Fehler, sie sei zu schön. Die Gemeindeglieder möchten sie nicht für einen Salon, die gute Stube halten, in die man nicht viel hineingehe. Man möge daher sorgen, daß die neue Synagoge auch eine rechte Stätte werde für die Pflege des altväterlichen Glaubens. Der Herr Redner brachte schließlich ein Hoch aus auf den Vorstand der Synagoge, die Herren Elias und Freund.

Herr Rechtsanwalt Dr. Kempenich verlas mehrere Glückwunschtelegramme, die zahlreich von den Synagogengemeinden Rheinlands und Westfalens eingegangen waren. Ein sehr ausführliches Telegramm hatte auch Herr Stern, Mitglied des Vorstandes, aus Karlsbad gesandt.

Der Gesangverein »Liederkranz« trug unter Leitung des Herrn Merkert zur Verherrlichung der Feier mehrere Lieder vor, so mit Orchesterbegleitung das Griegsche »Landerkennung«, dann »So viel Stern am Himmel stehen« und »Maiennacht« von Abt. Den Sängern wurde für ihre sehr braven Leistungen lebhafter Beifall gezollt.

Abdruck aus der Dortmunder Zeitung vom 9. und 10. 6. 1900. (Aus den Beständen des Westfälisch-Niederrheinischen Instituts für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund).

Benno Jacob als Rabbiner in Dortmund

Ernest I. Jacob (Springfield, Missouri)

Benno Jacobs Leistungen als Bibelforscher und einer der Vorkämpfer der deutschen Juden werden ihre Würdigung gewiß noch finden. Mir, seinem Sohne, sei es vergönnt, von seiner Tätigkeit als Rabbiner, besonders in Dortmund, zu erzählen. Mit seiner ungewöhnlichen Energie war er imstande, ein großes Rabbinat, und noch dazu in ungewöhnlichen Zeiten, erfolgreich zu versehen und doch auch wissenschaftliche Werke wie seinen Kommentar zum ersten Buch der Thora, Genesis, zu verfassen, außerdem im Abwehrkampf der deutschen Juden gegen den Antisemitismus und in der Vertretung der Standesinteressen der deutschen Rabbiner leitend und fruchtbar tätig zu sein.

Benno Jacob kam 1906 nach Dortmund. Er hatte sich nur schwer entschlossen, seine erste Gemeinde, Göttingen, aufzugeben. Dort hatte er 13 Jahre gewirkt und viele gute Freunde gefunden; dort hatte er reichlich Muße für seine Studien gehabt und durch die Universität Einfluß auf einen Kreis jüdischer Studenten ausüben können. Aber die Gemeinde in Göttingen war zu klein, um ihm geben zu können, was er für seine wachsende Familie brauchte.

Dortmund hatte ja schon damals eine zahlreiche Gemeinde. Während seiner Amtszeit wuchs sie mit der Stadt und hatte schließlich etwa 3500 Seelen, die er bis nach dem ersten Weltkrieg ohne einen Assistenten betreuen mußte. Dortmund kannte nicht die beschauliche Atmosphäre einer Universitätsstadt. Es war ein industrieller Mittelpunkt, wo Geschäftssinn Großes leistete, aber wenig Raum für geistiges Leben ließ. Auch die Juden waren fast ausschließlich Geschäftsleute und vollkommen von dem harten, aber erfolgreichen Wettbewerb des Alltages absorbiert. Sie waren im guten und weniger guten Sinn stark an die nichtjüdische Umwelt assimiliert, aufrecht und tatkräftig, aber auch manchmal starrköpfig und zu sehr Nützlichkeitsmenschen. In vielen Beziehungen waren sie großzügig. So hatten sie kurz vor meines Vaters Kommen an einem der Hauptverkehrspunkte der Stadt eine prächtige, große Synagoge erbaut. Nun wollten sie auch, zum ersten Male, einen Rabbiner haben, nicht zuletzt, um sie gegenüber der Umwelt zu vertreten.

Als ihre Wahl auf B. Jacob fiel, hatten sie eine starke Persönlichkeit gefun-

den, die der Aufgabe voll gerecht wurde, aber sich nicht kommandieren ließ und eine Führung gab, die gelegentlich als zu eigenwillig empfunden wurde. Manche nun längst vergessenen Konflikte waren der Preis, den die Gemeinde für einen Rabbiner mit Kämpfergeist zu zahlen hatte. Aber sie wußten doch, was sie an ihm hatten, und seine Arbeit, besonders als Lehrer der Jugend und als Helfer aller Notleidenden, brachte B. Jacob viel Anerkennung und bleibende Verehrung.

Seine reguläre Arbeit als Rabbiner bedarf hier keiner Beschreibung. Er predigte jeden Sabbat und Feiertag, unterrichtete jede Woche zwanzig und mehr Stunden, war wie jeder deutsche Rabbiner in Seelsorge, Wohlfahrtspflege und in zahllosen Organisationen tätig. Auf vielen Gebieten mußte er versuchen, erst eine Tradition zu schaffen, da Dortmund im wesentlichen eine neue Gemeinde war, auch wenn Juden schon seit Jahrhunderten in der Stadt gewohnt hatten. Hier sei auch Jacobs gesetzlich begründete Mitgliedschaft in der Stadtschuldeputation erwähnt, auf die er immer mit großer Befriedigung zurückblickte. Nicht nur hatte Dortmund eine städtische jüdische Volksschule; Jacob hatte durch dieses Amt Anteil an dem gesamten Schulleben der Stadt, in welchem ein fortschrittlicher Geist herrschte.

Die große und schwere Zeit kam erst mit dem ersten Weltkrieg, mit dem ungewöhnliche und enorme Anforderungen an ihn als Rabbiner herantraten. Und dann folgten die Jahre der Revolution und der Inflation.

B. Jacob war ein deutscher Patriot. Er glaubte aufrichtig an die Möglichkeit einer Symbiose von Deutschtum und Judentum, bis die Hitlerzeit diesen Traum zerbrach. Er widmete sich daher mit Begeisterung den Aufgaben, die der Krieg brachte. Er organisierte die Sammlung von Liebesgaben für die Soldaten und brachte diese persönlich an die Front. Er hielt jede Woche eine besondere Kriegsandacht, die auch von Nichtjuden besucht wurde. Bald kam Kriegsnot auch über die Zivilbevölkerung. Lebensmittel wurden streng rationiert, und er hatte dafür zu sorgen, daß Juden, die die Speisegesetze hielten, rituelle Rationen bekamen. Dies bedeutete für viele Jahre langwierige Kleinarbeit. Gegen das Ende des Krieges brachte die deutsche Regierung Zwangsarbeiter aus dem besetzten Polen in die Ruhrindustrie. Unter ihnen waren Hunderte von Juden. Ich erinnere mich noch, wie mein Vater mich in ihre Zwangsquartiere mitnahm, wo er sie mit Genehmigung der Behörden zusammenrief und für sie rituelle Verpflegung, Freizeitunterhaltung, Unterrichtskurse und soziale Betreuung organisierte und so ihr schweres Los erleichterte.

Als der Krieg vorüber war, kamen andere Probleme. Viele Juden von Osteuropa zogen nach Dortmund, das solche immer schon angezogen hatte. Sie hatten andere religiöse Bedürfnisse als in Deutschland gebürtige Juden.

B. Jacob suchte ihnen zu helfen, diese zu befriedigen und ein besseres Einvernehmen zwischen ihnen und den einheimischen Juden herzustellen. In Hunderten von Fällen hatte er auch für diese Einwanderer bei den Behörden einzutreten. Da mußten Genehmigungen zu arbeiten oder Geschäfte zu betreiben für sie erwirkt werden. Da mußte den Behörden erklärt werden, warum diese Juden oft nicht die in Deutschland üblichen Papiere, ja nicht einmal Geburtsurkunden hatten. Da war es nötig, den Einwanderern klar zu machen, daß manche ihrer Gewohnheiten nicht nach Deutschland paßten. Er organisierte für sie Unterricht in der Landessprache und vermittelte jede Hilfe, die nötig war. Insbesondere schickte er für viele Jahre große Kindertransporte zu jüdischen Familien aufs Land oder in die Schweiz, während Lebensmittel im industriellen Ruhrbezirk noch recht knapp waren.

Hier im Ruhrbezirk wurde damals Weltgeschichte gemacht, und das ist für die Zeitgenossen gewöhnlich alles andere als angenehm. Es folgten aufeinander der Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschlands, die deutsche Republik, Versuche der Kommunisten, sich des Ruhrgebietes zu bemächtigen, die Unterdrückung dieser Versuche durch die sogenannten Freikorps, meistens reaktionäre Vorläufer der späteren Nationalsozialisten, die Ruhrbesetzung durch die Franzosen, und damit verbunden die deutsche Inflation. Unter den Fenstern unserer Wohnung Arndtstraße 73 zogen nacheinander vorbei die deutsche Armee auf ihrem Rückzug von der Front im Westen, die Rotgardisten, die Freikorps und die Franzosen. In jedem Falle galt es für B. Jacob als Rabbiner, seine Gemeinde vor diesen so verschiedenen Autoritäten zu vertreten. Sein großer persönlicher Mut kam ihm sehr zu statten, wenn er sich in die Höhle des jeweiligen Löwen zu begeben hatte. Da war es zum Beispiel gerade kurz vor Pessach, als die Kommunisten für kurze Zeit Dortmund beherrschten und das gesamte wirtschaftliche Leben der Stadt in einem großen Streik zum Stillstand kam. Die Mazzen für das Fest waren, wie mein Vater erfuhr, auf dem Güterbahnhof, aber es bedurfte einer Genehmigung der Machthaber, sie entladen zu dürfen. B. Jacob ging zu dem Kommunistenführer, der kaum verstand, um was es sich handelte, und erwirkte die Erlaubnis. Später, als die Franzosen die Stadt besetzt hielten, riegelten sie das Ruhrgebiet vollständig von dem übrigen Deutschland ab, um die Bevölkerung mürbe zu machen. Es bedurfte eines besonderen Passes für eine Reise über die Besatzungsgrenze, und der wurde so gut wie nie gewährt. Mein Vater hatte gerade einen großen Kindertransport nach Süddeutschland organisiert. Wie sollte er ihn über die Grenze bekommen? Er verblüffte die Wachen vor der Tür des französischen Generals durch sein Auftreten und erhielt die Reisepässe von dem General selber.

Als die Freikorps in Dortmund einzogen, um die Stadt von den Kommu-

nisten zu befreien, stand mein Vater zufällig am Straßenrand. Es war an einem Sabbatmorgen nach dem Gottesdienste. Plötzlich lehnte sich ein junger Kämpfer aus der marschierenden Truppe und verhöhnte B. Jacob: ›Schau den Dreckjuden!‹ Mein Vater war sofort hinter der Truppe her, obwohl von allen Seiten Gewehrkolben gegen ihn erhoben wurden, fand den kommandierenden Offizier, stellte seinen Namen fest, ging noch am selben Tage zu dem General und hatte die Genugtuung, daß der künftige Nazijüngling persönlich bei ihm erscheinen und Abbitte tun mußte. Eine kurze Zeit wurde wirklich um die Stadt gekämpft, und mein Vater hatte einmal eine Beerdigung abzuhalten, bei der die Kugeln um das offene Grab sausten und niemand als er und die Leichenträger zugegen waren.

Die Inflation brachte persönliche Schwierigkeiten. Für viele Geschäftsleute war sie profitabel. Aber für Beamte wie einen Rabbiner bedeutete sie eine Notlage. Einmal waren zwei Dienstleute notwendig, meinem Vater in einem großen Waschkorbe voll Papiergeld sein Monatsgehalt zu bringen, und dies war doch kaum etwas wert, und am Nachmittag nur noch halb so viel als am Morgen.

Als in den zwanziger Jahren die Wogen des Judenhasses höher und höher stiegen, bemühte sich B. Jacob nach Kräften, dagegen anzukämpfen. Heute wissen wir, daß es vergeblich war. Aber damals besuchten Tausende von Nichtjuden seine Aufklärungsvorträge in der Dortmunder Synagoge, wo er über so populäre Themen sprach wie ›Krieg, Revolution und Judentum‹, ›Die Juden und das Berliner Tageblatt‹, ›Anstößige Stellen im Alten Testament‹, ›Der Gott der Rache‹. Einige dieser Vorträge hielt er auch in anderen Städten, und sie erschienen im Druck. Bei manchen Versammlungen dieser Art kam es zu öffentlichen Debatten mit später führenden Nazis. Aber ebensosehr, als die Judenhasser zu bekämpfen, versuchte B. Jacob, den Mut und das Selbstbewußtsein der Juden zu stärken. Das tat er mit solchen Vorträgen wie ›Höre Israel‹, ›Die zehn Gebote‹, die damals großen Eindruck machten.

Im Jahre 1929 trat B. Jacob im Alter von 67 Jahren in den Ruhestand, soweit das aktive Rabbinat in Frage kam. Er zog nach Hamburg, um seiner dort verheirateten Tochter nahe zu sein. Von dort rettete ihn im Jahre 1939 der britische Oberrabbiner H. Hertz nach London. Der Nazisturm, das Exil und später das Luftbombardement Londons berührten B. Jacob kaum noch, weil er nun vollständig in seinem Bibelstudium aufging. Er saß an seinem Schreibtisch, seine kostbaren Manuskripte in einem kleinen Koffer zur Seite, bereit, in einen Luftschutzkeller zu flüchten, wenn die Bomben gar zu nahe kamen. Er starb im Jahre 1945 einen friedlichen Tod ohne vorhergehende Krankheit, seine geliebte Bibel in der Hand.

Krieg, Revolution und Judentum

Benno Jacob (Dortmund 1919)

Aus tausend Wunden blutend, geknebelt und wehrlos den Fußtritten und vielleicht dem Todesstoß haßerfüllter Feinde preisgegeben — so liegt das Reich am Boden, von dem wir noch vor kurzem sangen: »O Deutschland, hoch in Ehren!« Tiefster Schmerz und unsagbare Trauer erfüllen das Herz jedes Patrioten. Was sie allein noch lindern könnte, wäre das Bewußtsein, daß wir wenigstens im Innern einig sind, daß alle in unangezweifelter Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande sich zu einer Friedensarbeit verbinden, die den Trümmerhaufen vielleicht doch wieder aufzubauen vermag. Wie aber, wenn auch noch innerer Hader die Volksgenossen entzweit, wenn sie einander mit Argwohn und Haß betrachten, wenn dem einen Volksteil von dem andern der Anteil am Vaterlande abgesprochen wird, wenn gegen ihn mit Lügen und Verleumdungen ein innerer Feldzug gepredigt wird und der ersehnte Frieden nur neuen Krieg bringt?

Das aber will u. a. der *Antisemitismus*. Nachdem er sich während des Krieges notgedrungen hatte zügeln müssen, bricht er jetzt hervor, um alles angesammelte Gift gegen die Juden auszuspeien. Die Niederlage, die wir erlitten haben und die Revolution, die den Staat erschüttert, die tiefe Not des Vaterlandes und die Fieberwirren der Zeit sollen zur Entfesselung einer neuen Judenhetze ausgebeutet werden. An allem Unglück sollen die Juden schuld sein, alle Erbitterung und Wut soll auf ihre Häupter entladen werden, und als letztes Ziel winken Pogrome nach russischem und polnischem Vorbilde — »Schlagt die Juden tot!« So ist uns Juden neben den Leiden und Sorgen, die wir mit allen Volksgenossen tragen, noch eine besondere, unsere Ehre, unser Recht und unser Leben bedrohende Gefahr erwachsen, die an die schlimmsten Zeiten unserer Leidensgeschichte erinnern kann. Und wenn wir auch so weit noch nicht sind und hoffentlich niemals kommen, so ist doch nicht zu leugnen, daß seit dem Ausbruch der Revolution in den Kreisen auch desjenigen Bürgertums, das uns bisher wenigstens nicht feindselig gesinnt war, eine unfreundliche Stimmung gegen die Juden Fortschritte macht. Auch wo sie sich nicht ausspricht, da fühlen wir, die wir durch lange Erfahrung ein feines Gefühl dafür ausgebildet haben, eine steigende Kälte und Entfremdung. Dagegen dürften wir nicht gleichgültig sein. Selbstachtung und Selbsterhaltung verlangen gebieterisch, daß wir uns gegen

unsere Feinde zur Wehr setzen, und weil wir die Achtung und gerechte Beurteilung seitens unserer Mitbürger als ein hohes Gut betrachten, so müssen wir alles, was in unsern Kräften steht, tun, sie uns zu erhalten oder wiederzugewinnen. Wir müssen versuchen, unsere christlichen Mitbürger über Juden und Judentum aufzuklären und eines Besseren zu belehren, damit sie nicht den Einflüsterungen und Werbungen unserer Widersacher nachgeben. Trotz aller trüben Erscheinungen der letzten Zeit, die die schlimmsten Seiten der menschlichen Natur hervorgekehrt hat, geben wir den Glauben nicht auf, daß im christlichen deutschen Volke denn doch so viel Besonnenheit, Gerechtigkeitsgefühl und Biedersinn ruht, daß die Stimme der Wahrheit, der Vernunft und des Rechtes nicht ganz ungehört verhallen wird. Aber auch für uns Juden selbst ist ein Wort der Rechenschaft und Besinnung in diesen aufgeregten Zeiten nötig. Je wütender der Sturm tobt, um so fester müssen wir stehen. Je ärger die Verwirrung der Geister wird, um so klarer müssen wir uns über uns selbst sein. Und neue Zeiten haben für uns nur neue oder schärfere Verpflichtungen und Verantwortungen zu bedeuten.

Was man vor einem halben Jahrhundert an dem geschlagenen Frankreich erlebte, das ist jetzt uns Deutschen beschieden: nach dem verlorenen Kriege der Racheschrei nach dem *Schuldigen*. Diese schwierige und verwickelte in ihren Einzelheiten für den Geschichtsforscher vielleicht nach Jahrzehnten noch nicht zu beantwortende Frage war für *eine* Partei schon gelöst, bevor sie noch gestellt war. Es ist die Partei, die in der beneidenswerten Lage ist, überhaupt aller Untersuchungen und Forschungen enthoben zu sein, weil sie auf jedes Problem stets dieselbe einfache Antwort hat: *die Juden*. Die Geschichte kann ausfallen, wie sie will, an allem Unglück ist stets der Jude schuld. Er ist der Sündenbock, der in die Wüste geschickt werden muß. Die Juden waren schuld am Kriege, die Juden sind schuld am Frieden. Der Krieg war ein *»Judenkrieg«*, der Friede wird ein *»Judenfriede«* sein, und die Revolution ist nichts anderes als die Aufrichtung der *»Judenherrschaft«*.
Bedarf es eigentlich der Widerlegung solch widersinniger Redensarten? Man braucht nur folgende unbestreitbare Tatsache festzustellen: vor dem Kriege hat es in Deutschland keinen einzigen jüdischen Diplomaten, keinen einzigen jüdischen Botschafter im Auslande, keinen jüdischen Minister oder hohen Reichsbeamten gegeben. Der Generalstab der Armee war vollkommen judenrein. Ja, in der ganzen deutschen Armee gab es keinen einzigen jüdischen aktiven Offizier. Und schließlich darf man doch nicht vergessen, daß staatsrechtlich von Deutschland ein Krieg nur durch den *Kaiser* erklärt werden konnte. Erwarten Sie nicht von mir, daß ich mich erniedrigen

werde, der gefallenen Größe noch einen Eselstritt zu versetzen. Das überlassen wir denjenigen, die sich hierzu durch ihre Natur getrieben fühlen. Ist doch der frühere Kaiser in diesen Tagen wohl der Unglücklichste aller Sterblichen. Aber so viel dürften wir doch ohne Gehässigkeit feststellen, daß Kaiser Wilhelm II. *kein Jude* ist. Oder — ist das nicht zu voreilig behauptet? Sollte es der antisemitischen Wissenschaft, die es fertiggebracht hat zu beweisen, daß Jesus kein Jude, sondern ein Germane war, unmöglich sein, von Kaiser Wilhelm II. das Gegenteil herauszubringen?

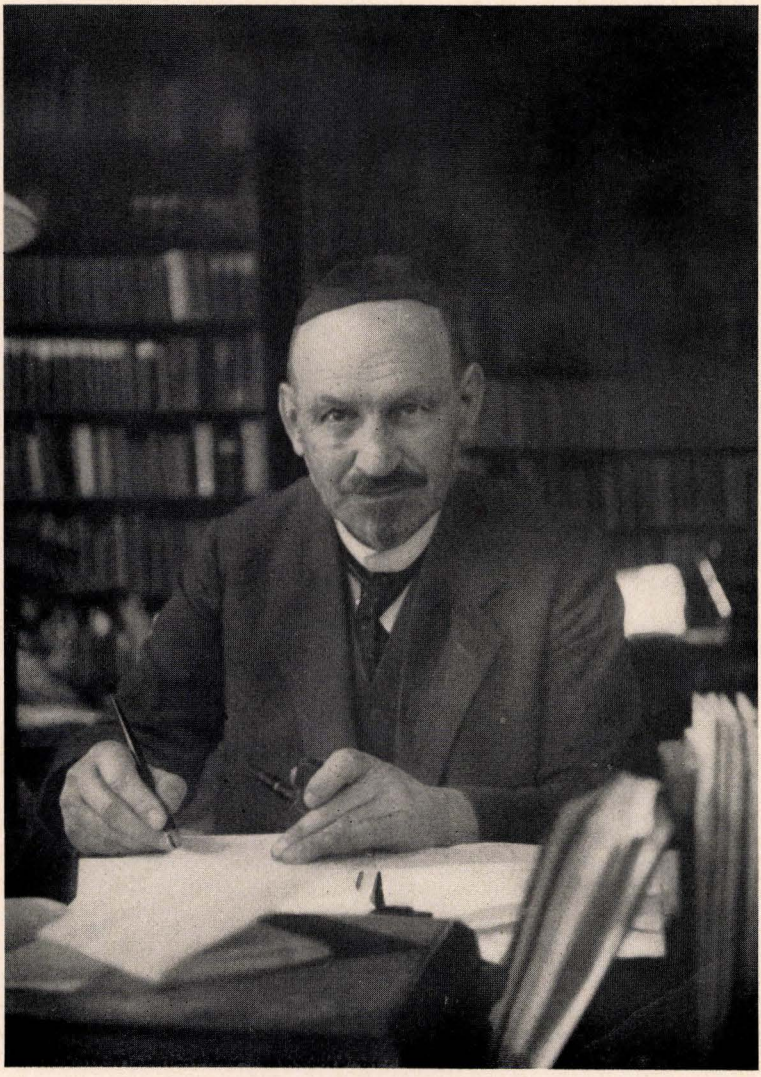
Ebensowenig wie der Krieg kann der Waffenstillstand mit seinen niederschmetternden und schmachvollen Bedingungen ein Werk der Juden genannt werden. Alle Klügelei wird die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß eines Tages *Ludendorff* nach Hause kam und erklärte: Es geht nicht mehr weiter, wir müssen Waffenstillstand zu was für Bedingungen auch immer schließen. Ich glaube als wahr unterstellen zu dürfen, daß die Seele der ganzen Kriegführung, der General Ludendorff, *kein Jude* ist. Was uns aber militärisch den Hals gebrochen hat, das war doch nach dem Zusammenbruch unserer Verbündeten unleugbar die amerikanische Hilfe für die Alliierten. Wer aber war schuld, daß wir die ungeheuren Transporte der Amerikaner über den Ozean nicht hindern konnten, so daß dieser anfänglich verlachte amerikanische Zuwachs zu weit über einer Million anschwoll und schließlich den Feinden das militärische Übergewicht an Menschen und Material verschaffte, während viele Hunderttausende unserer Soldaten aus diplomatischen Gründen im Osten festgelegt waren? Mit Schrecken haben wir erst vor kurzem erfahren, daß unsere ganze gleichzeitig tätige unterseeische Flotte selbst im Höhepunkt des Seekrieges aus nicht mehr als 20 Booten bestand! Und mit dieser Zahl wollten wir ein Inselreich mit tausend Häfen blockieren und einen Weltteil absperren! Wer aber hat trotz allen gegenteiligen Warnungen diese Flottenpolitik betrieben? Nun, ich glaube als wahr unterstellen zu dürfen, daß die Seele der maritimen Kriegführung, der Großadmiral *von Tirpitz, kein Jude* ist.

Nein, meine Damen und Herren, wir werden uns durch keine Dialektik diese Grundtatsachen verdunkeln lassen: Kriegsführung und Niederlage — beide sind, von den Diplomaten ganz zu schweigen, das Werk der militärischen Machthaber und Ratgeber, unter denen sich kein einziger Jude befand, und denen bei uns in Deutschland der Götzendienst eines so blinden Autoritätsglaubens gewidmet wurde, daß jeder Versuch einer Einmischung, und nun gar von jüdischer Seite, als Wahnsinn und Blasphemie gebrandmarkt worden wäre.

Nun aber sagt man, das *persönliche Verhalten* der Juden während des Krieges war schmählich und verächtlich. Während die andern zu Hundert-

tausenden und Millionen für das Vaterland kämpften und verbluteten, haben die Juden sich feige *gedrückt*. An der Front, wo die Kugeln pfiffen, hat man sie vergebens gesucht. Im Schützengraben, wo der Tod lauerte, hat man keinen gesehen. Aber in den Schreibstuben haben sie sich herumgedrückt, in Etappen und Garnisonen haben sie herumgelungert, daheim haben sie sich als Reklamierte in den Kriegsgesellschaften herumgetrieben und mit Wucher, Preistreibereien und Schiebungen sich an der Not des darbenden Volkes *bereichert*. »Überall grinst sein Gesicht, nur im Schützengraben nicht.« Eine schändlichere Verleumdung kann es nicht geben. Einige Zahlen und Tatsachen lassen sie ohne weiteres in nichts zerfallen. Über hunderttausend Juden, fast der fünfte Teil der gesamten eingeborenen jüdischen Bevölkerung, d. i. mindestens dasselbe Verhältnis wie bei der christlichen, waren zum Kriege eingezogen. Wie nunmehr festgestellt ist, haben wir im ganzen etwas über 1½ Millionen Gefallene zu beklagen d. i. bei einer Bevölkerung von beinahe 70 Millionen etwas über 2 %. Die Statistik über die jüdischen Gefallenen und Verwundeten ist noch nicht beendet. Aber schon jetzt können wir nach Stichproben ein richtiges Urteil abgeben und behaupten, daß dies fast genau das Verhältnis auch bei den Juden ist, so z. B. in meiner Gemeinde, die in keiner Weise eine Ausnahme bildet, und gleichfalls, schon nach meinen persönlichen und wahrscheinlich lückenhaften Aufzeichnungen, über 2 % ihrer Seelenzahl als Gefallene betrauert. Wie manches Mal habe ich an Gräbern heimgebrachter jüdischer Gefallener gestanden, obgleich die allermeisten für immer in fremder Erde ruhen! Nichts hat die Juden seinerzeit mehr empört als die »Judenzählung«, das ist die Ermittlung, wieviel Juden in den Bureaus beschäftigt seien — nicht etwa wegen eines zu befürchtenden Ergebnisses, sondern wegen der Nachgiebigkeit gegen antisemitische Verdächtigungen. Gerade in jenen Tagen hatte ich wieder einmal mehrere Trostbesuche in meiner Gemeinde zu machen, darunter bei Witwen, denen der einzige Sohn gefallen war. »Also das — so sagten sie — ist der Dank des Vaterlandes!«

Oder ein anderer Ausschnitt, den ich gleichfalls ziemlich genau zu überblicken in der Lage bin! Ich bin von meiner Studienzeit her »Alter Herr« einer jüdischen Verbindung, die mit gleichgesinnten zu einem Verbande, dem sogenannten K. C., zusammengeschlossen ist. Für den Geist dieser jüdischen Akademiker sind das sprechendste Zeugnis ihre Taten. Schon nach den ersten Mitteilungen Ende Oktober 1914 waren mit dem Eisernen Kreuz 32 ausgezeichnet, verwundet 24, gefallen 8. Gesamtergebnis am Ende des Krieges: Mitglieder (Aktive, Inaktive und Alte Herren) 1325, Heeresdienst 1114, Feldheer 930 (welche Zahl noch größer gewesen wäre, wenn nicht manche wegen körperlicher Gebrechen zurückgewiesen worden wären),



Rabbiner Dr. B. Jacob (1862—1945)

Jakob aber rief seinen Söhnen zu und sprach: v. 1

Versammelt euch, daß ich euch ansage,
Was euch begegnen wird in späteren Tagen.

Kommet zu Hauf und höret, Söhne Jakobs; v. 2
Und höret auf Jisrael; euren Vater.

»Jakob«, dieser Name, der mit »seine Söhne« die בני יעקב ergibt, als welche sie zunächst gerufen und angeredet werden sollen, »berief seine Söhne und sprach«, קרא אל, um ihnen autoritative Eröffnungen zu machen, wie 28_1 von dem segnenden Vater, $22_{11\,15}$ einem Engel, 3_9 Ex 3_4 19_3 24_{16} Lev 1_1 Gott, 10_3 Dt 5_1 29_1 Mose, Jos 6_6 10_{24} Josua, Ex 8_{21} 10_{24} Pharao, anders als קרא ל 47_{29} das Holenlassen und Herbeirufen zum Zwecke eines Auftrages (s. auch Malb. zu Lev 1_1). Der Ausdruck hat schon die Färbung der folgenden Rede. »Versammelt euch, daß ich euch verkünde, was euch begegnen wird«, also ist das Folgende eine persönliche Meinungsäußerung Jakobs, nicht eine prophetische Offenbarung auf Grund göttlichen Auftrages. Schon Talmud (Pes. 56a) und Midrasch (Ber. r., Raschi) streiten der Rede diesen Charakter ab (»Jakob wollte die Endzeit offenbaren, da verließ ihn die Schechina«), wie denn in dem ganzen Verlauf, abgesehen von dem Ausruf v. 18, von Gott und Religion mit keinem Worte gesprochen wird. Wir haben nur zu erwarten, was Jakob mit dem geschärften Blick des Sterbenden in die Zukunft schauend und auf Grund seiner Kenntnis der Charaktere für die Söhne hoffen oder fürchten konnte. Die Ansiedlung in Kanaan gehörte nicht dazu, denn sie verstand sich nach den göttlichen Verheißungen von selbst. יִקָּרֵא = יִקָּרֶה s. 42_4. באחרית הימים, dieser Ausdruck (Ez 38_8 א׳ השנים, Dan 8_{19} א׳ הזעם) bedeutet keineswegs das Ende aller geschichtlichen Entwicklung, sondern eine in größerem Abstande jenseits der Gegenwart liegende Zukunft, in der es anders aussehen wird als jetzt, ohne daß damit eine letzte und endgültige Ordnung der Dinge gegeben zu sein braucht; es ist die letzte Zeit, die als Gegensatz zur Gegenwart interessiert. Nu 24_{14} Dt 4_{30} 31_{29} Jer 23_{20} (= 30_{24}) 48_{47} 49_{39} Ez $38_{8\,16}$ Hos 3_5 Dan 8_{19} 10_{14}. Für die messianische Endzeit bleibt nur die eine Stelle Jes 2_2 = Mi 4_2 und auch sie ist nur eine Ausweitung des gewöhnlichen Sinnes. Übergangen wird also alles, was zwischen dem Jetzt und jener späteren Epoche liegen mag, und da mehr Zustände geschildert als Erlebnisse mitgeteilt werden, so hat man מה יקרא אתכם

gefallen 94, vermißt 5 (also über 10%), gefangen 24. E. K. II 529, E. K. I 59. Andere Auszeichnungen 219, zu Offizieren befördert 112.
Das sind die Juden als Drückeberger.
Überhaupt sind, während es vorher in Preußen bekanntlich keinen einzigen jüdischen Offizier gab, im Kriege mindestens 2000 Juden dazu befördert worden, wofür aber die unbedingte Voraussetzung war, daß sie an der Front gewesen sein mußten. Dabei ist noch zu erinnern, daß sich unter ihnen kein einziger Fähnrich mit sozusagen automatischem Avancement befand. Und wie vielen Vizefeldwebeln und Vizewachtmeistern, darunter Jünglingen und Männern, die sich von Anfang an an der Front und im Schützengraben ruhmvoll ausgezeichnet haben, ist die Beförderung unter Ausflüchten versagt worden, hinter denen stets »der Jude« steckte. Manche antisemitische Vorgesetzte haben sich auch gar nicht entblödet, ganz offen zu erklären: »Gegen den Mann ist nichts einzuwenden, aber einen Juden befördere ich nicht.« Ich glaube, es gibt wenige unter uns, die nicht aus ihrem Verwandten- und Bekanntenkreise Beispiele anführen könnten, und die Leidensgeschichte so manches jüdischen Soldaten unter antisemitischen Schikanen und Pöbelhaftigkeiten soll noch geschrieben werden. Im ganzen haben nach gesammelten Familiennachrichten jüdischer Blätter etwa 14 000 Juden das E. K. II und 700 das E. K. I erhalten. Und das kann ich Ihnen sagen: von diesen Eisernen Kreuzen ist jedes einzelne *ehrlich und blutig* erworben. Fragen Sie aber einmal nach, ob die Tausende von Offizieren, gegen die sich eine außerordentliche Erbitterung bei den Frontsoldaten angesammelt hatte, die in den *Etappen* oder bei den *Stäben* ein gutes Leben führten oder ihre Leute nutzlos kujonierten, *Juden* waren? Dabei füge ich aber gleich hinzu, daß ich eine verallgemeinernde Hetze gegen die Offiziere überhaupt für eine ebenso bodenlose und empörende Ungerechtigkeit halten würde wie die gegen die Juden.
Wenn wirklich mehr Juden in den Schreibstuben und Bureaus saßen, so findet dies seine einfache Erklärung in dem Umstande, daß sie ihrer bürgerlichen Beschäftigung gemäß hierzu geeigneter waren. Denn es ist doch klar, daß ein früherer Kaufmann für schriftliche und kaufmännische Arbeiten brauchbarer sein mußte als ein Bauernbursche und Industriearbeiter. Mir sind Fälle bekannt, wo die Vorgesetzten selbst energisch protestierten, wenn ihnen ein unentbehrlicher Gehilfe, nur weil er Jude war, genommen werden sollte.
Gewiß hat es Juden gegeben, denen ihr Leben lieber war als militärischer Ruhm. Aber wenn es dem einzelnen gelungen sein sollte, sich dem Frontdienste zu entziehen oder gänzlich zu drücken, dann habe ich die einfache Frage: *Wer ihm dies erlauben konnte?* Die Amtsstellen, die darüber zu

entscheiden hatten, waren niemals mit Juden besetzt. Kein Stellvertretender Kommandierender General, kein Bezirkskommandeur, kein Bezirksfeldwebel war ein Jude. Man würde also nur diese Stellen der Käuflichkeit, Lässigkeit und Pflichtvergessenheit beschuldigen. Und hat es keine *christlichen* Drückeberger und Reklamierten gegeben? Wenn uns Zeit zu Nachforschungen, die man lieber nicht herausfordern sollte, gegeben wird, machen wir uns getrost anheischig, für jeden Juden hundert Christen nachzuweisen. Das Verhältnis jüdischer Feiglinge zu christlichen wird eben daselbe gewesen sein, wie zwischen jüdischen und christlichen Helden. Insbesondere sollte es jedem Manne unter 50 Jahren, der zu Hause geblieben ist, schon ein einfaches Anstandsgefühl verbieten, von Drückebergerei zu reden, um nicht, selbst wenn er zu Hause unentbehrlich war, »dem Satan den Mund zu öffnen«, nämlich zu der Frage: und wo bist *du* gewesen? Denn auch die *Heimat* brauchte für ihre Arbeit ein gewaltiges Heer: für die Herstellung von Waffen und Kriegsgerät, für die Lebensmittelversorgung, für die Aufrechterhaltung des ganzen nationalen Organismus. Was die Juden hierbei freiwillig und opferbereit geleistet haben, geht weit über ihren winzigen Bevölkerungsanteil hinaus. Es war der Jude Rathenau, dessen rechtzeitiger Sicherung der Rohstoffversorgung es zu verdanken war, daß wir den Krieg nicht schon bald nach seinem Anfange als verloren aufgeben mußten. Es waren Juden, die die rationelle Verteilung unserer Lebensmittel entscheidend berieten. Es waren die Juden Frank, Caro und Haber, die das Problem der Stickstoffgewinnung aus der Luft restlos lösten und ohne die uns längst das Pulver ausgegangen wäre, es war der Jude Freudenberg, durch dessen Verfahren der Chilisalpeter als Düngemittel in Deutschland vollkommen entbehrlich geworden ist, es war der Jude Zuntz, der durch sein Verfahren zur Gewinnung von Eiweiß zur unmittelbaren Beigabe als Beifutter für das Vieh eine außerordentliche Ersparnis an Nährstoffen herbeiführte. Die Landwirtschaft konnte nicht begeistert genug diese »Neuschöpfungen von niegeahnter Großzügigkeit« preisen. Ich übergehe viele andere Gebiete wie Handel und Industrie, die Beschaffung von Geldmitteln für die Kriegführung, die Tätigkeit in Presse, Literatur und Propaganda, weil es einfach kein Gebiet gibt, auf dem sich die Juden nicht im Dienst des Vaterlandes betätigt haben. Nicht übergehen aber möchte ich den heimischen *Kriegsliebesdienst*, von der Fürsorge für unsere Kämpfer draußen, für ihre Frauen und Kinder daheim, für die Verwundeten und Kranken bis zu dem Empfang unserer heimkehrenden Krieger. In diesem Dienst hat jeder von uns fast ohne Ausnahme bis hinab zu den Kindern gestanden, und mit Nachdruck muß insbesondere die aufopfernde Arbeit auch unserer Frauen hervorgehoben werden. Wer wird es

wagen, in dieser Stadt aufzustehen und zu behaupten, daß wir in geringerem Maße gearbeitet, gegeben, geopfert und gelitten haben? Ich getraue mich landauf und landab zu reisen und diese Frage in *jedem Orte* zu wiederholen, wo auch nur ein einziger Jude wohnt! Hierbei wurden wir niemals auf unsern geringen Bevölkerungsanteil verwiesen, wie dies überhaupt nie geschieht, wenn es geben und leisten heißt, worüber wir uns auch keineswegs beklagen.

Kurz, wir glauben unsere Pflicht im Kriege sowohl im Felde als daheim in nicht geringerem Maße als unsere christlichen Volksgenossen getan zu haben und würden einer unparteiischen Untersuchung mit Freuden entgegensehen.

Auch mit dem Vorwurf der *Bereicherung* hat man keine Veranlassung, nur an die Juden zu denken. Wenn man die Antisemiten hört, sind all die Milliarden in die Taschen der Juden geflossen, wie es denn schon vor dem Kriege in manchen Köpfen eine unausrottbare Vorstellung war, daß alle Juden reich seien. Ganz sicher haben sich Juden im Kriege bereichert. Wie könnte dies anders sein, da sie meist dem Handelsstande angehören und es keinen Verkaufsgegenstand gibt, mit dem nicht von gewissenlosen Menschen, die es natürlich auch unter Juden gibt, gewuchert worden ist. Und dennoch behaupte ich zweierlei. Erstens, daß unter den Hauptleidtragenden des Ruins unserer Wirtschaft sich gerade Juden befanden. Denn dies waren die Beamten, die wie kein anderer Stand gelitten und gedarbt haben, und sodann der ehrbare gewerbliche *Mittelstand*, zu dem die Juden vorzugsweise zählen und der gleichfalls fast ganz zerstört ist. Wenn in einzelnen Teilen des Landes das Geschäft blühte, so geschah es, weil die Munitionsarbeiter Geld in Fülle verdienten und es massenweise ausgaben. Zweitens: diejenigen, die verdient haben, waren andere Kreise, nämlich die *Landwirte*, unter denen sich fast gar keine Juden befanden, und die *Kriegsindustriellen*, von denen sie nur einen kleinen Teil ausmachten. Die Landwirtschaft ist es, die in diesem Kriege nicht nur alle Schulden und Hypotheken abgestoßen, sondern sich bis an den Hals mit Geld vollgestopft hat und, allerdings unter Mitschuld der Konsumenten, die im Schleichhandel immer wahnsinnigere Preise boten, stellenweise den schändlichsten Wucher getrieben hat, den es überhaupt geben kann: den Wucher mit den allernotwendigsten Lebensmitteln. Ich brauche keine Beispiele anzuführen, da es keinen einzigen unter uns gibt, der es nicht am eigenen Leibe erfahren hat. Und dies alles, obwohl sie in den Kriegsgefangenen Hunderttausende fast unentgeltlicher Arbeitskräfte gestellt bekam, wenn auch ihre sonstigen Bedrängnisse keineswegs verkannt werden sollen. Und was soll man zu den schwindelnden Riesengewinnen der Munitionsindustrie sagen, den Hundertmillio-

nen=Gewinnen der großen Werke, Gewinnen so groß, daß den Gesellschaften selbst nicht ganz geheuer dabei wurde, so daß alle Künste angewandt werden mußten, um sie nur unterzubringen. Sind aber die *Krupp*, die *Thyssen*, die *Stinnes*, die *Körting*, die *Kirdorf* Juden? —

Der Krieg ist zu Ende, aber anstatt Sieg und Frieden hat uns sein Abschluß eine neue tiefe Erschütterung gebracht: die *Revolution*, den Sturz aller Throne in Deutschland, die Beseitigung der alten Regierungsgewalten fast über Nacht und eine noch lange nicht abzusehende Umwälzung aller Verhältnisse. Noch sind wir wie betäubt, aber schon hat man die Wendung gegen die *Juden* gefunden. Man behauptet, daß sie in unverhältnismäßiger Zahl an der neuen Regierung beteiligt sind. In der Tat ist das plötzliche Auftauchen jüdischer Namen an hohen und einflußreichen Stellen der neuen Regierung eine der auffälligsten Erscheinung der neuen Zeit und steht im stärksten Widerspruch zu den bisherigen Gewohnheiten, nach denen ein Jude in verantwortlicher Amtsstellung vom Minister bis zum Gendarmen kaum denkbar war. Zwar läuft bei jener Behauptung auch viel Übertreibung mit unter. In den lokalen und provinzialen Revolutionsbehörden, den Arbeiter= und Soldatenräten, scheinen Juden nur in sehr geringer Anzahl vertreten zu sein. Aber in den Zentralregierungen sitzen sie allerdings in größerer Zahl. Auch sonst begegnen uns jetzt im politischen Leben mehr jüdische Namen. Dies ist ohne Zweifel der eigentliche Grund der Mißstimmung in weiten Kreisen, namentlich des gebildeten Mittelstandes. Man findet es unerträglich, daß Juden das deutsche Volk »beherrschen« wollen.

Darauf ist zu sagen: wenn Juden an einflußreichen Stellen stehen, wer ist es, der sie dorthin gestellt hat? Nicht die Juden sind es, sondern die *Christen*. Die Juden sind im ganzen Deutschen Reich in verschwindender Minorität. Selbst in Orten, wo sie am dichtesten sitzen, machen sie nicht mehr als höchstens 5%, meist nur 1% und noch weniger aus. Sie sind also bei gleichem Wahlrecht von sich aus nicht imstande, auch nur *einen* Abgeordneten durchzusetzen. Wenn demnach irgendwo ein Jude auf einen Posten berufen wird, so geschieht es durch das Vertrauen der Christen, nicht der Juden. Sie müssen also wohl dieses Vertrauen verdient haben. Und das ist auch zu begreifen. Schon aus einem Grunde, den ich hiermit aufzudecken so unvorsichtig sein will, wenn ich damit auch das Geheimnis des »jüdischen Einflusses« verrate. Ich würde es als eine lächerliche Überschätzung betrachten, wenn man dies Geheimnis in der höheren *Intelligenz* des Juden finden wollte. Die Christen brauchten nur zu wollen, um mit ihren 99% und *ihrer* Intelligenz die Juden auf jedem Gebiete aus dem Felde zu schlagen und ihre Eins vollends zu einer Null zu machen. Aber es scheint,

daß sie eben nicht wollen und daß noch etwas anderes als Intelligenz nötig ist. Was den Juden hochbringt, ist nicht die Intelligenz, sondern sein Streben, sein Eifer, wenn man will sein Ehrgeiz, sein Gemeinsinn und seine Opferwilligkeit, seine Nüchternheit und sein Lebensernst. Der Sache, in deren Dienst er tritt, gibt er sich ganz hin, und er kann es, weil er nicht, wie so häufig der Christ, durch die »Gesellschaft«, von der er sich ausgeschlossen sieht, und durch die *Kneipe*, an der er kein Gefallen findet, in Anspruch genommen ist. Er hat im wesentlichen nur zwei irdische Interessen: seine Familie und seine Arbeit, zu der nicht zuletzt die für das Gemeinwohl gehört. Zahllose Berufe, Vereine und Organisationen, in denen man dem Juden gnädigst die Arbeit zu leisten gestattet, während die Ehre und Repräsentation den bequemen Würdenträgern vorbehalten bleibt, können es bezeugen. So war es wenigstens in den Kreisen des ebenso dünkelhaften wie engherzigen bürgerlichen Philistertums. Aber die Arbeiterschaft und das Proletariat dachten und handelten anders und hoben in ihrem einfachen um alle Vorurteile unbekümmerten Sinn den auf den Schild, der für sie arbeitete.

Und die Männer, die jetzt an die Spitze gestellt sind, waren es, die zu der Partei standen, als sie noch keine Staatsämter zu vergeben hatte. Sie haben für sie gekämpft und gelitten, in der Verbannung gelebt und im Gefängnis gesessen. In jeder Gemeinschaft aber kommen, wenn sie zum Siege gelangt, die Ehrenplätze den ältesten Helfern und Kämpfern, den Märtyrern der Sache zu. Jeder Märtyrer ist ehrwürdig, auch wenn die Überzeugung, für die er lebt und leidet, nicht die unsrige ist. Ich habe vor diesen Männern ebensolche Hochachtung wie vor denen, die ihre Treue gegen die *alte* Herrschaft mit dem Tode besiegelt haben, wie jener alte 82jährige General, der sich am Bismarck-Denkmal erschoß, weil er die hereinbrechende Schande seines Vaterlandes nicht ertragen wollte, oder jener Professor in Bonn, der sich aus demselben Grunde den Dolch ins Herz stieß, oder die königstreuen Opfer der ersten Revolutionstage in Berlin. Die Bedientenseelen verstehen freilich weder die einen noch die andern, sie, die sich jeder Macht beugen, die am Ruder ist, ob sie Kaiser oder Volk heißt, und nach rechts oder links einschwenken, sobald der Paukenschlag fällt. Unter jenen jüdischen Führern, von denen eine philisterhafte Presse dem Volke gruselig zu machen weiß, befinden sich Männer, nicht bloß eines feinen hochkultivierten Geistes, sondern so lauteren Charakters, so unbestechlicher Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe, daß die antisemitischen Schreier ihnen nicht einmal die Schuhriemen zu lösen würdig sind. Übrigens sind manche von ihnen gar nicht als Juden zu betrachten. Sie haben sich frühzeitig jedem jüdischen Einfluß entzogen, sind förmlich aus der jüdischen Gemeinschaft

ausgetreten und bezeichnen sich als konfessions= oder religionslos. Sie wollen also mit uns nichts zu schaffen haben, daher können wir nicht für sie als für Vertreter des Judentums verantwortlich gemacht worden. Der Politiker, der gegenwärtig selbst von den Sozialdemokraten für die größte Gefahr gehalten wird, ist Karl *Liebknecht*. Ist Liebknecht etwa ein Jude? Der Regierungsmann, über den das christliche Bürgertum vielleicht am meisten empört ist, ist der »Kultusminister« Adolf *Hoffmann*. Was würden die Christen sagen, wenn man ihn als einen *Vertreter des evangelischen Christentums* ansprechen wollte? Und doch ist er unzweifelhaft evangelisch getauft. Daß aber manche Juden sich den radikalen Parteien angeschlossen haben, ist durchaus verständlich. Der Jude wurde ja mit Gewalt zu ihnen hinübergedrängt. War er doch das Stiefkind des Staates und der Gesell= schaft. Man muß sich sogar umgekehrt wundern, daß sie nicht in noch größerer Zahl, daß sie nicht samt und sonders zu ihnen übergingen. Statt dessen haben sie fast durchweg den liberalen Parteien einer gemäßigten Opposition angehört.

Man neide also jenen jüdischen Sozialisten nicht ihre führende Stellung. Dafür werden sie, wenn eine Reaktion Rache nehmen sollte, sicher die Ehre haben, als die Ersten verfolgt zu werden.

Etwas anderes als mit den rechtmäßigen Führern ist es mit den Leuten, die jetzt mit einem Male ihr demokratisches, soziales oder unabhängiges oder gar Spartakusherz entdecken, die plötzlich für die Republik schwärmen, an die sie vor Wochen auch im Traume nicht gedacht haben, die sich mit so bewundernswürdiger Behendigkeit auf den »Boden der bestehenden Tat= sachen« schwingen und sogar zu Sprechern aufdrängen, in Wahrheit aber an dem großen Feuer nur ihr eigenes Süppchen kochen wollen. Man halte sich versichert, daß wir für diese allzu Gelehrigen und Beflissenen am wenigsten Sympathie haben, wenn sie unsere Glaubensgenossen sein sollten. Wir haben überhaupt nichts dagegen, wenn die Hoffnung auf eine Reaktion sich jeden *einzelnen* Juden, der sich jetzt in ihren Augen mißliebig macht, merkt. Aber wir erheben entschieden Einspruch dagegen, in unserer Gesamt= heit für ihn verantwortlich gemacht zu werden.

Wir haben gesehen, wie unbegründet die Anklagen gegen die Juden sind. Aber natürlich haben sie, wenn auch keine Gründe doch *Ursachen*. Gründe haben höchstens die hintenstehenden Lenker der Bewegung. Diese wollen mit der ganzen Inszenierung nichts anderes als die Aufmerksamkeit von den wahren Schuldigen ablenken. Es ist die alte, plumpe, aber leider bei ge= dankenlosen Massen sich immer wieder bewährende Taktik, nach der der verfolgte Spitzbube am lautesten ruft: »Haltet den Dieb!« Sie zittern vor dem Strafgericht, sie wissen, daß es in der neuen Ordnung der Dinge mit

ihrer Macht zu Ende ist, sie sehen in dem Juden ein Haupthindernis der Wiederherstellung der alten für sie so annehmlichen Verhältnisse.
Aber bei der Menge haben sie treffliche Bundesgenossen: den Unverstand, die Kurzsichtigkeit, die Denkfaulheit und die Leidenschaft ungezügelter Instinkte. Vor allem aber beruht der Erfolg aller antisemitischen Verhetzung auf einem im Grunde sehr einfachen Fehlschluß. Heinrich von *Treitschke*, einer der Väter des Alldeutschtums, der preußisch=deutsch=germanischen Weltanschauung und dadurch des neueren Antisemitismus, hat einmal die boshafte Bemerkung gemacht, die Juden hätten die fatale Eigenschaft, sich in ihrer Erscheinung derart zu vervielfältigen, daß, wenn es fünf sind, man fünfzig zu sehen glaubt. Sehr richtig, nämlich »man« *glaubt zu sehen*. Es ist Abneigung, die den Gehaßten überall zehnfältig zu sehen glaubt. Wenn die Liebe blind macht, macht der Haß vielsichtig, während die Vernunft ein=sichtig ist. Der Antisemitismus ist also gewissermaßen eine optische Täu=schung. Bei tausend Christen wird er niemals sagen: lauter Christen! Aber bei jedem einzelnen Juden ruft er entrüstet: Schon wieder ein Jude! Überall Juden! *Ein* Jude hat etwas verbrochen — *die* Juden sind Verbrecher. *Ein* Jude hat sich gedrückt oder bereichert — also sind *die* Juden Drückeberger und Wucherer. Freilich auch blind macht dieser Unverstand, der nicht über die eigene Nasenspitze hinaussieht. Jemand hat zufällig in dem schmalen Front=abschnitt, in dem er stand, keinen Juden gesehen, oder sagen wir besser, keinen Kameraden gekannt, von dem er wußte, daß er Jude sei, also kehrt er aus dem Kriege mit der Überzeugung heim: an der Front hat es keinen Juden gegeben!
Das alles ist über die Maßen töricht, und doch beruht das ungünstige Urteil Unzähliger auf diesem Trugschluß.
Die letzte Ursache, warum das christliche Auge überhaupt diesem Sehfehler verfallen konnte, liegt auf dem geschichtlichen Gebiet. Es ist die mittel=alterliche Idee des *christlichen Staates*. Nach dieser Idee mußte man Christ sein, um Bürger zu sein, ja auch nur ein Recht auf Dasein zu haben. Jeder Andersgläubige und keineswegs bloß der Jude, sondern genau so der Ketzer, war ein Fremdkörper im Staate. Wenn er nicht ausgerottet werden sollte oder konnte, durfte er höchstens auf der niedersten Stufe und in der Ecke geduldet werden. So ist die politische, bürgerliche und soziale Rechtslosig=keit der Juden entstanden. Und um sie im Gewissen zu rechtfertigen, lehrte man systematisch den Juden verachten und verabscheuen. Das Wort »Jude« wurde ein Schimpfname. Der christliche Staat ist durch die Entwicklung der letzten Jahrhunderte überwunden, was in Deutschland schon als unausbleib=liche Folge der Religionsspaltung eintreten mußte. Denn die Voraussetzung des christlichen Staates ist die Einheit des Bekenntnisses. So ist unser heu=

tiger Staat eine *Rechts- und Kulturgemeinschaft* geworden, unabhängig von Konfession und Religion. Daraus ergibt sich notgedrungen die Rechtsgleichheit aller Staatsangehörigen, also auch der Juden.
Aber die *Gesellschaft*, die in der gefühlsmäßigen Bewahrung von Zuständen und Vorstellungen stets zäher und konservativer ist, hat mit der politischen Entwicklung nicht Schritt gehalten. Ihr ist es noch immer ein unerträglicher Gedanke, daß ein Jude — man denke: *ein Jude!* — etwas zu sagen haben und womöglich gar *Minister* werden solle! Da sich nun aber der religiöse Gegensatz durch die Geschichte und Geistesarbeit dreier Jahrhunderte dermaßen abgeschwächt hat, daß er als Begründung für die Abneigung gegen den Juden keinen Anklang mehr findet, eine wenn auch grundlos gewordene Antipathie sich aber nicht so leicht ergibt, so hat man sich eine neue Theorie ausgedacht, die allerdings ungemein zugkräftig ist, weil sie sich auf einen elementaren Instinkt zu berufen scheint: den Gegensatz der *Rassen*. Dieser Gegensatz sei in der Natur begründet und darum unausrottbar. Die Rassen *müssen* sich hassen. Es gibt Rassen, die von der Natur als höherwertig zum Herrschen bestimmt sind — und zwar ist das immer die Rasse des Redners — und minderwertige. Im Munde der alldeutschen Antisemiten sind selbstverständlich die höchststehende Rasse die *Germanen*. Sie sind zur Führung und Beherrschung der Welt berufen, an ihrem Wesen muß noch einmal die Welt genesen. Eine minderwertige Rasse sind die Semiten oder *Juden*. Somit sind wir wieder so weit wie im christlichen Staat. Die Religion kommt nicht mehr in Betracht, aber: »Tut nichts, der Jude wird verbrannt« — jetzt als fremde Rasse. Es hat mir immer unfaßbar geschienen, wie Christen sich zu einer solchen Ansicht bekennen können, denn einen stärkeren Gegensatz zu Sittlichkeit und Religion kann man sich kaum denken. Der Begriff des Menschen als Ebenbildes Gottes wird damit gerade ausgelöscht. Danach ist der andere nicht »der Nächste«, sondern der Fernste, und Nebenmensch ist nur der Rassegenosse. Alle Kultur ist Überwindung der Natur, und der Staat ist das höchste irdische Kulturgebilde. Deutschland ist weder ein christlicher Kirchenstaat noch ein germanischer Rassenstaat, sondern eine Gemeinschaft im Geiste. Wir Juden sind keine Germanen, sondern Semiten, aber um nichts weniger *Deutsche*. Wir werden es stets als die unverschämteste Anmaßung betrachten, wenn einer ein besserer Deutscher zu sein behauptet, nur weil er Schulze heißt und blaue Augen und blondes Haar hat, als Cohn mit dunklen Haaren und Augen. Das Deutschtum liegt im Gemüte, nicht im Geblüte. Ein Deutscher ist, wer ein Deutscher sein *will*. Eine tiefere Betrachtungsweise sollte es als ein Glück empfinden, wenn es in einer Nation eine Minorität gibt, die als fremde Rasse mit dem nicht von der Selbstliebe der Majorität getrübten Blick den Beruf für eine scharfsich-



Abriß der Synagoge in Dortmund (1938)



Mahnmal der Jüdischen Gemeinde Dortmund auf dem Ostenfriedhof

tige Kritik der nationalen Fehler hätte, eine Kritik, die dennoch nicht feindselig sein kann, weil es die Kritik des brüderlichen Volksgenossen ist. Einigermaßen schämt man sich ja freilich des Judenhasses. Man meidet das Wort Jude. Dafür hat sich ein Jargon von Umschreibungen gebildet, den man sogar für geistreich und zierlich hält. Statt Jude sagt man *Berliner Tageblatt* und die um *Theodor Wolff* oder *Frankfurter Zeitung*, man redet von *stammesfremden Elementen* oder betont mit deutlichem Seitenblick *deutsch* und *christlich*.

Daß mit dieser ganzen Denkweise von Grund aus aufgeräumt werde, das ist die Revolution, die *wir* wünschen, die *Revolution der Gesinnung*, die niemanden als »Fremden« brandmarkt, der mit Kopf und Herz ein Deutscher sein und für das Vaterland arbeiten will, so daß für das politische und gesellschaftliche Leben niemandem auch nur der Gedanke Jude kommt. Als Freiherr *von Hertling* Reichskanzler wurde, da hat man sich nicht beklagt, daß damit nicht bloß ein Katholik, sondern der hervorragendste wissenschaftliche Vertreter der katholischen Weltanschauung an die Spitze der Geschäfte eines Reiches berufen wurde, das doch zum überwiegenden Teile aus Nichtkatholiken bestand. Weil eben nicht der Professor der katholischen Philosophie oder Theologie, sondern der für fähig befundene deutsche Staatsmann berufen war. Genau das gleiche wünschen wir für uns Juden. Auch ein Jude müßte Reichskanzler werden können, ohne daß die Christen sich darüber ärgern oder die Juden eine besondere Genugtuung empfinden. Freie Bahn dem Tüchtigen — *ohne Unterschied der Herkunft und Religion*. Andere Völker sind längst so weit. Die *Engländer* hatten während des ganzen Krieges (den sie trotzdem gewonnen haben) Juden im Ministerium und nahmen keinen Anstand, Juden zu Gesandten im Auslande zu machen, wenn es die geignetsten Männer waren. Anstatt aller ferneren Beispiele aber sei nur angeführt, daß nach Zeitungsmeldungen der amerikanische Präsident *Wilson* auf seiner Europareise zum Friedenskongreß als seine Berater die Herren *Baruch* und *Davidsohn* (!!) mitgenommen hat. Es ist Herrn Wilson zuzutrauen, daß er, der über die Verhältnisse und Denkweise in unserem Lande genau unterrichtet ist, mit diesen ausgesprochen jüdischen Namen, die Deutschland vielleicht noch einmal segnen wird, eine kleine Lehre geben wollte. Dabei sind Engländer und Amerikaner gewiß keine schlechteren Christen als die Deutschen, und semitische Volksstämme sind sie auch nicht. Wir Juden aber sehen in solchen Auszeichnungen nicht einen Triumph des Judentums, von dessen Streben nach Weltherrschaft nur die Antisemiten träumen, sondern der Vernunft und des Rechts. Wir wünschen nichts sehnlicher, als zu der politischen Bedeutungslosigkeit herabzusinken, die dem Judentum nach seinem Wesen zukommt.

Nach seinem Wesen. Denn nach diesem hat das Judentum mit Politik nichts zu tun. Wir sind zweierlei: Erstens eine *Religionsgemeinschaft*. Als solche haben wir allerdings trotz unserer geringen Bekennerzahl das Selbstbewußtsein, uns keiner Religion für unterlegen zu halten. Fern sei es von uns, einem anderen Bekenntnis zu nahe zu treten. Wir bekämpfen den christlichen Staat mit seinen Konsequenzen, aber wir erkennen bereitwilligst an, daß das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit ein *christliches Volk* ist und auch von dem konfessionslosen Staate in seiner religiösen Art und Betätigung in keiner Weise gehemmt oder verletzt werden darf. Wer kann für einen Kampf um das Heiligste ein besseres Verständnis haben als Israel, das sich seit drei Jahrtausenden als die allergetreueste *Schweizergarde des einzig-einigen Gottes*, des Königs aller Könige, des Heiligen, gelobt sei er, bewährt hat und auf den Stufen seines Thrones eher hinschlachten ließ als ihn preiszugeben! Aber wir erwarten auch, daß man nicht vergesse, daß das Judentum die Mutter des Christentums und der Ursprung der menschen- und völkerbeglückenden Lehre ist, deren dieses sich rühmt, eine Anerkennung, die wir nur zu oft vermissen. Für das Judentum in Preußen sind *Staat und Kirche* immer getrennt gewesen. Nicht darin sahen wir ein Unrecht, sondern wiederum in der unterschiedlichen und zurücksetzenden Behandlung. Auch gleiches Unrecht wäre eine Art Gerechtigkeit, aber besser ist gleiches *Recht* für alle. Wenn es auch für die christliche Religion zur Trennung von Staat und Kirche kommen sollte, dann werden es nicht die Juden gewesen sein, die sie herbeigeführt haben. Wir haben es uns zum strengen Gesetz gemacht, an die religiösen und kirchlichen Verhältnisse der Christen nicht einmal zu rühren. Aber kommt es dazu, hat die christliche Kirche nichts mehr voraus, sind Licht und Schatten gleichmäßig verteilt — wohlan! Dann eifere jeder seiner unbestochenen von Vorurteilen (und Vorteilen!) freien Liebe nach! Dann strebe jeder von uns um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen! — Haben die christlichen Völker etwa *mit diesem Kriege* bewiesen, daß sie den wahren Ring besitzen? Haben sie die Welt von der »christlichen« *Nächstenliebe* oder gar *Feindesliebe* überzeugt?

Wir sind ferner eine *Abwehrgemeinschaft*. Als solche müssen wir gegenwärtig wieder auftreten. Allein wir wollen den Tag preisen und für ewige Zeiten als einen Festtag begehen, an dem wir aufhören können, es zu sein. Aber wir sind *keine politische Gemeinschaft*. Wir haben keinerlei positiven politischen Anschauungen, Bestrebungen und Ziele gemeinsam. Jeder Jude darf sich in jeder Partei betätigen und, ohne daß es ihm von seinen Glaubensgenossen verdacht wird, wählen wen er will, ausgenommen natürlich einen sei es offenen sei es versteckten Antisemiten und einen *getauften*

»Juden«, der — nicht etwa zur christlichen, sondern — zur *herrschenden* Religion übergegangen ist. Wer die bedrängte Festung des Judentums verlassen hat, um sich selbst in Sicherheit zu bringen, der hat den letzten Anspruch, gerade von den Belagerten auf den Schild gehoben zu werden. Der Jude, der sich taufen ließ, um in Staat und Gesellschaft Karriere zu machen, dem alle Türen offen standen, die dem Treugebliebenen verschlossen waren, ist die widerwärtigste Darstellung der Korruption, Charakterlosigkeit und Heuchelei, die unser staatliches und gesellschaftliches Leben durchzogen. Man wußte genau, wie es mit der »Überzeugung« stand, die ihn unwiderstehlich zum Christentum hingezogen hatte, aber man gab sich in stillschweigender Verabredung den Anschein, daran zu glauben. Dies war wohl der einzige Glaube, der bei diesem Glaubenswechsel in Betracht kam. Man meinte, den Anschauungen des »Volkes« dies Zugeständnis machen zu müssen, des Volkes, dessen wahre Denkweise man ja jetzt kennen gelernt hat. *Dies* Mysterium der Taufe, die plötzlich zu allen Ehren und Ämtern befähigt, werden wir nie verstehen. Umgekehrt hätten Staat und Gesellschaft gerade den Juden, der sich taufen ließ, um Vorteile zu erlangen, mit Verachtung zurückweisen und sich fragen müssen, ob diese wahren Schacherjuden zu Führern des Volkes und Vorbildern der Charakterfestigkeit und Gesinnungstreue nicht die allerungeeignetsten seien.

Wir sind also als Juden völlig unpolitisch. Wenn ein verschwindend kleiner Teil sich als jüdisch-politisch gebärdet und von einer *jüdischen Nation* — ein Begriff, dessen Inhalt sie uns doch gefälligst erst definieren mögen — redet, so lehnt die deutsche Judenheit diese unklaren Schwärmereien in ihrer weit überwiegenden Mehrheit ab. Wir fühlen uns mit allen Juden der ganzen Erde eines Stammes und Glaubens. Wir empfinden tief ihr *Leiden* mit und werden uns nie ihrer Not versagen, aber wir deutsche Juden sind und bleiben *von Religion Juden, von Nation Deutsche.* Welcher andern Nation könnten wir denn angehören, welches andere Land kann unser Vaterland sein als dasjenige, in dem unsere Wiege stand und die Gräber unserer Väter liegen, dessen Luft wir seit Kindesbeinen atmen, dessen Bildung wir in uns aufgenommen haben, dessen Sprache wir sprechen, das uns nährt und schützt und für das wir jetzt wieder geblutet und gelitten haben? Nein, wir sind auf Gedeih und Verderb mit diesem Land und dieser Nation verbunden. Am wenigsten werden wir uns darüber von Ausländern eines andern belehren lassen.

Wir sind eine Religionsgemeinschaft. Aber das bedeutet mehr als eine Gemeinschaft des Bekenntnisses und Kultus. Es bedeutet auch eine Gemeinschaft in sittlichen Idealen und Verpflichtungen. Dessen eingedenk zu bleiben mahnt uns besonders diese sturmbewegte Zeit. Wir haben ein Wort,

dessen Verpflichtungskraft keinem Juden je entschwinden darf: die *Heiligung* und die *Entweihung des göttlichen Namens* (Kiddusch haschem und Chillul haschem). Es ist der religiöse Ausdruck für die erfahrungsmäßige Wahrheit, daß jede rühmliche oder schändliche Handlung eines Juden dem ganzen Judentum zu Ehren oder Unehren gereicht. Wir alle fühlen uns freudig gehoben, wenn ein Genosse unseres Glaubens eine preiswürdige Tat begeht, und senken das Antlitz, wenn er sich vergeht. Der *Name Gottes* wird damit geheiligt oder entweiht, weil die Welt immer den Glauben nach den Gläubigen beurteilen wird. Dieses Bewußtsein einer Samtbürgschaft ist, das müssen wir anerkennen, im Kriege und zumal im Felde bei den meisten von besonderer Stärke gewesen. Da waren wenige, die sich nicht sagten: Du bist mit deinem Verhalten für den guten Ruf der Gesamtheit verantwortlich. Wer es nicht getan und nicht danach gehandelt hat, mit dem haben wir keine Gemeinschaft. Er verdient nicht mehr den Namen Jude, der ein *Ehrenname* sein soll. Aber jetzt muß es nicht minder lebendig sein und zu strengster Selbstzucht im ganzen Wandel, besonders aber im öffentlichen Leben, auffordern. Niemand soll die freie Betätigung im politischen Leben verkümmert werden. Es ist ein schöner Spruch der jüdischen Weisen: »An dem Orte, wo keine Männer sind, überwinde du dich und sei der Mann«, aber wer ihn auf sich anwenden zu müssen meint, der möge doch zuvor sorgsam geprüft haben, ob auch der erste Teil des Satzes zutrifft, ob wirklich keine anderen, würdigeren und befähigteren Männer da sind, ob gerade er der Berufene ist, oder ob in seiner Persönlichkeit nicht Momente liegen, die ihm Zurückhaltung und Schweigen rätlicher erscheinen lassen sollten. Dann wird sich mancher von einem allzu stürmischen, wenn nicht aufdringlichen Auftreten abhalten lassen, das gerade seine Glaubensgenossen mit dem stärksten Mißbehagen erfüllt. Laßt uns nach dem Worte des Propheten leben: »Gerechtigkeit üben, Wohltun lieben und in Demut wandeln mit unserem Gotte!«

Beim Ausbruch des Krieges haben wir einen Bettag abgehalten. Nun er zu Ende ist, ist es uns nicht beschieden, ein Siegesfest zu feiern. Was wir jetzt begehen sollten, das wäre ein *Bußtag für das ganze Volk*. Unermeßliche Opfer an Gut und Blut hat der Krieg verschlungen, aber nicht minder schwer ist die Einbuße an sittlichen Werten. Es ist nicht zu sagen, was der Krieg angerichtet hat, wie er die Gemüter verroht, Moral und Achtung vor dem Gesetz untergraben, die Gewissen verwirrt, die Seelen mit Lug und Trug und Täuschung vergiftet, wie er eine schrankenlose Habsucht, Gewinngier und Selbstsucht entfesselt und das Raubtier im Menschen losgelassen hat. Wer die Schuld am Kriege hat? Fragen wir lieber: wer im Kriege ohne Schuld geblieben ist. Unsere schwerste Aufgabe für die Zukunft ist nicht

die politische und wirtschaftliche, sondern die sittliche Erneuerung unseres Volkes. Zu dieser Arbeit sei jeder aufgerufen, in dem Pflicht und Gewissen noch nicht erstorben sind und der sein Vaterland liebt, ob Jude oder Christ. Einen Kampf der Geister, der politischen Parteien darf und soll es geben, aber verbrecherisch ist es, in dieser schrecklichen Not auch noch überlebten und überwundenen Haß von neuem zu wecken.

Das alte Reich liegt am Boden. Wenn wir das neue aufrichten, dann wüßte ich keine schönere Inschrift über seinem Portal als das Wort: *Wir alle sind das Vaterland!«* Und darunter den Friedensspruch eines christlichen Theologen:

In necessariis unitas — *in notwendigen Dingen Einheit*
in dubiis libertas — *in streitigen Freiheit*
in omnibus caritas — *in allen Liebe.*

Erinnerungen an Anröchte und Wanne-Eickel

Max Fritzler (Monigotes)

Synagoge, Schule und meine Wohnung sind in der Kristallnacht 1938 verbrannt worden, ich habe nichts gerettet als das Leben. Ich beschränke mich in meinem Bericht auf meine Heimatgemeinde Anröchte und auf Wanne-Eickel; in Soest und Castrop-Rauxel war ich nur vorübergehend tätig. Anröchte hatte eine alte, typische jüdische Dorfgemeinde, die wie die Ortschaft selbst alte Ursprünge aufweist. In meiner Jugendzeit waren noch die Reste einer alten Dorfbefestigung vorhanden. Auf dem jüdischen Friedhof befand sich die Grabstätte eines alten, berühmten, jüdischen Lehrers. Das jüdische Leben konzentrierte sich nach außen auf die schmucklose Synagoge und die jüdische Volksschule. Die Judenschaft, obwohl liberal eingestellt, fühlte sich an die alte jüdische Tradition auch im häuslichen Leben gebunden. Es hat in meiner Jugend kaum einen Juden in Anröchte gegeben, der regelmäßig Tefillin legte oder die vorgeschriebenen Gebete verrichtete; aber die Sabbathe, Fest- und Fasttage wurden gehalten. Natürlich durften die traditionellen Gerichte nicht fehlen, die Frauen entzündeten Lichter, kascherten zu Pessach und nahmen Challe. Ein Mitglied der Gemeinde — in meiner Jugend mein Vater — vollzog die Schechitah. Man ging Freitagabend, Sabbath zu Schacharith und Mincha zur Synagoge. Der letztgenannte Gottesdienst war aber nur ein Vorwand für einen ›Schwätz‹, bei dem die Männer die Ereignisse der Woche erörterten. Aber der Schabbos war für alle ein wirklicher Oneg, und ich habe niemals solch gemütvolle Freitagabende wieder erlebt wie in meinen Kinderjahren. Bis zur Nazizeit wurde am Sabbath nicht gearbeitet und es wurden keinerlei Geschäfte getätigt, von zwangsläufigen Arbeiten abgesehen. Die katholische Bevölkerung respektierte sehr die religiöse Betätigung der Juden, die überall geachtet wurden und als gleichberechtigt am gesamten Dorfleben teilnahmen; sie hat sich auch während der Nazizeit fast durchweg anständig verhalten. Die jüdische Schule mußte schon lange vor der Hitlerzeit wegen Schülermangel geschlossen werden. In einem kleinen Buche über den Kreis Lippstadt ist auch der Judenschaft von Anröchte Erwähnung getan und ihrer Rechtslage in früheren Zeiten.

Im Gegensatz zu Soest und Anröchte kann die Judengemeinde in Wanne-Eickel auf keine große Vergangenheit und lange Tradition zurückblicken.

Wie so viele andere Städte des Industriegebietes ist sie ein Produkt der aufblühenden Industrialisierung. Angehörige aller Landsmannschaften, z. T. auch aus Osteuropa, strömten dort zusammen. In Wanne-Eickel gab es nur vereinzelte alteingesessene Juden. Vor mir war nur ein Amtskollege tätig gewesen. Bei meiner Amtsübernahme 1924 bestand aber eine festgefügte Gemeinde mit Synagoge, Schule, Friedhof und Vereinen. Die Gemeinde mit Einschluß der ostjüdischen Mitglieder war durchweg liberal, und es hat trotz mancher Gegensätze während meiner Amtszeit keine religiösen oder politischen Kämpfe gegeben. Ein Teil der ostjüdischen Mitglieder widersetzte sich zwar dem Gebrauch eines Harmoniums im Gottesdienst zu den Feiertagen und bei besonderen Gelegenheiten und hat dann an diesen Tagen einen Sondergottesdienst abgehalten. Zweifellos haben die ostjüdischen Gemeindemitglieder anregend und befruchtend auf das religiöse Leben gewirkt und im Gemeinde- und Vereinsleben vorzüglich mitgearbeitet. Es gab in unserer Gemeinde eine Männer- und eine Frauenchewra, den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, eine Sterbekasse, den Centralverein, einen neutralen ›Jugendverein‹ und die ›Kameraden‹ sowie den Synagogenchor. Das geistige und Kulturleben wurde zum größten Teile durch den Jugendverein, dem alle Gemeindemitglieder aktiv angehörten, gefördert und in Bewegung gehalten. Der Jugendverein kam mindestens alle 14 Tage zusammen und arbeitete ähnlich wie die zu seinem Verbande gehörenden Vereine des Industriegebietes. So wurden Vorträge gehalten, so oft es sich ermöglichen ließ, von auswärtigen Rednern; Referate, Diskussionsabende und Buchbesprechungen etc. wurden durchgeführt. Eine Besonderheit waren vielleicht die häufigen Theatervorführungen innerhalb unserer Gemeinde. Ich habe bei allen passenden Gelegenheiten die Kinder meiner Volksschule, auch die jüngsten, sowie die Religionsschüler des Gymnasiums und Lyzeums zu kleineren Vorführungen auf die Bühne gebracht. Soweit möglich wurden Stücke jüdischen Inhalts gewählt. Mit geeigneten früheren Schülern und Erwachsenen wurden Lustspiele, ferner z. T. selbstverfaßte Sketchs und Glossierungen des Gemeindelebens und besonderer Vorkommnisse auf die Bühne gebracht. Wir hatten einige wirkliche Theatertalente. Die Proben der Theatergruppe und des Synagogenchors waren trotz der damit verbundenen Arbeit eine Quelle der Anregung und Freude. Chanukka und Purim mit seinen Theatervorführungen haben einen, wenn auch verschieden-gearteten, so doch ebenso starken Einfluß auf die Gemeinde gehabt wie Rosch-Haschana und Jom Kippur und dadurch zur Intensivierung des Gemeinschaftslebens beigetragen. Die jüngere Jugend fand sich bei den ›Kameraden‹ zusammen, deren Führer *Kurt Meyrowitz*, jetzt in Jerusalem, sich der besonderen Liebe und des Vertrauens der Kinder erfreute. Die jungen

Leute hatten sich ein Heim in einer Dachstube eingerichtet, wo sie ganz ungestört waren, und kamen jeden Sabbath nachmittag zusammen. Sie waren unter sich sehr glücklich — ich weiß es von meinen eigenen Kindern — und machten am Sonntag Wander= oder Radtouren meistens in die Haardt bei Haltern — — —

Kapitän H. R. Windmuller

Jack J. Raphael, (Ramat Gan)

Abseits vom Betrieb im weiten Hafen von Haifa schaukelt ein einsames Segelboot. Es ist ein schönes Boot, und wie mir einer der blutjungen See=kadetten soeben versichert hat: es ist seetüchtig mit seinen feinen Segeln, stramm und stolz und hartnäckig, und es kann den Winden trotzen. Es gehört der israelischen Pfadfindergruppe, und die hat ihm vor Jahren einen für hiesige Begriffe beinahe seltsamen Namen gegeben. Das kleine, feste Segelboot heißt ›H. R. Windmuller‹.

Manchmal zieht es hinaus über diese tiefblauen Wellen. Dann erschallt lustiges Lachen, und die jungen Scouts singen frohe Lieder. Das kleine Boot ist dann nicht mehr unscheinbar. Wenn es über das Meer gleitet, scheint es nur noch von einer Idee besessen zu sein: die Unberechenbarkeiten zu meistern, mit Wind und Wetter fertig zu werden, Gefahren zu brechen und zu bezwingen — fast so wie jener junge Mensch damals besessen war, dessen Namen dieses Boot trägt.

Hinter dem Namen aber steckt weder Schall noch Rauch, sondern die Ge=schichte eines ›eingleisigen‹ Willens. Das war ein volles und eigenartiges Leben, nicht zu ermüden, nicht zu erschöpfen — obwohl ihm nur eine phan=tastisch kurze und knappe Spanne zugemessen war. Von diesem Leben ist keine Minute vertan worden, und so kann eben nur skizzenhaft sein, was ich hier aus seiner Geschichte enthüllen kann.

Die Windmullers gehörten einstmals zu den alteingesessenen deutsch=jüdi=schen Geschlechtern, wohnhaft in der Gegend des Münsterlandes, zwischen der holländischen Grenze und dem Hannoverschen, verwurzelt in ihrer Heimat. Nach der in jenen Zeiten statthaften orthographischen Willkür erschien der Familienname gelegentlich auch als Windmüller oder Wind=moller und Windmoeller*). Aber wir wissen, daß 1547 Awram Wendemoehl (geboren um 1480) in Ochtrup in Westfalen, nicht weit von der holländi=schen Grenze, gestorben war. Er gilt als der Ahnherr der Familie, obwohl — einer Überlieferung zufolge — die Windmüllers ursprünglich als spanische

*) Die holländische Schreibweise des Namens ist: Windmuller. Viele Mitglieder der Familie, die jetzt in USA leben, schreiben sich Windmiller. Über die Herkunft des Familiennnamens, der m. E. nichts mit »Windmühle« oder dergl. zu tun hat, will ich an anderer Stelle berichten.

Juden (über Holland) nach Westfalen gekommen sein sollen. Diese Tradition, die den Weg ›über Holland‹ irgendwie in die Geschichte dieser Familie verankert hat, ist interessant. Es mag eine Legende sein, aber in fast jeder Legende steckt eine bestimmte Erinnerung, vielleicht unklar und undeutlich, und dennoch wahr. Wenn auch die offizielle Familienchronik sich über den holländischen Zweig der Windmüllers ausschweigt, so ist es doch Tatsache, daß dieser Weg ›über Holland‹ sich regelrecht vollzogen hat. Der Schreiber dieser Zeilen hat bereits vor mehreren Jahrzehnten in Erfahrung gebracht, daß es eine holländische Linie der Windmüllers gegeben hat. Die Windmüller-Emigration nach Holland ist nicht von Spanien erfolgt, sondern von Hannover, als gegen Ende des 18. Jahrhunderts Levi Windmüller (geb. am 7. 9. 1773 in Hannover) über die holländische Grenze ging und in einer neuen Heimat seine Familie, seine Existenz gründete und gewissermaßen der Stammvater derer wurde, die von nun an ›Windmuller‹ hießen und deren Geschichte nicht weniger interessant war, als die ihrer Verwandten in Münsterland und im späteren Königreich Westfalen.

Diesem Zweige entstammte der Mann, von dem der vorliegende Aufsatz erzählen soll: Hermann Rudolf Windmuller. In Zutphen in der Provinz Gelderland wurde er am 19. März 1913 als Sohn des Israel Windmuller und dessen Ehefrau Margaretha Troostwyk geboren. (Seine ältere Schwester Rosa Elisa, geb. am 26. Oktober 1909, kam mit ihrem Mann und Sohn im Jahre 1943 um; sein Bruder Rubert Arye lebt jetzt in Israel). Zutphen, ein historischer Platz am rechten Ufer der Ijsel gelegen, ist der alte Hauptort der ehemaligen ›Graafschap‹, bekannt durch lebhafte landwirtschaftliche Märkte und durch seinen Holzhandel. Dort hatten die Windmullers sich als Bürger eine angesehene Stellung erworben. Sie waren erfolgreich im Textilhandel und in der Lebensmittelbranche. Neue Generationen bauten weiter auf dem wohlgelegten Fundament.

Aber schon frühzeitig sah Israel Windmuller, daß sein Sohn Hermann Rudolf so gar kein ›richtiger‹ Windmuller war: er war aus der Art geschlagen. Er war absolut — sowohl körperlich, als auch geistig — anders. Die Windmullers waren groß gewachsen, und was das Temperament anging, so hatten sie alle etwas von der geruhsamen und in sich abgeklärten holländischen Landschaft an sich. Sie waren weder abenteuerlich beschwert, noch wies ihr Charakter irgendwelche Voraussetzungen zu ›ausgefallenen Unruhen‹ auf. Windmullers (und das galt nicht nur für die holländische Linie) hatten nie mit Problemen zu ringen, die ihnen schlaflose Nächte oder Kollisionen mit ihren Familienangehörigen bereiteten. Hermann Rudolf aber hatte all dieses ›Neuartige‹ ins Windmullersche Leben hineingebracht. Körperlich von kleiner Statur, breitschulterig, kraftvoll, ›napoleonisch‹,

schaute ihm die Energie aus den Augen. Genau so war sein Temperament: aggressiv, zu Attacken bereit, enorm aufnahmefähig, immer strikt in seinem Ehrgefühl, und wehe dem, der an der Korrektheit seines Wortes, an der Aufrichtigkeit seines Willens, an der Ehrlichkeit seines Handelns zu zweifeln wagte! Wo immer er später im Leben stand und kämpfte, zeigte er sich als ein vorbildlicher Kamerad. In der Familie zerbrach man sich den Kopf. Es ging das Gerede, Hermann habe seine so durchaus un-Windmullerische Wesenart von seiner Großmutter (der Mutter seiner Mutter) geerbt, die eine deutsche Jüdin war, eine Frau Meyer aus Weener, Ostfriesland. Man sagte auch, er sei seinem Onkel, dem Bruder seiner Mutter, so sehr ähnlich ... Auf jeden Fall aber war es keine leichte Aufgabe, einen Menschen wie ihn in die unkomplizierte Harmonie eines Windmuller-Haushaltes einzuordnen. Man hatte sogar das Gefühl, daß es ein unlösbares Unterfangen war.

Inzwischen entwickelte Hermann in der Schule einen ungewöhnlichen Fleiß. Er war begierig, zu lernen und zu lernen. In der Oberrealschule, die er in seiner Heimatstadt Zutphen besuchte, zeigte er ein auffallendes Interesse für die mathematischen Fächer. Im Lehrkörper dieser Schule spricht man noch heute von der Windmullerschen Vorliebe für Mathematik. Diese spezielle Vorliebe trat fast wie eine merkwürdige Charaktereigenschaft in Erscheinung. Zur selben Zeit offenbarte sich seine große Leidenschaft: die Pfadfinderei. Sie formte und beeinflußte seine Welt. Da waren die Uniformen und die Abzeichen und die Pflichterfüllung und der Ehrgeiz und alles, was sonst noch mit der Idee des Pfadfindertums verbunden ist. Er war bestimmt kein angenehmer Junge in jenen Jahren. Er war intolerant allen Schmeicheleien und Lobhudeleien gegenüber, und konventionelle Lügen waren ihm gründlich zuwider. So war es eine fundamentale Selbstverständlichkeit, daß er sich zu Form und Inhalt der Pfadfinderei magisch hingezogen fühlte.

Entscheidende Fragen aber tauchten auf, als die Schulzeit ihrem Ende zuging, und als es sich darum drehte, den Jungen in einen Beruf zu stecken. Dem Milieu der Windmullers entsprach es eigentlich, daß es derartige Probleme nicht gab. Die Jungen übernahmen den Beruf der Alten, und die Kontinuität des Daseins war damit gesichert. Wann hatte man je gehört, daß es ein Windmuller kategorisch ablehnte, sich der Textilbranche oder dem Lebensmittelgeschäft zu widmen? Das Unvorstellbare vollzog sich im Hause von Israel Windmuller: Hermann Rudolf erklärte kurz und bündig, er wolle zur Seefahrt, aufs Meer, in ferne Welten. Widerspruch? Einwände? Alle guten und klugen Argumente, die man in den täglichen Familiendiskussionen vorbrachte, und die Besorgnisse, die man äußerte, waren von vorn-

herein zum Scheitern verurteilt. Zur Seefahrt wollte er, und so kam er nach Amsterdam auf die Schule für Seekadetten, und dort legte er los mit seinem ganzen Ehrgeiz und Fleiß, zwei Jahre lang. Er bestand mit Auszeichnung das Examen als Steuermann, schon nach einem Semester, er, der einzige jüdische Bursche unter 200 Zöglingen, und außerdem — körperlich — der kleinste. Das war ein ungewöhnlicher Erfolg. Ohne große Schwierigkeiten erhielt er, so wie es von jeher sein schönster Traum war, eine Stellung auf einem Schiff, und so wurde er 19 Jahre alt.

Das war im Jahre 1932, und es war die Zeit, da er seine Militärpflicht erfüllen mußte. Man nahm ihn zur Marine. Hermann war beglückt, als ihm dieser Bescheid zugestellt wurde. Schon sah er sich im Geiste als führenden Offizier auf einem gigantischen Kriegsschiff, über endlose Ozeane streifend, in fernen Ländern ankernd, auf der Kommandobrücke Ausschau haltend ... Alles kam etwas anders. Statt einer leitenden Position auf einem Panzerkreuzer erhielt er kleinliche Reibereien und eine Unmenge von täglichen Schwierigkeiten mit seinen Vorgesetzten, denen er sich ›überlegen‹ fühlte. In dieser Welt sinnloser Routine kam er sich reichlich unglücklich vor. Er hatte effektiv nichts, was ihn in seinem Drang nach Aktivität absorbieren konnte. Schließlich erkannte ein hoher Offizier, dem wahrscheinlich das Gebiet der Psychologie kein Fremdland war, den Grund und die Ursache von Hermanns kribbliger Unzufriedenheit. Kurzerhand versetzte er den jungen Windmuller als Matrose auf ein Segelboot, das zu Forschungszwecken die Nordsee zu durchqueren hatte. Hier hatte Hermann nun eine bestimmte Aufgabe aktiv zu erfüllen und seine Tage bekamen endlich wieder einen Sinn. Während dieser Tätigkeit erhielt er auch einen Begriff von der Seefischerei — eine Erfahrung, die ihm späterhin von erheblichem Nutzen war.

Unmittelbar nach Beendigung des Militärdienstes schloß Hermann mit der Koninklijke Paket Maatschappij, die im Bereich des damaligen Holländisch-Indien operierte, einen Vertrag für fünf Jahre als Steuermann ab. Er war indessen Dritter Steuermann geworden. Auf einer seiner Fahrten erreichte ihn damals die tragische Nachricht vom Tode seiner Mutter Margaretha. Noch andere schwere Tage standen ihm bevor. Die Krisenjahre, die dem Aufstieg Hitlers folgten, warfen ihre unheimlichen Schatten über Europa. In der holländischen Schiffahrt kam es zu Stillegungen und Entlassungen. Unter den gekündigten Seeoffizieren befand sich auch Hermann Rudolf Windmuller. Eine gedrückte Stimmung zog ins Haus von Zutphen ein. Arbeitslos? Hermann war nicht der Mensch, der von der Familie abhängig sein konnte. Das Zusammenleben mit ihm schien in einer solchen Situation einfach zur Unmöglichkeit zu werden. Es war ein Vegetieren in Spannung.

Natürlich gab es keinen Zweifel darüber, daß man den unberechenbaren, impulsiven Jungen liebte, und daß man Verständnis aufbrachte für dieses unaufhörliche Suchen nach ›Aktion‹. Man konnte nicht ohne ihn leben, aber man konnte auch nicht — mit ihm leben. Konnte denn etwas geschehen, um aus dieser Spannung der Gefühle herauszukommen?

Eines Abends geschah es. Hermann hatte den Radio=Apparat angedreht. Ein Ansager begann mit dem Herunterlesen der Nachrichten. Es waren Nachrichten wie immer in jenen Wochen internationaler Aufregungen und Gereiztheiten. Da aber stutzte man: eine Meldung wurde verlesen, die ganz lapidar verkündete, man beabsichtige den Hafen von Haifa im fernen Palä= stina zu vergrößern. Es war ein neuer Hafen, eben im Oktober 1933 ein= geweiht, aber unfertig, und trotzdem aussichtsreich für den Vorderen Orient. In den paar Minuten, da diese Radiomeldung ins Zimmer sickerte, entschie= den sich Weg und Welt des jungen Steuermannes H. R. Windmuller in Zutphen. Blitzartig kam es ihm zum Bewußtsein, daß diese an sich harmlose Botschaft aus dem Äther sein Schicksal bedeutete. Die andern der Familie sahen ihn wortlos an. Eine Ahnung dämmerte in ihnen, daß die Wendung geschehen war. Sie atmeten befreit auf. Und er? Palästina? Zionismus? Er war nie Zionist gewesen, hatte nichts übrig für ideologische Diskussionen. Er hatte wohl davon gehört, daß Idealisten, Fanatiker, Verfolgte und Ge= hetzte diesen Landstreifen am Mittelmeer mit der Seele suchten und — in diesen Zeiten der Angst und Not — mit allen Mitteln zu erreichen ent= schlossen waren. Aber was an diesem Abend von ihm Besitz nahm, war keine Ausgeburt von Theorie und war kein abstrakter Wunsch. Sofort sah er, wie eine urplötzliche Offenbarung, den Sinn seines Lebens und die Lösung einer überaus praktischen Aufgabe: Organisierung der jüdischen Seefahrt, Erziehung junger Juden zur See, zum Dienst auf jüdischen Booten, zur machtvollen Ausweitung des jüdischen Hafens von Haifa. Die Weisheit der Alten ergriff ihn, die einfach erklärte, daß Seefahrt nötig und Leben unnötig sei. Mit einem Kopf voller handgreiflicher Pläne hastete er 1934 nach Palästina und bestürmte den holländischen Konsul*). Der aber mochte nicht viel helfen, weil er der Meinung war, daß ein Mensch wie dieser junge Steuermann sich in Palästina selber helfen müsse. Der Vize=Konsul in Haifa aber erteilte ihm zwei aktuelle Ratschläge, was zu tun sei: Hebräisch zu lernen und ein Pferd zu reiten ... Das waren kluge Anweisungen. Und damit begannen für ihn zwölf Arbeitsjahre, eine Konzentration seiner fabelhaften Kräfte und Fähigkeiten, voller Enthusiasmus und Mut. Sorge um die Sicherheit seiner eigenen Person erschien ihm nebensächlich. Er war

*) Eliezer Siegfried Hoofien, der spätere Direktor der Bank Leumi Le-Israel. Geboren in Utrecht, Holland, 1881, war er bereits 1912 nach Palästina gekommen.

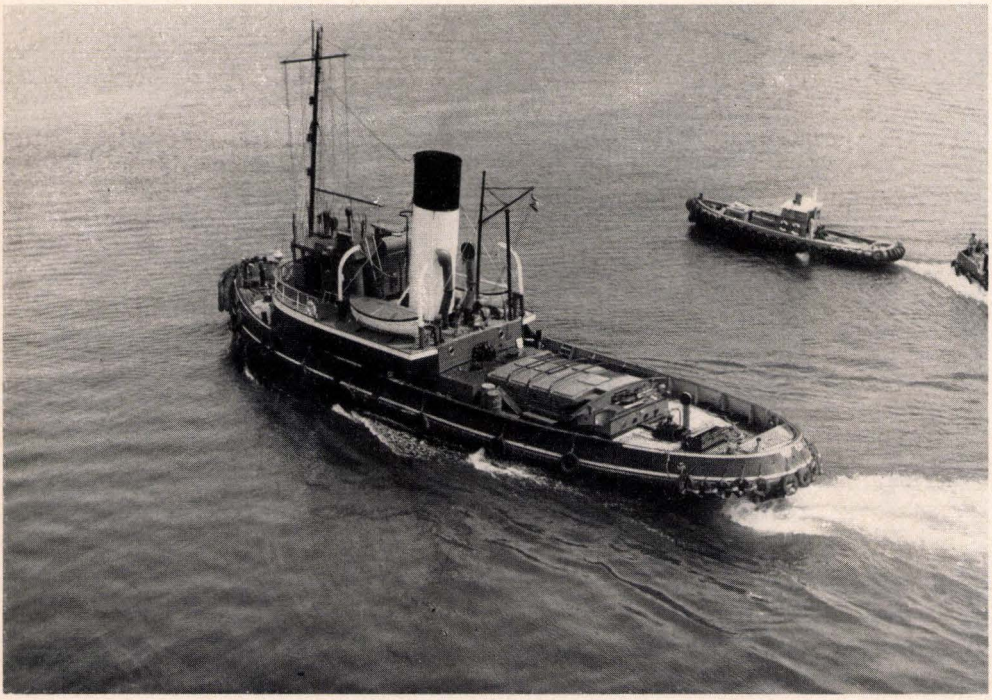
überall dort zu finden, wo es um Arbeiten und Projekte der Schiffahrt ging. 1935 wurde er als Zweiter Offizier bei der Atid Navigation Company beschäftigt, die zwei Jahre vorher ihre Tätigkeit im Lande begonnen hatte. Im August 1937 treffen wir Hermann Rudolf Windmuller in Tel-Aviv, wo man soeben — als Folge der arabischen Unruhen — einen neuen, noch recht provisorischen Hafen gebaut hatte. In Tel-Aviv fungierte er als Vertreter der Royal Netherland Steamship Company. Man erinnert sich hier noch seiner, wie er damals couragiert und ohne an irgendwelche Gefahren zu denken, in den Häfen von Jaffa und Tel-Aviv mit Arabern zusammenarbeitete. Die arabischen Hafenarbeiter hatten einen besonderen Respekt vor ihm. Sie hatten ihm den Namen ›Tarzan‹ gegeben. Er war in ihren Augen einer, der alles fertig bringen konnte, nachdem er ihnen einmal demonstriert hatte, wie man gesalzene Heringe ißt — man steckt sie einfach, so wie sie sind, vom Faß weg, ob frisch oder nicht, in den Mund hinein ... Da die Araber ohnehin eine Aversion gegen Salzheringe haben, machte diese ›heldenhafte‹ Demonstration einen gewaltigen Eindruck. Die jüdischen Freunde aber nannten ihn ›Hans‹, und eigentlich ist er noch heute ›Hans Windmuller‹ geblieben. Ein nicht unerheblicher Teil seiner ›freien‹ Zeit war erfüllt mit Plänen zur Rettung von jüdischen Menschen aus Europa, das in jenen Jahren der Katastrophe eines Weltkriegs entgegeneilte. Er hatte fertige und praktische Pläne zur Ansiedlung von Juden in Surinam, aber noch intensiver kämpfte er um die Schaffung einer Küstenschiffahrt in Palästina. Junge Juden sollten auf solchen Küstenfahrzeugen ›bodenständig‹ werden, dort leben und ihre Zukunft gestalten. Ihm schwebte dabei so etwas wie eine Reproduktion der ›Rheinschiffahrt‹ vor, die er von Hause aus kannte. Bis ins einzelnste hatte er diese Idee ausgearbeitet. Es war eine seiner fanatischsten Lieblingsideen.

Dann brach der Weltkrieg aus. September 1939. Hermann Rudolf Windmuller verließ seine Stelle und suchte mit allen Mitteln, sich dem Kriegsdienst, entweder in seiner Heimat oder sonstwo, zur Verfügung zu stellen. Es war nicht einfach, von Palästina aus diesen seinen Wünschen so nachzukommen, wie er es gern wollte. Allmählich aber nahm der Gang der Ereignisse wieder einmal das Windmullersche Schicksal in eigene Regie. Palästina war in den Bereich militärischer Bereitschaft geraten. Der Krieg war vor die Tore des Landes gerückt. Im Juni 1941 wurde Hermann der Royal Navy in Haifa zugeteilt, und zwar als Schiffskapitän (Tug-Master) des Schleppers ›Steady‹*). Er war damals der einzige jüdische Kapitän in Haifa und genoß alle Rechte eines englischen Offiziers. Das war absolut

*) Später nach Entstehung des Staates Israel in »Eitana« umbenannt, und noch heute im Dienst des Hafens von Haifa.



Kapitän H. R. Windmuller (1913—1946)



Schlepper »Steady« (jetzt »Eitana«) im Hafen von Haifa

Photo Haifa Port Authority

nicht einfach gewesen und er hatte lange und gründlich argumentieren müssen, bis er sich seine Position geschaffen hatte. Zufällig war es ihm gelungen, einen alten Präzedenzfall auszugraben, und der britische Oberkommissar hatte schließlich nichts anderes zu tun, als seine Beweisführung zu akzeptieren. Dieser draufgängerische Schiffskapitän — so lautete das offizielle Geständnis — hätte ebenso gut Advokat werden können.

Auch sonst stellte er seinen Mann, wo immer es galt, ›mit den Leuten zu reden‹. Die Behörden der Mandatsverwaltung hatten, wie es bei Engländern sehr oft der Fall ist, bald herausgefunden, daß der kleine Windmuller zu denen zählte, die man anhören muß und denen man nicht gut ausweichen konnte. Hier war man auf einen sehr ernsthaften Partner gestoßen, auf einen ebenbürtigen, allen aufkommenden Problemen gewachsenen Fachmann, auf einen Praktiker, den zu ignorieren eine glatte Unmöglichkeit war. So schuf Windmuller mit Wissen und Zustimmung der Autoritäten eine Organisation der Seeleute. Er wurde der Gründer der jüdischen Gewerkschaft der Matrosen, deren Vorsitzender er von 1943 bis 1946 blieb, und die später als ›Israel Seamen's Union‹ eine bedeutende Rolle innerhalb der Gewerkschafts-Abteilung der Histadrut (General Federation of Jewish Labour in Israel) gespielt hat. Sie wuchs zu einer machtvollen Organisation heran, und ihr Beitrag am Aufbau der israelischen Handelsmarine hat zu historisch und staatspolitisch maßgebenden Leistungen geführt. Schiffskapitän Windmuller war es auch, der zum erstenmal in diesem Lande an der grundsätzlichen Entwicklung eines Seerechts gearbeitet hat. Beinahe revolutionär schien es, als er in jenen Jahren die Schaffung eines Arbeitsamts für Seeleute zuwege brachte. In der damals gegründeten ›Maritime League‹ war er führend tätig, und ebenso war er es im Vorstand der Seefahrtschule. Am Haifaer Technion, der Technischen Hochschule, erteilte er mathematische Abendkurse. Seine Vorliebe für Mathematik hatte er sich ungemindert von den Schülerjahren her erhalten. Vielleicht empfand er im Unterbewußtsein, was Stendhal von seiner Liebe zur Mathematik einmal in die Worte kleidete: ›Sie duldet weder Heuchelei, noch Ungenauigkeiten . . .‹

Ein letzter umfassender Plan Windmullers beschäftigte sich allen Ernstes mit der Etablierung einer Kooperative der Schiffahrtslinien. Einzelheiten waren zu Papier gebracht. Die Kooperative sollte mit einem Kapital von 1,200,000 holl. Gulden geschaffen werden. Darüber hinaus schlug er der Jewish Agency vor, ein systematisches Training für Seefahrt zu organisieren. Das waren die Konturen seiner Entwürfe, als 1945 das ungeheure Menschenmorden ein Ende gefunden hatte.

Als sich Kapitän Windmuller an einem schönen Julitage 1945 hinsetzte, um seinem Vater, der inzwischen von Zutphen ins benachbarte Eefde gezogen

war, einen Rechenschaftsbericht über die Kriegsjahre in Palästina zu senden, da konnte er bereits ein privates Leben sein eigen nennen. Acht Jahre vorher, am 10. März 1937, hatte er in Haifa eine junge Jüdin aus Amsterdam, Bertha Rachel Sons, geheiratet. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder, seine Tochter Judith Beatrice (geb. 28. Februar 1938) und der Sohn Robert Roeland (geb. 11. Juni 1943). Vom Sohn wird behauptet, er sei wieder mal ein ›richtiger‹ Windmuller — gelassen und still und nicht aus der Ruhe zu bringen.

War die Häuslichkeit in Haifa nun imstande gewesen, den permanent aktiven Schiffskapitän in die Routine einer geregelten bürgerlichen Besonnenheit einzureihen? Nein — er blieb, was er war, interessant und attraktiv, aber unausgeglichen und schwierig, ein Mensch, der unterwegs und im Unvorhergesehenen glücklich beheimatet war. So blieb sein Leben. So war sein Sterben.

Im Sommer 1946, fast genau ein Jahr, nachdem er seinem Vater in Holland den ausführlichen Bericht geschrieben hatte, verfiel er einer schweren Krankheit. Es war ein Sabbath, der 6. Juli 1946, an dem er starb, gerade eben 33 Jahre jung, in der schönen, betriebsamen Hafenstadt Haifa, die ihm schließlich den entscheidenden Teil seines von Tatendrang überfüllten Lebens geschenkt hatte. Mut und Hartnäckigkeit schienen erloschen zu sein. Wahrscheinlich gehörte er zu jenen, die am Feuer ihrer eigenen Energien verbrennen müssen.

Seeleute reden nicht viel. Der Schiffskapitän Windmuller ist unvergessen, obwohl man selten von ihm spricht, und obwohl es oft schwer hält, seine Kollegen von damals zum Sprechen zu bringen. Erwähnt man aber so ganz zufällig seinen Namen, dann leuchten die Augen auf, und man erinnert sich, daß sein Werk lebendig geblieben ist. Vielen der jungen Generation ist der Name so etwas wie eine Legende geworden, ein Hörensagen . . . Aber alle wissen, was der Name bedeutet, und daß es einer der besten Namen ist.

Pfadfinder haben schon 1946 einem ihrer besten Segelboote diesen Namen gegeben. Das Boot ist immer noch jung und im aktiven Dienst. Es ist bloß 9,80 m lang und 2,20 m breit, aber es hat Rekorde aufzuweisen, und es ist eminent seetüchtig und wacker. Es ist ein regelrechtes Symbol des Pfadfindertums, so wie es Kapitän Windmuller sein ganzes Leben lang gewesen war.*)

Bemerkung des Verfassers

In Deutschland hat es drei Familiengruppen, die den Namen Windmüller führten und die nichts miteinander zu tun hatten, gegeben. Da waren Windmüllers von Stamm der ›Kohanim‹, die allerdings — wie mir zuverlässig mitgeteilt worden ist — durch Taufe größtenteils dem Judentum verloren gegangen sind. Die zweite Gruppe

waren die Windmüller-Familien aus dem Westfälischen (und dem Gebiet, das zur Zeit Napoleons zum Königreich Westfalen gehörte) und die allesamt ›Levijim‹ sind — heute in aller Welt verstreut leben und die alten Familientraditionen hoch in Ehren halten. (In Paranthese: Die holländischen Windmüllers sind ebenfalls ›Levijim‹). Und dann gab es noch eine hessische Familiengruppe der Windmüllers, die wiederum ›Jisraelim‹ waren.

Eine interessante Mitteilung über die hessischen Windmüllers ist mir dankenswerterweise vor kurzem von Herrn Daniel J. Cohen, dem Direktor der Jüdisch-Historischen General-Archive in Jerusalem, zugegangen. In einer Liste der auf dem Landtag der hessischen Judenschaft in Melsungen am 12. Juli 1682 anwesenden Familienhäupter erscheinen aus Franckenberg (im damaligen Fürstentum Marburg): Isaac und Jessel Windtmüller.

Herr Direktor Cohen, Jerusalem, erwähnt dabei, daß sich das betreffende Dokument im Staatsarchiv zu Marburg befindet (Rep. 40 a, Hess. Kammer, XVI [Juden] Melsungen).

J. R.

Das Bezirksrabbinat Recklinghausen

Selig S. Auerbach (Lake Placid, N.Y.)

Das Bezirksrabbinat Recklinghausen hat seinen Ursprung in dem Rabbinat des Vereins zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in der Provinz Westfalen, der seinerseits eine Gründung der freien Vereinigung für die religiösen Interessen des Judentums (Frankfurt/M.) war. Der Verein zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in der Provinz Westfalen wurde im Jahre 1896 in Gelsenkirchen gegründet. Zu den Gründern gehören Jonas Haas in Borken, Oscar Loewenstein in Gemen, Louis Heyer, die Brüder Edmund und Dr. Max Meyer und Dr. Rubens, alle in Gelsenkirchen, und Herr Levertoff aus Höxter. Der Sitz des Rabbinats war zuerst in Warburg, wo der erste Rabbiner des Vereins, Dr. Gerson Lange (später Direktor der Samson-Raphael-Hirsch-Realschule in Frankfurt a. M.) amtierte. 1903, nach Dr. Langes Fortzug, wurde der Sitz nach Recklinghausen verlegt, da der Verein seine Hauptstützen im westlichen Westfalen hatte. Für diesen Bezirk war Recklinghausen der gegebene Ort. Die orthodoxen Gemeinden in Dortmund und Gelsenkirchen schlossen sich dem Verein an. Aber Recklinghausen war besser geeignet für den Sitz des Rabbinats, da dort kein Rabbiner amtierte.

Die Rabbiner waren Dr. Moses Marx, später Großherzoglicher Landesrabbiner in Darmstadt (Landrabbinat Darmstadt II); Dr. Arthur Weyl, später Rabbiner der Synagogengemeinde Adass Israel in Düsseldorf; Dr. Joseph Brader, später Distriktsrabbiner in Ansbach. Nach Dr. Braders Fortzug blieb das Rabbinat einige Jahre unbesetzt, und Rabbiner Dr. Benedikt Wolf, Rabbiner des Vereins zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums im Rheinland, übernahm die religiöse und seelsorgerische Betreuung der westfälischen Gemeinden. Einige Jahre später amtierte in R. Rabbiner Dr. Abraham Michalski (danach in Burgpreppach, später Karlsruhe, Religionsgesellschaft). Ihm folgte Rabbiner Dr. Joseph Weiß, der im Jahre 1922 den Sitz des Rabbinats nach Gelsenkirchen verlegte. Als Dr. Weiß Gelsenkirchen verließ, wurde Rabbiner Dr. Moritz Silberberg, später Vereinsrabbiner und Akad. Religionslehrer in Berlin, zu seinem Nachfolger berufen.

Die Gründe für die Verlegung des Sitzes des Rabbinats nach Gelsenkirchen sind dem Schreiber unbekannt, aber sie scheinen nicht im Interesse des Vereins gewesen zu sein. Die Verlegung des Rabbinatssitzes bedeutete nicht

nur das Ende des Rabbinats in Recklinghausen, sondern einige Jahre später auch das Ende des Rabbinats des Vereins zur Wahrung der religiösen Interessen des Judentums in der Provinz Westfalen. Der Verein selbst bestand nur noch einige Zeit fort, und die religiöse Betreuung wurde wiederum von Herrn Rabbiner Dr. Benedikt Wolf aus Köln wahrgenommen, der sein Amt auch fortsetzte, nachdem der Verein sich auflöste. Recklinghausen war nach dem Fortzug von Rabbiner Dr. Weiß nicht länger aktiv im Verein. ›Prediger‹, d. h. also Volksschullehrer, die als eine Art ›Kol Bo‹ fungierten, übernahmen die Dienstpflichten des Rabbiners. Prediger in Recklinghausen waren die Herren Kantor Soffe, Isidor Horwitz, während dessen Amtszeit unerfreuliche Zustände eintraten, und Joseph Offenburg. So kam es, daß, als im Jahre 1930 der Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden das westfälische Bezirksrabbinat wieder aktivierte, nicht Recklinghausen, sondern die Synagogengemeinde Borken zum Sitz des Rabbinats bestimmt wurde. Rabbiner Dr. Max Köhler, der als Akademischer Religionslehrer in Frankfurt a. M. tätig war, wurde zum Bezirksrabbiner in Borken berufen.

Als vier Jahre später (1934) Rabbiner Dr. Köhler Borken verließ und Recklinghausen zur selben Zeit ohne seelsorgerische Betreuung war, gab der Preußische Landesverband dem Ansuchen der Synagogengemeinde Recklinghausen nach und verlegte den Sitz des Rabbinats von Borken zurück nach Recklinghausen. Borken, das unter der Führung des Synagogenvorstehers Jonas Haas zusammen mit den Synagogengemeinden Epe, Stadtlohn und Vreden die Verlegung des Rabbinats bekämpfte, schied aus dem Bezirksrabbinat aus und unterstellte sich dem Rabbinat des Vereins zur Wahrung der religiösen Interessen des Rheinlands. Diese selbstwillige Haltung der Synagogengemeinde Borken hatte G. s. D. keinen nachteiligen Einfluß auf die anderen Gemeinden des Bezirksrabbinats, und auch nicht auf die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem westfälischen Bezirksrabbinat und dem Rabbinat zur Wahrung der religiösen Interessen des Rheinlands; um so weniger, als der neue Bezirksrabbiner in Recklinghausen, Dr. Selig S. Auerbach, ein Neffe des Rabbiners des Rheinlandvereins, Dr. Benedikt Wolf, war. Das Verdienst, andere Gemeinden vor dem Abfall bewahrt zu haben, gebührt dem Synagogenvorsteher Oscar Löwenstein von Gemen.

Im Herbst 1934 wurde ich zum Bezirksrabbiner des wiedererstandenen Bezirksrabbinats Recklinghausen berufen. Vorher amtierte ich in Würzburg, wo ich vier Jahre als zweiter Rabbiner der Kultusgemeinde und auch als Dozent am Israelitischen Lehrerseminar tätig war. Eine meiner ersten Aufgaben war, die abspenstigen Gemeinden wieder für das Bezirksrabbinat zu gewinnen. Mit der Hilfe und dem verständnisvollen Rat des obenerwähnten

Oscar Löwenstein, Synagogenvorsteher in Gemen, schlossen sich die Synagogengemeinden Epe, Stadtlohn und Vreden dem Bezirksrabbinat wieder an. Nur Borken blieb außerhalb des Bezirks. Andere Gemeinden, die damals zum Bezirksrabbinat Recklinghausen gehörten und bei meiner Amtseinführung vertreten wurden, waren die Synagogengemeinden Ahaus, Bottrop, Dorsten, Gemen, Gronau, Herten, Klein-Reken, Lüdinghausen, Ochtrup, Südlohn und Wulfen. Später wurden noch die Synagogengemeinden Buer, Gladbach, Datteln, Witten und Hopsten angeschlossen, so daß das Bezirksrabbinat Recklinghausen 19 Synagogengemeinden umfaßte. Die Betreuung der Bezirksgemeinden war in der Weise geregelt, daß der Bezirksrabbiner jede Gemeinde zumindest zwei- bis dreimal im Jahre besuchte, und außerdem wenn ihm oder der Gemeinde seine Anwesenheit nötig erschien. In jeder Gemeinde wurde zweimal jährlich der Religionsunterricht inspiziert. Der Rabbiner nahm alle Kasualien im Bezirk wahr. Die größeren Gemeinden wurden am Schabbos besucht. Der Rabbiner übernahm auch die Kaschruth-Aufsicht in Dortmund, die zuvor von Herrn Rabbiner Dr. Wolf in Köln ausgeübt worden waren. Das Bezirksrabbinat Recklinghausen zählte damals ca. 600 Seelen, von denen ca. 400 in Recklinghausen lebten.

Das jüdische Leben in Recklinghausen war sehr rege. Die Gemeinde hatte eine schöne Synagoge an der Hedwigstraße und ein modernes, neues Gemeindehaus gegenüber der Synagoge, Am Polizeipräsidium 3, in dem sich auch die Wohnungen für den Rabbiner und Kantor befanden. Regelmäßige Gottesdienste wurden jeden Schabbos abgehalten. Wochentagsgottesdienste fanden jeden Abend statt sowie morgens am Sonntag, Montag und Donnerstag, Rosch Chodesch, Halbfeiertage, Selichothtagen und in der Teschuwah-Woche. Die Gemeinde hatte ferner eine Mikwah und eine staatliche jüdische Volksschule mit Herrn Siegfried Plaut als Lehrer, der der Nachfolger des unvergeßlichen Lehrers Moses Tannenbaum war. Als Herr Plaut in den Ruhestand trat, übernahm Lehrer Erich Jacobs diesen Posten. Unmittelbar nach meinem Amtsantritt wurde Herr Siegmund Mannsbach (jetzt White Plains, N.Y.) als Kantor der Gemeinde verpflichtet. Die Gemeinde hatte zwei Männer- und zwei Frauenvereine, je einen in Recklinghausen-Stadt und Recklinghausen-Süd, einen Jüdischen Jugendbund und Ortsgruppen des Central-Vereins, des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten und der Zionistischen Vereinigung.

Vorsteher der Synagogengemeinde waren 1934 die Herren Ludwig Hirsch (jetzt Chicago. Ill.), Dr. Leschziner (jetzt Naharia, Israel), Sally Gottlieb (starb in Cochabamba, Bolivien) und Joseph Rosenbaum (in Israel verstorben). Nach Dr. Leschziners Auswanderung und Herrn Hirschs Rücktritt bestand der Vorstand aus den Herren Joseph Rosenbaum, Sally Gottlieb,

Willy Katz (jetzt Berlin=Charlottenburg) und Willy Hirschberg (von den Nazis ermordet). Repräsentantenvorsteher waren Dr. Ludwig Fischbein (jetzt Kansas City, Mo.), dann Richard Katz (jetzt New York, N.Y.), AGR. Dr. Willy Stern (von den Nazis ermordet) und zuletzt Willy Hirschberg. Vorsteher des Männervereins Recklinghausen=Stadt war Herman Levi, des Männervereins Recklinghausen=Süd Heiman Wieler. Die Vorsitzenden des Frauenvereins waren Frau Julius Isaacson und Frau Willy Hirschberg (von den Nazis ermordet), und Frau Hohenstein für Recklinghausen=Süd. Vor=sitzender des Centralvereins war Willy Hirschberg, des Reichsbundes jüdi=scher Frontsoldaten Sally Gottlieb, der Zionistischen Ortsgruppe R.A. Ber=nard Simmenauer, des Ostjüdischen Vereins Herman Münster, und des Jüdi=schen Jugendbundes erst Julius Thau, später Ernst Levi und zuletzt Samuel Scheffer. Von all diesen leben wohl nur noch die Herren Simmenauer (Naharia, Israel), Thau (Herzlia, Israel) und Ernst Levi (Haifa, Israel). Alle anderen wurden von den Nazis ermordet. Gemeindesekretär war Joseph Winter (jetzt Milwaukee, Wisc.). Schochet und für lange Jahre auch Vor=beter an den Hohen Feiertagen war Hermann Fernbach, der großes Ansehen in der Gemeinde genoß und sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Herr Fern=bach unterhielt auch ein koscheres Restaurant, das später von seiner Tochter und ihrem Mann, Herrn und Frau Willy Katz, geleitet wurde.

Von früheren Vorstehern seien erwähnt die Herren Levi Bier, Albert Bier, R.A. Bachrach, S.R. Dr. Lehman Schönholz, Max Katz, Herman Falkenstein, Max Burin und Geh. S.R. und Generaloberarzt Dr. Löwenstein. Sehr tätig in der Gemeinde waren auch die Herren Adolf Aaron, Julius Isaacson und Otto Cosmann.

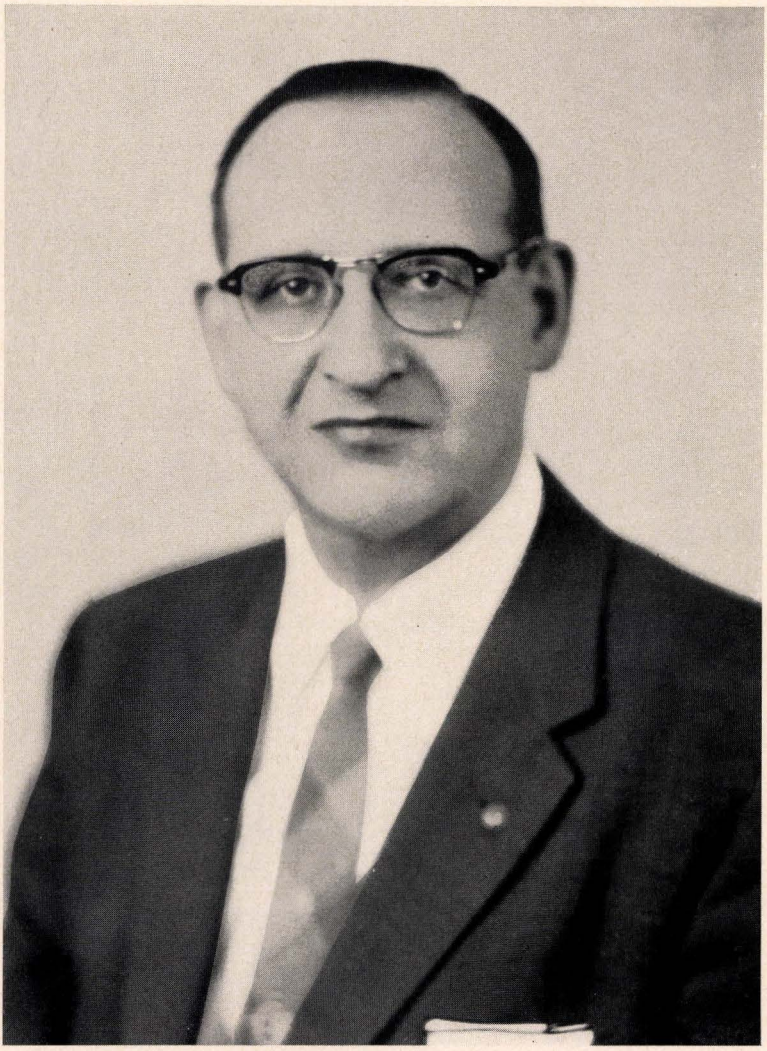
Vorsteher in den Bezirksgemeinden waren u. a.:

Ahaus: Moses de Jong; Datteln: Julius Löwenberg; Gemen: Oscar Löwen=stein; Hopsten: Isidor Reingenheim; Lüdinghausen: Siegfried Strauß; Och=trup: Max Löwenstein; Stadtlohn: Leo Moses; Vreden: Isidor Hertz.

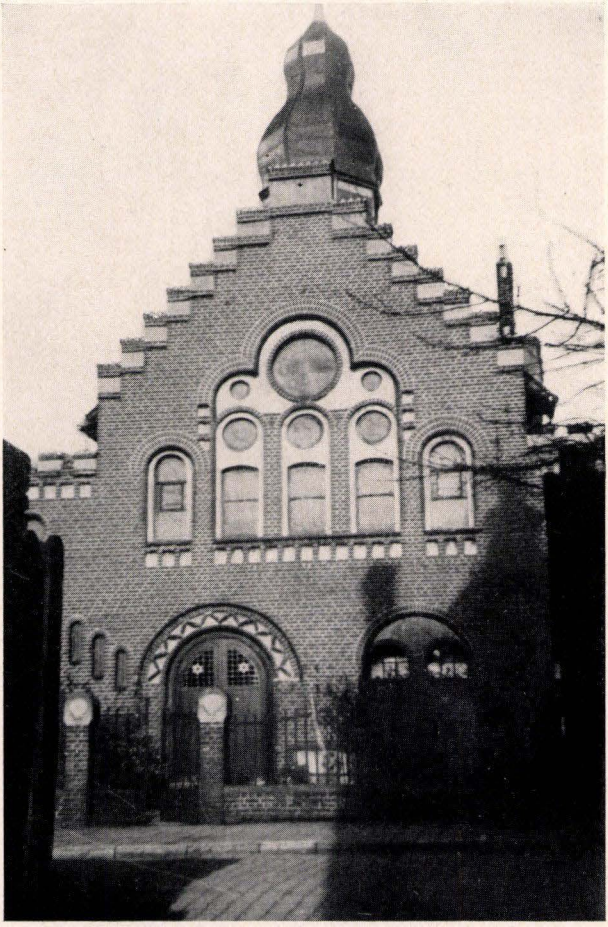
Keiner dieser Männer ist mehr am Leben. Einige wurden von den Nazis ermordet. Vor einigen Jahren hatte der Schreiber dieser Zeilen die große Freude, die Trauung eines Sohnes des Synagogenvorstehers Löwenstein von Ochtrup zu vollziehen.

Folgende Lehrer waren im Bezirk tätig: Benjamin Saffra in Gemen, der auch den Religionsunterricht in Ahaus, Epe und Gronau erteilte; Joseph Offen=burg in Bottrop, und Simon Ottman in Buer, der auch in Gladbeck und später auch teilweise in Recklinghausen unterrichtete.

Von den Bezirksgemeinden war die Synagogengemeinde Gemen am tätig=sten und am besten organisiert, wiederum das Verdienst ihres Vorstehers Oscar Löwenstein und auch des Lehrers Benjamin Saffra. Reges Gemeinde=



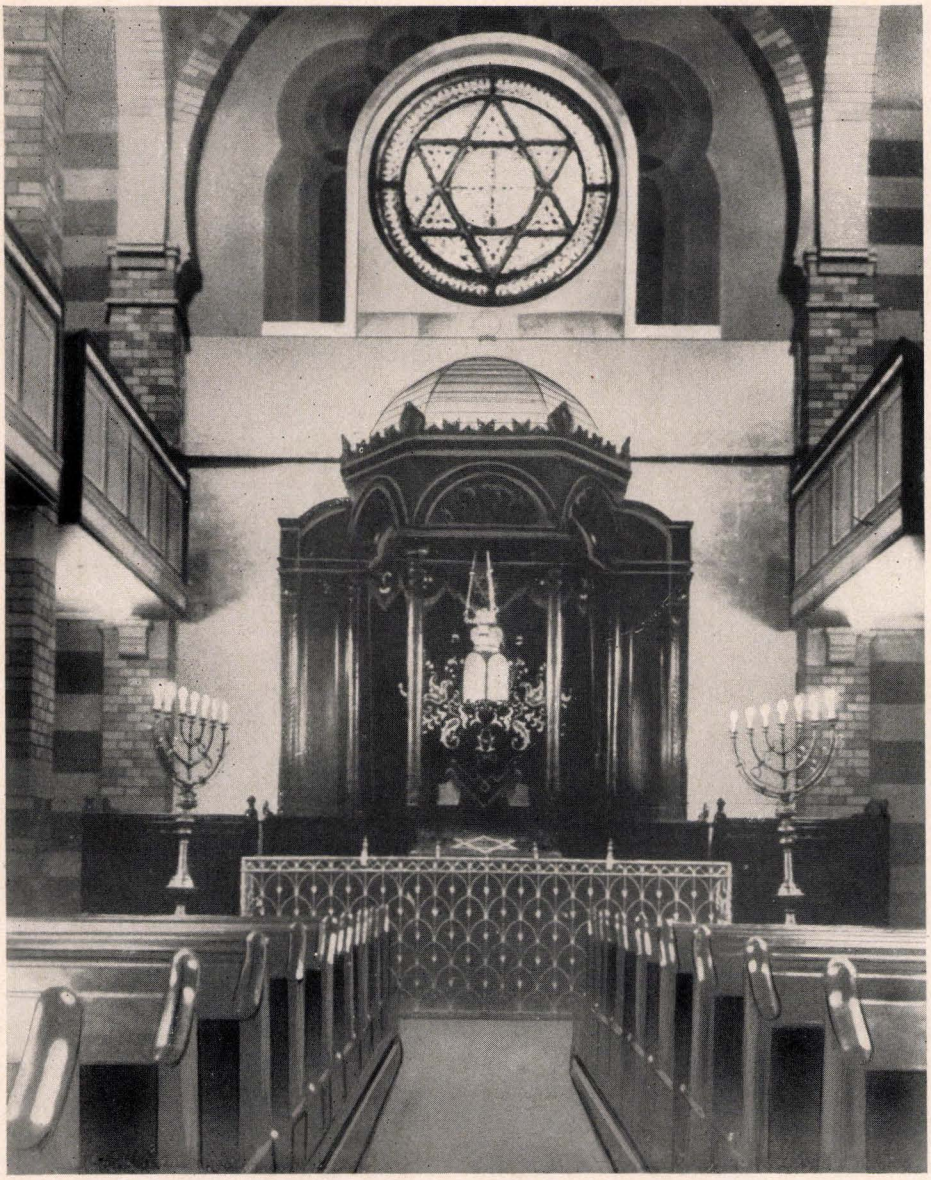
Rabbiner Dr. Selig Auerbach
Bezirksrabbiner von Recklinghausen (von 1934—1938)



Synagoge in Wanne-Eickel (zerstört 1938)



Synagoge in Gelsenkirchen, erbaut 1885, zerstört 1938



Inneres der Synagoge in Gelsenkirchen (zerstört 1938)

leben herrschte auch, wenigstens 1934 und 1935, in Ahaus, Lüdinghausen und Stadtlohn. Die anderen Gemeinden begnügten sich mit regelmäßigen Schabbosgottesdiensten und Religionsunterricht. Nahezu alle Gemeinden hatten auch einen Frauenverein. Die Gemeinden in engster Nachbarschaft zu Recklinghausen nahmen am Vereinsleben dort teil. Alle Gemeinden und die ihnen angeschlossenen Vereine im Bezirksrabbinat Recklinghausen waren streng gesetzestreu. Obgleich das Schechitah-Verbot die Gemeinden hart traf, wurden die Kaschruth-Gesetze beachtet. (Die Küche des Gemeindehauses in Recklinghausen hatte, unter dem Druck der Verhältnisse, für einige Zeit die Kaschruth-Vorschriften nicht streng befolgt. Nach meinem Amtsantritt wurde Kaschruth wieder beachtet.) Dr. Auerbach sorgte dafür, daß koscher Fleisch und Geflügel eingeführt wurden. Durch seine Beziehungen zu den Vereinigten Staaten und Chile erhielt die Gemeinde alle zwei bis drei Wochen Gefrierfleisch. Geflügel kam aus Holland, dort von unseren Schochtim Saffra und Katz geschächtet.

Wie schon bemerkt, alle Vereine in Recklinghausen waren sehr aktiv. Der einzige Verein, der seine Tätigkeit einschränkte, zugunsten der Gemeinde, war der Ostjüdische Verein. Bis dahin hatte man eigene Gottesdienste abgehalten. Es gelang den Bemühungen Dr. Auerbachs, mit der Hilfe der Herren Herman Münster und Joseph Rosenbaum, die beiden Gottesdienste zu vereinen. Nur an den Jomim Nauroim unterhielt der besagte Verein eigene Gottesdienste im Gemeindehaus nach polnischem Minhag. Der Ritus im Bezirksrabbinat Recklinghausen war Minhag Aschkenas. Nur die Gemeinden Bottrop, Buer und Gladbeck hatten Minhag Polen, da nahezu alle ihre Gemeindemitglieder von dort stammten.

1935 schloß sich Recklinghausen dem Kulturverband Rhein-Ruhr an, und hatte so zweimal jeden Monat schöne Theatervorstellungen und andere kulturelle Darbietungen, die alle auf hohem Niveau standen. Intendant des Kulturverbands war Dr. Heinrich Levinger aus Köln (jetzt Birmingham, Ala.). Dr. Willy Stern war Vorsitzender der Recklinghäuser Ortsgruppe, und viele Male außerdem auch Kassierer, Sekretär und ehrenamtlicher Bühnenarbeiter. Die Recklinghäuser Ortsgruppe umfaßte alle Gemeinden im Bezirksrabbinat, und außerdem Coesfeld, Herne, Horst-Emscher und Wanne-Eickel.

Im gleichen Jahr eröffnete der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten durch seinen Landesverband Westfalen-Ruhr ›Haus Bertha‹, ein Ferien- und Erholungsheim für die jüdische Jugend. ›Haus Bertha‹ war ein Geschenk des Herrn Julius Goldschmidt, Hauptinhaber des Kaufhauses Gebr. Alsberg in Gelsenkirchen, und nahezu das einzige seiner Art in Deutschland. (Es gab nur noch ein ähnliches Heim ›Wilhelminenhöhe‹ bei Blankenese a. d. Elbe,

ein Geschenk der Gebr. Gotthold in Hamburg und nach deren Mutter benannt.) ›Haus Bertha‹ verdankte seinen Namen der Mutter des Stifters. Dr. Willy Stern aus Recklinghausen war der Leiter des Heimes, und Rabbiner Dr. Selig S. Auerbach übernahm die religiöse Führung. In den drei Jahren seiner Existenz ermöglichte ›Haus Bertha‹ vielen Hunderten von jüdischen Jungen und Mädchen glückliche und ungetrübte Ferien, die sie anderswo in Deutschland nicht mehr haben konnten.

In 1936 wurden Juden von der allgemeinen Winterhilfe ausgeschlossen und hatten ihre eigene Winterhilfe zu gründen. Die politischen Verhältnisse hatten es mit sich gebracht, daß in Recklinghausen eine verhältnismäßig große Zahl jüdischer Familien bedürftig war. Die Leitung der Recklinghäuser Winterhilfe lag in den bewährten Händen der Damen Willy Hirschberg (in Auschwitz ermordet) und Richard Katz (jetzt in New York, N.Y.). Im Bezirk lagen die Verhältnisse in dieser Hinsicht besser.

Im ganzen waren die politischen Verhältnisse in Recklinghausen und im Bezirk etwas besser für die Juden als sonstwo in Deutschland. Der Sitz der westfälischen Gestapo war in Recklinghausen, und Rabbiner Dr. Auerbach war in der Lage, viele Male mit der Gestapo zugunsten bedrohter Juden zu verhandeln. Das änderte sich, als der Sitz der Gestapo nach Münster verlegt wurde und der Leiter, Kriminalkommissar Terhoch, nach dort versetzt wurde. (Terhoch, der seine Amtslaufbahn in Halberstadt begann, hatte große Hochachtung vor dem dortigen Rabbiner, Dr. Isaac Auerbach, ein Onkel des Rabbiners Dr. Selig Auerbach, und war dadurch eher gewillt, Dr. Selig Auerbach anzuhören zu einer Zeit, als andere Rabbiner kaum Gelegenheit hatten mit der Gestapo zu verhandeln.)

Bereits 1933, nach dem Boykott des 1. April, wanderten viele junge Gemeindemitglieder aus, meist solche, die in den leitenden Geschäften angestellt waren und entlassen wurden und keine andere Anstellung finden konnten. Das Kaufhaus Althoff, Inhaber die Herren Otto Cosmann und Herman Falkenberg, wurde schon in 1933 zwangsverkauft. Ein wenig später wurde das Kaufhaus Simmenauer in Herten zwangsverkauft. Von 1937 an ging die Gemeinde mehr und mehr zurück. Die ersten unter den führenden Gemeindemitgliedern, die auswanderten, waren Dr. Leschziner und R.A. Simmenauer. Ihnen folgten in kurzem Abstand S.R. Dr. Schönholz und sein Sohn Dr. Max Schönholz und Dr. Ludwig Fischbein. Die größeren jüdischen Geschäfte, wie Alsberg (Isaacson), Althoff u. a., wurden schon vor 1938 gezwungen, an Arier zu verkaufen. Da alle diese Geschäfte eine große Anzahl Juden beschäftigten, in leitender und untergeordneter Stellung, wurden viele Gemeindemitglieder brotlos gemacht. Während einige der Inhaber noch für gewisse Zeit in Recklinghausen blieben, hatte die Mehrzahl keine Wahl, als

fortzuziehen und meistens auszuwandern. Viele dieser Familien gehörten zu den größten Steuerzahlern der Gemeinde, und ihr Wegzug brachte die Gemeinde in finanzielle Schwierigkeiten. Trotz der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse mußte die Kultussteuer erhöht werden. Aber die, die zurückblieben, zahlten willig, solange sie einigermaßen konnten. Die Jugend wanderte nahezu vollständig aus, meistens via Hachschara in Dänemark nach Israel. Die Jugendalijah war ihre einzige Hoffnung und Rettung. Im Bezirk wiederum waren die Verhältnisse etwas besser. Eine nennenswerte Auswanderung in den Bezirksgemeinden setzte erst nach der Katastrophe im November 1938 ein. Dr. Auerbach tat was in seinen Kräften stand, um der Jugend zum Fortzug zu verhelfen, und in vielen Fällen riet er ihnen zur Auswanderung. Die um diese Zeit erfolgte Auswanderung von Rabbiner Dr. Wolf in Köln, Rabbiner des Vereins zur Wahrung der religiösen Interessen des Rheinlands, brachte die Gemeinden im nordwestlichen Rheinland unter Rabbiner Dr. Auerbachs Betreuung.

Mit Beginn des Jahres 1938 verschlimmerte sich die Lage der Gemeinde Recklinghausen und der Bezirksgemeinden schnell und hoffnungslos. Im März des Jahres wurde die Synagoge in Ahaus durch ein ruchloses Bombenattentat schwer beschädigt. Ende August des Jahres drohte ein Pogrom in Huels, was nur im letzten Augenblick durch Dr. Auerbachs fortgesetzte Bestürmung der Gestapo verhindert wurde. Die vier jüdischen Familien, die noch in Huels lebten, mußten ihre Häuser und Geschäfte sofort verlassen und wurden gezwungen, zu Spottpreisen zu verkaufen. Sie waren froh, mit dem Leben davonzukommen, nachdem sie für drei Tage vom Nazimob belagert und bedroht waren. Ende Oktober 1938 wurden die staatenlosen und polnischen Juden mitten in der Nacht verhaftet und am nächsten Abend zwangsweise nach Polen abtransportiert. Es war ein glücklicher Zufall, daß Rabbiner Dr. Auerbach von dieser Maßnahme nahezu zur selben Zeit erfuhr, als der Befehl bei der Gestapo einging. So konnte er nachts, zusammen mit seiner Frau und Herrn und Frau Willy Katz, viele seiner Gemeindemitglieder warnen, die sich dann im Verborgenen hielten. Da man irrtümlich annahm, daß nur die Männer verhaftet würden, hielten sich nur diese versteckt. Die Nazis verhafteten aber alle: Alte, Kranke, Frauen und kleine Kinder. Viele der sich versteckt haltenden Männer stellten sich am nächsten Tag, einem Freitag, freiwillig, als sie von der Verhaftung ihrer Familien hörten. Hier wiederum konnte Dr. Auerbach etwas helfen. Als einziger Rabbiner in Westfalen und Rheinland erhielt er von der Gestapo die Erlaubnis, die Mitglieder seiner Gemeinden im Gefängnis zu besuchen und ihnen Lebensmittel und warme Kleidung zu bringen und sie an den Zug zu begleiten. Es war betrübend und doch auch herzerfrischend zu sehen, wie viele der damals

noch in Freiheit befindlichen Juden in Recklinghausen ihren eigenen und oft einzigen Wintermantel den Abtransportierten gaben. Ein Komitee wurde schnell gegründet, bestehend aus Dr. Auerbach, Dr. Willy Stern und den Damen Julius Isaacson, Willy Hirschberg und Hermann Levi, um Lebensmittel und Kleidung zu sammeln. Frau Isaacson und Dr. Stern waren mit Dr. Auerbach am Bahnhof. Im letzten Augenblick, gleichsam aus dem fahrenden Zug, gelang es Dr. Auerbach noch, Frau Heinrich Beitscher und ihre Söhne und Frl. Frieda Matusiak (alle jetzt in New York, N.Y.) frei zu bekommen unter der Bedingung, daß sie am selben Abend noch nach Belgien auswanderten. (1945 vollzog Dr. Auerbach als Chaplain die Trauung von Hans Beitscher, damals Leutnant in der U.S. Air Force.) Die Katastrophe für die Zurückgebliebenen kam, wie überall in Deutschland, in der Pogromnacht vom 9. um 10. November, als alle Synagogen im Bezirksrabbinat und das Gemeindehaus in Recklinghausen von den Nazis und ihrer SA gesprengt wurden und alle Männer ins Gefängnis geworfen wurden. Wiederum war Gott gut zu den Juden im Bezirksrabbinat Recklinghausen. Viele Männer in den Bezirksgemeinden konnten sich nach Holland retten. Die holländische Regierung öffnete in dieser Nacht ihre Grenzen und befahl ihren Beamten, den bedrohten Juden zu helfen, wo und wie immer sie konnten. In Epe und Gronau konnten die Sifre Thora dadurch gerettet werden. Den holländischen Gemeinden in Arnheim, Enschede und Winterswyk muß an dieser Stelle besonders gedankt werden. Rabbiner Dr. Auerbach und Familie und Kantor Mansbach und Familie, die im Gemeindehaus wohnten, verloren alles, was sie hatten. Sie konnten ihr Leben nur durch Herabspringen vom zweiten Stockwerk des brennenden Gemeindehauses retten. Den Lehrer Erich Jacobs warf man durch die Glasfenster der jüdischen Volksschule und brachte ihn blutbesudelt ins Gefängnis, wo in einer kleinen Zelle etwa 40 Männer zusammengepfercht wurden. Rabbiner Dr. Auerbach war auf einer Dienstreise in dieser Nacht, um seine nach Polen transportierten Gemeindemitglieder im Haftungslager an der deutsch-polnischen Grenze zu besuchen. Er wurde aus dem Zug heraus in Landsberg a. W. verhaftet und nach Recklinghausen zurückgebracht. Durch Verlassen des Zuges in Herne, und nicht in Wanne-Eickel, wie ihm befohlen war, konnte er noch nach Recklinghausen einigermaßen unbehindert kommen. Auf dem Weg sah er die Katastrophe und ging zu seinen Freunden Willy Hirschberg und Richard Katz, wo er einen vollen Bericht erhielt, und wo er später auch seine Frau und Tochter vorfand, die einige Stunden früher aus dem Gefängnis entlassen worden waren. Da Dr. Auerbach wußte, daß seine Verhaftung nur eine Frage von wenigen Stunden, wenn nicht Minuten war, und da nach den Berichten von den im Hause Hirschberg und Katz befindlichen Frauen er keinem helfen

konnte, beschloß Dr. Auerbach, sich freiwillig in Polizeihaft zu begeben, bevor die SA ihn verhaften würde. Dr. Auerbach blieb mit allen Männern seiner Gemeinde ca. 14 Tage in Haft. Durch Gottes Hilfe und Fürsorge wurde keiner aus dem Bezirksrabbinat damals in ein KZ verschleppt. Dank den Bemühungen und der aufopfernden Hingabe seiner Frau, Frau Willy Hirschberg und Frau Richard Katz konnten die Männer sogar einmal Lebensmittelpakete ins Gefängnis gebracht bekommen.

Die Pogromnacht bereitete allem jüdischen Gemeindeleben im Bezirksrabbinat Recklinghausen ein Ende. Für einige Zeit wurden noch Gottesdienste in Recklinghausen im Hause des Herrn Willy Hirschberg abgehalten. Rabbiner Dr. Auerbach verblieb auf seinem Posten bis zum 19. Dezember 1938 und setzte seine Tätigkeit als Bezirksrabbiner fort, ungeachtet der Schwierigkeiten und Gefahren. Am 19. Dezember 1938, bei Rückkehr von einer Dienstreise von Lüdinghausen, wurde er gewarnt, daß die Gestapo ihn zu zehn Jahren KZ verurteilt hatte und ihn suche. Es blieb ihm somit kein Wahl, als schweren Herzens seine Gemeinde zu verlassen und sich nach Holland zu retten.

Es ist einigermaßen ein Trost, daß die Synagogengemeinde Recklinghausen wiedererstanden ist und im eigenen Betsaal regelmäßig Gottesdienste abhält. Frau Kurt Aron leitet die Geschicke der kleinen Gemeinde in bewundernswerter Weise und sorgt in aufopfernder Weise für die Gemeinde und die Instandhaltung des jüdischen Friedhofes.

Die Bundestagsabgeordnete Jeanette Wolff

H. G. van Dam (Düsseldorf)

Die Bundestagsabgeordnete Frau Jeanette Wolff wurde am 22. Juni wiederum als sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete mit großer Mehrheit in Berlin nominiert. Diese Wiederwahl fand an ihrem 69. Geburtstag statt, und wir haben allen Anlaß, sie, noch mehr aber die Berliner Bevölkerung und die SPD, zu diesem Beschluß zu beglückwünschen. — In Frau Wolff sehen wir einen der besten Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaft, die sie im Präsidium des Zentralrats, im Vorstand der Zentralwohlfahrtsstelle, in der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und im Jüdischen Frauenbund in Deutschland würdig vertritt.

Frau Wolff, die 1888 in Bocholt/Westf. geboren ist, gehört der sozialistischen Arbeiterbewegung seit 1905 an. Bereits vor dem ersten Weltkrieg warb sie für das Gedankengut ihrer Partei in Westfalen. Als religiöse Jüdin stand sie dem Atheismus fern und muß daher als eine Sozialistin religiöser Prägung bezeichnet werden. Sie wurde im Jahre 1918 Mitglied des Landesvorstandes Westfalens und im Jahre 1919 Stadtverordnete in ihrer Heimatstadt. Bereits am 5. März 1933 wurde sie durch die Gestapo verhaftet und erst am 17. April 1935 wieder freigelassen. Auch ihr umgekommener Mann, der persönlich einen Sturmführer der SA von der Treppe des Rathauses geworfen hatte, weil dieser seine Frau beleidigte, wurde wenige Tage später zum erstenmal verhaftet. Im Jahr 1938 trat er den Weg in das KZ Sachsenhausen an. Im Jahre 1941 wurde die Familie mit zwei Töchtern nach Riga deportiert. Die jüngste Tochter, die während des Krieges im Alter von 20 Jahren Flugblätter gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft verteilt hatte, wurde ins KZ Ravensbrück gebracht und kam dort um. Eine zweite Tochter, die im KZ Stutthoff war, ging in der Ostsee mit einem Dampfer unter, der KZ-Häftlinge und bestrafte Matrosen transportierte. Der Vater tat den langen Leidensweg von Riga über Buchenwald nach Flossenbürg, wo er am 22. April 1945 erschossen wurde. Frau Wolff wurde mit der letzten ihr verbleibenden Tochter, deren erster Mann ebenfalls umgekommen war, nachdem sie die KZ-Lager Riga und Stutthof durchstanden hatte, am 27. Januar 1945 in einem polnischen Zuchthaus befreit. Nach ihrer Rückkehr gehörte sie zu den ersten, die die Sozialdemokratische Partei in Berlin wieder reorganisierten. Im Jahre 1946 wurde sie Stadtverordnete.

Sie zog als sozialdemokratische Vertreterin in den 1. und 2. Bundestag ein. Es ist nunmehr sichergestellt, daß sie auch dem 3. Bundestag angehören wird. Frau Wolff hat sich nach 1945 uneigennützig und ermüdlich für die jüdische Gemeinschaft und ihre Konsolidierung eingesetzt. Ihr Interesse war besonders auf die Arbeit in den zentralen Organisationen gerichtet, bei denen sie an führender Stelle, vor allem im Zentralamt, der sie in das Präsidium gewählt hat, wirkt.

Das Schicksal der Familie Wolff, gekennzeichnet durch Opfer und Einsatz, durch Martyrium und Aktivität, trägt alle Merkmale der jüngsten jüdischen Geschichte in Deutschland. Individuell beachtlich ist die Selbstüberwindung, die Menschlichkeit und Überzeugungskraft dieser jüdischen Frau, die ihren politischen Idealen und ihrer Gemeinschaft die Treue bewahrt hat. Hier zieht eine Abgeordnete in das Parlament ein, die von Anfang an dabei war, kein Neu=Sozialist oder Opportunist der Übergangszeit, ein politischer Mensch, der sein enthusiastisches Herz bei allem eigenen Leid und Leiden für andere in Not bewahrt hat. Auch in Zukunft werden ihr die vielen Stunden des täglichen Einsatzes, der Ärger und die Intrigen, die Depres=sionen und die wenigen Stunden des Hochgefühls, die die politische Arbeit mit sich bringt, nicht erspart bleiben.

(Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland,
Düsseldorf, 28. Juni 1957)



Jeanette Wolff



Photo: Paul Spiegel

Einweihung der Synagoge in Münster am 12. März 1961
Von links nach rechts: Siegfried Goldenberg, Siegfried Heimberg,
Landesrabbiner Dr. Meyer, Kantor Gerstel, Rabbiner Dr. Schereschewski
Rabbiner Dr. Brilling, Hugo Spiegel, Hermann Flath



Landgerichtsdirektor Max Rosenbaum (Dortmund) 1886—1959

Zeichnung: Wolf Gerstel (Münster)



Einweihung der Synagoge in Minden am 15. Juni 1958
Von links nach rechts: Kantor Storosum, Emil Samuel, Max Ingberg, Tobias Blaustein, Max Rosenbaum, Rabbiner Dr. Holzer. Im Vordergrund Siegfried Heimberg



Einweihung der Synagoge in Dortmund am 2. September 1956
Von links nach rechts: Kurt Neuwald, Landesrabbiner Dr. Holzer,
Dr. van Dam, Siegfried Heimberg, Landgerichtsdirektor Max Rosenbaum



Einweihung der Synagoge in Dortmund (1956)
Landesrabbiner Dr. Holzer während der Lesung des Weihgebets

Von 1945 bis 1961 – ein kurzer Rückblick

Siegfried Heimberg (Dortmund)

Ende Juli 1945 kam ich aus Theresienstadt nach Dortmund zurück und stellte fest, daß außerdem noch drei Juden zurückgekehrt waren. Die Innenstadt war total zerstört, und es fuhr keine Straßenbahn. Es gab keine Postverbindung und auch alle übrigen öffentlichen Dienste waren zum Erliegen gekommen. Die Militär-Regierung war allein zuständig für die gesamte Verwaltung. Es wurde ein kommissarischer Bürgermeister eingesetzt, der aber bald von dem früheren Landrat Hansmann des ehemaligen Landkreises Hörde abgelöst wurde. Hansmann war politisch Verfolgter.

Man versuchte nun sofort die zurückgekehrten Menschen zusammenzufassen. Dieses war nur möglich, wenn man sie aufsuchte oder auf der Straße traf. Es gelang mir nach längeren Bemühungen, eine erste Zusammenkunft in der einzigen Wirtschaft im Zentrum der Stadt (sie bestand nur aus einem ausgebauten Zimmer in der Nähe des Bahnhofes, Besitzerin Frau Klostermann) zu arrangieren. Es fand sich aber nur ein sehr kleines Häuflein ein und so beschlossen wir, es ein zweites Mal zu versuchen. Zu diesem zweiten Treffen kamen bereits 15—20 Menschen. Es wurde ein vorläufiger Ausschuß gebildet, und man beauftragte mich, mit der Stadtverwaltung die Verbindung aufzunehmen. Es gelang mir auch bald, mit der damals noch schlecht funktionierenden Behörde in Kontakt zu kommen, vor allen Dingen mit dem Wohnungsamt. Etwa zur gleichen Zeit stellte die Stadtverwaltung einen Omnibus, der die restlichen Überlebenden aus dem KZ Theresienstadt abholte. Ende Juli traf dieser Transport ein. Mit ihm kamen die restlichen Mitglieder der früheren Jüdischen Gemeinde zurück. Da keine Wohnungen zur Verfügung gestellt werden konnten, wurden sie fast alle in einem Heim in Sölde untergebracht. Inzwischen hatte sich ein KZ-Ausschuß gebildet, der sich aus politisch und rassisch Verfolgten zusammensetzte. Für die jüdischen Verfolgten wurde ich als Vertreter gewählt. Bei der Stadtverwaltung wurde eine Abteilung für Verfolgte eingerichtet. Hier mußten sich alle Betroffenen melden und sie wurden registriert für Raumzuteilung wie auch zum Bezug von Gutscheinen für Bekleidung. Es war ja alles rationiert, und man mußte für die notwendigsten Dinge Bezugsscheine oder Lebensmittelkarten vorweisen. Für Verfolgte gab es eine prozentuale Sonderzuteilung.

Bei der nächsten Zusammenkunft Anfang August war die Teilnehmerzahl auf 40/50 gestiegen. Die Jüdische Gemeinde konnte wieder gegründet werden. Wir alle bezogen Wohlfahrtsunterstützung. Die Wohnungszuteilung geschah zwar durch das Wohnungsamt. Da aber kaum Wohnungen vorhanden waren und es an gesetzlichen Vorschriften noch sehr mangelte, mußte mit der Militärregierung verhandelt werden. Alle Einweisungen wurden von der Stadtverwaltung der Militärregierung zugeleitet. Es gelang bald, alle jüdischen Menschen entweder behelfsmäßig oder gar in regelrechten Wohnungen unterzubringen. Bei der nächsten Zusammenkunft wurde dann ein Vorstand gewählt. Der Vorstand setzte sich zusammen aus: Siegfried Heimberg, Richter Max Rosenbaum, Gustav Steinweg und Sally Machol. Dieser Vorstand hat vierzehn Jahre die Geschäfte der Gemeinde in seinen Händen gehabt. Durch den Tod von Max Rosenbaum im Juli 1959 und durch den doppelten Wohnsitz Sally Machols hat der Vorstand seit Ende 1960 ein etwas verändertes Aussehen. Aber rückblickend sei an dieser Stelle festgestellt, daß durch die einträchtige und friedvolle Zusammenarbeit der genannten Vorstandsmitglieder die Gemeinde Dortmund wieder konsolidiert werden konnte.

Es galt nun im grauen Alltag des Jahres 1945 zu starten. Versammlungsräume waren nicht vorhanden. Durch Zufall gelang es uns, einen kleinen Raum von ca. 10 qm für Bürozwecke in der Thomas-Straße zu bekommen. Dort wurde nun das offizielle Büro eröffnet, und am 1. Oktober 1945 konnten wir dann, als inzwischen die Post wieder erstmalig funktionierte, Post nach außerhalb schicken und somit einigen Instanzen davon Kenntnis geben, daß in Dortmund wieder eine Jüdische Kultusgemeinde existierte. Da es keine Einrichtungsgegenstände zu kaufen gab und dafür auch gar kein Geld vorhanden war, wurde die gesamte Einrichtung geliehen. Als erste Arbeitskraft stellte sich Frau Andres — jetzt Frau Apfel — zur Verfügung. (Auch ihr Mann war umgekommen.) Die Arbeit erfolgte ohne Bezahlung, da uns zunächst keinerlei Etatmittel zur Verfügung standen. Inzwischen war in Westfalen eine sogenannte westfälische Regierung von der Militärregierung eingesetzt worden, an deren Spitze Dr. Amelunxen stand. Die Verbindung zu ihr wurde alsbald aufgenommen und es gelang dann auch, im Haushalts-Etat dieser Regierung mit einem bestimmten Betrag eingesetzt zu werden. Wir waren damit in der Lage, unsere Büroarbeiten durchzuführen. Wir versuchten nunmehr, die Verbindung zu den jüdischen Menschen in der Provinz aufzunehmen, was uns bald in vollem Maße gelang. Damals gab es die sogenannten »Komitees«, die naturgemäß nur örtlichen Charakter hatten, z. B. in Münster, in Gelsenkirchen, in Warburg usw. Diese Komitees bildeten die Keimzelle für eine neu zu

errichtende Gemeinde, die man alle zu einer Dachorganisation zusammenzuschließen hatte. Das Ziel war, sie dann weiterhin zu einem regelrechten Landesverband Jüdischer Gemeinden in Westfalen umzuformen, ein Ziel, das im Laufe der Zeit erreicht wurde. Schon im Dezember 1945 gab es eine Vorbesprechung und einen Monat später, im Januar 1946, hielten wir unsere konstituierende Sitzung ab. Es wurde ein vorläufiger Vorstand gewählt, dem der Schreiber dieser Zeilen, Max Rosenbaum und Kurt Neuwald (Gelsenkirchen) angehörte. Sitz dieses Verbandes wurde Dortmund. Auch dieser Vorstand blieb unverändert bis zum Tode des Herrn Rosenbaum in Kraft.

Wir nahmen dann auch die Verbindung mit dem Zentralkomitee in Belsen auf. Hier befanden sich die Amtsstellen der großen Hilfsorganisationen des Weltjudentums American Joint und Jewish Relief Unit. Wir waren in der Lage, die Verteilung von Lebensmitteln und Bekleidung ordnungsgemäß durchzuführen. — Der erste Gottesdienst der neuen Gemeinde in Dortmund wurde am Rosch Haschanah 1945 in der Wohnung des inzwischen verstorbenen Herrn Israel am Westfalendamm abgehalten. Als Vorbeter fungierte Herr Jakob Likier, der dann auch in den folgenden Jahren bis zur Eröffnung der neuen Synagoge am 2. September 1956 den Dienst als Vorbeter und Kantor versah. Später wurde dann in der Wohnung von Max Rosenbaum der Gottesdienst abgehalten. Im Dezember 1946 zu Chanukkah wurde auch ein neues Gemeindehaus — ein notdürftig hergerichtetes Trümmergrundstück — eingeweiht. In diesem Haus fanden regelmäßig jeden Schabbath Gottesdienste statt.

Am 15. April 1946, kurz vor dem Pessachfest, ergriff Philipp Auerbach die Initiative und brachte ein Jüdisches Gemeindeblatt für die Nord-Rheinprovinz und Westfalen heraus. Wie auf manchen anderen Gebieten so ist auch die Herausgabe dieses Blattes ein Stück Gemeinschaftsarbeit der beiden jüdischen Gremien, die in Düsseldorf und Dortmund ihren Sitz hatten. Aus diesem Blatt entwickelte sich später das Gemeindeblatt für die Britische Zone. Dieses wiederum war der Vorläufer der heutigen Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland.

Die Zusammenarbeit mit Philipp Auerbach war eine sehr enge. Wir fuhren alle vier Wochen zu Sitzungen nach Stuttgart, wo sich eine Interessenvertretung jüdischer Landesverbände auf Anregung von Dr. Hans Lamm gebildet hatte. Er setzte sich aus Vertretungen verschiedener Richtungen besonders aus der amerik. Zone zusammen. Dort trafen sich Dr. Benno Ostertag (Stuttgart), Rechtsanwalt Dr. Julius Nürnberg (Nürnberg) und Rechtsanwalt Siegfried Neuland (München). Aus der Britischen Zone waren Philipp Auerbach und Siegfried Heimberg vertreten. Mit Philipp Auerbach

kamen wir überein, die Ausarbeitung von Wiedergutmachungsgesetzen für die amerikanische Zone durchzuführen. Bei dieser Überlegung lag zugrunde, daß man dann später das amerikanische Wiedergutmachungsgesetz auch auf die britische Zone übertragen würde.

Nachdem sämtliche jüdische Menschen Westfalens in Gemeinden erfaßt waren und diese, wie schon erwähnt, einen Landesverband bildeten, wurden im Jahre 1953 diese Jüdischen Kultusgemeinden als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt. Durch Zusammenlegen kleinerer Gemeinden belief sich ihre Anzahl auf zehn, die alle zum Landesverband der Jüdischen Kultusgemeinden von Westfalen gehörten. Zu Beginn unserer Tätigkeit in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre existierten 18 Gemeinden. Es sind aber ein großer Teil unserer Menschen, insbesondere in den Jahren 1948/49 ausgewandert, so daß die Seelenzahl sank. Nach 1955 verstärkten sich die Gemeinden wieder durch eine gewisse Rückwanderungsbewegung aus den verschiedensten Teilen der Welt.

Der Kontakt mit den Behörden in Westfalen wie auch mit den späteren Regierungsstellen des Landes Nordrhein-Westfalen war gut. Wir fanden immer Entgegenkommen, so daß wir in der Lage waren, unsere aufgebauten Gemeinden zu erhalten. Ohne die finanzielle Unterstützung der Regierungsstellen wäre dies nicht möglich gewesen.

Im Jahre 1951 wurde für die britische Zone erstmalig offiziell ein Rabbiner eingestellt. Es war dies ein Beschluß des inzwischen gegründeten Verbandes der Jüdischen Gemeinden Nordwest-Deutschlands (Britische Zone). Für dieses Amt wurde Dr. Paul Holzer gewählt und er nahm seinen Sitz in Dortmund, wo er in dem neu aufgebauten behelfsmäßigen Gemeindehaus eine Wohnung erhielt und von wo er seine Rabbinatsarbeit leistete.

In den späteren Jahren wurde dann aber das Rabbinat unterteilt und Herr Rabbiner Dr. Holzer wurde Landesrabbiner von Nordrhein und Westfalen. Nach 7 jähriger Tätigkeit in Dortmund schied er aus seinem Amt und ging mit seiner Gattin nach England zurück. Während dieser siebenjährigen Tätigkeit hat es hier in Dortmund zwischen dem Rabbinat und den jüdischen Instanzen ein gutes Einvernehmen gegeben. Ich kann mich nicht erinnern, daß es auch nur einmal ernstliche Differenzen während dieser Zeit gegeben hätte. Ich möchte bemerken, daß sich auch Herr Rabbiner Dr. Holzer, trotzdem er seine Kinder in England hatte, hier wohlfühlte. Man hat im allgemeinen seinen Fortgang von Dortmund sehr bedauert nicht nur bei den jüdischen Menschen sondern auch in nichtjüdischen Kreisen. Es besteht heute noch von uns aus eine persönliche Verbindung, die auch durch verschiedene Besuche in Dortmund und Westfalen von Herrn Dr. Holzer zum Ausdruck kam.

Seit 1958 amtiert unser jetziger Landesrabbiner Herr Dr. Hans Chanoch Meyer mit dem Sitz in Dortmund für den Bereich Westfalens.
Auf kulturellem und sozialen Gebiet ist in diesen Jahren des Aufbaus viel geleistet worden. Wir haben uns stets für die Belange der Wiedergutmachung unserer Mitglieder eingesetzt und darüber hinaus auch für unsere früheren Mitglieder, die seinerzeit emigrierten und in ihrer neuen Heimat geblieben sind.
In allen bestehenden Gemeinden sind Gemeindehäuser und Synagogen errichtet worden. Das Gemeindewesen wurde aktiviert, so daß überall regelmäßige Vorstandssitzungen und Gemeindeversammlungen stattfanden. In bestimmten Abständen finden auch Landesverbandssitzungen statt, an denen alle Gemeindevorstände teilnehmen. Auf diesen Tagungen werden alle uns angehende Probleme besprochen. Die Vorstände in den Gemeinden sind z. T. noch die alten seit Bestehen dieser Gemeinden. Es sind nur durch Tod oder Auswanderung einige Vorstandsmitglieder ausgeschieden.
In der Gemeindearbeit hat sich besonders Max Rosenbaum bewährt, der im Juli 1959 viel zu früh von uns ging. Herr Amtsgerichtsrat und späterer Landgerichtsdirektor Rosenbaum war der erste Richter, der von der Militärregierung eingesetzt wurde. Er erfreute sich in jüdischen und nichtjüdischen Kreisen eines hohen Ansehens. Nach seiner Pensionierung in seinem 68. Lebensjahr hat er sich der jüdischen Gemeindearbeit gänzlich zur Verfügung gestellt. Seine hervorragendsten Eigenschaften waren Gerechtigkeit und Güte. In schwierigen Situationen war er immer auf einen Ausgleich bedacht. Sein Heimgang hinterließ eine Lücke, die wir noch heute spüren.
An dieser Stelle ist gleichfalls der Name unserer ehemaligen Fürsorgerin, Frau Isaak-Walter, zu erwähnen. Über ihre fürsorgliche Tätigkeit hinaus nahm sie an allem Anteil, was an Gutem und Positiven in der Gemeinde geleistet werden konnte. Ihre Energie gepaart mit Herzensgüte bewährte sich in vielen Fällen. Sie war von Anfang an dabei und mußte sich zu unserem größten Bedauern im Jahre 1957 aus der aktiven Arbeit zurückziehen, da ihre geschwächte Gesundheit die Fortsetzung ihrer Tätigkeit nicht mehr gestattete.
Der seinerzeitige Bau am Schwanenwall reichte im Laufe der Zeit für das neue jüdische Leben nicht mehr aus. Wegen städtebaulicher Veränderungen mußte er ohnehin abgerissen werden, so daß die Gemeinde Dortmund sich vor die Notwendigkeit gestellt sah, eine neue Synagoge mit einem Gemeindehaus zu bauen.
In der Prinz-Friedrich-Karl-Straße erwarben Gemeinde und Landesverband ein passendes Gelände, auf dem Synagoge, Gemeindehaus und auch ein Altersheim errichtet wurden. Die Einweihung fand am 2. September 1956

statt. An dieser Einweihung nahmen teil der damals amtierende Ministerpräsident Steinhof, die Regierungspräsidenten Westfalens sowie alle Vertreter der Behörden, der Stadtverwaltungen und der großen Jüdischen Organisationen.
Auch späterhin bekundeten hohe Persönlichkeiten des politischen Lebens ihr Interesse an unserem Ergehen. So besuchte uns Herr Kultusminister Schütz (Januar 1959); Herr Landtagspräsident Jonen nahm am achten Pessachtag desselben Jahres an unserem Gottesdienst teil. Vor weniger als einem Jahr, im Januar 1961 besuchte uns der Erzbischof von Paderborn, Herr Dr. Lorenz Jäger. Alle diese hochgestellten Herren bekundeten ein persönliches Interesse für unsere Gemeinschaft und unsere Gemeinde.
Bei verschiedenen Gelegenheiten hat auch Herr Oberbürgermeister Dietrich Keuning, Dortmund seine Sympathie, die er ganz besonders dem Israel-Aufbau entgegenbringt, bekundet. Er berichtete im vorigen Jahr in unserem Gemeindesaal über seine Eindrücke, die er in Israel gewonnen hatte, und ein dankbares Publikum folgte seinen hochinteressanten Ausführungen.
Wir nehmen in Westfalen einen regen Anteil an jeglicher öffentlicher Tätigkeit, die Israel zum Ziel hat. Unser Spendenaufkommen hierfür erreicht eine beträchtliche Höhe. Jugend-Alijah sowie Magbith (Israel Drive) werden von privater Hand sowie von unseren Gemeindenorganisationen in jeder Hinsicht unterstützt. Aber auch manche andere Institution, jüdisch oder nichtjüdisch, kann mit unserer materiellen wie ideellen Unterstützung rechnen, wenn wir eine gemeinsame Zielrichtung feststellen (z. B. die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit).
Wenngleich die Organisierung all unserer Menschen, die heutzutage in mittleren und kleinen Gemeinden leben, weitaus schwieriger ist als die Organisation und Verwaltung der gleichen Anzahl von Mitgliedern, die in e i n e r größeren Mittelgemeinde zusammengeschlossen sind, so ist doch festzustellen, daß auch eine kleinere Gemeinde Beachtliches auf religiösem und menschlichem Gebiet zu leisten vermag. Es gilt aber, sich nicht mit dem Erreichten zufrieden zu geben und das jüdische Leben so stark als nur möglich weiter zu entwickeln.

Bericht über den Besuch eines jüdischen Gottesdienstes (1960)

Hermann Grotensohn

Dank dem Entgegenkommen der jüdischen Gemeinde in Dortmund ist es inzwischen zu einer guten Tradition geworden, daß das Dortmunder Predigerseminar der Evangelischen Kirche von Westfalen während eines Kursus auch einmal an einem jüdischen Gottesdienst teilnimmt. Gut deshalb, weil ein Verstehen des anderen, mit dem wir zusammenleben, nur möglich ist, wenn wir ihn kennen. Dieses Kennen kann sich hier nicht darauf beschränken, einfach das nachzusprechen, was — in einer bestimmten historischen Situation — in der Hl. Schrift über die »Juden« gesagt ist. Wir leben miteinander und sollten versuchen, über die Grenzen hinweg Freundschaft zu halten. Denn wir wollen — über den Weg im einzelnen sind wir uns wohl nicht einig — dem einen Herrn gehorchen und dienen.

Als wir vom Predigerseminar, verstärkt durch einige Studentinnen der Pädagogischen Akademie, mit denen wir im gleichen Haus wohnen, vor der Synagoge in der Prinz-Friedrich-Karl-Straße standen, waren wir überrascht von dem modernen Bau, und dieses Erstaunen blieb, als wir freundlich begrüßt und mit Gebetbüchern versorgt, soweit der Vorrat bei solch einem Massenansturm reichte, die Synagoge betraten. Es ließe sich manches Lobenswerte über die Ausgestaltung des Raumes sagen, aber das sei hier übergangen. Auffällig oder selbstverständlich — letzteres für den, der aus einer ev. Gemeinde reformierter Prägung kommt — ist das Fehlen jeglichen Bildschmuckes. Herr Rabbiner Dr. Meyer machte uns im anschließenden Gespräch auf gewisse Parallelen aufmerksam, die hinsichtlich der Beachtung des zweiten Gebotes in der Synagoge und der evangelischen Kirche bestehen. Die zahlreichen Musikinstrumente, die in der Heiligen Schrift, besonders den Psalmen, für den Gebrauch im Gottesdienst genannt werden, werden nicht mehr verwendet, aber die Musikalität findet auch heute ihren Ausdruck. Beachtenswert war für uns der Gesang des Kantors. Obwohl unsere Hebräischkenntnisse bei weitem nicht ausreichten, um die Gebete und Psalmen zu verstehen, die im Gottesdienst gesungen wurden, von der Melodie her erschloß sich uns etwas von der Anbetung des allmächtigen Gottes, die Sinn und Ziel jedes Gottesdienstes ist.

Da wir einen Abendgottesdienst besuchten, konnten wir leider die Thoralesung nicht miterleben, die ja den Mittelpunkt des Sabbatgottesdienstes am

Vormittag bildet. Nimmt schon der Thoraschrein den Blick des Gottesdienstbesuchers gefangen, so versucht auch die bildende Kunst im Rahmen des Gebotenen hier nachzuholen, was sie im Raum sonst versäumen mußte. Sie schmückt die Rollen mit kostbarer Silberschmiedearbeit u. a. zum Zeichen der Hochschätzung, die dem Gesetz Gottes entgegengebracht wird. Wenn gerade auch bei uns in der ev. Kirche die Hl. Schrift einen besonderen Platz im Gottesdienst hat, so zeigt sich darin dies, daß wir hier ein Erbe aus der Synagoge mitgebracht haben. Ein Ähnliches gilt auch für die Schriftauslegung, die sich am Abend unseres Besuches am Sabbat vor dem 9. Ab an die Prophetenlesung, das 1. Kapitel des Propheten Jesaja, anschloß: der 9. Ab Tag der Trauer um die zweimalige Zerstörung des Tempels, der auch jetzt, nach Neugründung des Staates Israel, noch nicht wieder errichtet werden konnte, und dazu aus Jesaja 1 der Aufruf zur Buße und zur Umkehr zur Gerechtigkeit Gottes. Dr. Meyer verwies in einer Ansprache an seine Gemeinde auf das Schicksal des jüdischen Volkes im Verlauf seiner Geschichte, er betonte, daß die Aussage der Schrift verlange, die Schuld bei sich selber zu suchen. *Eine* Zeit nannte er nicht, eine andere Schuld ebenfalls nicht. Es war gewiß nicht nur die Tatsache, daß wir vom Predigerseminar wenige Tage zuvor den Film »Mein Kampf« mit einigen Dokumentarbildern aus dem Warschauer Getto u. a. gesehen hatten, die uns daran denken ließen.
Wenn der Rabbiner im anschließenden Gespräch von der Traditionslosigkeit sprach, die in manchen Gemeinden heute herrsche, wenn er von den kleinen Mitgliedszahlen in den jüdischen Gemeinden sprach, die teilweise Mühe haben, den Minjan für einen öffentlichen Gottesdienst zusammenzubringen, so sehen wir auch das andere dahinter. Und wir danken Gott, daß Er Seiner Gemeinde in Dortmund wieder die Möglichkeit gibt, den Freudentag des Sabbats zu feiern. Wir danken der jüdischen Gemeinde, daß wir an einem ihrer Gottesdienste teilnehmen durften, und wir danken besonders dem Herrn Rabbiner für die erklärenden Ausführungen.

Aus einer Ansprache an die oberen Klassen des Mädchengymnasiums in Lünen (1960)

Hans Sober (Dortmund)

———Ich überlegte mir sogar, ob ich nicht absagen sollte, mußte ich doch befürchten, daß sie unter dem Eindruck dieser sog. ›antisemitischen Welle‹ von mir etwas erwarten würden, was ich zu leisten weder gewillt noch imstande bin: nämlich Apologetik und Polemik. Als ich mir die Sache aber näher überlegte, und ganz besonders als ich die Bilder dieser Pinsel-Helden in den Zeitungen sah, schien es mir doch absurd, mich von diesen Figuren aus Calibans Geschlecht abhalten zu lassen, Ihnen zu berichten, was *mir* sehr wichtig erscheint, in der Hoffnung, etwas von der Überzeugung der Wichtigkeit dieser Dinge *Ihnen* übertragen zu können. ———

Wenn ich eine kurze Zusammenfassung in wenigen Sätzen geben sollte, was mir das Wesentliche erscheint, so würde ich etwa sagen:

Judentum ist die vom Volke Israel ausgegangene Religion. Der einzige allgemein verbindliche Glaubenssatz lautet: Höre, Israel, der Ewige, dein Gott, der Ewige ist einzig. Dieser einzige Gott hat der Welt seinen Willen in der Offenbarung am Sinai kundgetan, die 10 Gebote und die ›Lehre‹ (Thora) gegeben. Die Welt ist Schöpfung Gottes, sie bedarf keines Mittlers, der einzelne Gläubige und die Welt stehen Gott unmittelbar gegenüber, auch der Geistliche ist nur Kultusbeamter und Lehrer der Gemeinde, in keiner Weise aber Vertreter Gottes gegenüber der Gemeinde. Die Anbetung Gottes geschieht im Geist. Der Mensch besitzt die Freiheit, das Gute, d. h. Gottes Willen zu tun, oder sich von ihm zu sondern und im Abfall zu sündigen. Wohl gibt es im Menschen den Hang zum Bösen, nicht aber eine ›Erbsünde‹, d. h. den unaufhebbaren Zwang zum Sündigen. Der Mensch kann vielmehr sein Leben heiligen, durch bußfertige Umkehr und Gott wohlgefällige Lebensführung sich der Verfallenheit an die Welt entziehen. Es gibt eine jenseitige Vergeltung der guten und bösen Taten. In der ›messianischen Zeit‹ soll der böse Trieb im Menschen verschwinden und ein ewiges Friedensreich anbrechen. Daher teilt das Judentum nicht den Glauben, daß diese messianische Zeit schon begonnen habe. Oberste sittliche Pflicht ist die Nächstenliebe und die sog. ›Gerechtigkeit‹, das bedeutet in erster Linie die Sozialfürsorge. Der Gedanke, daß die Fürsorge für den sozial Schwachen nichts ist als ›Gerechtigkeit‹ und damit religiöse Pflicht, ist wichtigste jüdische Lehre, und der Satz: ›Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‹

oder, wie man neuerdings wohl besser und tiefer übersetzt: ›Liebe deinen Nächsten: er ist wie du‹ gilt als die kürzeste Zusammenfassung der ganzen Lehre, wie übrigens auch in den christlichen Evangelien mehrfach ausdrücklich bestätigt wird.

Sie werden aus dieser kurzen Zusammenfassung ebenso das Trennende wie das Gemeinsame herausgehört haben, und Sie werden, so möchte ich glauben, nachfühlen, daß ein Mensch, den Elternhaus und Religionsunterricht im Geiste dieser Lehren erzogen hatten, sich als bedingungslos vollwertiger und gleichberechtigter, aber auch gleichverpflichteter Bürger im deutschen Vaterlande fühlte, ohne dadurch mit den Besonderheiten in Konflikt zu geraten, die seine Zugehörigkeit zur jüdischen Gruppe mit sich brachte. — — —

Was soll dies Spiel mit dem Grauen der Zahlen? Es wurde eben jeder Jude, Mann, Greis, Jüngling und Säugling, Frauen und Mädchen ermordet, dessen man habhaft werden konnte. Ganz besonders sogar die Kinder, denn wie ein Prominenter des Massenmordes, als ihm der Richter die Frage vorlegte, wie er denn über die Tausende von ihm ermordeter Kinder denke, erklärte (wörtlich nach dem Verhandlungsprotokoll):

> »Ich glaube, daß dies sehr einfach zu erklären ist, wenn man berücksichtigt, daß durch diesen Befehl nicht nur zeitliche, sondern dauerhafte Sicherheit hergestellt werden sollte. Diese Kinder waren Menschen, die als Kinder der Menschen aufwachsen würden, als Kinder der Eltern, die getötet wurden. Sie würden daher eine Gefahr darstellen, die der durch die Eltern geschaffenen Gefahr in nichts nachgeben würde.«

Ich beneide wahrhaftig keinen um seine Abgebrühtheit, den da kein Schauder erfaßt! Und macht es in dieser unfaßbaren Orgie des Mordes etwas aus, ob vielleicht einige mehr, dank der mutigen Hilfe von Christen in Deutschland und den besetzten Ländern, besonders Holland und Dänemark (und es gehörte wahrhaftig viel Mut dazu), ihr nacktes Leben retten konnten? Oder weil der Himmler in den letzten Monaten den Massenmord zu bremsen versuchte, da er ganz ernstlich glaubte, damit für die Alliierten verhandlungsfähig zu werden und so für seine Person vielleicht der Vergeltung zu entgehen? — Nein, wer da versucht, mit statistischen Mätzchen das unvorstellbare Ausmaß des Grauens zu bagatellisieren, verrät damit nichts als sein eigenes schlechtes Gewissen. — — —

Was damals geschah, als 1933 die Hitler-Himmler-Streicher-Clique auf uns losgelassen wurde, das können Sie ja gar nicht wissen. Sie waren damals noch gar nicht geboren oder nur kleine Kinder. Und über das Schlimmste schwiegen nicht nur die Schuldigen und die sich teilhaftig fühlten dessen, was der Mentor des deutschen Gewissens, Theodor Heuss, die ›Kollektiv-

scham‹ nennt, die Kollektivscham darüber, daß sie aus Nichtwissen, Nicht=wissenwollen, Nichtglaubenkönnen, Ohnmacht und Terrorangst dulden mußten das Verruchte, was — so logen die ›Führer‹ — in *ihrem* Namen geschah. Es schwiegen auch die überlebenden Opfer, auch im Ausland, auch nach 45, aus tiefster seelischer Verstörung und Fassungslosigkeit. Immer wieder konnte ich im fernen Südamerika beobachten, wie sich entkommenen Opfern schmerzlich die Lippen verschlossen, wenn sie einmal ansetzten, zu erzählen. Nicht die Folterknechte und Henker schämten sich, sondern die Opfer, sie klagten verstummend über die geschändete Menschenwürde. — Was ein Tollhaus halbwahnsinniger Sadisten sich ausdenken konnte, Mit=menschen der tiefsten seelischen und körperlichen Erniedrigung auszuliefern, wurde durch den Parteiapparat und die von ihm immer mehr terrorisierten Behörden verwirklicht. — — —

Um was geht es denn nun? Warum möchte ich Sie überzeugen, daß es Pflicht und Notwendigkeit ist, den Gruppenhaß zu bekämpfen?

Ganz und gar nicht geht es um die in unserm Vaterland überlebenden Juden. Rein materiell sind wir einige 20 000 Aufgesparten nicht mehr wichtig, wir sind eigentlich nur noch ein Symbol. Es ist allerdings recht unangenehm, ein Symbol zu sein, und ich leugne keineswegs, daß es für einen Verfolgten und Ermordeten ein geringer Trost ist, zu wissen, daß er nur als Symbol verfolgt und ermordet wird.

Antisemitische Agitation pflegt zu behaupten, daß Deutschland von den Juden beherrscht werde. Das war natürlich schon früher reiner Unsinn, als es unter rd. 100 Deutschen einen Juden gab. Heute, wo wir erst unter 2500 Deutschen einen Juden finden, ist die Behauptung so unsinnig, daß sie der beste Beweis dafür ist, daß die Judenhetze lediglich der Ausdruck einer bestimmten Geisteshaltung ist, für die der Jude der mehr oder weniger zufällige Popanz ist, so daß es gar nicht so unsinnig ist, von einem ›Anti=semitismus ohne Juden‹ zu reden.

Nein! Nicht um den einen Juden unter den 2500 geht es, sondern um die 2500, um alle Deutschen, auch um Sie! Heute kann doch wirklich jeder, der mit offenen Augen die Geschichte der letzten 30 Jahre anschaut, erkennen, daß der Antisemitismus nur das Anfangssymptom einer furchtbaren seeli=schen Volkskrankheit ist.

O, diese Lehren schmeicheln zuerst und gehen angenehm ein, wie ein Rausch=gift. *Du* brauchst dich ja gar nicht anzustrengen, etwas zu leisten, *Du* hast es nicht nötig, dich zu einer sittlichen Persönlichkeit hinaufzuarbeiten, *Du* brauchst dich nicht zu beunruhigen, wenn du dir manchmal selbst recht unvollkommen vorkommen solltest, denn alle erreichbare Vollkommenheit hast *Du* ja von Geburt an, bist und bleibst ein ›Herrenmensch‹ und ›Arier‹

und hast das Recht, auf den elenden ›Nichtarier‹ wie auf ekles Gewürm von der Höhe deiner Wohlgeborenheit herabzublicken!
So etwas hört der Massenmensch gerne! Und selbst die Fußtritte der eigenen Tyrannen ertragen sich leichter, wenn einem gleichzeitig Opfer vorgeworfen werden, auf denen man selbst noch herumtrampeln darf.
Und von da an geht es weiter zum Rassenwahn, Rassengrößenwahn, Weltherrschaftspläne der ›Herrenrasse‹, die, je mehr ihre Verwirklichung droht, den Widerstand der ganzen Welt hervorrufen und damit den Zusammenbruch in sich tragen.
So war die Judenverfolgung das erste deutlich sichtbare Symptom der tödlichen Krankheit, die das Land der totalen Katastrophe entgegentrieb.
Das erste Gebäude in der Stadt Dortmund, das im ›Dritten Reich‹ zerstört wurde, war das jüdische Gotteshaus, auch es nur ein Symbol. Aber was so begann, endete, als die ganze blühende Stadt in Schutt und Asche sank.
Möchte es mir doch gegeben sein, Sie davon zu überzeugen: *Tua res agitur!* Wehren Sie den Anfängen! Es geht um Ihre eigene Zukunft!
Ich weiß nun recht wohl, was sich junge Menschen denken, wenn sie solche Worte hören, nämlich ungefähr dies: Was wollt Ihr Alten eigentlich von uns? Dauernd erzählt Ihr uns, was Ihr alles verkehrt gemacht habt, als *Eure* Zeit war, und trotzdem wollt Ihr uns Lehren geben. *Wir* haben doch keinen Anteil an dem, was Ihr damals schlecht und falsch gemacht habt, so laßt uns in Ruhe, wir werden schon *unsern* Weg finden.
Und das ist die Wahrheit! Die heute Jungen werden ihren eigenen Weg suchen und finden müssen, eine bessere Zukunft erbauen, vielleicht auch für ihre Irrtümer büßen müssen, wie wir. Aber wir Alten, die wir durch viele Jahrzehnte handelnd, leidend und schauend ein Stück Geschichte miterlebt haben, uns ist doch dabei hin und wieder ein Licht aufgegangen, und gerne möchten wir an solchem Lichtchen eine Fackel entzünden, um das Land, das vor Ihnen, den Jungen, liegt, zu beleuchten, auf daß Sie leichter darin Ihren eigenen Weg finden mögen.
Das ist es! Nicht mehr — aber auch nicht weniger!
Einen letzten Gedanken noch erlauben Sie mir, Ihnen vorzutragen.
Sie werden mir kaum widersprechen, wenn ich feststelle, daß das Hauptziel aller Gemeinschaften, in denen die Jugend ihrer Reife entgegenlebt, ist oder doch sein sollte: sittliche Persönlichkeiten ins große Leben zu entlassen, Menschen, die das Sittengesetz in sich selbst tragen. Auch bei wem das nicht so ist, der wird im allgemeinen nicht rauben, foltern und morden, weil das wegen der Richter und der Polizei zu gefährlich ist. Aber je und je kommt es in der Geschichte vor, daß eine wehrlose Minderheit dieses Schutzes beraubt wird, ja, daß ein zum ›Unrechtsstaat‹ entartetes Gemeinwesen zum

Verbrechen an dieser Minderheit geradezu aufmuntert. Dann wird sie, diese Minderheit, zum Prüfstein für die Unterscheidung zwischen denen, die dem Verbrechen fernblieben nur aus Angst, und denen, die das Sittengesetz in sich selbst trugen, die keine Polizei brauchten, weil innere Sauberkeit die Lockung des Verbrechens von ihnen fernhielt. Möge sich doch jeder einzelne, der damals schon alt genug war, selbst prüfen, ob er diese Prüfung bestanden hat, wenn er damals noch zu jung oder noch gar nicht auf der Welt war, ob er sie heute bestehen würde, und wer durch Amt oder Ehrenamt die Verantwortung trägt, die Einfluß auf junge Menschen mit sich bringt, ob er diesen Einfluß so ausgerichtet hat, daß die ihm Anvertrauten wirklich bewußte Träger des Sittengesetzes werden.

Die Ausstellung SYNAGOGA, Recklinghausen, 1960–1961

Thomas Grochowiak und Anneliese Schröder (Recklinghausen)

Als Bundespräsident Dr. h.c. Heinrich Lübke gebeten wurde, die Schirmherrschaft über die Veranstaltung SYNAGOGA zu übernehmen, gab er freudigen Herzens seine Zusage, um »dazu beizutragen, daß diese Ausstellung *mehr* werde als ein kunsthistorisches Ereignis«. Und das war auch der Wunsch und Wille der Veranstalter: SYNAGOGA sollte sein ein Zeichen unserer aufrichtigen Bereitschaft zu Aussöhnung und Frieden mit dem jüdischen Volke, ein Aufruf zur Nachdenklichkeit, zur Besinnung auf die Grundwerte mitmenschlicher Beziehungen, ein Begreifen dessen, daß wir alle »Söhne des Einen Gottes sind«. Sie sollte Zeugnis geben von jüdischer Geistigkeit, von Religion und Kultur dieses Volkes und über das Kennenlernen zu Verständnis, Achtung und Ehrfurcht führen.

Wir haben die Veranstaltung nicht ohne Grund SYNAGOGA genannt. Das Wort bedeutet Zusammenkunft. Es hat sich erwiesen, daß SYNAGOGA eine Zusammenkunft im wahrsten Sinne des Wortes wurde: ein Zusammenkommen von Menschen aus vielen Nationen, von Menschen aller Religionen, aller Stände und jeden Alters. Eine Zusammenkunft aber auch der Dinge; der vielen Gegenstände synagogaler Kunst, die sonst über aller Herren Länder verstreut sind und nun in Recklinghausen versammelt wurden im Zeichen des Geistes, aus dem sie entstanden sind: SYNAGOGA.

Daß es in unserem Land kein jüdisches Museum und keine größere Sammlung jüdischer Kultgeräte, keine Stätte der Orientierung mehr gibt, wurde seit langem als echter Mangel empfunden und aus diesem Unbehagen heraus wuchs die Idee und der Wunsch, bedeutende Dokumentationen synagogaler Kunst, wenn schon nicht in einer Dauersammlung, so doch wenigstens für eine Ausstellung zusammenzutragen. Aus Wunsch und Idee erwuchs allmählich die Erkenntnis, der unbedingten Notwendigkeit einer solchen Veranstaltung, eine Erkenntnis zu der sich nicht nur Rat und Verwaltung der Stadt Recklinghausen, sondern auch Landes- und Bundesregierung spontan und in beglückender Einmütigkeit bekannten. Von Anfang an wurde der Plan SYNAGOGA aufs wärmste unterstützt von unserem damaligen Bundespräsidenten Professor Dr. Theodor Heuss: »Zunächst war ich etwas erstaunt«, schrieb er in einem Brief vom 20. Juni 1959 an Herrn Oberstadtdirektor Dr. Michaelis, »daß gerade Reckling-

hausen diesen Gedanken aufgegriffen hat, aber Recklinghausen hat ja durch die Ruhrfestspiele und vor allem auch durch die mit ihnen verbundenen pädagogisch ausgezeichnet gesammelten Bilderausstellungen einen höchst beachtlichen Ruhm bekommen, so daß auch der zunächst vielleicht Erstaunte verstehen wird, daß, wenn so etwas in Recklinghausen gemacht wird, es gut gemacht wird.«

Angespornt durch dieses in uns gesetzte Vertrauen, überzeugt von der guten Sache und der Notwendigkeit unseres Vorhabens und besessen von unserer Idee begannen wir mit den Vorbereitungen. Zunächst wurde ein Arbeitsausschuß gebildet, der die Grundkonzeption der Veranstaltungsreihe ausarbeitete: Zentraler Orientierungspunkt sollte sein eine Ausstellung von Kultgeräten und Kunstwerken von der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart, zahlreiche andere Veranstaltungen: Konzerte, Vorträge, Diskussionen und Filme sollten über Religion, Kultur und Geschichte des jüdischen Volkes unterrichten.

Es war uns von Anfang an klar, daß wir allein nicht ausrichten konnten, daß unser Werk nur dann gelingen konnte, wenn unser guter Wille und unsere aufrichtige Bereitschaft von jüdischen Menschen in aller Welt — vor allem aber im Staate Israel — anerkannt, erwidert und unterstützt würde. Das zu erkunden flog der Leiter der städtischen Museen Recklinghausen im Frühjahr 1960 nach Israel. Daß er dort zunächst — bei aller Freundlichkeit bei persönlichen Begegnungen — auf Zurückhaltung und Reserviertheit in Bezug auf unser Vorhaben traf, ist nur allzu begreiflich und war nicht anders zu erwarten. Lebte doch bei jedem einzelnen die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit schmerzhaft wieder auf und galt es doch, Kunstwerke und Kultgeräte in ein Land zu geben, in dem Menschen und Dinge geächtet, geschändet und vernichtet worden waren. Es zeigte sich bald, daß alle wegen Leihgaben für die Ausstellung angesprochenen Museumskollegen und Privatsammler ihre Zusage abhängig machten von der Stellungnahme ihrer Regierung. In Herrn Dr. Yaari, dem Leiter der Kulturabteilung des Außenministeriums begegneten wir einer Persönlichkeit, die sich unser Vorhaben zueigen machte und gemeinsam mit Herrn Botschaftsrat Savir behutsam aber zielstrebig eine positive Stellungnahme der Regierung vorbereitete und erwirkte. Damit waren für die Ausstellung wichtige Leihgaben gesichert. Für diese Bereitschaft hat der Herr Bundespräsident bei der Eröffnung der Veranstaltung SYNAGOGA unser aller Dank ausgesprochen: »Ein besonders freudiges Wort des Dankes gilt aber allen denen im Staate Israel, die sich in den Dienst dieser Sache gestellt haben. Aus ihrer Haltung spricht jener Geist, der bereit ist, an der Aussöhnung mitzuwirken, auf den alle Völker ihre Hoffnung setzen müssen.«



Aus der »Synagoga« in Recklinghausen »Betstube aus Horb«



Inneres der neuen Synagoge in Recklinghausen
(eingeweiht am 10. Juli 1955)

Nach Europa zurückgekehrt wurden nunmehr insbesondere die jüdischen Museen in Paris und Amsterdam um ihre Beteiligung gebeten, darüber hinaus aber zahlreiche Museen, Bibliotheken und Privatsammler in der ganzen westlichen Welt angesprochen. Es gab Besuche, Aussprachen, verstehendes Interesse, Mißverständnisse, Spannungen, aber am Ende ein aufrichtiges »Ja« zum Mittun. Daß unsere deutschen Museumskollegen und Bibliotheksleiter keine Mühe und kein Opfer scheuten, um unser Werk zu unterstützen, hatten wir nicht anders erwartet, mit freudigem Erstaunen aber haben wir festgestellt, daß zahlreiche jüdische Kunst- und Kulturdenkmäler den Bildersturm im Deutschland überdauert hatten: »Doch werden gerade diese ausgestellten Werke stumme Mahner sein, daß das Verlorene nicht verkleinert und das Vertane nicht bagatellisiert wird. Sie werden uns erinnern an das Zerstörte und uns auffordern, die Erinnerung daran nicht zu verdrängen, sondern zu sühnen und wiedergutzumachen.« (Aus der Eröffnungsansprache des Herrn Bundespräsidenten).

Was in der Kunsthalle Recklinghausen an Kunstwerken und Kultgeräten zusammengetragen war, umfaßte einen Zeitraum von nahezu 5 Jahrtausenden, ein sichtbarer Ausdruck der ungebrochenen Kraft religiöser und geistiger Tradition im jüdischen Volk. Mit fast bestürzender Deutlichkeit wurde hier »das Wunder einer Kontinuität offenbar, das die Grenzen unseres historischen Bewußtseins übersteigt. Dieses Wunder ist nicht so sehr das biologische Weiterleben dieses Volkes — über alle Schicksalsschläge hinweg — sondern wielmehr das Fortbestehen *eines* Geistes, einer geistigen Tradition« (Dr. Jaffé im Ausstellungskatalog). Die Gesetzesrolle, die Chagalls Rabbi umfaßt, enthält den gleichen Text, Buchstabe für Buchstabe, den Moses am Sinai von Gott empfing und der damals wie heute Grundlage und Grundfeste des Judentums ist.

Die erste Abteilung der Ausstellung zeigte: Die Bibel im Spiegel der Archäologie. Die außerordentlich rege Ausgrabungstätigkeit der Archäologen im jungen Staate Israel hat ebenso erstaunliche wie erregende Funde gezeitigt. Die Heimkehr ins Land der Väter wurde zur intensiven Einkehr in die Vergangenheit, wurde ein Aufdecken der sichtbaren Wurzeln jenes Ursprunges, der in Gedächtnis, Erinnerung, Überlieferung und Lehre allzeit lebendig war. Antike Städte, Bauten, Kultgeräte und Gegenstände des täglichen Lebens werden täglich in Israel ausgegraben. Sie geben uns Zeugnis vom Leben im Heiligen Land zur Zeit des Alten und Neuen Testamentes, sie vermitteln ein anschauliches Bild von der geschichtlichen Wirklichkeit der Bibel. Herr Dr. Kahane, Direktor der Staatlichen Antikenabteilung Israel, hatte diese Abteilung zusammengetragen: Gebrauchsgegenstände und Kultgeräte der kanaanitischen Kultur (Zeit der Patriarchen) und der

israelitischen Epoche (Zeit der Richter, Könige und Propheten). Ossuarien, Balsamarien, Münzen, Dokumente des Bar=Kochba Aufstandes, vor allem aber die Dokumentation der Schriftrollen vom Toten Meer gaben Einblick in die religiös und politisch zu spannungsreiche herodianische Epoche. Und schließlich begann mit den Synagogenbauten des 2.—6. Jahrh. n. Chr. jene künstlerisch so rege Zeitspanne, von der die Ausstellung vor allem das Mosaik=Fragment aus der Synagoge bei Tirat=Zwi; das Architekturrelief der Synagoge von Priene oder auch der Goldglasboden aus der jüdischen Katakombe der Vigna=Randanini in Rom zeugten (beides Leihgaben der Staatlichen Museen Berlin). Viele dieser Kunstwerke sind geschmückt mit Darstellungen von Menorah, Schofar, Lulab, Etrog und anderen Kultgeräten oder symbolischen Tieren. Es fehlt — von wenigen Ausnahmen abgesehen — das Menschenbild, denn inmitten von Welten anthropomorpher Götter= und Gottesbilder (Ägypten, Griechenland, Rom, Byzanz, das christliche Abend=land) hat das jüdische Volk bis zur Emanzipation mit unerbittlicher Konse=quenz festgehalten an dem Gebot des Dekaloges: Du sollst Dir kein Bildnis, noch irgend ein Gleichnis machen. In dieser Abwendung vom Abbild offen=bart sich der Kern jüdischer Religiosität, die Gott als ein rein geistiges Wesen begreift, — und dennoch kündet alles: Wort und Gerät immer aufs Neue von dem Einen, Unvorstellbaren, Undarstellbaren. »Unverändert haben sich die Formen der jüdischen Kultgegenstände über die Jahrtausende erhalten, nur kleine Varianten ermöglichen es, ein jedes Stück in seinem Ursprungsland zu lokalisieren und auf ein Jahrhundert zu datieren.« Das bewies die reiche Abteilung der Ausstellung: Kultgeräte für Synagoge und Haus. Kostbare kunsthandwerkliche Gegenstände: Metalle und Gewebe aus allen Ländern der Erde vom 12. bis ins 20. Jahrhundert waren hier ver=sammelt. Aus der Welt der Synagoge die Thora mit all ihrem Schmuck, Thoraschreine und =vorhänge und sonstige Einrichtungsgegenstände des synagogalen Raumes. Auch die große Anzahl der Kultgeräte für das jüdi=sche Heim war, — nach ihrem Gebrauch an den einzelnen Feiertagen geord=net, — in unendlichen Variationen zu sehen, darunter Erzeugnisse von außer=außerordentlicher Schönheit und hoher künstlerischer Qualität. Und doch blieb bei aller Bewunderung des Einzelnen der unauslöschliche Eindruck entscheidend: wie hier über Länder und Zeiten hinweg ungeachtet aller Schicksalsschläge, Anfeindungen und Versuchungen eine Kontinuität ge=wahrt worden ist, eine Tradition im Geistigen, die sich über die Geschichte stellt, unverändert wie der Text der Gesetzesrollen.

Wenn hier nun trotzdem auf ein Einzelwerk hingewiesen wird, so ist es seiner Besonderheit wegen und aus dankbarer Freude darüber, daß uns dieses Stück erhalten blieb: die jüdische Betstube aus Horb in Franken mit

ihrer reich bemalten Holzverschalung, die 1735 von Elieser Susmann Ben Salomo Katz aus Brod gemalt worden ist (heute im städtischen Museum Bamberg).
Ein künstlerischer Höhepunkt der Ausstellung waren die jüdischen Handschriften: Bibeln, Machsorim, Haggadot, Megillot und sonstige liturgische Bücher, vor allem des frühen Mittelalters. Die besondere Aufnahmefähigkeit des jüdischen Volkes für das geschriebene Wort betrifft offenbar nicht nur den geistigen Gehalt des Textes: Veranlagung und Tradition schufen in den Handschriften Meisterwerke der Schriftkunst und Illumination. Während an den Kultgeräten, wenn auch nicht von der Inspiration, so doch bei der Ausführung zwangsläufig meist christliche Handwerker tätig waren, handelt es sich bei den Handschriften um eigenhändige, eigenständige Schöpfungen jüdischer Menschen und so blühend entfaltet sich dieser Kunstzweig, daß seine Existenz allein genügt, um das vielgebrauchte Argument von der angeblich mangelnden künstlerischen Schöpfungskraft der Juden zu widerlegen.
Die letzte Abteilung der Ausstellung: »Themen des Alten Testamentes und Szenen jüdischen Lebens in Darstellungen der bildenden Kunst« mag vielleicht zunächst als Fremdling innerhalb der SYNAGOGA erscheinen, denn hier handelt es sich nicht um jüdische Sakralkunst. Und doch schien es uns von außerordentlicher Bedeutung zu sein, an sorgfältig ausgewählten Meisterwerken der bildenden Kunst die Bildwelt des Alten Testamentes lebendig werden zu lassen um den Betrachter eindringlich hinzuweisen auf diese gemeinsame Wurzel jüdischen und christlichen Glaubens und im Bewußtsein dieser Gemeinsamkeit zu einem tieferen Verständnis des religions-, geistes- und kulturgeschichtlichen Zusammenhanges zu gelangen.
Der Besuch der Ausstellung übertraf bei weitem alle Erwartungen. Tag täglich von früh bis spät strömten die Menschen in die Kunsthalle. Sie kamen bei Regen und Sonnenschein, sie kamen aus dem In- und Ausland, sie kamen allein oder in Gruppen, es kam jung und alt, Menschen jeder Konfession und jeden Standes. Es kamen: Holländer, Belgier, Franzosen, Skandinavier, Schweizer, Engländer und Amerikaner, es kamen Gäste aus Israel, ja wir haben es erlebt, daß Besucher aus den USA geflogen kamen, nur um die Ausstellung anzusehen. Viele dieser Besucher aus dem Ausland waren Menschen jüdischen Glaubens, manche von ihnen waren dereinst aus Deutschland vertrieben worden und haben zum erstenmal wieder deutschen Boden betreten. Es gab Begegnungen und erschütterndes Wiedersehen im Zeichen der SYNAGOGA — es gab Zusammenkunft. Und wir waren glücklich, daß diese Menschen erleben durften, welch regen Anteil die deutsche Bevölkerung an diesem Ereignis nahm: Mit wieviel Nachdenk-

lichkeit, Aufmerksamkeit, ja Andacht, sie diese sichtbaren Zeugnisse jüdischer Religiosität und Kultur in sich aufnahmen. Es kamen Geistliche beider christlicher Konfessionen mit ihren Gemeindegliedern, es kamen Ordensleute, es kamen religiöse Vereinigungen, es kamen Gewerkschaftsgruppen und Gruppen der politischen Parteien, Gruppen der Schutzpolizei und der Bundeswehr, es kamen natürlich die Kunstvereine und Volkshochschulen und aus nah und fern Gruppen der Gesellschaften für christlich jüdische Zusammenarbeit. Es kamen darüberhinaus viele tausend Einzelbesucher, die oft ganze Tage über in der Ausstellung weilten. Und es kam vor allem die Jugend: Klassen der Volksschulen, der Mittelschulen, der höheren Schulen, der Berufs- und Handelsschulen, der Bergschulen, es waren da junge Menschen aus den pädagogischen Akademien, von den Universitäten, von den Hoch- und Werkschulen. »Wenn die Ausstellung zu nachdenklicher Besinnung anregt und Stärkung für alle bedeutet, die ihren mahnenden Wert für die Menschheitsgeschichte respektieren, so ist sie ihrer Aufgabe in hohem Maße gerecht geworden«, schreibt Botschafter Dr. Shinnar im Vorwort des Ausstellungskataloges. Wir glauben daran, daß die Jugend »den mahnenden Wert für die Menschheitsgeschichte« in der SYNAGOGA gespürt hat, möge sich die Erinnerung an dieses Erlebnis im Herzen dieser Jugend eingraben, auf das nie wieder geschehe, was geschehen ist.

Am 3. November 1960 wurde die Ausstellung SYNAGOGA eröffnet. Sie zählte bis zu ihrer Beendigung am 15. Januar 1961 32 315 Besucher. Darüberhinaus aber sahen unzählbare viele Menschen, die die Ausstellung nicht besuchen konnten, Ausschnitte der Ausstellung vor dem Fernsehschirm, sie wurden durch Rundfunk und teilweise sehr ausführliche Presseberichte mit den Veranstaltungen der SYNAGOGA vertraut. Viele Städte des In- und Auslandes haben sich bemüht, die Ausstellung SYNAGOGA auch in ihren Museen zu zeigen. Wir konnten diesen Wünschen nur in zwei Fällen nachkommen, um die Leihgeber nicht allzu lange auf die Rückkehr ihrer Kunstwerke warten zu lassen. Im Joods Historisch Museum Amsterdam wurde die Abteilung der Handschriften gezeigt und im Historischen Museum Frankfurt die Abteilungen »Die Bibel im Spiegel der Archäologie« und »Kultgeräte aus Synagoga und Haus«.

Auch den unvergeßlichen Festakt der Veranstaltungseröffnung konnten alle im Fernsehen und Rundfunk miterleben, die nicht das Glück hatten, selbst dabei zu sein. Zur Eröffnung sprachen außer dem Herrn Bundespräsidenten Dr. h.c. Heinrich Lübke der Leiter der Israel-Mission Botschafter Dr. Shinnar, der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland Dr. van Dam und der Oberbürgermeister der Stadt Recklinghausen Heinrich Auge. Dr. Kahane, der Direktor der staatlichen Antikenabteilung

Israel, gab eine intensive Einführung in die Ausstellung. Der städt. Saalbau konnte die Menschen nicht fassen, in so großer Zahl waren sie herbeigeströmt zu dieser Kundgebung des guten Willens, darunter zahlreiche Persönlichkeiten des politischen, religiösen und kulturellen Lebens.
Der Festakt wurde eingeleitet mit einem Satz aus dem Violinkonzert von Benjamin Frankel; »Dem Gedenken der sechs Millionen« und der hochgestimmte Tag wurde beschlossen mit einem Festkonzert jüdischer Komponisten: Ernest Bloch, Felix Mendelssohn-Bartholdy und noch einmal in Anwesenheit des Komponisten Benjamin Frankel mit dem Solisten Professor Max Rostal, das gesamte Violinkonzert »Dem Gedenken der sechs Millionen«, jene erschütternde Totenklage eines jüdischen Menschen um seine Brüder und Schwestern, wie Bundespräsident Dr. Lübke diese wahrhaft ergreifende Musik interpretierte.
Am 16. November (Buß- und Bettag) fand ein Konzert des jüdischen liturgischen Chores Max Neumann statt mit synagogalen Gesängen aus alter und neuer Zeit, und am Nachmittag des gleichen Tages der erste Vortrag der Veranstaltungsreihe. Über »Die Eigenart des hebräischen Denkens« sprachen in einem Doppelvortrag Landesrabbiner Dr. Hans Meyer, Dortmund und der Theologe Prof. Dr. H. J. Kraus, Hamburg.
Es ist an dieser Stelle nicht möglich, auf die Vorträge der Veranstaltungsreihe SYNAGOGA im einzelnen einzugehen, doch sei darauf hingewiesen, daß eine zusammenfassende Publikation über diese Vorträge und das Forumgespräch geplant ist. Es fanden weiterhin die folgenden Vorträge statt:

am 20. 11. 1960:	Dr. P. P. Kahane, Direktor der staatlichen Antikenabteilung Israels, »Archäologische Funde im Lande der Bibel« (mit Lichtbildern)
22. 11. 1960:	Prof. Dr. Ernst Scheyer (USA) »Der Beitrag des Judentums zur modernen bildenden Kunst« (mit Lichtbildern)
28. 11. 1960:	Rabbiner Dr. B. Brilling, ehemaliger Archivar der Synagogengemeinde Breslau, z. Z. Münster »Die Geschichte des Judentums in Westfalen«
11. 1. 1961:	Prof. Dr. Clemens Heselhaus, Münster »Vom Geist der jüdischen Dichtung in der Moderne«
am 15. 1. 1961:	wurde unter der Leitung von Prof. D. theol. Rengstorf, Direktor des Institutums Judaicum Delitzschianum der Universität Münster ein ganztägiges Forumgespräch

durchgeführt mit dem Thema »Gibt es eine jüdische Geistigkeit?« Teilnehmer des Gespräches waren: Dr. Ehrlich, Basel; Prof. Harder, Wuppertal; Dr. Jaffé, Amsterdam; Oberkirchenrat Kloppenburg, Dortmund; Prof. Dr. Kraus, Hamburg; Dr. Lamm, Düsseldorf; Prof. Pleßner, Göttingen; Dr. Rausch, Stuttgart; Dr. Rothschild, St. Gallen; Dr. Spaemann, Münster; Prof. Dr. Thieme, Germersheim.

Mit diesem Gespräch endete SYNAGOGA. Die Fahnen des Staates Israel und der Bundesrepublik, die drei Monate hindurch vor der Kunsthalle Recklinghausen hingen, wurden eingeholt, die Kunstwerke kehrten in ihre Heimatorte in alle Welt zurück und langsam ebbte die Bewegung und hochgestimmte Erregung ab, die während all dieser Zeit unsere Stadt beherrscht hat. Geblieben ist der umfangreiche und ausführliche Ausstellungskatalog, der in zahlreiche Hände gelangt ist. Geblieben ist am Eingang zu den Ausstellungsräumen der Städt. Kunsthalle der Gruß: Paix — Friede — Schalom — Peace — Vrede — Pace. Und bleiben wird in unseren Herzen die Mahnung: Friede — Schalom.

Jüdische Gemeinden und Institutionen in der Provinz Westfalen 1932*)

Einwohner: 4 811 219.
Juden: 21 595.

1. Verband der Synagogen-Gemeinden Westfalens.

Gegr 1881. GeschStelle: Bielefeld, Goldbach 44.

a) Verwaltungsausschuß des Verbandes: 1. Vors Dr Willy Katzenstein, Bielefeld, Renteistr. 28. 2. Vors D. Leeser, Dortmund, Elisabethstr. 12. Schriftf u. Schatzm Rabb Dr. Hans Kronheim, Bielefeld, Goldbach 44. Mitgl: RA Bach, Gelsenkirchen. J. Blumenthal, Hamm. Rabb Dr David, Bochum. Goldblum, Gelsenkirchen. Konrektor Emanuel Goldschmidt, Dortmund. S. Goldschmidt, Dortmund. S. Goldschmidt, Soest. Moritz Hähnlein, Bochum. Klara Heinemann, Dortmund. J. Koppel-Bamberger, Bochum-Linden. JR Nassau, Hagen. Alfred Rosenberg, Witten. Rabb Dr Steinthal, Münster.

b) Verbandsgemeinden: Arnsberg, Beckum, Berleburg, Bielefeld, Bigge, Bochum, Borgentreich, Borgholzhausen, Borken, Brakel (Krs. Höxter), Bünde, Büren, Castrop, Datteln, Drensteinfurth, Driburg, Dülmen, Dortmund, Gelsenkirchen, Gütersloh, Geseke, Hagen, Halle, Hallenberg, Haltern, Hamm, Hattingen, Hausberge, Herford, Herne, Hoerde, Hohenlimburg, Horst-Emscher, Höxter, Iserlohn, Kamen, Levern, Lippstadt, Lübbecke, Lünen, Madfeld, Menden, Minden, Münster, Neuenkirchen (Krs. Wiedenbrück), Nieder-Marsberg, Nieheim, Oelde, Peckelsheim, Petershagen, Pömbsen, Pr.-Oldendorf, Rahden, Recklinghausen, Rehda, Rheine, Salzkotten, Scherfede-Rimbeck, Schmallenberg, Schwerte, Siegen, Soest, Steinheim, Unna, Versmold, Wanne-Eickel, Warburg, Warstein, Wattenscheid, Werl, Werne, Witten.

2. Provinzialverband für jüdische Wohlfahrtspflege.

Sozialer Ausschuß für jüdische Wohlfahrtspflege in Westfalen.

Gegr. 1922. GeschStelle: Vors Rabb Dr Kronheim, Bielefeld, Goldbach 44. F 816. Sprechzeit: 11—12. Bank Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft. Zw und Arb Geb: Zusammenschluß aller jüdischen Wohlfahrtsbestrebungen in Westfalen. Erhaltung und Ausbau der jüdischen Wohlfahrtsanstalten. Beratung der jüdischen Gemeinden und Vereine in sozialer Arbeit. Unterstützung der sozialen Arbeit der Kleingemeinden. Vertretung bei Behörden und Organisationen.

3. Anstalten.

Israelitisches Altersheim für Westfalen. Adresse: Unna, Düppelstraße 7.
Jüdisches Kinderheim. Adresse: Bad Sassendorf.

1. Regierungsbezirk Münster

Ahaus: JüdG E: 4927.

1. Vors M. de Jong. 2. Vors D. Lebenstein. 3. Vor A. Rosenthal — BezRabb Dr Köhler, Borken.
Angeschlossen: Stadtlohn. Epe.
Syn — Fr — Mi — Sch

*) Abgedruckt aus dem »Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland, 1932—1933«, herausgegeben von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden.

Ahlen: SyG E: 25 000 (22 244). J: 117. Z: 31.
1. Vors Ismar Rosenberg. F 138 u 738. 2. Vors Adolf Windmüller. F 289. 3. Vors Herm. Falkenstein. F 188 — Repr 1. Vors Heinrich Sänger. F 69. 2. Vors Philipp Gumpert. F 295. 3. Vors Alb Freund. F 181 — FriedhofsA Vors Adolf Windmüller — BezRabb Dr Steinthal, Münster — L u K Adolf Tint, Westenmauer 10 — St: Schätzung. GemEt 1930: 6870. KultEt 1930: 250 — WohlfEt 1930: 800.
Syn Klosterstr. — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Frauen-Chewroh. Adresse: Vors Julie Kollmann. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.
2. Männer-Chewroh. Adresse: Vors I. Rosenberg. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.

Unterricht: Jüdische Volksschule. L Adolf Tint. 14 Ki — RIU 18 Ki.
S. V.: Jugendverein. Vors L Tint.

Beckum: SyG E: 11 000 (10 707). J: 90. Z: 22.
Adresse: s. 1. Vors Bank Städtische Sparkasse — 1. Vors Joseph Stein. F 3157. 2. Vors Ernst Stein. F 3441. 3. Vors Alex Falk. F 3207 — Repr Vors Bruno Heine. F 3153 — L Jakob Raphael — St: 50 % ReichsESt.
Syn Norelstr. 8 — Fr
Wohlfahrtspflege: Israelitischer Frauenverein. Adresse: Vors Jeanette Stein. Zw und ArbGeb: Armenunterstützung.
Unterricht: RIU. S. V.: Jugendverein. Adresse: Vors Carl Heine.

Billerbeck: IsrG E: 3250 (2546). J: 30.
Adresse: s, 1. Vors. Bank Städtische Sparkasse — Vors Alfred Stein. F 97 — L Dublon, Dülmen — FriedhofsA Vors Ph. Eichenwald.
Angeschlossen: Nothüln 5 J.
Syn — Fr — Sch
Unterricht: RIU 3 Ki.

Bocholt: IsrG E: 34 000 (30 182). J: 300. Z: 102.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Städtische Sparkasse — 1. Vors Louis Ostberg, Bismarckstraße 1. F 2409. 2. Vors Hermann Rosenberg. Schriftf Moritz Weyl — Repr 9 Mitgl. 1. Vors Max Friede. 2. Vors Berth. Löwenstein — FriedhofsA Vors Hermann Rosenberg — L Leo Nußbaum, Nordwall 26 — St: 3¼ % ReichsESt. GemEt 1930: 26 471. WohlfEt 1930: 2200.
Angeschlossen: Diezdie 4 J. Rhede 12 J. Werth 3 J.
Syn Nordstr. — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Frauenverein EV. Gegr 1801. Adresse: Vors Fr. Ostberg, Bismarckstr. 1 Zw und ArbGeb: Krankenpflege. Mitgl 50.
2. Israelitischer Männerverein, Chewra Kadischa. Gegr 1801. Adresse: Sally Wolff, Nordstr. 51. Vors Julius Silberschmidt. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Krankenpflege. Mitgl 60.
3. Hilfsverein Esrass K'fufim EV. Gegr 1889. Adresse: Vors Louis Ostberg, Bismarckstr. 1. Zw und ArbGeb: Gewährung zinsfreier Darlehen für produktive Zwecke. Mitgl 280.

Unterricht: Jüdische Schule. Adresse: Nordwall 26. L Leo Nußbaum. 15 Ki. RIU 14 Ki.
S. V.: Jüdischer Jugendbund. Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Vors Siegfried Ostberg.

Borgholz: SyG E: 1249. J: 25.
Angeschlossen: Natzungen. Frohnhausen.
Syn — Fr

Borken: SyG E: 8900 (6517). J: 102. Z: 13.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Bankverein — 1. Vors Jonas Haas, Bahnhofstr. F 3. 2. Vors Leo Jonas. Schriftf Löwenstein — Repr 1. Vors Joseph Metzger. 2. Vors Fritz Frenkel — Rabb Dr Max Köhler — L u K Locker — St: 19 % ReichsESt.
Angeschlossen: Gescher.
Syn Nonnenplatz — Fr — Mi — Sch
Wohlfahrtspflege:
1. Frauenverein. Adresse: Vors Frau K. Gans. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.
2. Jünglingsverein. Adresse: Vors I. Haas. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.
3. Wanderfürsorgestelle. Adresse: Vors Rabb Dr Köhler.

Unterricht: Israelitische Privatschule. 17 Ki — RlU 16 Ki.

Bottrop: SyG E: 86 000 (77 197). J: 350. Z: 65.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Städtische Sparkasse — 1. Vors M. Dortort, Neustr. 6. 2. Vors A. Reder, Scharnhölzstr. 51. 3. Vors W. Lehrer, Hochstr. 23 — Rep Vors N. Kleinberger, Pferdemarkt 7 — Rabb Dr Köhler, Borken i. W. — L Rotter — St: 30 % ReichsESt und 50 % VermögensSt. GemEt 1930: 4200. 1931: 2925. UntEt 1930: 2600. 1931: 1200. WohlfEt 1930: 200. 1931: 450.
Angeschlossen: Osterfeld 40 J.
Betsaal Helenenstr. 7 — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
1. Chewra Tomche Anijim. Adresse: Vors M. Sperling, Prosperstr. 65.
2. Chewra Kadischa. Adresse: Vors W. Lehrer, Hochstr. 23. Zw und ArbGeb: Krankenpflege, Bestattung.
3. Jüdischer Frauenverein. Adresse: Vors Fr Rubin. Zw und ArbGeb: Wohlfahrt.

Unterricht: RlU 40 Ki — Talmud-Thora-Schule. L M. Sperling. 20 Ki.
S. V.: Chewra Limud. Vors M. Sperling, Prosperstr. 65.

Buer/Westf: SyG E: 100 000 (99 307). J: 150.
1. Vors B. Eichengrün, Mälostraße. F 30041. 2. Vors Schriftf u Schatzm D. Löwenstein, Essener Straße. F 30302. 3. Vors J. Wolf, Bismarckstraße. F 31310 — L Gustav Bär, Lindenstr. 56 — St: 30 % ReichsESt. GemEt 1930: 6100. WohlfEt 1930: ca 500.
Angeschlossen: Westerholt 14 J.
Syn Mälostr. — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Männerverein. Gegr 1903. Adresse: Vors D. Löwenstein, Essener Straße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 38.
2. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1903. Adresse: Vors Hanna Bär, Lindenstr. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 43.

Unterricht: RlU 27 Ki.
S. V.: Jugendverein. Vors RA Eckstein, Hochstr.

Burgsteinfurt: JüdG E: 6565. J: 122. Z: 25.
Adresse: s. 1. Vors. F 11. Postscheck 2965 Hannover. Bank Städtische Sparkasse — 1. Vors B. Wertheim — Repr 9 Mitgl. 1. Vors Louis Bendix — BezRabb Dr Steinthal, Münster — K u L Emanuel — Ausschüsse: FinanzA, FriedhofsA.
Syn Kantenstege 5 — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
1. Chewrah Gemilus Chassodim. Gegr 1901. Adresse: H. Emanuel. Bank Städtische Sparkasse. Vors S. Wertheim, Wasserstr. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Wanderfürsorge. Bestattung. Mitgl 33.

2. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1882. Adresse: Vors Ida Wertheim. Bank Städtische Sparkasse. Zw und ArbGeb: Unterstützung ortsansässiger und durchreisender Hilfsbedürftiger. Mitgl 42.

Unterricht: Jüdische Volksschule. L Emanuel. 1 Kl. 11 Ki — RlU 4 Ki.

Coesfeld: SyG E: 13 000 (10 858). J. 60.
Vors Albert Cohen, Mühlenstr. 5. F 238.
Syn Weberstr. 6 — Fr
Wohlfahrtspflege:
Frauen-Chewroth. Adresse: Vors Frau Isaak. Zw und ArbGeb: Unterstützung. 12 Mitgl.
Männer-Chewroth. Adresse: Vors Albert Cohen, Mühlenstr. 5. Zw und ArbGeb: Unterstützung. 10 Mitgl.
Unterricht: RlU 6 Ki.

Datteln: IsrG E: 20 886 (22 709). J: 45. Z. 14.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Amtssparkasse — 1. Vors David Goldberg, Albersstr. 5. F 44. 2. Vors A. Löwenberg, Marktstr. 8. Schriftf u Schatzm Josef Bock, Hohe Str. 9 — St: 20 % ReichsESt und 50 % GrundvermSt. GemEt 1930: 949.
Syn Türkenstr. 1 — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege: Israelitischer Frauenverein. Adresse: Vors Johanna Hecht.
Unterricht: RlU.

Dorsten: SyG E: 10 400 (8498). J: 47. Z: 10.
1. Vors David Perlstein. F 2113. 2. Vors Josef Moses. 3. Vors Julius Ambrunn. F 2247 — St: 20 % ReichsESt. GemEt 1930: 700. UntEt 1930: 532. WohlfEt 1930: 160.
Angeschlossen: Wulfen 10 J. Lembeck 2 J. Herwest-Dorsten 3 J.
Syn Wiesenstraße — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege: Frauenverein. Adresse: Vors Frau Metzger, Lippestr. 58. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.
Unterricht: RlU 5 Ki.

Dülmen: SyG E: 10 000 (8818). J: 60. Z: 14.
1. Vors Herm. Stein. 2. Vors Louis Pins — L u K David Dublon — St: 40 % Reichs-ESt. GemEt 1930: 4000.
Syn Münsterstraße — Fr
Unterricht: RlU 8 Ki.

Gelsenkirchen: SyG E: 320 000 (207 153). J: 1440. Z: 540.
Adresse: Neustr. 4. F 26575. Postscheck Dortmund 17172. Bank Städtische Sparkasse Gelsenkirchen. Nr. 2652 — 1. Vors Josef Stamm, Bahnhofstr. 16. F 23686. 2. Vors Isid. Goldblum, Schalkerstr. 160. 3. Vors Hugo Abraham, Schalkerstr. 167 — Repr 9 Mitgl. 1. Vors Theodor Frenkel, Arnimstr. 3. 2. Vors Albert Steinberg, Kirchstr. 10 — Ausschüsse: WohlfA Vors Rabb Dr Galliner — Rabb Dr Galliner, Munkelstr. 58 — K Wilh. Schul, Florastr. 8 — St: 14 % ReichsESt bzw. 30 % VermSt. GemEt 1930: 68 000.
Syn Neustr. 6 — Fr — Mi — Sch
Wohlfahrtspflege:
Örtliche Zentrale für jüdische Wohlfahrtspflege.
Wohlfahrtsausschuß der SyG.
ArbGem vom Israelitischen Männerverein, Israelitischen Frauenverein und SyG. Adresse: Vors Rabb Dr S. Galliner, Munkelstr. 58. Zw und ArbGeb: Zusammenschluß der jüdischen Wohlfahrtspflege in Gelsenkirchen. Unterhaltung einer Ferienkolonie.
Vereine:
1. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1874. Adresse: Vors Frau SanR Dr Rubens, Florastr. 26. Zw und ArbGeb: Krankenpflege, Wöchnerinnenfürsorge, Mitgl. 280.

2. Israelitischer Männerverein EV. Gegr 1889. Adresse: Vors Rudolf Plaut, Dürerstr. 4. Zw und ArbGeb: Krankenpflege, Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 200.
3. Jüdischer Frauenbund, Ortsgruppe. Adresse: Vors Leni Alexander, Wittekindstraße 23.

Unterricht: Israelitische Volksschule. L S. Katz, Karlstr. 5. 140 Ki.

S. V.:
Reichsbund jüd. Frontsoldaten. Vors L. Gompertz, Bahnhofstr. 22.
Jüd. Jugendverein. Vors A. Stern, Ringstr. 48.
Turn-Verein Hakoah. Vors A. Heymann, Bergmann 41.

Gemen: IsrG E: 1500. J: 39.
Adresse: s. 1. Vors. Postscheck Köln 20444 — 1. Vors Oscar Löwenstein. F 321. 2. Vors Max Klaber — BezRabb Dr Köhler, Borken — L K u Sch B. Saffra — St: Freiw. Beiträge.
Angeschlossen: Weseke 8 J. Ramsdorf 5 J.
Syn — Fr — Sch
Unterricht: RlU.

Gronau: SyG E: 17 000 (14 109). J: 44.
Vors A. van Engel, Neustr. 34. F 360 — BezRabb Dr Köhler, Borken.
Syn Wallstr. 48 — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
Wanderfürsorge-Armenkasse. Adresse: Vors Frau J. Rothschild. Zw und ArbGeb: Unterstützung hilfsbedürftiger Durchwanderer.

Haltern: SyG E: ca 8500. J: 27.
Adresse: Vors Abr. Weye. F 438. Schriftf Heinrich Daniel — BezRabb Dr Steinthal, Münster — K Herm. Hoffmann, Gelsenkirchen, Roonstr. 7 — L D. Dublon, Dülmen — GemEt 1930: 1200. UntEt 1930: 300.
Syn Rekinner Str. 5 — Fr — Sch
Unterricht:
RlU an Volksschule. 3 Ki.

Herbern i. W.: E: 3000. J: 16. Z: 3.
Vors Ernst Samson. F 10. Postscheck 55660. Bank Kreissparkasse Ludwighausen — Rabb Dr Steinthal, Münster i. Westf — L Tint, Ahlen.
Syn Südstraße — Fr
Unterricht: RlU 3 Ki.

Horst-Emscher: IsrSyG E: 26 000 (24550). J: 90. Z: 25.
Adresse: s. 1. Vors. Bank R. Rose & Cie. — 1. Vors Moritz Stein. F 37695. 2. Vors Frank Louis. F 37279. 3. Vors Simmenauer. F 3757 — St: 20 % VermSt, 15 % ReichsESt. GemEt 1930: 1950.
Betsaal Franzstr. 3 — Fr
Wohlfahrtspflege:
Zentrale für jüdische Wohlfahrtspflege.
Adresse: Vors Hugo Goldschmidt.
Vereine:
1. Isr. Frauen-Verein. Gegr 1919. Adresse: Vors Frau I. Löwenstein, Markenstraße. Zw und ArbGeb: Wohltätigkeit. Mitgl 15.
2. Isr. Männervereinigung. Adresse: Vors Alb. Simmenauer. Zw und ArbGeb: Wohltätigkeit.

Unterricht: RlU 9 Ki.

Horstmar: SyG E: 1600 (1089). J: 30. Z: 3.
1. Vors Ernst Eichenwald. F 14. 2. Vors Bernh. Löwenstein. F 5 — Rabb Dr Steinthal, Münster i. Westf. — L Emanuel, Burgsteinfurt — GemEt 1930: ca 700.

Syn Ringstr. 76 — Fr
Unterricht: RlU 4 Ki.

Ibbenbüren: SyG E: 7266. J: 39. Z: 14.
Adresse: s. I. Vors. Bank Kreissparkasse — Vorst 4 Mitgl. 1. Vors Jos. Rosenthal. 2. Vors Dav. Rosenthal. 3. Vors J. Winkler — Rabb Dr Steinthal, Münster — GemEt 1930: 495.
Syn Ringstraße — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
Israelitischer Frauenverein. Gegr 1904. Adresse: Vors Wwe. C. Rosenthal. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 8.

Lengerich i. W.: SyG E: 12 064. J. 47. Z: 10.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Stadtsparkasse — 1. Vors Carl Kaufmann. F 479. 2. Vors Julius Mildenberg. 3. Vors Salomon Albersheim — BezRabb Dr Steinthal, Münster — Repr 6 Mitgl. 1. Vors Salomon Kaufmann. 2. Vors Abraham Neufeld — L S. Oberschützki, Osnabrück — 46 % ReichsESt, GewSt, VermSt. GemEt 1930: 906. UntEt 1930: 590.
Syn Münsterstr. 154 — Fr — Sch
Unterricht: RlU 4 Ki.

Lüdinghausen: IsrG E: 5500 (4196). J: 25. Z: 8.
1. Vors Hugo Strauß, Olfener Str. 43. F 178. 2. Vors Max Pins, Mühlenstr. Schriftf Siegfried Strauß, Bahnhofstraße — L D. Dublon, Dülmen — St: Freiw. Beiträge.
Syn Hermannstraße — Fr — Sch
Unterricht: RlU an Religionsschule. 3 Ki.

Münster i. W.: SyG E: 120 000 (106 418). J: 600 (580). Z: 140.
Postscheck Dortmund 22686. Bank Kreissparkasse Münster, Kto. 2296 — 1. Vors JR Dr Cohn, Urbanstr. 7. F 22970. 2. Vors Max Guthmann, Südstr. 5. 3. Vors Max Lazarus, Ludgeristr. 117 — Repr 1. Vors B. Leffmann, Ludgeristr. 75. 2. Vors RA Kaufmann, Salzstr. 58. 3. Vors N. Hirschfeld, Hermannstr. 44 — Rabb Dr Steinthal, Kanonengraben 4. F 25590 — K u L D. Holzapfel, Hermannstr. 44 — Ausschüsse: KultusA Vors Max Guthmann. FriedhofsA Vors Em. Uhlmann — St: 20 % Reichs-ESt u 50 % VermSt. GemEt 1930: 38 000.
Syn — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
Vereine:
1. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1815. Adresse: Vors Trude Steinthal, Kanonengraben 4. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Krankenfürsorge und Pflege jüdisch-geistiger Fraueninteressen. Mitgl 80.
2. Israelitischer Wohltätigkeitsverein. Gegr 1915. Adresse: Vors Rabb Dr. Steinthal, Kanonengraben 4. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Liebesdienst an Kranken und Toten. Mitgl. 100.

Stiftungen:
Marks Haindorf'sche Stiftung. Gegr 1825. Adresse: Kanonengraben 4. Bank Kreissparkasse. Postscheck 82734 Köln. Zw: Beihilfen für Lehrerausbildung.
Unterricht:
Jüd. Volksschule. L Rabb Dr Steinthal. 26 Ki. RlU 56 Ki.
Bibl Marks-Haindorf-Stiftung, Kanonengraben 4.
S. V.: Centralverein. Liberale Vereinigung. R. J. F. Jugendverein.

Ochtrup: JüdG (Untergemeinde von Burgsteinfurt) E: 8197. J: 41.
1. Vors Isaak Löwenberg. 2. Vors Max Löwenstein — L Emanuel, Burgsteinfurt — St: 30 %.
Syn — Fr — Sch
Unterricht: RlU 6 Ki.

Oelde i. Westf.: SyG E: 5957. J: 41. Z: 9.

1. Vors Jos. Hope. F 38 — Repr 1. Vors L. Weinberg — St: Umlage. WohlfEt 1930: 123.

Angeschlossen: Stromberg, Ostenfelde.

Syn — Fr

Wohlfahrtspflege: Jüd. Frauenverein. Adresse: Vors Frau L. Schreiber. Zw und ArbGeb: Unterstüzung Armer.

Recklinghausen: SyG E: 87 300 (60 352). J: 280.

Adresse: s. 1. Vors. F 4646. Bank Städt. Sparkasse — 1. Vors SanR Dr Schönholz, Martinstraße. F 3300. 2. Vors Max Burin, Bochumer Straße. F 3039. Schriftf Albert Bier, Kaiserwall. F 4069 — Repr 1. Vors SanR Dr Löwenstein, Herten. F 4312. 2. Vors Jul. Klein. F 3434. Schriftf J. Heumann. F 2457 — Ausschüsse: FinanzA Vors Albert Bier. FriedhofsA Vors J. Hermann. JugendheimA Vors SanR Dr Löwenstein. SynagogenA Vors Max Burin — BezRabb Dr Steinthal, Münster i. W. — L Siegfried Plaut, am Steintor — St: 15 % ReichsESt, 25 % GrundvermSt. GemEt 1930: 18 200. KultEt 1930: 3400. WohlfEt 1930: 1180.

Angeschlossen: Recklinghausen II, Hüls, Herten, Erkenschwick.

Syn Limperstr. 39 — Fr — Mi — Sch

Wohlfahrtspflege:

Örtliche Zentrale für jüdische Wohlfahrtspflege.
Israelitisches Wohlfahrtsamt.

ArbGem. Zusammengeschlossen: 5 jüdische Wohlfahrtsvereine. Gegr 1927. Adresse: Vors Pred Horwitz, Am Polizeipräsidium 3. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Erholungsfürsorge, Stellenvermittlung, Gefährdetenfürsorge.

Vereine:

1. Chewra Kadischa. Gegr 1890. Adresse: Vors S. Gottlieb. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 28.
2. Chewra Kadischah Recklinghausen-Süd. Gegr 1890. Adresse: Vors Max Burin. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 24.
3. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1898. Adresse: Vors Erna Isacsohn, Kellerstr. 2. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Stellenvermittlung. Mitgl 42.
4. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1900. Adresse: Vors Klara Saalberg, Bochumer Straße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 21.
5. Wanderarmenverein. Gegr 1927. Adresse: Vors Pred Horwitz, Am Polizeipräsidium 3. Zw und ArbGeb: Wanderfürsorge. Mitgl ca 120.

Einrichtungen: Jugend- und Gemeindehaus.

Unterricht: Israelitische Volksschule. Leiter: L Siegfried Plaut. 27 Ki. RlU 48 Ki.

S. V.: Centralverein. Adresse: Vors RA Dr Stern. Jüdischer Jugendverein. Vors Dr Willy Stern. Literaturverein. Adresse: Vors Pred Horwitz.

Rheine: SyG E: 32 000 (17 837). J: 110. Z: 15.

Adresse: s.1. Vors. Postscheck Hannover 22636. Bank Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft — 1. Vors u Schriftf Sigmund Trautmann. F 175. 2. Vors Jul. Rosenberg. F 314. 3. Vors u Schatzm H. Dessauer. F 556 — Repr 1. Vors Otto Anschel. F 132. 2. Vors H. Salomon — Rabb Dr Steinthal, Münster — L K u Sch Weinstock — FriedhofsA Vors Jul. Rosenberg — St: 33 1/3 % ReichsESt u VermSt. GemEt 1930: 3000. WohfEt 1930: 300.

Angeschlossen: Mesum, Emsdetten.

Syn Salzbergenstraße — Fr — Sch

Wohlfahrtspflege:

1. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1875. Adresse: Vors Frau J. Rosenberg. Zw und ArbGeb: Wohltätigkeit. Ausstattung der Synagoge. Mitgl 28.

2. Israelitischer Männerunterstützungsverein. Adresse: Vors Abr. Weinstock. Zw und ArbGeb: Unterstützung hilfsbedürftiger Gemeindemitglieder und Durchreisender. Mitgl 17.

Unterricht: Israelitische Volksschule. L Weinstock. 7 Ki.

Vreden i. W.: SyG E: 4200 (3212). J: 44. Z: 10.

1. Vors u Schriftf Alex Rosenthal. Schatzm Isidor Herz — Rabb Dr Köhler, Borken — K Joseph van Gelder — L Safra — St: Freiw. Beiträge. GemEt 1930: 1400.

Syn — Fr — Mi — Sch

Unterricht: RlU an Religionsschule. 6 Ki.

Wadersloh: JüdG E: 3630. J: 17.

L Raphael, Beckum.

Betsaal — Fr — Sch

Unterricht: RlU 2 Ki.

Waltrop: IsrG E: ca 11 500. J: 18.

Fr

Warendorf: SyG E: 8000 (7614). J: 41. Z: 8.

1. Vors Schriftf u Schatzm B. Hertz, Lange Kesselstr. 21. F 126. 2. Vors D. Lehmann, Brünebrede 54. F 134. 3. Vors D. Elsberg, Oststr. 7. F 113 — Repr 4 Mitgl. 1. Vors Jac. Meyer, Brünebrede. 2. Vors Max Rosenthal, Kolpingstraße. 3. Vors Eduard Elsberg, Münsterstraße — Rabb Dr Steinthal, Münster — St: 4 % ReichsEt 1930: 1170. KultEt 1930: 710. UntEt 1930: 460.

Angeschlossen: Freckenhorst 12 J. Beelen 4 J. Harsewinkel 10 J.

Syn Freckenhorster Str. 7 — Fr

Wohlfahrtspflege:

Jüdischer Frauenverein. Gegr 1930. Adresse: Vors B. Hertz, Lange Kesselstr. 21. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Kleiderkammer. Mitgl 10.

Unterricht: RlU 2 Ki.

Werne: IsrG E: 11 517. J: 47.

Vors Gumpert.

Angeschlossen: Bockum, Hövel.

Syn Am Markt 13 — Fr — Sch

Wolbeck: SyG E: ca 2100. J: 34. Z: 6.

Adresse: s. 1. Vors. Postscheck Hannover 55694. Bank Sparkasse des Kreises Münster — 1. Vors u K S. Hoffmann. F 42 — Rabb Dr Steinthal, Münster. GemEt 1930: 100.

Syn Wallstraße — Fr

2. Regierungsbezirk Minden

Beverungen: SyG E: 2800 (2716). J: 61. Z: 20.

Adresse: s. 1. Vors. Bank Kreissparkasse, Zweigstelle Beverungen — 1. Vors S. Eichwald. 2. Vors S. Grünewald — Repr 9 Mitgl. 1. Vors S. Grünewald — K u L S. Buxbaum — St: 30 % ReichsESt u GrundSt. GemEt 1930: 3400.

Syn Lange Straße — Fr

Wohlfahrtspflege:

1. Männer-Wohltätigkeitsverein. Adresse: Vors S. Buxbaum. Zw und ArbGeb: Wohltätigkeit.
2. Frauen-Wohltätigkeitsverein. Adresse: Vors S. Buxbaum. Zw und ArbGeb: Wohltätigkeit.

Unterricht: RlU 7 Ki.

Bielefeld: SyG E: 120 000 (86 052). J: ca 860. Z: 295.

Adresse: Turnerstr. 7. F 2786. Postscheck 66971 Hannover. Bank Barmer Bankverein — Vorst 5 Mitgl. 1. Vors RA Dr Willy Katzenstein, Renteistr. 28. F 2165. Stellv Vors William Neuberg, Hermannstr. 30. F 369. Schriftf Rabb Dr Kronheim, Goldbach 44. F 816 — Repr 17 Mitgl. 1. Vors RA Dr Kamp, Detmolder Str. 8. F 446. Stellv Vors Hugo Meyer, Grünstr. 29. F 1842 — Rabb Dr Kronheim, Goldbach 44 — K u L S. Friedmann, Turnerstr. 30 — Ausschüsse: FriedhofsA Vors Franz Friedmann. SynagogenA Vors Adolf Schönfeld. FinanzA, Kassen-RevisionsA Vors Max Koppel — St: 15 % ReichsESt. GemEt 1930: 61758. 1931: 56242.

Angeschlossen: Landkreis Bielefeld ca 30 J. Gadderbaum. Brackwede.

Syn Turnerstr. 7 — Fr — Sch

Wohlfahrtspflege:

Örtliche Zentrale für jüdische Wohlfahrtspflege.
Ortsausschuß für jüdische Wohlfahrtspflege.

ArbGem. Zusammengeschlossen: Chewra Kadischa, Jüdischer Frauenverein, Jugendverein, Verein für jüdische Krankenpflege, Zionistische Vereinigung, Westfalia-Loge. Gegr 1922. Adresse: Vors Rabb Dr Kronheim, Goldbach 44. Bank Disconto-Gesellschaft. Zw und ArbGeb: Zusammenschluß der jüdischen Wohlfahrtsvereine zur Vermeidung von Doppelunterstützungen.

Vereine:

1. Chewra Kadischa. Adresse: Vors Rabb Dr Kronheim, Goldbach 44. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Beistand in Sterbefällen.
2. Jüdischer Frauenverein. Adresse: Vors Frau Dr Dreyer, Kaiserstr. 115. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Erholungsfürsorge, Adoptionsvermittlung. Mitgl 200.

Unterricht: RlU 141 Ki.

S. V.:

Jüdischer Jugendverein. Vors Walter Strauß, Niederwall 9.
Jüdische Junggruppe. Vors Ernst Heilbrunn, Oberntorwall 4 b.
Vereinigung für das liberale Judentum. Vors Dr Kronheim.
Westfalia-Loge. Vors Dr Kronheim.
Centralverein.

Birgholzhausen: SyG E: 1200. J: 7.

1. Vors Max Weinberg. F 118. 2. Vors Max Bauer. 3. Vors Alfred Silberberg — BezRabb Dr Kronheim, Bielefeld — St: Umlage.

Angeschlossen: Bad Rothenfelde 2 J.

Fr

Wohlfahrtspflege:

Stiftung Eheleute Schwenebaum. Adresse: Vors Max Weinberg. Zw: Ausbildungsbeihilfen.

Borgentreich: SyG E: 1681. J: 14.

Angeschlossen: Lüthgeneder. Cörbecke.

Syn — Fr — Sch

Brakel: SyG E: 4000 (3883). J: 93. Z: 22.

Adresse: s. 1. Vors. Bank Sparkasse — 1. Vors Salli Liebenberg. F 81. 2. Vors Hugo Heineberg. F 4. 3. Vors Siegfried Hakenberg, Erkeln. F 60 — Repr 9 Mitgl. Vors Nathan Rothenberg — St: 10 % ReichsESt und GewerbeSt. GemSt 1930: 4000. UntEt 1930: 900.

Angeschlossen: Erkeln 12 J.

Syn Ostheimer Straße — Fr

Wohlfahrtspflege:
1. Frauen-Chewroth. Adresse: Vors Frau Aug. Sommer. Zw und ArbGeb: Unterstützung von Durchwanderern.
2. Männer-Chewroth. Adresse: Vors Salli Liebenberg. Zw und Arb-Geb: Unterstützung von Durchwanderern.

Unterricht: RlU 16 Ki

Bünde i. W.: SyG E: 6070. J: 72. Z: 29.
Adresse: s. 1. Vors. Postscheck Hannover 127. Bank Sparkasse — 1. Vors Schriftf u Schatzm Theodor Rosenbaum, Kl. Buchweg 14/16. F 13. 2. Vors Simon Rosenwald, Sedanstraße. 3. Vors Rudolf Blumenau, Sedanstraße — Repr Otto Rosenwald, Sedanstraße — L u K Max Heller, Vlotho — St: 8 % ReichsESt u 12 % VermSt. GemEt 1930: 4300. WohlfEt 1930: 400. UntEt 1930: 2000.
Angeschlossen: Ennigloh 12 J. Rödinghausen, Kirchlengern.
Syn Eschstraße — Fr
Unterricht: RlU 3 Ki

Büren: IsrSyG E: 3733 (3456). J: 54. Z: 12.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Kreissparkasse — Vorst 5 Mitgl. 1. Vors Rudolf Klestadt. F 239. 2. Vors Albert Goldschmidt. F 246. 3. Vors Heinemann Rosenthal, Weiberg — Repr Siegfried Klestadt — St: 30 % ReichsESt. GemEt 1930: 1685. UntEt 1930: 500.
Angeschlossen: Brenken 11 J. Weiberg 6 J.
Syn Detmarstr. 16 — Fr
Wohlfahrtpflege:
1. Chewra Kadischa. Adresse: Vors Rudolf Klestadt. Zw und Arb-Geb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.
2. Israelitischer Frauenverein. Vors Hedwig Schild. Zw und ArbGeb: Unterstützung Durchreisender. Mitgl 15.

Unterricht: RlU 7 Ki

Fürstenau: IsrG E: 1000. J: 22.
1. Vors Moses Bachmann. 2. Vors Siegfried Bachmann. 3. Vors Markus Judenberg — GemEt 1930: 100.
Syn — Fr — Sch

Gütersloh: IsrG E: 22138. Z: 10.
Adresse: s. 2. Vors. Postscheck 3196. — 1. Vors Joseph Meinberg. F 2064. 2. Vors Joseph Steinberg. F 2833. 3. Vors Julius Valtrop. F 2814 — Repr 1. Vors Bernhard Valtrop. F 2814 — UntEt 1930: ca 500. Syn Goebenstraße — Fr
Wohlfahrtspflege: Armenverein. Adresse: Vors Leop. Eisenstein.
Unterricht: RlU 4 Ki

Hausberge: SyG E: 3000 (2325). J: 28.
1. Vors Gustav Pinkus. 2. Vors Albert Windmüller. Schriftf Ernst Weinberg.
Angeschlossen: Costedt 5 J. Eisbergen 1 J.
Fr

Herford i. W.: SyG E: 38 000 (36 106). J: 204. Z: 47:
Adresse: s. 1. Vors. Bank Stadtsparkasse — 1. Vors Erich Hoffmann, Göbenstr. 4. F 2446. 2. Vors Curt Elsbach, Wilhelmsplatz. F 2232. 3. Vors Albert Rosenbaum, Alter Markt 6. F 2192 — Repr 1. Vors Hermann Herzfeld, Gehrenberg. F 2094 — L u Pred Sigmund Goldmann, Comturstr. 23 — St: 16 % ReichsESt — WohlfEt 1930: 1000.
Syn Comturstr. 21 — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Frauenverein. Gegr 1883. Adresse: Vors Betty Josephy, Wilhelmsplatz. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Kinder- und Krankenfürsorge. Mitgl 50.
2. Wohltätigkeitsverein. Gegr 1886. Adresse: Vors Arthur Spanier, Fürstenaustraße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger und Kranker. Mitgl 45.

Höxter a. d. Weser: SyG E: 7600 (7212). J: 65. Z: 12.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Sparkasse der Stadt Höxter — 1. Vors P. Netheim, Westerbachstraße 14. F 338. 2. Vors S. Himmelstern. 3. Vors G. Frank — Repr 10 Mitgl. 1. Vors Dr Frankenberg — FriedhofsA Vors Dr Frankenberg — St: Schätzung. GemEt 1930: 1200.
Angeschlossen: Ovenhausen 10 J.
Syn Nagelschmiedstraße — Fr
Wohlfahrtspflege: 1. Frauen-Chewroth. 2. Männer-Chewroth.
Unterricht: RlU 4 Ki

Lichtenau i. W.: SyG E: 1330. J: 20.
L Locker, Salzkotten.
Syn Mühlenstraße — Fr — Sch
Unterricht: RlU 2 Ki

Lübbecke: SyG E: 4410. Z: 14.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Kreissparkasse — 1. Vors Hermann Hecht, Osnabrücker Str. 4. F 180. 2. Vors Alfred Löwenstein, Lange Straße. F 126. 3. Vors Feodor Hurwitz, Bahnhofstraße. F 247 — Repr 9 Mitgl. 1. Vors Albert Ruben. F 9. 2. Vors Adolf Wolff, Bahnhofstraße. F 231. 3. Vors Max Rosenberg, Lange Straße. F 268 — L u K Max Lazarus, Bahnhofstraße — St: 24 % ReichsESt u 25 % GrundvermSt. GemEt 1930: 5690. WohlfEt 1930: 300.
Angeschlossen: Gehlenbeck.
Syn Lange Straße — Fr
Wohlfahrtspflege:
Israelitischer Frauenverein. Gegr 1848. Adresse: Vors Frau M. Rosenberg. Zw und ArbGeb: Unterstützung Kranker und Hilfsbedürftiger. Mitgl 17.
Unterricht: RlU 4 Ki

Lügde: SyG E: ca 3000 (2902). J: 16.
Vors S. Stein, Markt 2. Schatzm H. Herz — Repr 1. Vors A. Bornheim. 2. Vors A. Behrens.
Syn Hintere Straße — Fr

Minden: SyG E: 29 000 (27 139). J: 229. Z: 49.
Adresse: s. 1. Vors. Postscheck Hannover 66410. Bank Stadtsparkasse — Vorst 8 Mitgl. 1. Vors Albert Müller, Holmstr. 23. F 1626. 2. Vors Meier Levy, Obermarktstr. 38. Schriftf Dr E. Leeser, Kampstr. 27 — Repr 12 Mitgl. 1. Vors Albrecht Strauß, Marienstr. 128. 2. Vors Moritz Hartogsohn, Königstr. 77 — Pred u L Julius Hellmann, Uferstr. 3 — St: 60 % ReichsESt. GemEt 1930: 17 122.
Angeschlossen: 14 Dorfgemeinden — 129 J.
Syn Kampstr. 6 — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1887. Adresse: Vors Emma Lewkonja, Marienstr. 64. Zw und ArbGeb: Wohltätigkeit. Mitgl 65.
2. Israelitischer Wohltätigkeitsverein Chewra Kadischa. Gegr 1883. Adresse: Vors I. Simon, Bäckerstr. 3. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger und Kranker. Mitgl 65.

Unterricht: RlU 37 Ki — Jüdische Jugendbibliothek. Pred Hellmann.
S. V.: Jüdischer Jugendverein. Pred Hellmann, Uferstr. 3 — Centralverein. Albrecht Marcus, Marienstr. 128.

Neuenkirchen: SyG E: 2100. J: 14. Z: 15.
Vorst 5 Mitgl. 1. Vors Folia Kemper. 2. Vors Julius Löwenstein, Rietberg. 3. Vors Arthur Eltzbacher — GemEt 1930: 928.
Syn Hauptstr. 26 — Fr

Wohlfahrtspflege:

1. Israelitischer Unterstützungs- und Beerdigungsverein. Gegr ca 1800. Adresse: Vors Julius Löwenstein, Rietberg. F 307. Zw und Arb-Geb: Unterstützung Hilfsbedürftiger und Kranker, Bestattung. Mitgl 10.
2. Zodokoh. Adresse: Vors Julius Löwenstein, Rietberg. F 307. Zw und ArbGeb: Unterstützung von Gemeindemitgliedern und durchreisenden Glaubensgenossen.

Nieheim: SyG E: 1790. J: 77.

1. Vors Julius Rottenstein. 2. Vors Joseph Ikenberg. 3. Vors Siegfried Grünewald — L Kaufmann.

Syn Marienstraße — Fr — Sch
Unterricht: RlU 5 Ki

Paderborn: SyG E: 35 000 (33 203). J: 310. Z: 81.

Adresse: s. 1. Vors. Bank Kreissparkasse — Vorst 5 Mitgl. 1. Vors RA Dr Rose, Friedrichstraße. F 2169. 2. Vors S. Grünebaum, Neuhäuserstraße. 3. Vors RA JR Löwenstein, Theodorstraße — Repr 1. Vors R. Hede. 2. Vors Fritz Kahn — L David Köln, Kilianstr. 32 — FriedhofsA Vors Herzheim — St: 30 % ReichsESt und 100 % VermSt. GemEt 1930: 24 094. UntEt 1930: 6324.
Angeschlossen: Neuhaus 6 J. Bad Lippspringe 14 J.
Syn Kasseler Straße — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
Vereine:

1. Chewra EV. Gegr 1849. Adresse: Vors Calmann Müller, Bahnhofstr. 23. Zw und ArbGeb: Verpflegung und Unterstützung kranker Mitglieder. Mitgl 67.
2. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1889. Adresse: R. Kaß, Westernstr. 34. Vors Paula Müller, Bahnhofstraße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 84.
3. Männer-Verein. Adresse: Vors S Sturmthal. Zw und ArbGeb: Armenfürsorge, Bestattung.

Anstalten:

Jüdisches Waisenhaus für Westfalen und Rheinland. Adresse: Leostraße 3. 30 Pl.

Unterricht:

Schule des jüdischen Waisenhauses. L Dreyer. 30 Ki
Jüdische Religionsschule. L D. Kohn. 35 Ki

S. V.:

Central-Verein. S. Grünebaum, Neuhäuserstraße.
Jüdischer Jugendverein. D. Köln, Kilianstraße.
Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. D. Köln, Kilianstraße.

Peckelsheim: SyG E: 1600 (1371). J: 11.

Vors Karl Sostheim. F 21 — GemEt 1930: 400. UntEt 1930: 125.
Angeschlossen: Niessen 2 J. Helmern 6 J.
Syn Rosenstr. 6 — Fr
Unterricht: RlU an Religionsschule. 2 Ki.

Petershagen a. d. Weser: SyG E: 2300 (2065). J: 35.

Adresse: s. 1. Vors. Bank Städtische Sparkasse — 1. Vors Schriftf u Schatzm Hermann Devries. 2. Vors Meier Poli. 3. Vors Viktor Hertz. F 287 — Repr 5 Mitgl. 1. Vors Julius Berghausen. 2. Vors Max Block. 3. Vors Hermann Mendel — KultEt 1930: 100.
Angeschlossen: Ovenstädt 4 J. Windheim 3 J. Quetzen 12 J. Frille 11 J. Bierde 4 J.
Syn Synagogenstr. 2 — Fr — Sch

Pömbsen: SyG E: 600. J: 21.

Adresse: s. 1. Vors. Postscheck Hannover 49845. Bank Spar- und Darlehnskasse — Vors Richard Schönstädt. F Nieheim 38 — Rabb Dr Kronheim, Bielefeld.
Syn

Pr.-Oldendorf i. W.: SyG E: 1500 (1392). J: 14.
Vors Cahen.
Angeschlossen: Holzhausen 2 J.
Syn — Fr

Rahden: SyG E: 3000 (1934). J: 60. Z: 16.
1. Vors Daniel Oppenheim. 2. Vors Rudolf Vogel. 3. Vors Moritz Grünberg — Repr Bernhard Frank — St: 20 % ReichsESt. GemEt 1930: 1200. UntEt 1930: 600.
Syn an der Langen Straße — Fr
Wohlfahrtspflege:
Frauenverein. Adresse: Vors Ida Oppenheim. Zw und ArbGeb: Unterstützung Armer.
Unterricht: RlU 4 Ki

Rheda (Bez. Minden): SyG E: 6106 (4845). J: 56. Z: 36.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Sparkasse — Vorst 4 Mitgl. 1. Vors Carl Dannenbaum. F 620. 2. Vors Isaac Weinberg, Herzebrock. 3. Vors u Schatzm Ernst Weinberg. F 645 — Repr 1. Vors Jacob Windmüller. F 609 — L L. Stern — St: 7 % ReichsESt und 15 % GrundvermSt. GemEt 1930: 3400. WohlfEt 1930: 600. UntEt 1930: 2000.
Angeschlossen: Herzebrock, Wiedenbrück 79 J.
Syn Steinweg — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Frauen-Verein. Adresse: Vors Adele Weinberg. Zw und Arb-Geb: Armenpflege.
2. Zedoka. Adresse: Vors Carl Dannenbaum. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.
Unterricht: RlU 18 Ki

Rimbeck-Scherfede: SyG J: 54.
Adresse: s. Vors. Postscheck Hannover 485. Bank Reichsbank Warburg i. Westf. — Vors. D. Dannenbaum — L Cohn, Warburg.
Angeschlossen: Ossendorf, Bonenburg.
Syn — Fr — Sch
Unterricht: RlU 11 Ki

Salzkotten: IsrG E: 2996 (3098). J: 80. Z: 23.
Adresse: s. 1. Vors. Postscheck 22767 Hannover. Bank Städt. Sparkasse — 1. Vors u Schriftf Isaak Auerbach. F 1. 2. Vors Herm. Schramm. 3. Vors Julius Hecht — Repr 6 Mitgl. Vors Josef Goldschmidt. F 6 — K Pochner — St: 10 % ReichsESt, 30 % GrundvermSt u 50 % GewerbeSt. KultEt 1930: 3830.
Angeschlossen: Obern-Tudorf, Niedern-Tudorf, Scharmede, Thüle, Upsprunge, Verne 5 J.
Syn Vielserstr. 153 — Fr — Sch
Unterricht: RlU 7 Ki

Steinheim: SyG E: 3610 (3185). J: 69. Z: 21.
Adresse: s. 1. Vors. Postscheck Hannover 68265. Bank Sparkasse der Stadt. Kto 620 — 1. Vors Julius Emmerich. F 343. 2. Vors Felix Löwenstein. 3. Vors Carl Herzfeld — Repr 9 Mitgl. 1. Vors Georg Hoffmann — K u L Hermann Kaufmann — St: 20 % ReichsESt. 75 % GrundvermSt. GemEt 1930: 2995. KultEt 1930: 980. UntEt 1930: 1400.
Angeschlossen: Bergheim, Vinsebeck, Ottenhausen.
Syn Marktstr. 39 — Fr
Unterricht: RlU an Volksschule. 7 Ki

Versmold: SyG E: 2800 (2238). J: 30. Z: 7.
1. Vors Siegmund Spiegel. 2. Vors Julius Spiegel — St: 15 % ReichsESt. GemEt 1930: 1350.
Syn

Vlotho a. d. W.: SyG E: ca 5000.
1. Vors Samson Heynemann. 2. Vors Max Rüdenberg. 3. Vors Gustav Grundmann — Repr 9 Mitgl. Vors M. Mosheim — L Max Heller — FriedhofsA Vors S. Heynemann.
Angeschlossen: Bad Oeynhausen.
Syn Lange Str. 66 — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Armenkasse.Adresse: Vors Samson Heynemann. Zw und Arb-Geb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.
2. Jüdischer Frauenverein. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.
Unterricht: RlU

Vörden i. W.: IsrG J: 21.
Adresse: s. Vors. Postscheck Hannover 13311. Bank Kreissparkasse Brakel, Zweigstelle Vörden — Vors Salomon Frankenberg.
Angeschlossen: Bredenborn.
Betsaal — Fr

Warburg: SyG E: 6900 (6264). J: 150. Z: 30.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Kreis- und Stadtsparkasse — 1. Vors Dr Stern. F 219. 2. Vors A. Goldschmidt. F 211. 3. Vors S. Heidt. F 455 — Repr 9 Mitgl. 1. Vors Jos. Bachmann. F 410 — FriedhofsA Vors Fr Dr Stern — L Jul. Cohn, Neunerstr. 8 — K Siegfr. Hirschberg, An der Burg — St: 44 % ReichsESt. GemEt 1930: 3800. KultEt 1930: 3200. WohlfEt 1930: 600.
Angeschlossen: Daseburg 4 J. Rösebeck 7 J.
Syn An der Burg — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Frauenverein. Vors Frau Dr. Stern. Zw und ArbGeb: Wohltätigkeit, Krankenpflege, Bestattung.
2. Israelitischer Männerverein. Vors Jos. Bachmann. Zw und ArbGeb: Wohltätigkeit, Krankenpflege, Bestattung.
3. Wanderfürsorgestelle. Vors Siegfr. Hirschberg, An der Burg. Zw und ArbGeb: Wanderfürsorge.
Unterricht: Jüdische Volksschule. L Julius Cohn, Neunerstr. 8. 15 Ki

Werther: SyG E: 2500 (2313). J: 20. Z: 2.
1. Vors B. J. Weinberg. F 358. 2. Vors Julius Weinberg. F 339 — St: Umlage.
Syn Rewensburger Str. 37 — Fr

3. Regierungsbezirk Arnsberg

Altena: SyG E: 16 000. J: 23. Z: 6.
1. Vors Siegmund Heinemann. F 2115. 2. Vors Josef Friedenberg.
Syn Schloßstr. 17 — Fr — Sch

Anröchte: SyG E: 2423 (2386). J: 53. Z: 14.
1. Vors Adolf Schreiber. F 45. Schriftf S. Eichengrün. Schatzm Emil Rosenberg — Repr Vors Emil Rosenberg — St: 50 % ReichESt. GemEt 1930: 1000.
Syn Teichstraße — Fr — Sch
Unterricht: RlU an Religionsschule 7 Ki

Aplerbeck: IsrG E: 10 940.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Amtskasse Aplerbeck — 1. Vors M. Rosenstein. 2. Vors I. Andres. 3. Vors D. Indenberg.
Angeschlossen: Schüren, Sölde, Berghofen.
Betsaal.

Arnsberg: SyG E: 13 000 (11 697). J: 39. Z: 17.
Vors Hugo Goldberg — Repr Moses Bachenheimer, Max Grüneberg, Max Theischach — K Spier, Rheda — L Bernstein, Meschede — St: 14 % ReichsESt. GemEt 1930: 1800. UntEt 1930: 480.
Angeschlossen: Oeventrop 5 Fam. Freienohl 2 Fam. Sundern 1 Fam.
Syn Schloßstraße — Fr
Unterricht: RlU 7 Ki

Berleburg: SyG E: 3300 (3007). J: 44. Z: 10.
Adresse: s. 2. Vors. Postscheck 15851 Dortmund. Bank Stadtsparkasse — 1. Vors L. Weinberg. F 13. 2. Vors E. Wolff. F 12. 3. Vors Jul. Krebs — L u K A. Stern — St: 30 % ReichsESt. GemEt 1930: 1012. UntEt 1930: 600.
Angeschlossen: Schwarzenau 8 J. Beddelhausen 8 J. Elsoff 12 J.
Syn Mittelstraße — Fr — Sch
Unterricht: RlU 4 Ki

Bigge: SyG E: 1500 (1476). J: 35. Z: 14.
1. Vors Benjamin Löwenstein. 2. Vors Max Weinberg. 3. Vors Fritz Frankenberg — Repr. 1. Vors Benjamin Stern, Olsberg. 2. Vors Max Schild, Olsberg. 3. Vors Herm. Löwenstein, Assinghausen — GemEt 1930: 1258.
Angeschlossen: Olsberg 16 J. Assinghausen 7 J. Nuttlar 7 J.
Syn — Fr — Sch

Bochum: SyG E: 156 762. J: 1152. Z: 224.
Adresse: Wilhelmstr. 16. Postscheck 19631. Bank Hermann Schüler, Stern & Archenhold — Vors RA Dr Siegmund Schoenewald, Goethestr. 9. F 68868 — Repr 1. Vors Moritz Hähnlein, Kortenstr. 94. F 68595. 2. Vors Victor Capell, Goethestr. 20. F 66410 — Rabb Dr David, Bergstr. 81 — K u L Erich Mendel, Wittener Str. 80 — L Elsa Hirsch, Kanalstr. 65 — Sch Ganz — St: 16 % ReichsESt u 50 % VermSt. GemEt 1930: 52052. 1931: 45 094.
Syn Wilhelmstr. 16—18 — Sch
Wohlfahrtspflege:
Örtliche Zentrale für Wohlfahrtspflege.
Wohlfahrtsamt der Synagogengemeinde.
ArbGem. Zusammengeschlossen: SyG mit der Chewrah, Frauenverein und Frauenbund. Gegr 1914. Adresse: Vors Rabb Dr David, Bergstr. 81. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.
Vereine:
1. Israelitischer Frauenverein EV. Gegr 1875. Adresse: Vors Lotte David, Bergstr. 81. Zw und ArbGeb: Krankenpflege, Armenunterstützung. Mitgl 200.
2. Israelitischer Männerwohltätigkeitsverein, Chewra Gemilus Chassodim EV. Gegr 1873. Adresse: Vors Simon Cohn, Arndtstr. 7. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl. 215.
3. Rabb Dr David-Gründung. Gegr 1924. Adresse: Vors Rabb Dr David, Bergstr. 81. Bank Städtische Sparkasse. Zw und ArbGeb: Brautausstattung und Existenzbegründung. Mitgl 100.
4. Ortsgruppe des Jüdischen Frauenbundes. Adresse: Vors Ottilie Schoenewald, Goethestr. 9. Zw und ArbGeb: Allgemeine Wohlfahrtspflege.
5. Verein „Ferienkolonie für jüdische Kinder". Gegr 1905. Adresse: Erich Lewkonja, Kaiser-Wilhelm-Str. 3. Zw und ArbGeb: Versendung erholungsbedürftiger Kinder während der Ferien in Erholungsheime und Heilstätten. Mitgl 120.
6. Verein für jüdische Krankenpflegerinnen, Bikur Chaulim. Gegr 1920. Adresse: Vors Simon Cohn, Arendtstr. 7. Zw und ArbGeb: Krankenpflege. Mitgl 190.
7. Jüdische Wanderfürsorgestelle. Adresse: Wilhelmstr. 16.

Einrichtungen:
Jüdischer Kinderhort. Adresse: Wilhelmstr. 16.
Unterricht:
Israelitische Volksschule, Wilhelmstr. 16. L Grünewald. 125 Ki.
Hebräische Sprachschule, Wilhelmstr. 16. Träger: SyG. Leiter: Rabb Dr David. 100 Ki.
Cheder. Leiter: L Scherf. 20 Ki.
RlU 175 Ki.
GemBibl Wilhelmstr. 16. Träger SyG.
Jüdisches Gemeindeblatt. Adresse: L. Mendel.
S. V.:
Ostjüdische Vereinigung Agudas Achim, Wiemelhauser Str. 17.
Landheim-Verein. Vors Erich Mendel, Wittener Str. 80.

Dorstfeld: SyG
Syn Horststr. 5 — Fr — Sch

Brilon i. W.: SyG E 6000 (5849). J: 73. Z: 14.
1. Vors S. Goldschmidt, Petrusstr. 2. 2. Vors Th. Löwenstein. 3. Vors A. Neuwahl — Repr Nicolaus Löwenstein — K Isidor Hesse, Strackestr. 4 — St: 30 % ReichsESt. 70 % GrundvermSt. GemEt 1930: 2500. KultEt 1930: 700.
Angeschlossen: Medebach.
Syn Hubertusstr. 16 — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
Männer-Chewra. Adresse: S. Goldschmidt, Petrusstr. 2. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung.
Unterricht: RlU 9 Ki.
S. V.: Central-Verein. Adresse: Vors S. Goldschmidt, Petrusstr. 2.

Castrop-Rauxel: SyG J: 160. Z: ca 25.
Vorst 4 Mitgl. 1. Vors Julius Meyer. F 2168. 2. Vors Adolf Cohen. Schriftf Fritz Löwenwärter — Repr 1. Vors S. Klesczewsky — L Wilhelm Ullmann — St: 30 % ReichsESt. GemEt 1930: 9300. WohlfEt 1930: 400.
Syn Schulstraße — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Männerverein. Gegr 1895. Adresse: Vors Adolf Cohen, Wittener Str. 8. Zw und ArbGeb: Wohlfahrtspflege. Mitgl 23.
2. Jüdischer Frauenverein. Gegr 1900. Adresse: Vors Frau Jul. Meyer, Wittener Straße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 36.

Unterricht:
Jüdische Volksschule. L Wilhelm Ullmann. 8 Ki. RlU 11 Ki.
S. V.:
Jugend-Verein. Vors Grete Grünewald.
Literaturverein. Vors Wilhelm Ullmann.

Dortmund: SyG E: 526 837 (320 256). J: 3820. Z: ca 1400.
Adresse: Märkische Str. 11. F 23005. Bank Gebrüder Stern — Vorst 3 Mitgl. 1. Vors u Schatzm Konsul Louis Jacoby, Prinz-Friedrich-Karl-Str. 51. F 21508 — Repr 13 Mitgl. 1. Vors RA Dr Louis Koppel, Westfalendamm 18. F 21469 — Rabb Dr Ernst Appel, Hausmannstr. 15, Dr Kurt Wilhelm, Kaiserstr. 99 — K Kober — Ausschüsse: GottesdienstA Vors Goldschmidt. UnterstützungsA Vors Ph. Weiser. Haus- u BauA Vors A. G. R. Gans. FriedhofsA Vors Alb. Heinemann. KrankenpflegeA Vors L. Jonas. RevisionsA Vors A. Rosenberg. SteuerkassenA Vors D. Leeser. BibliotheksA Vors R. Flörsheim. SchächtA Vors Philipp Weiser — St: 15 % ReichsESt. GemEt 1930: 130 145. 1931: 133 730. WohlfEt 1930: ca 40 000. 1931: 22 762.

Angeschlossen: Lütgendortmund, Mengede.
Syn Hiltropwall — Fr — Mi — Sch

Wohlfahrtspflege:

Örtliche Zentrale für jüdische Wohlfahrtspflege.
Fürsorgestelle der SyG Dortmund.

Adresse: Märkische Str. 11. F 23005. Vors Leo Jonas. Zw und ArbGeb: Regelung des Vereine:

1. Arbeitsnachweis und Berufsberatung. Adresse: Märkische Str. 11. F 23005.
2. Chewra EV. Gegr 1875. Adresse: Louis Landau, Friedrichstr. 70. Bank Gebrüder Stern. Vors Jos. Eppinghausen, Kaiserstr. 13. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 500.
3. Chewra Kadischah. Adresse: Moritz Stamm, Münsterstr. 40. Zw und ArbGeb: Unterstützung, Bestattung.
4. Israelitischer Frauenverein EV. Gegr 1863. Adresse: Vors Johanna Stern, Kreuzstraße 8. Bank Gebrüder Stern. Zw und ArbGeb: Wöchnerinnenfürsorge, Mietszuschüsse, Erholungsfürsorge, Verteilung von Kartoffeln und Kohlen. Mitgl 470.
5. Ostjüdischer Chewra Kadischa. Gegr 1926. Adresse: Vors Mathias Unger, Krautstraße 19. Zw und ArbGeb: Unterstützung, Bestattung. Mitgl 52.
6. Verein für jüdische Krankenpflege für Westfalen EV. Gegr 1906. Adresse: Vors Leo Jonas, Hohe Str. 15. Bank Städtische Sparkasse. Postscheck 16388, Marie Dörrenberger. Zw und ArbGeb: Krankenpflege in unbegüterten Familien.

Stiftungen:

Elias-Vogelsang-Stiftung. Adresse: Vorstand der SyG. Zw: Armenunterstützung.
Bertha und Nathan Heimann-Stiftung. Adresse: Vorstand der SyG. Zw: Armenunterstützung.
D. Leeser-Stiftung. Adresse: Vorstand der SyG. Zw: Armenunterstützung.

Einrichtungen:

Kinderhort der Schwesternvereinigung der Märkischen Loge. Adresse: Kampstraße 14.
Krankenschwesternstation. Adresse: Hohe Str. 15.

Unterricht:

Städtische Israelitische Volksschule, Lindenstraße. 8 Kl. 320 Ki.
Talmud Thora, Lindenstraße. Leiter L Knoblowitz. 100 Ki.
Hebräische Sprachschule, Zimmerstraße. Leiter Dr Rettig. 50 Ki.
RlU 171 Ki.
Bibl Märkische Str. 11.
GemBlatt für Dortmund und Umgegend. Dr Appel, Hausmannstr. 15.

S. V.:

Agudath. Vors Chaim Bronner, Ikegasse 7.
Frauenbund. Vros Frau Dr Wilhelm, Kaiserstr. 99.
Märk. Loge U. O. B. B., Hohenzollernstr. 9.
Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Vors S. Schön, Beurhausstr. 4.
Central-Verein. Vors Koppel, Westfalendamm 18.
Verein selbständiger Handwerker. Vors J. Silberberg, Silberstraße.
Neutraler Jugendverein. Vors Dr Wilhelm, Kaiserstr. 99.
Jungjüdischer Wanderbund.
Zionistische Vereinigung. Vors Dr Berl, Benzhausstr. 52.

Dortmund-Hörde: SyG J: 242. Z: 101.
Vors Carl Schönebaum, Wallrabenhof 3. F Dortmund 41116. Bank Städt. Sparkasse — Schriftf Albert Back. F 40745 — Repr Vors Hugo Grüneberg. F Dortmund 41637 — FriedhofsA Vors S. Löwenthal — L u K David Stern, Rathausstr. 2 — St: 15 % ReichsESt. GemEt 1930: 10335.

Angeschlossen: Barop, Brackel, Homburg.
Syn — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1860. Adresse: Vors Johanna Gans, Benningstraße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 61.
2. Israelitischer Männerverein. Adresse: Vors Hugo Grüneberg, Benkenbergstraße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger.

Unterricht: RlU 32 Ki.

Erwitte: IsrSyG E: 2100 (1885). J: 20. Z: 6.
Adresse: s. Schriftf. Bank Gewerbebank — 1. Vors Josef Fischel. F 21. 2. Vors Siegfried Schreiber. Schriftf u Schatzm Otto Sternberg. F 52 — GemEt 1930: 250.
Angeschlossen: Westernkotten 5 J.
Syn Hauptstr. 40 — Fr

Hagen: SyG E: 148 000 (99 429). J: 650. Z: 130.
Adresse: s. 1. Vors. F 22515. Postscheck 4289 Dortmund. Bank Kaufmann & Strauß — Vorst 3 Mitgl. 1. Vors JR Nassau, Bahnhofstraße. F 25456. Schriftf u Rendant Fritz Levy, Elberfelder Str. 58 — Repr 9 Mitgl. 1. Vors Albert Weinberg, Stresemannstraße. F 22141 — Ausschüsse: FinanzA, FriedhofsA Vors JR Nassau — K u Pred Willy Abt, Potthofstr. 16 — St: 14 % ReichsESt. GemEt 1930: 36 500. 1931: 25 330. KultEt 1930: 14 000. 1931: 10 900. WohlfEt 1930: 6000. 1931: 4000.
Angeschlossen: Herdecke 20 J.
Syn Potthofstr. 16 — Fr — Sch

Wohlfahrtspflege:
1. Adolf-Nassau-Fonds. Adresse: Vors D. Strauß. Zw und ArbGeb: Unterstützung hilfsbedürftiger Gewerbetreibender.
2. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1860. Adresse: Else Schönstädt, Elberfelder Str. 2. Vors Frau Louis David, Hochstr. 39. Zw und ArbGeb: Unterstützung Kranker und Hilfsbedürftiger. Mitgl 102.
3. Männer-Chewra. Gegr 1905. Adresse: Willy Abt, Potthofstr. 16 a. Bank Sparkasse Boele. Vors S. Kadden, Mittelstr. 3. Zw und ArbGeb: Mietzuschüsse, Gewährung von Kohlen. Mitgl 189.

Unterricht: Israelitische Volksschule. L Willy Abt, Potthofstr. 16 a. 40 Ki. RlU 73 Ki. Talmud-Thora-Schule.
S. V.:
Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Adresse: Vors Dr David, Körnerstr. 20.
Jüdischer Jugendbund. Adresse: Vors Willy Abt, Potthofstr. 16 a.
Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Adresse: RA Dr Eichenwald, Hindenburgstraße.
Orthodoxe Religionsgemeinschaft. Adresse: Vors Leo Jolles, Hindenburgstr. 1.

Hallenberg: E: 1500 (1930). J: 39. Z: 30.
Vors Emil Berg.
Syn Hauptstraße — Fr — Sch

Hamm: SyG E: 52 000 (50 040). J. 400. Z: 171.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Stadtbank Hamm — Vorst 4 Mitgl. 1. Vors Julius Blumenthal, Ostring 5. F 700. 2. Vors u Schriftf Hugo Lindemeyer, Hohe Str. 78. 3. Vors u Schatzm Fritz Goldschmidt, Hohe Str. 74 — Repr 9 Mitgl. 1. Vors RA Dr Mendel, Sedanstraße. 2. Vors Albert Elsberg, Osterallee 31 a — L Josef Reinhold, Borbergstraße 15 a — Sch Nathan Dahl — St: 12 % ReichsESt. GemEt 1930: 32 260.
Syn Kleine Wallstr. 5 — Fr — Sch

Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1889. Adresse: Vors Helene Lauter, Hohe Str. 74. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 80.
2. Jüdischer Wohltätigkeitsverein. Gegr 1861. Adresse: Vors Julius Blumenthal. Zw und ArbGeb: Krankenpflege, Unterstützung ortsansässiger Hilfsbedürftiger. Mitgl 72.

Unterricht: RlU an Religions- und Höherer Schule. 42 Ki.
S. V.: Jüdischer Jugendverein, Ostring 5. J. Blumenthal.

Hattingen a. d. R.: SyG E: 15 000 (14 285). J: 73. Z: 25.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Städtische Sparkasse — Vorst 4 Mitgl. 1. Vors Salomon Gumpertz. F 3211/12. 2. Vors Markus Goge. F 2176. 3. Vors Oskar Lipper, Bochum-Linden. F 2224 — K u L Max Heller, Bahnhofstr. 8 a.
Angeschlossen: Blankenstein a. d. Ruhr 5 J. Sprockhövel 2 J.
Syn Bahnhofstr. 8 — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Frauen-Chebra. Adresse: Vors Minna Portmann, Heggerstr. 65. Mitgl 24.
2. Männer-Chebra. Adresse: Vors Siegm. Isay, Obermarkt 3.

Unterricht: RlU 24 Ki.
S. V.: Literatur-Verein. Vors M. Goge, Bahnhofstr. 2.

Herbede: SyG E: 6000 (4001). J: 37. Z: 6.
Vors Max Eichenwald. Schriftf Stern — FriedhofsA Vors Gustav Eichenwald — KultEt 1930: 229.
Syn Thierstr. 6 — Fr

Herne: SyG E: 98 000 (66 510). J: 450. Z: 250.
Vorst 4 Mitgl. 1. Vors Moritz Gans, Bahnhofstr. 57/59. F 51904. 2. Vors Sally Samson, Bahnhofstr. 45. F 50496. 3. Vors Dr Gustav Wertheim, Heinrichstraße. F 50482 — Repr 9 Mitgl u 3 Stellv. 1. Vors Oskar Schiffmann, Goethestr. 59. F 52470. 2. Vors Albert Salomon, Bahnhofstraße. F 50668 — L u K Jacob Emanuel, Behrenstr. 5 — St: 10 % ReichsESt u 27½ % VermSt. GemEt 1930: 15 100. 1931: 16 186. WohlfEt 1930: 2000. 1931: 1000.
Syn Schäferstr. 32 — Betsaal — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
Örtliche Zentrale für jüdische Wohlfahrtspflege.
Israelitische Wohlfahrtsstelle.
Adresse: Vors Neugarten.
Vereine:
1. Chewra Gemilus Chesed. Gegr 1900. Adresse: Vors Sally Samson, Bahnhofstr. 28. Zw und ArbGeb: Unterstützung Kranker und Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 78.
2. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1900. Adresse: Vors Frau Oskar Schiffmann, Goethestr. 59. Zw und ArbGeb: Wöchnerinnenfürsorge, Unterstützung Hilfsbedürftiger und Kranker. Mitgl 82.

Unterricht: Israelitische Volksschule. L Jacob Emanuel. 48 Ki. RlU 22 Ki.

Herstelle: Gehört zur Gem Beverungen. E: 900. J: 4.

Hilchenbach: E: 2500 (2220). J: 25. Z: 7.
1. Vors Herz Stern. F Hilchenbach 409 — L Stern, Berleburg.
Betsaal, Schützenstr. 116 — Fr — Sch
Unterricht: RlU 4 Ki.

Hörde: SyG J: 237.
Adresse: s. 1. Vors. Postscheck Dortmund 13528. Bank Städtische Sparkasse Hörde.

Konto Nr. 545 — 1. Vors Carl Schönebaum. 2. Vors Albert Back — L David Stern — St 15 %.
Angeschlossen: Hombruck.
Syn Viktoriastraße — Fr
Wohlfahrtspflege:
Israelitischer Frauenverein. Gegr 1860. Adresse: Vors Johanna Gans. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 60.
Unterricht: RlU 31 Ki.

Hohenlimburg: SyG E: 16 000 (15 519). J: 70. Z: 25.
1. Vors F. Dessauer. F 2317. 2. Vors Jac. Loewenstein. Schriftf W. Jos. Rosenberg — Repr 1. Vors Dr Rud. Benjamin. 2. Vors W. Mosbach — FriedhofsA Vors Jos. Rosenberg — Pred L u K S. Kann — St: 17 % ReichsESt. GemEt 1930: 1650.
Angeschlossen: Letmathe 3 J.
Syn Eggestr. 6 — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
Israelitischer Frauenverein. Gegr 1897. Adresse: Vors Wilhelmine Benjamin. Zw und ArbGeb: Krankenpflege und Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 20.
Unterricht: RlU 8 Ki.

Hüsten: SyG E: 6000 (7411). Z: 6.
Adresse: s. 1. Vors. F 2707. Bank Sparkasse — 1. Vors Moses Grüneberg. 2. Vors W. Steinberg. 3. Vors Hermann Apt — GemEt 1930: 1020.
Angeschlossen: Hachen, Bruchhausen.
Syn Hauptstraße — Fr

Iserlohn: SyG E: 34 000. J: 188.
Adressen: s. 1. Vors. Bank Sparkasse Iserlohn — 1. Vors u Schriftf Sally Becker. F 522. 2. Vors Hermann Cohen. 3. Vors Benjamin Kadden — Repr Sieghard Elsberg. Willy Holländer — K u L Leopold Hartmann. St: 25 % ReichsESt. GemEt 1930: 8000. KultEt 1930: 1100. WohlfEt 1930: 400.
Syn Wendener Straße — Fr — Sch
Wohlfahrtpflege:
1. Frauenverein. Gegr 1852. Adresse: Vors Frau Sally Becker. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 45.
2. Verein für Liebeswerke in Krankheits- und Sterbefällen. Gegr 1903. Adresse: Vors Sally Becker, Werningser Str. 15. Zw und ArbGeb: Unterstützung Kranker, Bestattung. Mitgl 42.

Unterricht: Jüdische Volksschule. L Hartmann. 3 Kl. 11 Ki.

Kamen i. W.: SyG E: 13 000 (11 650). J: 78. Z: 20.
Adresse: s. 1. Vors. Postscheck Dortmund 9911. Bank Stadtsparkasse — 1. Vors Max Eisenstädt, Weststr. 70. F 161. 2. Vors Heinrich Ruhr, Nordstraße. 3. Vors Herm. Hertz, Kaiserstraße — Repr Vors Fritz Wolff, Markt — L Herrmann, Am Gymnasium — GemEt 1930: 3500. UntEt 1930: 1950.
Angeschlossen: Bergkamen 4 J. Kaiserau 4 J. Husen 4 J. Altenbägge 8 J.
Syn Gartenstraße — Fr
Unterricht: RlU an Gymnasium und Volksschule. 10 Ki.

Laasphe: SyG E: 3000 (2727). J: 125. Z: ca 20.
Vorst 5 Mitgl. 1. Vors Herz Prager, Schloßstraße. 2. Vors Herm. Prager, Königstraße. 3. Vors Max Gunzenheimer, Wasserstraße — Pred. L u K J. Mansbach — St: 20 % ReichsESt. GemEt 1930: 2000.
Angeschlossen: Erntebrück 9 J. Banfe 6 J.
Syn Mauerstraße — Fr — Sch
Unterricht: Israelitische Volksschule. L J. Mansbach. 13 Ki. Jüdische Schulbibl.

Lippstadt: SyG E: 19 000 (18 498). J: 126. Z: 35.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Gewerbebank, Lippstadt. Konto 261 — Vorst 4 Mitgl. 1. Vors Hermann Levi, Lange Str. 35. F 2325. 2. Vors Max Sostheim, Lange Straße. 3. Vors Levi Stern, Grüner Weg — Repr 7 Mitgl. 1. Vors SanR Dr Grüneberg, Wilhelmstraße. 2. Vors Julius Lichtenfels, Ostwall. 3. Vors Max Hirsch, Lange Straße — L Eli Rothschild — Ausschüsse: FriedhofsA, SchulA Vors Herm. Levi — St: 18 % ReichsESt. 30 % Grund- u GebäudeSt. GemEt 1930: 3100.
Syn Stiftstraße — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
1. Frauenchewroth. Adresse: Vors Frau H. Levi, Lange Str. 35. Zw und ArbGeb: Krankenpflege, Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 34.
2. Männerchewroth. Gegr 1858. Adresse: Vors L. Levy. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger und Kranker, Bestattung. Mitgl 30.

Unterricht: RlU an Religionsschule. 15 Ki.
S. V.: Jüdischer Jugendverein. Dora Levi, Lange Str. 35.

Lüdenscheid: IsrG E: 32 686 (35 000). J: 112. Z: 42.
Adresse: Wilhelmstr. 45. F 2609 — 1. Vors Hermann Schwerin, Wilhelmstraße. 2. Vors Benjamin Slaper, Lehnhofstraße. 3. Vors Hugo Lennhoff, Wilhelmstr. 45 — Repr Albert Lewin — L u K Benno Heß — GemEt 1930: 7220.
Syn Im Jägerhof — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Durchwanderer-Fürsorge. Gegr 1926. Adresse: Vors H. Schwerin, Wilhelmstraße. Zw und ArbGeb: Unterstützung jüdischer Durchwanderer zwecks Abwendung der Hausbettelei. Mitgl 17.
2. Jüdischer Frauenverein. Adresse: Vors Frau Schwerin, Wilhelmstraße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 30.

Unterricht: RlU 12 Ki.
S. V.:
Central-Verein. Vors Albert Lewin.
Jüdischer Jugendbund. Vors Benno Heß.
Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten. Vors H. Behrend.

Lünen: SyG E: 45 000 (23 835). J: 140. Z: 24.
1. Vors Alex Rosenberg, Lange Str. 32. F 2191. 2. Vors Emil Sommer, Parkstr. 15. 3. Vors Sigism. Kniebel, Jägerstraße — Repr 1. Vors W. Seligmann, Parkstr. 15 — St: 20 % ReichsESt. GemEt 1930: 2900.
Syn Kirchstr. 30 — Fr
Wohlfahrtspflege:
Israelitischer Frauenverein. Gegr 1855. Adresse: Vors Ella Meyer, Kappenberger Str. 21. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 24.
Unterricht: Israelitische Volksschule. L Manfred Höxter. 18 Ki. RlU 4 Ki.
S. V.: Ortsgruppe des Central-Vereins, Kappenberger Str. 21.

Madfeld: SyG E: ca 1100. J: 21.
Vors Josef Rosenthal.
Syn — Fr — Sch
Unterricht: RlU 4 Ki.

Meinerzhagen: SyG E: 3564. J: 46.
Vors L. Stern.
Angeschlossen: Kierspe, Gummersbach, Olpe.
Syn Capellenstraße — Fr — Sch

Menden: SyG E: ca 15 000. J: 32. Z: 30.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Mendener Bankverein — Vorst 4 Mitgl. 1. Vors N. Eichen-

grün. 2. Vors B. Hirsch. 3. Vors Max Frankenberg — Repr 9 Mitgl — St: 25 % ReichsESt. GemEt 1930: 4000. UntEt 1930: 600.
Angeschlossen: Fröndenberg 23 J. Hemer 8 J. Lendringsen 4 J.
Syn Hochstraße — Fr
Unterricht: RlU 11 Ki.

Meschede: SyG E: 4700. J: 52. Z: 19.
Adresse: s. 1. Vors. Postscheck 12358 — Vorst 5 Mitgl. 1. Vors Sieg. Hesse, Meschede. F 38. 2. Vors Leop. Wallach, Meschede. F 222. 3. Vors S. Stern, Calle. F 280 — Repr 1. Vors Max Bachmann, Velmede. 2. Vors Alb. Oppenheim, Velmede. 3. Vors A. Rausenberg, Meschede. F 30 — K u L Osias Bernstein — St: Schätzung. GemEt 1930: 5040.
Angeschlossen: Velmede, Bastwigen, Eversberg, Raunsbach, Wennemen, Wenhollhausen, Eslohe 102 J.
Syn Mühlenstraße — Hauptstraße — Fr
Unterricht: RlU.

Neheim: SyG E: 13 500 (12 219). J: 62. Z: 24.
Adresse s. 1. Vors. Bank Städtische Sparkasse — Vorst 3 Mitgl. 1. Vors Jakob Schnellenberg, Arnsberger Str. 30. F 2163. 2. Vors Adolf Langstadt, Todtenberg 15. F 2460 — Repr 3 Mitgl. 1. Vors Max David, Hauptstr. 5. F 2380. 2. Vors Julius Levistein, Arnsberger Str. 1. F 2456. 3. Vors Gustav Neuhaus, Arnsberger Str. 7. F 2512 — K Manfred Höxter, Lünen i. Westf. — St: 20 % ReichsESt. GemEt 1930: 3076.
Syn Hauptstr. 35 — Fr
Wohlfahrtspflege:
Jüdischer Frauenverein. Gegr 1931. Adresse: Vors Frau Gustav Neuhaus. F 2512. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 18. Et 1930: 240.
Unterricht: RlU 5 Ki.

Niedermarsberg: SyG E: 4000 (4844). J: 90.
Vors Theodor Dalberg — K u L L. Meyerhoff.
Syn — Fr — Sch
Angeschlossen: Bredelar 9 J. Beringshausen 6 J. Giershagen 12 J. Mersinghausen 4 J.
Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1882. Adresse: Vors Frieda Dalberg. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 19.
2. Israelitischer Männerverein. Gegr 1881. Adresse: Vors Feodor Dalberg. Zw und ArbGeb: Unterstützung Ortsansässiger. Mitgl 18.

Unterricht: Jüdische Schule, L Ludwig Meyerhoff. 14 Ki. RlU an Höherer Schule. 14 Ki.

Plettenberg: SyG E: 7041. J: 43.
1. Vors Adolf Sternberg. 2. Vors Julius Bachrach.
Betsaal — Fr — Sch

Rüthen: SyG E: 2200 (2240). J: 19.
1. Vors Albert Stern — Repr 1. Vors Joseph Stern. 2. Vors Joseph Alexander.
Syn Hochstraße — Fr

Schmallenberg: SyG E: 2138. J: 44.
Vors H. Funke. Postscheck Dortmund 1753.
L Stern, Berleburg
Syn — Fr — Sch
Unterricht: RlU 6 Ki.

Schwelm: SyUnterG E: 23 000 (21 659). J: 54. Z: 45.
Adresse: s. L. F 2520. Bank Städtische Sparkasse — 1. Vors Adolf Kaufmann, Untermauerstr. 4. 2. Vors u Schriftf Moritz Calmann, Römerstraße. Schatzm Hugo Wolf — L u Sch Immanuel Ehrlich, Bahnhofstr. 21 — St: 20 % ReichsESt. GemEt 1930: 6500.
Angeschlossen: Gevelsberg 39 J. Milspe 3 J. Barmen-Langerfeld 14 J.
Syn — Fr — Sch
Unterricht: RlU 8 Ki.

Schwerte: SyG E: 20 000 (16 326). J: 63. Z: 20.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Sparkasse — 1. Vors Ludwig Weinberg. F 2651. 2. Vors Moritz Mosbach. F 2428. 3. Vors Julius Neuhaus. F 2938 — Repr 1. Vors Alb. Stein. F 2771 — L L. Hartmann, Iserlohn — St: 25 % ReichsESt.
Angeschlossen: Westhofen 3 J.
Syn Marktstraße — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Frauen-Chewra. Adresse: Vors Rika Sternberg.
2. Männer-Chewra. Adresse: Vors L. Weinberg.
Unterricht: RlU.

Siegen: SyG E: 32 000 (30 951). J: 100. Z: 15.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Städtische Sparkasse — 1. Vors Eduard Herrmann. F 4589. 2. Vors Th. Ferber. F 1260. 3. Vors S. Frank. F Weidenau 2839 — Repr 1. Vors M. Marx. F 3215. 2. Vors S. Jacoby. F 4013 — L S. Grünwald, Friedrichstr. 42 — St: 10 % ReichsESt. GemEt 1930: 4500. WohlfEt 1930: 1000.
Angeschlossen: Weidenau, Eiserfeld, Netphen, Geisweid.
Syn Obergraben — Fr
Wohlfahrtspflege:
Jüdischer Frauenverein. Gegr 1925. Adresse: Vors L S. Grünwald. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 30.
Unterricht: RlU 10 Ki.
S. V.: Jugend-Bund.

Soest: SyG E: 23 000 (20 995). J: 192. Z: 62.
Adresse: s. Schatzm. Postscheck Dortmund 27091. Bank Städtische Sparkasse Soest. Kto 305 — Vorst 5 Mitgl. 1. Vors Siegm. Goldschmidt, Thomästr. 33. F 148. 2. Vors Albert Neukamp, Walburger Str. 64. 3. Vors Adolf Neukamp, Grandweg 32 — Repr 1. Vors Paul Burin. 2. Vors Max Albesheim, Waisenhausstraße — Pred u L S. Katzenstein, Thomästr. 43 — Sch Lehrer Dahl, Hamm — St: 11 % ReichsESt. GemEt 1930: 8105. WohlfEt 1930: 6000.
Angeschlossen: Bad Sassendorf 9 J. Oestinghausen 3 J. Hovestadt 5 J. Körbecke 3 J.
Syn Osthofenstr. 50 — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1925. Adresse: Vors Frau Goldschmidt, Thomästraße 33. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 57.
2. Männer-Chewra. Gegr 1890. Adresse: S. Katzenstein, Thomästr. 43. Bank Städtische Sparkasse. Vors Jacob Stern, Georgstr. 4. Zw und ArbGeb: Unterstützung hilfsbedürftiger Ortsansässiger. Mitgl 45.

Unterricht:
Israelitische Volksschule. L S. Katzenstein. 7 Ki.
RlU an Höherer Schule. 19 Ki.
S. V.: Central-Verein. Jacob Stern, Georgsgasse 4.

Unna: SyG E: 18 000 (18 463). J: 168. Z: 50.
Adresse: s. L — 1. Vors Kupferschlag. 2. Vors Brandenstein. 3. Vors Dr Mond — Repr 1. Vors Wintersheim — L Siegmund Nußbaum, Kaiserstr. 40 — St: 20 %

ReichsESt. GemEt 1930: 8000. KultEt 1930: 4000. WohlfEt 1930: 250.
Angeschlossen: Wickede 20 J. Asseln 15 J. Dellwig 8 J. Hemmede.
Syn Klosterstraße — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Chewra Kadischa. Gegr ca 1875. Adresse: Vors Kupferschlag. Zw und ArbGeb: Wanderfürsorge, Bestattung. Mitgl 35.
2. Gemeindeverein. Adresse: Vors Kupferschlag. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Wanderfürsorge, Jugendpflege, Bestattung.

Unterricht: RlU

Wanne-Eickel: SyG E: 34 600 (40 236). J: 270. Z: 110.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Sparkasse — Vorst 5 Mitgl. 1. Vors Dr Leeser, Overhofstr. 13. F 40975. 2. Vors A. Weinberg, Hindenburgstraße. 3. Vors S. Baum, Eickeler Markt — Repr 12 Mitgl. 1. Vors Josef Klestadt, Karlstraße. 2. Vors S. Sommer, Plutostraße — L M. Fritzler, Langekampstr. 48 — Ausschüsse: SchulA Vors Dr Leeser. FriedhofsA Vors S. Vosen — St: 20 % ReichsESt. 30 % GrundvermSt. GemEt 1930: 10 700. KultEt 1930: 1920. WohlfEt 1930: 529. UntEt 1930: 4200.
Syn Langekampstr. 48 — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1909. Adresse: Vors Frau Dr Leeser, Overhofstraße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung. Mitgl 50.
2. Israelitischer Männerverein. Adresse: A. Weinberg, Hindenburgstraße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Bestattung.

Unterricht: Jüdische Volksschule. L M. Fritzler. 18 Ki — RlU an Höherer Schule. 8 Ki
S. V.: Jüdischer Jugendverein. Herta Salomon, Hindenburgstraße.
Central-Verein. Dr Kronheim.

Warstein: IsrG E: 5000 (4566). J: 15. Z: 3.
Adresse: s. 1. Vors. Postscheck 81514 Bank Sparkasse — 1. Vors M. Kaufmann. F 272. 2. Vors Willi Cohn. F 305. 3. Vors Max Bensberg. F 276.
Syn Rangestraße — Fr — Sch
Unterricht: RlU 3 Ki

Wattenscheid: SyG E: 62 000 (60 934). J: 160. Z: 50.
Vorst 4 Mitgl. 1. Vors N. Röttgen, Hüllerstraße. F 26893. 2. Vors K. Kaufmann, Gertrudisstraße. F 28561. 3. Vors S. Habermann, Weststraße — Repr 9 Mitgl — L u K S. Oppenheim, Vödestr. 19 — St: 15 % ReichsESt u 20 % VermögensSt. GemEt 1930: 6000.
Syn Oststraße — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Israelitischer Frauenverein. Gegr 1874. Adresse: Vors Frau S. Oppenheim, Vödestr. 19. Zw und ArbGeb: Wirtschaftsfürsorge. Unterstützung hilfsbedürftiger Kranker. Mitgl 28.
2. Israelitischer Männerverein. Gegr ca 1870. Adresse: Vors S. Oppenheim. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 27. Die Hilfsbedürftigen werden gemeinsam mit dem Frauenverein unterstützt.

Unterricht: RlU 22 Ki

Werl: SyG E: 8197. Z: 14.
1. Vors Emil Schürmann. F 250. 2. Vors Heinrich Neukirchen. 3. Vors Max Halbe — St: Zuschläge zur ReichsESt. GemEt 1930: 5175.
Syn Bäckerstr. 20 — Fr — Sch
Unterricht: RlU

Witten a. d. Ruhr: SyG E: 70 000 (45 519). J: 300.
Adresse: s. 1. Vors. Bank Städtische Sparkasse — 1. Vors Alfred Rosenberg,

Roonstr. 33. F 2311. 2. Vors Max Eichengrün, Bleichestr. 17. F 3053. 3. Vors David Harff, Langendreer — Repr 1. Vors Josef Lindenbaum, Bahnhofstr. 40. 2. Vors Siegm. Samson, Langendreer — FriedhofsA: Vors Hermann Strauß, Bismarckstraße — L Max Mayer, Parkweg 1 — St: 16 % ReichsESt.
Angeschlossen: Langendreer, Werne.
Syn Breite Straße — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. Jüdischer Frauenverein. Adresse: Vors Frau R. Hanf, Parkweg 14. Zw und ArbGeb: Wohltätigkeit. Mitgl 97.
2. Männer-Chewroh. Adresse: Vors. Jos. Kaufmann, Steinstraße. Zw und ArbGeb: Wohltätigkeit, Bestattung.

Unterricht: Jüdische Volksschule. Leiter: L Max Mayer. 11 Ki
S. V.: Jugendverein. Vors Alfred Wolf, Wilhelmstr. 22.
Synagogenchor. Vors Siegm. Rosenthal.

Freistaat Lippe

Einwohner: 163 648.
Juden: 607.

Landesverband der Synagogen-Gemeinden
Gegr 1924.

a) **Israelitischer Gemeindetag für den Freistaat Lippe** (legislative Körperschaft). Vors Albert Eichmann, Detmold. Stellvertr. Vors Adolf Sternheim, Lemgo. Schriftf Pred M. Rülf, Detmold.
b) **Verbandsausschuß** (Exekutivkörperschaft). Vors Dir Carl Vogel, Detmold. Stellvertr. Vors RA Dr Hirschfeld, Detmold, Beisitzer: David Andermann, Bad Salzuflen. Hugo Kabaker, Lemgo. David Kleeberg, Bösingfeld. Stellvertreter: Carl Paradies, Oelinghausen. Walter Sondermann, Horn. Religionsschulinspektor: Pred Rülf, Detmold. Bezirkl L. Katz, Bösingfeld.

Barntrup: SyG E: 1957. J: 17. Z: 6.
1. Vors Hugo Katz. F 9. 2. Vors Gustav Arensberg, Alverdissen. F Bösingfeld 15 — St: 6 % ReichsESt und 25 % GrundwertSt. GemEt 1930: 135.
Angeschlossen: Alverdissen.
Syn — Fr
Wohlfahrtspflege:
Steinbergsche Stiftung. Adresse: Hugo Katz. Zw: Unterstützung jüdischer und christlicher Armer.
Jakob Arensbergsche Stiftung. Adresse: Alverdissen. Zw: Armenunterstützung.
Unterricht:
RlU 3 Ki

Bösingfeld: SyG E: 1964. J: 28. Z: 6.
1. Vors D. Kleeberg. F 6. 2. Vors A. Kleeberg. F 29 — L. Katz — St: 6 % ReichsESt und 25 % GrundwertSt. GemEt 1930: 387. KultEt 1930: 218.
Unterricht:
RlU 4 Ki

Detmold: SyG E: 16 043. J: 207. Z: 35.
Vorst 4 Mitgl. 1. Vors Dir Carl Vogel, Bachstraße. 2. Vors Ed. Kauders, Lange Straße. 3. Vors Julius Moses, Bandelstraße — Repr 5 Mitgl. 5 Stellv. 1. Vors Alb. Eichmann, Bahnhofstraße. 2. Vors Alb. Examus, Hermannstraße — Pred L u K DiplVolkswirt

M. Rülf, Elisabethstr. 24. F 2918 — Ausschüsse: FriedhofsA Vors Ed. Kauders. KultusA Vors Pred Rülf — St: 12½ bis 15 % ReichsESt und GrundvermSt. GemEt 1930: 12 500.
Angeschlossen: Remminghausen 1 J.
Syn Lortzingstraße — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:

1. **Israelitischer Wohlfahrtsverein, Chewrass Gemiluss Chasodim.** Gegr 1883. Adresse: Vors Alb. Eichmann, Bahnhofstr. 3. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger, Krankenpflege, Bestattung. Mitgl 75.
2. **Jüdischer Frauenbund,** Ortsgruppe Detmold. Gegr 1930. Adresse: Vors Lina Eichmann, Bahnhofstraße. Zw und ArbGeb: Unterstützung Hilfsbedürftiger. Mitgl 45.
3. **Verein ehemaliger Ahlemer.** Gegr 1903. Adresse: Pred Rülf, Elisabethstr. 24. Zw und ArbGeb: Zusammenschluß ehemaliger Ahlemer zur gegenseitigen Unterstützung und Förderung.

Unterricht:
RlU 21 Ki
S. V.:
Centralverein. Vors Dir Vogel, Bachstraße.
Jüdischer Pfadfinderbund. Herb. Rülf.
Jüd. Jugendbund. Vors Pred Rülf, Elisabethstr. 24.
Salomon Joel Herfordsche Schulstiftung. Vors Herm. Neugarten.

Horn: SyG E: 2600 (2477). J: 21. Z: 7.
Adresse s. 1. Vors. Bank Städt. Sparkasse — 1. Vors Walter Sondermann. F 167. 2. Vors Jacob Hirschfeld. F 170 — St: 25 % GrundvermSt. GemEt 1930: 541.
Angeschlossen: Bad Weinberg 3 J.
Syn Burgstr. 209 — Fr — Sch
Wohlfahrtspflege:
Reka Hirschfeld-Stiftung. Adresse: Vors W. Sandermann. Zw: Unterstützung Hilfsbedürftiger.

Lage: SyG E: 7400 (6657). J: 13. Z: 3.
1. Vors Max Werthauer. F 746. 2. Vors Salli Hammerschlag. F 723.
Syn Friedrichstraße — Fr — Sch
Stiftungen:
Lehrer Simonson-Stiftung. Adresse: Max Werthauer.
S. J. Paradies-Stiftung. Adresse: Max Werthauer.

Lemgo: SyG E: 12 100 (11 478). J: 52. Z: 10.
1. Vors Hugo Kabaker. F 47. 2. Vors Adolf Sternheim. F 2 — L Katz, Bösingfeld — GemEt 1930: 2500.
Syn Neue Straße — Fr
Unterricht:
RlU 3 Ki

Oerlinghausen: SyG E: 3348 (3071). J: 19. Z: 10.
1. Vors. Carl Paradies, Hauptstr. 41. F 16. 2. Vors. u. Schatzm. S. Bornheim. F 158 — St: 12½ % ReichsESt und 25 % GrundSt. GemEt 1930: 500.
Angeschlossen: Währentrup 2 J. Kachtenhausen-Wellentrup 1 J.
Syn Tönsbergstraße — Fr

Salzuflen-Schötmar: IsrG E: 14 000. J: 114. Z: 27.
Adresse s. 1. Vors. F 2089. Postscheck Hannover 69315 — Vorst 4 Mitgl. 1. Vors Siegfried Obermeyer. F 2058. 2. Vors Hermann Rosenwald, Schöttmar. F 2373 — Sch

Salomon Silberbach — St: 16 % ReichsESt, 20 % Vermögens- und 25 % GrundSt. GemEt 1930: 5300. KultEt 1930: 1900. WohlfEt 1930: 190. UntEt 1930: 200.
Angeschlossen: Schötmar 44 J.
Syn Salzuflen, Mauerstraße, Schötmar, Echternstraße — Fr — Sch
Unterricht:
RlU 14 Ki

Schlangen: SyG E: 2300 (2094). J: 25. Z: 5.
Vorst 2 Mitgl. 1. Vors Th. Hamlet. 2. Vors Max Levi — St: 6½ % ReichsESt und 25 % GrundwertSt. GemEt 1930: 70.
Angeschlossen: Haustenbeck 5 J.
Syn — Fr
Unterricht:
RlU 7 Ki

Silixen: SyG J: 18. Z: 3.
Vors J. Katz. F 72 — St: 6½ % ReichsESt und 25 % GrundSt. GemEt 1930: 56.
Fr
Unterricht:
RlU 1 Ki

Freistaat Schaumburg-Lippe

Einwohner: 48 046.
Juden: 180.

Bückeburg: SyG E: 6300 (5645). J: 63. Z: 25.
Adresse s. 1. Vors. Bank N. Meyer, Bückeburg — 1. Vors Louis Morsberg. F 292. 2. Vors Louis Philippsohn — L Goldner, Obernkirchen — St: 15 % ReichsESt. GemEt 1930: 1800.
Syn Bahnhofstraße — Fr
Wohlfahrtspflege:
1. **Frauen-Chewroth.** Adresse: Vors Frau Heinemann.
2. **Männer-Chewroth.** Adresse: Vors Emil Berl.
Unterricht:
RlU 8 Ki

Stadthagen: SyG E: 7981 (7128). J: 31. Z: 12.
1. Vors Elias Lion. F 312. 2. Vors Max Wolf. F 27 — Repr 1. Vors M. Trautmann. F 331. 2. Vors Herm. Philippsohn. 3. Vors Ad. Goldschmidt — St: Zuschläge zur ReichsESt. GemEt 1930: 950. WohlfEt 1930: 250.
Syn Niedernstr. 19 — Fr
Unterricht:
RlU 4 Ki

Erklärung der Abkürzungen

ArbGeb	=	Arbeitsgebiete
ArbGem	=	Arbeitsgemeinschaft
Bank	=	Bankkonto
BezRabb	=	Bezirksrabbiner
E	=	Einwohner
EV	=	Eingetragener Verein
F	=	Fernsprecher
Fr	=	Friedhof
F-Fälle	=	Fürsorgefälle
Gegr	=	Gegründet
GemEt	=	Gemeinderat
GemRabb	=	Gemeinderabbiner
GeschFühr	=	Geschäftsführer
GeschSt	=	Geschäftsstelle
GewSt	=	Gewerbesteuer
IsrG	=	Israelitische Gemeinde
IsrRelG	=	Israelitische Religionsgemeinde
JR	=	Justizrat
J	=	Juden
JG	=	Jüdische Gemeinde
K	=	Kantor
Ki	=	Kinder
LandRabb	=	Landesrabbiner
L	=	Lehrer
Mi	=	Mikwah
Mitgl	=	Mitglieder
OK	=	Oberkantor
Postscheck	=	Postscheckkonto
Pred	=	Prediger
ProvRabb	=	Provinzialrabbiner
Rabb	=	Rabbiner
RA	=	Rechtsanwalt
RlU	=	Religionsunterricht
Repr	=	Repräsentanz
SanR	=	Sanitätsrat
Syn	=	Synagoge
SyG	=	Synagogengemeinde
Schatzm	=	Schatzmeister
Sch	=	Schechitah
Schriftf	=	Schriftführer
UntEt	=	Unterrichtsetat
V	=	Verein
VermSt	=	Vermögenssteuer
Vors	=	Vorsitzender
Vorst	=	Vorstand
WohlfEt	=	Wohlfahrtsetat
Z	=	Zensiten
Zw	=	Zweck

Jüdische Gemeinden und Institutionen in Westfalen 1962

Landesverband der jüdischen Kultusgemeinden von Westfalen

Vorstand:	1. Vorsitzender: Siegfried Heimberg, Dortmund
	2. Vorsitzender: Kurt Neuwald, Gelsenkirchen
	Edgar Wahl, Herne
Landesrabbiner:	Rabbiner Dr. Hans Chanoch Meyer
Mitarbeiter:	Anna Lise Wichelhausen, Fürsorgerin
	Moses Gordon, Buchhalter

Jüdisches Altersheim des Landesverbandes der Jüdischen Kultusgemeinden von Westfalen Dortmund, Prinz-Friedrich-Karl-Str. 9. Leiterin: Hilde Polatschek

Jüdische Kultusgemeinden Bochum — Herne — Recklinghausen
(76 Juden)

Vorstand:	Minna Aron
	Edgar Wahl
Anschrift:	Recklinghausen, Am Polizeipräsidium 3

Jüdische Kultusgemeinde Bielefeld
(62 Juden)

Vorstand:	Vorsitzender: Robert Eichengrün
Anschrift:	Bielefeld, Stapenhorststr. 35

Jüdische Kultusgemeinde Detmold
(40 Juden)

Vorstand:	Vorsitzender: Tobias Blaustein
Anschrift:	Detmold, Allee 13

Jüdische Kultusgemeinde Groß-Dortmund
(420 Juden)

Vorstand:	Siegfried Heimberg
	Dr. Fritz Klestadt
	Gustav Steinweg
	Sally Studzinski
Gemeindevertretung:	Otto Herman
	Sally Machol
	Artur Meier
	Kalman Melzer
	Wolfgang Polak
	Erna Poortje
	Hans Sober
	Bernhard Stern (verst.)
	Max Boas
Lehrer und Kantor:	Jakob Gradmann; Gemeindeschwester: Hanna Klar;
	Gottes- und Friedhofsdienst: Rudolf Auerbach
Anschrift:	Dortmund, Prinz-Friedrich-Karl-Str. 9

Jüdische Kultusgemeinde Gelsenkirchen
(113 Juden)
Vorstand: 1. Vorsitzender: Kurt Neuwald
2. Vorsitzender: Louis Salomon
Sally Braun
Adolf Isenberg
Siegfried Josef
Lehrer und Kantor: Benjamin Barselay
Anschrift: Gelsenkirchen, Von-der-Recke-Str. 9

Jüdische Kultusgemeinde Hagen und Umgebung
(84 Juden)
Vorstand: Richard Hirschfeld
Max Blecher
Anschrift: Hagen, Potthofstr. 16

Jüdische Kultusgemeinde Herford
(26 Juden)
Vorstand: Herbert Heinemann
Jakob Butter
Anschrift: Herford, Hansastr. 57

Jüdische Kultusgemeinde Minden
(44 Juden)
Vorstand: Emil Samuel
Max Ingberg
Anschrift: Minden, Kampstr. 6

Jüdische Kultusgemeinde Münster
(141 Juden)
Vorstand: 1. Vorsitzender: Siegfried Goldenberg
2. Vorsitzender: Hugo Spiegel
Hermann Flath
Rabb. Dr. Bernhard Brilling
Siegbert Lewin
Siegmund Spiegel
Josef Rybak
Kantor und Lehrer: Wolf Gerstel
Anschrift: Münster, Klosterstr. 8/9

Jüdische Kultusgemeinde Paderborn und Umgebung
(55 Juden)
Vorstand: Vorsitzender: Fritz Goldstein
Anschrift: Paderborn, Theodorstr. 27

Zahl der Juden in Westfalen 1 161 (im Jahr 1962)
21 595 (im Jahr 1932)

Schmerz und Hoffnung

Hans Chanoch Meyer

Wir bekennen vor der jüdischen wie allgemeinen Öffentlichkeit immer wieder dreierlei:

> Es darf nie vergessen werden — lo tischkach . . .
> Die Aufgeschlossenheit unserer Herzen denen gegenüber, die guten Willens sind.
> Unsere unverbrüchliche Treue zu dem Licht, dem Leben und der Lehre, die von Zion ausgehen.

Diese prinzipielle Haltung bringt auch der nachfolgende Schlußabschnitt einer Predigt, die bei der Einweihung der Synagoge in Hagen gehalten wurde, zum Ausdruck.
18. September 1960.
Erster Slichothtag vor Rosch Haschana 5721

Nun wird wohl schon klar, was der Sinn eines aus Stein und festem Material zusammengefügten Hauses zu sein hat. Es hat die Versinnbildlichung großer letzter Ideale zu sein. Deswegen hängen Juden auf dem ganzen Erdenrund seit Menschengedenken so sehr an diesen Häusern. Sie wissen recht gut, daß der Baustein, wie es im Bilde des Psalmisten heißt, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein werden kann. Sie wissen recht gut, daß der gefühllose harte Stein Leben enthalten und Leben ausstrahlen kann, wenn er eingefügt wird in das sinnvolle Ganze. Voll Erschütterung haben wir zur Kenntnis genommen, daß auch nichtjüdische Menschen dieses Geheimnis des Steines erfaßt haben. Ein begnadeter Dichter, der hier im westfälischen Lande beheimatet ist, hat uns das Bild entrollt, das da im Ghetto Warschaus spielt. Es ist die gehetzte Menschenkreatur, die im Stein mehr Erbarmen vermutet als in den unheimlichen Wesen, die zwar — äußerlich gesehen — in Menschenform einhergehen, in Wahrheit die Ausgeburt des Satans sind. Inmitten dieser Satansherrschaft findet der Vater eines jüdischen Waisenhauses — sein Name ist Dr. Korczak — seine Zuflucht im Zwiegespräch mit dem Stein, der, wenngleich er nur ein Bordstein einer Straße in Warschau ist, an Vater Jakobs Stein gemahnt. Ganz wie Vater Jakob wird auch sein Nachfahre Dr. Korczak dem, was er für ein Gebot Gottes und für einen Befehl

des menschlichen Gewissens hält, die Treue halten, die Treue, die, wenn es sein muß, bis in den Tod währet.
Ja, viele Nachfahren des Jakobstammes haben die Treue ihrer Väter, ihre Treue zum Jakobsbunde, mit ihrem Leben besiegeln müssen. Gerade in dieser Weihestunde steigt die Erinnerung der jüngsten Vergangenheit vor unserem Geiste auf, und wir können nicht anders, denn uns in Wehmut daran erinnern, daß Esaus Erbschaft hier in deutschen Landen in so fürchterlichen Ausmaßen Realität geworden war. Schlimmer als Esau! Esau wollte seinen Bruder Jakob erschlagen, er drohte ihm; aber als er nach gewisser Zeit einem Jakob begegnete, der geläutert durch das Schicksal die Hand zur Neubesiegelung der Brüderlichkeit ausstreckte, da konnte selbst ein Esau einem aus der Tiefe der Seele aufsteigenden Gefühl von Güte sich nicht entziehen. Der Esau in der jüngsten Vergangenheit jedoch führte sein böses Vorhaben aus, drang in die Zelte Jakobs ein und zerstörte überall, wo er das Haus Jakobs in seine Gewalt bekam, dasselbe bis auf den Grund.
Ja, es sind gemischte Gefühle, die uns heute erfüllen. Aber es ist vorher durch diese neu erbaute Halle geklungen:
Der Stein, den die Bauleute verworfen und mißachtet haben, ist nun doch wieder zum Eckstein geworden. Verstehen wir's recht! Nicht, daß wir jüdische Menschen voller Prätentionen und Ansprüche sind und sagen, wir als Menschen des jüdischen Volkes hätten ein Vorrecht. Da sei Gott davor. Wir wollen als Menschen keinerlei besondere Rechte, keine Vorzugsrechte. Wir wollen als Menschen so angesehen und so behandelt werden, wie alle Menschen auf dem ganzen Erdenrund. Was wir jedoch an Idealen in unserem Herzen tragen, das freilich wollen wir ungehindert bekennen dürfen, nämlich den Ruhm Gottes künden, wie wir es von unseren Vätern ererbt haben. Wir wollen, daß Gottesgebot und Sittlichkeit, die in den Heiligen Schriften vorwalten, eine Lebensmacht hier auf Erden werden möge. Wir wollen, daß die mildtätigen Eigenschaften Gottes, an die wir jetzt im Monat der Ehrfurcht gebietenden Tage appellieren, abfärben mögen auf die Menschen und die Menschheit, daß jeder Eine von uns langmütig, geduldig und von Liebe und Wahrheit ergriffen ist. Wir möchten, daß alle das Wunderbare und Gute, das König Salomon in seinem Gebet bei der Weihe des Tempels für die gesamte jüdische wie nichtjüdische Menschheit erflehte, daß dieser Gedanke einer weltumfassenden Toleranz nun endlich Wirklichkeit werden möchte. Daß dermaleinst der Tag naht, in dem ganz Israel im brüderlichen Bande vereint mit den Völkern den großen Tag des Herrn begehen möchte, einen Tag, an dem der Allherr seine Kinder unten vereint sehen wird, und Er den gemeinsamen Jubelgesang vernehmen wird.
Alles, was Odem hat, lausche dem Gesang und dem Gebet.

Über die Errichtung einer jüdischen Lehrstätte im heutigen Europa (1954)

Hans Chanoch Meyer (Dortmund)

Das Folgende war zunächst ein Referat, das der Verfasser vor der europäischen Rabbinerkonferenz in Knokke/Belgien 1954 unter dem Vorsitz von Leo Baeck hielt. Baeck gab damals der Hoffnung Ausdruck, daß die geplante Lehrstätte recht bald errichtet würde. Es nahmen sich in der folgenden Zeit namhafte Männer dieser Sache an. Aber das Glück war ihr bisher nicht hold. Zwei Persönlichkeiten, die als aktive Förderer aufgetreten waren, starben vorzeitig. (Hans Klee, Zürich und Oskar Jeschaja Wolfsberg, Jerusalem.) Seit 1954 sind sieben Jahre vergangen. Manches müßte heute anders gesagt werden. Aber das Grundsätzliche bleibt doch bestehen. Denn eine Lehrstätte, die wirklich eine neue Erzieher- und Lehrergeneration in Mitteleuropa heranziehen will, muß drei Faktoren berücksichtigen:

1. *Sie hat für ein jüdisches und wissenschaftliches Niveau zu sorgen.*
2. *Sie hat den Nöten und Bedürfnissen der heutigen Gemeinden in Mitteleuropa Rechnung zu tragen.*
3. *Sie stehe im Brennpunkt, in dem sich Israel und Europa trifft.*

Eine Lehrstätte, die diese drei Bedingungen erfüllen wird, wird segensreich sein für uns und die Welt. Im Folgenden werden in kurzen Grundzügen die Überlegungen und Gedanken dargetan, die mit der Idee einer neuen jüdischen Lehrstätte im heutigen Europa verbunden sind. Solch eine Lehrstätte kann nicht aus dem geschichtlichen Nichts erwachsen; sie hat an große und bewährte Traditionen anzuknüpfen. Darum wird hier der Versuch unternommen, vor allem den geschichtlichen Standort der geplanten Lehrstätte zu bestimmen. Daraus ergibt es sich von selbst, welche Aufgabe und welches Ziel dieser Lehrstätte zuzuschreiben ist.

A. Die Lehrstätte als Idee und Aufgabe in Vergangenheit und Gegenwart.

Als im November 1938 das jüdische Gemeindeleben in Deutschland zerstört wurde, gingen auch die Lehrstätten des deutschen Judentums zugrunde. Diese Anstalten konnten auf eine 60- bis 80jährige Tradition zurückblicken, und sie waren nun mit einem Schlage ausgelöscht. Die Berliner ›Lehranstalt‹ existierte noch ein bis zwei Jahre länger, allen Nöten zum Trotz, und es war

ein erschütterndes Zeugnis für die ungeheure Festigkeit des jüdischen Geistes, als um die Jahreswende 1939/40 Studenten jener Anstalt in Jerusalem eintrafen und die Grüße von einem Berliner Dozenten, Prof. Täubler, dem Lehrerkollegium des Scopus überbrachten. Der jüdische Geist lebte und hielt das Panier von Thora und Tëuda ganz im jesajanischen Sinne hoch, ungeachtet der beginnenden totalen Zerstörung.

Die Lehrstätten in Breslau und Berlin, in Wien und Budapest waren Gründungen, die einer bestimmten historischen Situation entsprachen. Könnte es im intellektuellen, geistigen Bezirk eine Summierung an Quantität und Qualität geben, so würden die Leistungen und Ergebnisse, die sich unmittelbar und mittelbar an diese Zentren jüdischen Geistes knüpfen, als einzigartig dastehend angesehen werden müssen, in ihrer Bedeutung Jawne und den babylonischen Lehrstätten nicht nachstehend. Ohne ›Wissenschaft des Judentums‹ hätte das jüdische Volk in Mittel- und Westeuropa weder geistig noch moralisch weiterexistieren können. Selbst seine substantielle Fortexistenz war in jenen Ländern zu gewissen Zeiten in Frage gestellt — nicht etwa durch das Schwert, sondern durch Massentaufen, radikale Entfremdung und Abkehr. Angesichts einer solchen Situation ist es schlechterdings nicht zu überschätzen, was ein Heinrich Graetz mit seiner ›Geschichte der Juden‹ an moralischer Wirkung innerhalb unseres Volkes erreicht hat. Graetz hat mit seinem Werk, das, wissenschaftlich wie es war, dennoch n i c h t sine ira et studio geschrieben ward, einem leidgeprüften Volk die feste und sichere Orientierung gegeben, die ihm nottat. Das Verdienst ist um so größer, da Israel die Gefahr drohte, von den Kategorien der Zeit und des Raumes überwältigt zu werden. —

Wendet man einige Jahre später den Blick nach Berlin, so sieht man dort Männer wie Barth und Berliner, die in ihrer strengen Wissenschaftlichkeit die Anerkennung und Achtung der großen Welt genossen, ohne daß sie von ihrer religiösen Überzeugung — ganz im Sinne ihrer Väter — um ein Jota abgewichen wären. Auch das Wirken dieser Wissenschaftler galt mit Recht in den Augen ihrer Zeitgenossen als ein Kiddusch Haschem b'Rabbim.

Und wieder etwas später die Tätigkeit Elbogens in Berlin in seiner humanistischen, aber durchaus praktischen Art, oder die so ähnliche und doch andersgeartete Tätigkeit Chajes' in Wien! Beiden gemeinsam war das Fluidum, das von ihnen ausging. Sie verstanden es, auch bei jenen wahre Liebe zum Judentum und zum jüdischen Volk zu erwecken, die sich bereits vom Felsen, von dem sie herstammten, weit entfernt hatten.

Aber ist es möglich, alle die Gelehrten und Männer hier namentlich anzuführen, deren Lebensarbeit ein großer Segen für das jüdische Volk wurde? Kann in schlichten Worten ausgeführt werden, wie die letzte Verkörperung



Dr. Paul Holzer
Landesrabbiner von Nordrhein-Westfalen (1950—1958)
mit Frau Grete Holzer sel. And.



»hamozi lechem min haarez . . . , der das Brot aus dem Erdboden hervorbringt . . .«
Von links nach rechts: Siegfr. Heimberg, Rabbiner Dr. Meyer und Gattin

edler jüdischer Tradition, wie ein Leo Baeck in die Grube von Theresienstadt geworfen wurde und aus ihr nach Jahren — gesund an Körper und Geist — wieder herauskam? Oder den heroischen Untergang von Simon Dubnow, der, ein Greis wie Eleasar, mit Makkabäerwürde den Tod verachtete! Die Lehrer und die Führer gaben das Beispiel, und das Volk ging in ihren Spuren und lieferte einer entmenschten Welt den Beweis, daß dem Volke des Tenach Würde und Größe bis zum letzten Gang zu eigen sind.

Die Wichtigkeit der ›Wissenschaft des Judentums‹ erschöpfte sich nicht in ihrer historischen Aufgabe, das emanzipierte Judentum in den ›fortgeschrittenen‹ Ländern lebenskräftig zu erhalten. Darüber hinaus kann man ihr eine nicht weniger wichtige Rolle zusprechen: sie war der eigentliche Boden, auf dem die nationaljüdische Renaissance erwachsen ist. Auch die bedeutendste Schöpfung dieser Volksrenaissance, der neue jüdische Staat, verdankt der ›Wissenschaft des Judentums‹ weit mehr, als auf den ersten Blick ersichtlich ist. Dieser Staat ist nicht vorstellbar ohne die jahrzehntelang erfolgte *Erziehungsarbeit* im kleinen Jischuw. Das Instrument, das in erster Linie den Staat erkämpfte, die ›Haganah‹, hätte ohne das Bildungs- und Erziehungswesen nicht erstehen können.

Auf den Schulen, Gymnasien, Lehrerbildungsanstalten, auf der Hebräischen Universität und dem Haifaer Technikum wurde ihre organisatorische Struktur wie auch ihr ideeliches Gedankengut mit der strengen Forderung an Individuum und Gemeinschaft geformt. Diese Erziehungs-‹Mosdoth› wiederum stellen gewissermaßen die legitimen Erben der früheren jüdischen Bildungsanstalten in Europa dar. Das gilt zunächst rein äußerlich für die führenden Persönlichkeiten, die ihre jüdische und menschliche Schulung zumeist dem Bereich der Wissenschaft des Judentums verdanken. Darüber hinaus ist man wohl berechtigt auszusprechen, daß das gesamte — oder doch fast das gesamte — Erziehungswerk in Erez Jisrael seiner Formung wie seiner geistigen Zielsetzung nach ein Geisteskind und Nachfahre der Wissenschaft des Judentums ist. Naturgemäß, wie bei jeder echten Volkserneuerung, waren und sind zusätzlich starke eigenwillige Kräfte am Werk.

Das mitteleuropäische Judentum mit seinen Zentren existiert nicht mehr. Was existiert, ist ein Restjudentum, atomisiert und zerstreut von Norwegen bis Sizilien. Aber fern sei es von uns, in der Tat diesem Restjudentum Lebenswillen und Existenzberechtigung abzusprechen. Solange es treue Juden gibt in Skandinavien, in Deutschland, Österreich, in den Benelux-Ländern und in der Schweiz, in Italien, ferner in Frankreich und im Elsaß insbesondere, und solange diese jüdischen Gemeinschaften lebenskräftig und immer wieder regenerationsfähig erscheinen, ist es unverantwortlich, dieses europäische Judentum — aufgrund einer voreiligen Ideologie — als

nicht mehr existent oder existenzberechtigt hinzustellen. Es ist vielmehr die Pflicht des Weltjudentums, diesen Versprengten in jeder Hinsicht beizustehen und ihren Gemeinschaftswillen zu stärken. Man findet zuweilen den stärksten Willen zum Jüdischen da, wo man ihn am wenigsten vermuten würde. Je mehr ein Mensch entfernt und isoliert lebt von einer Gruppe, der er sich durch gemeinsame Abstammung und Glauben verbunden fühlt, um so stärker möchte er am Leben dieser Gruppe teilnehmen und möchte für sie, zuweilen extrem, aktiv sein. So dürfte es auch im heutigen europäischen Judentum manchen Jugendlichen geben, der sich ganz besonders danach sehnt, jüdisches Bildungsgut zu erwerben, und der auch den entsprechenden Beruf ergreifen möchte.

Es erhebt sich nunmehr die Frage, was zu tun ist, um diesem europäischen Judentum zu neuem und verstärktem Leben zu verhelfen. Die Antwort liegt auf der Hand: es ist an der Zeit, eine zentrale Lehrstätte aufzurichten. Eine Lehrstätte kann d a s Wunder vollbringen und jene versprengten Kräfte in einen aktiven Strom jüdischer Energie verwandeln.

Man wird sogleich fragen, wo sich diese Lehrstätte befinden soll. Und die Antwort hierauf ist verhältnismäßig leicht zu geben: nämlich in einer Stadt, in der einerseits ein starkes und vielseitiges jüdisches Leben herrscht und in der andererseits eine Universität vorhanden ist, und so den Schülern der Lehrstätte die Möglichkeit gegeben wird, sich eine umfassende allgemeine Bildung anzueignen. Es kommen wohl nur zwei Städte mit zentralem Charakter in Betracht: Zürich oder Straßburg. Beide Städte weisen die Voraussetzungen auf, die man schwerlich anderswo finden kann.

Franz Rosenzweig hat in einer seiner Schriften die Forderung erhoben, ein jüdisches Lehrhaus zu gründen, die er sich ganz anders dachte, als die offiziellen Lehrstätten. Das alte Beth Hamidrasch hatte bei aller Geistesaristokratie, die es im Judentum immer gab, doch einen demokratischen Zug. An der Lehre sollte nach Möglichkeit jeder Anteil haben. Das jüdische Lehrhaus in Frankfurt, von Buber und Rosenzweig begründet, sollte diese Aufgabe auch in unserer ›modernen‹ Zeit erfüllen. Es ist dieser Gedanke dann auch verwirklicht worden, freilich in anderer Form und unter anderen Bedingungen, als sie Rosenzweig vorschwebten. Etwa in dem Jahrzehnt von 1928 bis 1938 hat dieser Hang zur jüdischen Bildung Wurzeln geschlagen, gerade zu einer Zeit, die angefüllt war von Krisis und katastrophaler Entwicklung. Es geschah dann, daß auch jene offiziellen Lehrstätten ihre Pforten weiter öffneten und j e d e m Menschen Eintritt gewährten, der lernen wollte. Daneben gab es natürlich weiterhin die b e r u f l i c h e Ausbildung mit ihren Abschluß- und Befähigungszeugnissen.

Hier wird anzuknüpfen sein. Die neue Lehrstätte wird also ein zwiefaches

Ziel haben: Erstens, Jesajas Ruf zu verwirklichen: ›Jeder, der durstig ist, komme und trinke!‹ Zweitens, und dies doch hauptsächlich, die Heranbildung eines neuen Geschlechts von Erziehern, Lehrern, Kantoren und Ministern zu ermöglichen und zu verwirklichen. Wird die Lehrstätte das Echo finden, das wünschenswert ist, so kann nach einiger Zeit an eine Erweiterung seines Rahmens und seiner Zielsetzung gedacht werden, sie kann auch eine Ausbildungsstätte von Rabbinern werden. Dazu ist aber eine jüdisch bildungsmäßig gut fundierte Schülerschicht erforderlich. Im Augenblick ist mit dem Vorhandensein dieses Niveaus nicht zu rechnen. Dieser Schülertyp mag aber nach Jahren eifrigen Studiums aus der Anstalt organisch hervorgehen; und dann gilt es, den Studiengang zu erweitern und zu vertiefen. Im Augenblick ist es noch zu früh, darüber zu sprechen, und man muß sich anfangs mit dem engeren Rahmen einer Lehrstätte für Erzieher, Lehrer, Kantoren und Minister abfinden.

B. Der Kampf ums Judentum und der Versuch einer Antwort: Judentum als summa historiae und als aktuelle Verpflichtung.

Nehmen wir an, die verantwortlichen Instanzen des Weltjudentums, der europäischen Länder und Israels bringen die Mittel auf, um zur Gründung der Anstalt zu schreiten, so werden Hand in Hand mit der Gründungsabsicht drei Faktoren zu fixieren sein, die unmittelbar und direkt das Leben und den Lebensinhalt der Lehrstätte ausmachen, nämlich:

1. Die ideologisch-weltanschauliche Struktur der neuen Lehrstätte.
2. Der Lehrplan.
3. Die praktische Durchführung des Lehrplans und die Gestaltung des jüdischen Lebens innerhalb der Lehrstätte.

Am schwierigsten ist der erste Punkt. Ist hier prinzipiell alles klargestellt, so sind der Lehrplan und seine Verwirklichung mehr Dinge der folgerichtigen Ausführung und Praxis. Aber wie diesem schwierigen Problem beikommen? Könnten wir die wohldurchdachten Ideologien und Satzungen der Parteien und der religiös-kulturellen Strömungen heranziehen, dann wäre alles sehr leicht und bequem. Aber damit würde der Zerstörungskeim noch vor der Gründung gelegt worden. Denn wer da glaubt, man könne diese neue europäische Lehrstätte mit einer Partei-Ideologie als Basis aufbauen, der möge wissen, daß er den Grund legt zu einem Teiljudentum. Wer sie im üblichen Sinne orthodox haben möchte, verschließt von vornherein die Pforten vor einer großen Menschengruppe, die nicht orthodox ist. Wer sie liberal im alten Sinne haben will, zeigt, daß er nichts vergessen und nichts

hinzugelernt hat. Die ideologische Grundstruktur wird sich keiner der üblichen Schablonen anpassen. Sie muß erwachsen aus dem Ringen um den ewigen Fragenkomplex nach dem Sinn des Judentums.

Nun sind diese Zeilen weder ein religionsphilosophischer noch geschichtsphilosophischer Versuch. Es soll vielmehr Auskunft gegeben werden, in welcher Weise eine europäische Lehrstätte fundiert und errichtet werden kann. Aber die nun einmal existierende Grundfrage ist von so eminenter Wichtigkeit, daß zu ihrem Verständnis auf einen kurzen Rückblick in die nahe und ferne Vergangenheit nicht gänzlich verzichtet werden kann.

Die Väter des Zionismus hätten wohl gern eine einheitliche Kulturbewegung entfacht, so wie es gelungen war, eine politische Bewegung mit einheitlichem (Basler) Programm zu schaffen. Das gelang aber nicht, und bis heute ist in dieser Hinsicht alles im Fluß. Oft genug bereiten die kulturellen und weltanschaulichen Divergenzen die größten Schwierigkeiten in Israel und auf der ganzen Welt — und dies angesichts schicksalsschwerer politischer und anderer Entscheidungen. Regierungskrisen in Israel mit ihren verhängnisvollen Folgen werden häufig verursacht, weil keine einheitliche Formel in dieser oder jener weltanschaulichen Frage gefunden werden konnte. Des jüdischen Volkes Zerrissenheit datiert nicht etwa seit den Tagen der Emanzipation und Haskala. Diesen Kampf um die ›wahre‹ Interpretation des Judentums hat es schon zur Zeit des Tenachs gegeben. Der Kampf wird fortgesetzt im Zeitalter des zweiten Tempels. Vom jüdischen Mittelalter nimmt man gemeinhin an, es sei einheitlich in des Wortes weitester und tiefster Bedeutung. In Wirklichkeit hat auch das Mittelalter in der Frage nach dem Sinn des Judentums keine einheitliche Antwort gekannt. Die langen und erbitterten Kämpfe um die Persönlichkeit des Rambam und seine Lehre beweisen augenfällig, wie sehr in den besten Köpfen der damaligen Geschlechter die verschiedensten Auffassungen über das Judentum entwickelt waren. Mit dem Anbruch der Neuzeit hat dieser weltanschauliche Aufspaltungsprozeß von Jahr zu Jahr sich noch verschärft und schließlich Exponenten radikalster Natur hervorgebracht wie Samson R. Hirsch und Samuel Holdheim. Das Judentum erlebte Sezessionen und Sondergemeinden, und erst langsam haben sich die positiven Resultanten aus den auseinanderstrebenden Kräften konsolidiert. Insbesondere mußten den radikal-reformatorischen zentrifugalen Tendenzen ebenso starke, wenn nicht stärkere zentripitale Kräfte entgegengestellt werden. Lehrer und Wegweiser, ausgezeichnet durch die edle Größe klassischer Bildung und durch eine bestimmte Note persönlichen Schwungs, haben dem Zerreißen der Dämme Einhalt geboten (wie Michael Sachs). Das jüdisch-theologische Seminar in Breslau wurde zum Sammelpunkt dieser konzentrierten neuen

jüdischen Bejahung. ›Breslau‹ und die Lehrstätten, die nachfolgten, bildeten Kraftzentren jüdischer Wissenschaft, und stellten es sich zur Hauptaufgabe, eine geistig und charakterlich hochstehende Führerschicht heranzubilden, eine Führerschicht, die mit all' ihren Fasern im geschichtlichen Judentum verwurzelt werden sollte. Das geschichtliche Judentum sollte keineswegs nur trockenes Wissenschaftsmaterial liefern, sondern es ging den Männern der jüdischen Erneuerung ganz besonders darum, jenes außerordentliche Phänomen in die zentrale Energiequelle des aktuellen Judentums zu verwandeln. Dabei ging man an der Gegenwart nicht blind vorbei.

Gegenwartsfragen drangen in die akademischen Hallen der jüdischen Lehranstalten und Rabbinerseminare ein und erfaßten Kopf und Herz der Dozenten und Studierenden. Es hing von der Beschaffenheit der Frage ab, in welcher Weise sie zu behandeln war. Enthielt sie einen Angriff auf die jüdische Gesamtheit, so galt es, dagegen die notwendigen Abwehrwaffen zu schmieden. Ging es um eine interne jüdische Frage, die innerhalb der Gemeinschaft nicht ausgefochten war, so wurde positiv oder negativ Stellung genommen. Zuweilen handelte es sich um Menschheitsfragen, und dann bedurfte es der Klärung, wie weit das Judentum davon tangiert wurde bzw. wie weit eine echt jüdische Antwort gegeben werden konnte. Man könnte versucht sein zu behaupten, jene Aera der jüdischen Auseinandersetzungen mit dem Geist und Geschehen der Zeit habe sich in der bekannten Form von These, Antithese und Synthese vollzogen*).

Eines ist gewiß richtig: Es gab da keine Statik; der Geist der Dynamik herrschte vor.

Warum wird dies alles hier noch einmal aufgerollt? Die Antwort dürfte klar sein: um aus der Vergangenheit für die Gegenwart zu lernen, was lernbar ist. Zwar hat jede Zeit ihr eigenes Gesicht, und Vorbilder sind nicht zum Imitieren da. Das Wesentliche, was gelehrt werden kann, ist die zentripetale und bejahende Linie zum Judentum mit ihrer allumfassenden und versöhnenden Formel des ›geschichtlichen Judentums‹. Diese Formel kam aus ›Breslau‹ und wurde von ›Berlin‹ übernommen. Das Hildesheimersche Seminar forderte die Aktualisierung dieser Parole im Rahmen des gesetzestreuen Judentums. Bei der ›Lehranstalt‹ machte sich freilich oft ein prinzipiel-

*) Eine Auswahl solcher Gegenwartsfragen sei hier kurz angeführt: Wanderung aus Osteuropa nach Übersee und jüdische Fürsorge. — Chibbat Zion. — Judentum und Materialismus. — Judentum und Entwicklungslehre. — Judentum und Neo-Idealismus usf. — Bibel und Babel. — Der Zionismus. — Staatsbürgertum (Centralverein) und Nationaljudentum. — Jugendbewegung. — Sozialismus. — Kriegsprobleme (es gab auch nationalistische Verirrung!). — Ostjudentumsfragen. — Minoritätenpolitik. — Völkerversöhnung und Pazifismus. — Alijah nach Erez Israel oder Übersee-Wanderung.

les Abweichen von jenem Kurs bemerkbar. Doch griff auch sie immer wieder zu jener Formel zurück — insbesondere in den letzten Jahrzehnten. Dafür bürgten Namen wie Julius Guttmann, Baneth, Elbogen und Albeck.
Diese Breslauer Parole ist aufzunehmen, und sie lautet für die zu gründende Lehrstätte:

Historisches Judentum verbunden mit lebensnahem Judentum!

Das historische Judentum bietet ein gigantisches Material, das zu jeder Stunde seine geistige Bewältigung und danach seine Prüfung auf aktuelle Anwendbarkeit erfordert. Historisches Judentum kann durch kein einzelnes Buch, durch kein religionsgesetzliches Werk allein erfaßt werden. Selbst Sammlungen wie der Mischne Tora des Rambam, dessen Schriften z. T. so gegenwartsnah zum Menschen des 20. Jahrhunderts sprechen, können trotzdem nicht den Anspruch erheben, daß sie total und allumfassend seien. Das historische Judentum spricht in jeder legitimen Quelle zu uns, ob im gesamten Tenach oder in den ethisch-religiösen Schriften des Midrasch, der Mischna und Gemara. Es spricht zu uns in den großen Kommentaren von Raschi und Raschbam, von Redak und Ramban, durch das Medium der universalen Persönlichkeiten des Rambam und Jehuda Halevi. Es spricht grausam lebensnah zu uns in der rein historischen Quellenliteratur des Mittelalters, die furchtbaren Geschehnisse von 1096 und 1348 betreffend, in den Tfilloth, in den Piutim und Kinoth, in der Pessach-Haggadah und im Machsor, im akdamuth milin und im s'chor b'rith awraham. In der ruhigen Heiterkeit der drei Feste wie im hohen Ernst von Rosch ha Schanah und Jom Kippur. Die ausgelassene Freude des Purim findet ihren Platz wie das strenge Fasten am Zom und Taanith. Alles, was die Geschichte, das Werden und Sein hervorgebracht hat an rationalen und gefühlsmäßigen, an ethischen und rein religiösen Kräften und Werten, alles, was seinen Ausdruck finden mag im geistigen Gefüge und der organisatorischen Vielfalt einer traditionsbewußten Gemeinde — alles das bedeutet uns ›Historisches Judentum‹. Es ist das Echte, das Wertvolle schlechthin, meist geadelt durch Jahrhunderte und Jahrtausende. — Und so ist schon ziemlich klar, welcher Geist über der neuen Lehrstätte seine Flügel ausbreiten soll und wird. Da ist zunächst das intellektuelle Element, der Verstand, der vernunftgemäß aufnehmen muß von b'reschit barah bis zu einem Aufsatz von Achad Haam und Raw Cook! Aber über die ratio hinaus, die es allein niemals schaffen kann und schaffen wird, muß mit dem Schwung unserer höchsten irrationalen Güter nachgeholfen und befestigt werden. Die mitreißende Gewalt des Numinosen, vom Gebet Vater Abrahams bis zu Luria im Pismon zur S'uda schlichith: Bnej hechala dichssifin . . . hat dieser lernbegierigen Ju-

gend — wenn möglich — lückenlos nahegebracht zu werden. Das Fromme in Gestalt von Mizwa und Zedaka hat heimisch zu werden in der neu=alten Lehrstätte. Alter, ehrwürdiger Brauch, Dinim und Minhagim müssen respektiert werden und lebendig nah sein. Die religiöse Kraft des Gebets und des Gebet=Niguns hat sich hier zu erweisen: ob mehr synagogal in der Tradition von Aschkenas oder chassidisch=volkstümlich oder gar zuweilen neu=orientalisch, das ist eine Frage von zweitrangiger Bedeutung. Am besten wird alles Gute harmonisch vereint. Kurz: Über dem Ganzen schwebt in ver=haltener Form jener alte jüdische ›Brenn‹ — wie es plastisch im ostjüdischen Sprachgebrauch heißt —, der dazu angetan ist, den ganzen Menschen in seinen Bann zu ziehen. Intellekt, Herz und Gemüt müssen in gleicher Weise und in gleichem Maße jüdisch beeinflußt und geformt werden. Aus der Lehr=stätte muß ein Mensch erwachsen, dem nichts Jüdisches fremd ist.

Historisch geadelt und bewährt, aber doch lebensnah! So lautet die Parole. Eine lebensnahe Haltung, die praktisch mit dem jüdischen Leben, so wie es nun einmal ist, konform geht. Hier heißt es, dem Lernenden die Augen zu öffnen für das Geschehen der jüngsten Vergangenheit und der heutigen Gegenwart. Es ist der Klal=Jisrael=Gedanke zu verankern und ihn zum unaustilgbaren Bestandteil des Denkens und Fühlens zu machen. Die kleinste jüdische Gemeinde ist eine Kehilla kedoscha ebenso wie eine große; wer ihr dient, muß um die Verantwortung wissen, die er trägt. Auch die kleine Kehilla hat eine lebenswichtige Funktion; sie zu betreuen, ist höchster Dienst. Alle die Aufgaben, die heute dem Gesamtjudentum auferlegt wer=den, werden in vornehmster Weise seinen geistigen und religiösen Führern auferlegt.

Hier setzt die zentrale Wichtigkeit Israels ein. Es ist selbstverständlich, daß das lebendige Hebräisch Hauptfach und auch Unterrichtssprache sein muß, wenngleich aus begreiflichen Gründen nicht sofort nach der Gründung. Ebenso ist es selbstverständlich, daß die Geschichte der zionistischen Bewe=gung bis zur Errichtung des Staates Hauptfach bildet. Aber wichtiger noch als dies ist der unmittelbare tagtägliche Kontakt zwischen der Anstalt und dem Land. Die Schülerschaft muß auf schnellstem Weg dorthin gebracht werden, daß sie die hebräische Tagespresse so liest, als ob es sich um die Presse des jeweiligen Herkunftslandes handele. Der Schüler muß im heu=tigen Israel so Bescheid wissen, als ob er selbst dort gewohnt und gelebt hätte. Der Haifaer Hafen, der Carmel, Akko, Naharia, Emek Hajarden, Emek Jesreel mit seinen zahlreichen Siedlungspunkten, Sichron Jakob, Che=dera, Petach Tikwa, Groß=Tel=Aviv, Korridor, Jerusalem, Darom und Negew — kurzum, der Schüler muß über eine Landeskenntnis verfügen, die jedem Lehramtskandidaten im Lande selbst zur Ehre gereichen würde. Aber

damit noch nicht genug! Knesseth, Regierung, Sochnuth, Arbeitergewerkschaften, Irijoth, Moazoth mekomioth, Armee, alle diese großen und lebenswichtigen Institutionen hat die Schülerschaft ihrem Aufbau und ihrer Bedeutung nach kennenzulernen. Einwanderungs- und Einordnungsprobleme müssen behandelt werden. Der Alltag mit seinen Nöten und mit seinen Freuden muß miterlebt werden. Der Aufbau des Erziehungswerkes soll vermittelt werden. Literatur und Kunst müssen recht nahe gebracht werden. Geist und Herz der jungen und jüngsten Generation müssen angefüllt werden mit all dem Schönen und Guten, das das neue Israel dem Weltjudentum zu schenken hat. Bewegung, Tanz, Musik, Sport und Spiel, überhaupt alles, was ›interessant‹ ist, gehören in den Unterrichtsplan. Diese jungen Menschen aus den verschiedensten Herkunftsländern, die Erzieher von morgen, werden das neue Gut besser zu vermitteln wissen als Schlichim und Lehrer, die vorübergehend an irgendeinem Platz verweilen. In der neuen Lehrstätte wird auch die Einstellung Israels zu körperlicher Arbeit vermittelt. Spaten und Hacke gehören in die Ausbildungsstätte. Man wird besondere Zeiten für Boden- und Gartenarbeit festzusetzen haben. A. D. Gordon wird ideologisch und praktisch einen Ehrenplatz einnehmen. Seine Lehre darf nicht im Bereich theoretischer Anschauung stecken bleiben. Sie hat ein Stück Leben selber zu werden. Auch Trumpeldor, sein Leben und seine Schriften, sollen Wegweiser sein. Der moderne jüdische Patriotismus darf nicht in chauvinistische Wildheiten ausarten. Ohne ethische Fundierung hat er nicht einen Tag Berechtigung. Es ist kein Zufall, daß gerade die jüdischen Maximalisten, rigorose Tatmenschen wie Jabotinsky und Ben Gurion, immer wieder die Grundlage ihrer Ideenwelt bei Trumpeldor in seinen schlichten Taten und in seinem heroischen Leben und Sterben suchen. Ja, Trumpeldor war und bleibt vorbildlich!

Tatmenschen: Pinchas Ruthenberg und Menachem Ussischkin können leuchtende Vorbilder sein, wie der jüdische Ingenieur den Weg zu seinem Volk findet und an seiner Erlösung und Rekonstruktion hervorragenden Anteil hat. An Hand der Betrachtung der ersten Generation des praktischen Zionismus ergeben sich ungeheure Möglichkeiten zur Erziehung und zur Charakterbildung. Der Typus des Chaluz gehört nicht nur der Vergangenheit an; er lebt tausendfältig in jedem Straßenbauarbeiter und Bauern. In jedem, der erfüllt, was das jüdische Volk von ihm erwartet. ›Ata ha Makkabi‹ (Tschernichowski). Du, junger Mensch, der da sucht und die Erfüllung seines Lebens im Vaterland findet, Du bist der Makkabäer, oder zumindest Du solltest es sein. Der Chaluz lebt; er lebt und schafft, in den Kwuzoth, in den Dörfern und Städten, in den Bergen und auf den Schiffen, im Emek und im Negew. Er hat Degania nicht nur gegründet, er hat — fast mit bloßen

Händen — Degania gegen anstürmende Tanks erfolgreich verteidigt. Die ältere Chaluz=Generation hat die Fortführung ihres Werks gesehen, in den Alijoth zur Neusiedlung, in der Palmach und Nachal, in dem gefahrvollen Handwerk der Organisation der illegalen Alijah. Aber auch in dem ent=sagenden und arbeitsreichen Leben mancher Menschen aus Mitteleuropa, die noch im vorgerückten Alter haben umlernen müssen und ihren Teil dem Aufbauwerk gegeben haben.

C. Der Lehrplan.

Um einen Lehrplan aufzustellen, müßte es eigentlich vorher klar sein, wel=ches Bildungsniveau seitens der Schülerschaft vorausgesetzt werden kann. Bei näherer Betrachtung dieser Frage ist es offenbar, daß sich in dieser Hin=sicht so gut wie nichts voraussagen, ja nicht einmal vorausahnen läßt. Jüdische wie nichtjüdische Ausbildungsstätten auf der ganzen Welt ver=langen gewöhnlich Ausweise und Zeugnisse über bestandene Wissens=prüfungen in verschiedenstem Umfang, wie z. B. erfolgreiche Absolvierung einer Volksschule — dies bedeutet eine geringe Qualifikation —, mittlere Reife oder ordentliche Reifeprüfung. Die neue jüdische Lehrstätte wird gut daran tun, sich — im Anfang zumindest — auf nichts dergleichen festzulegen. Denn wir stehen nun einmal einer Situation gegenüber, für die es keine Prä=zedenz geben dürfte.

Was die jüdischen Vorkenntnisse betrifft, so ist es klar, daß erst recht keine Bedingungen an die Aufnahme geknüpft werden dürfen. Hier kann man sich in der Tat auf ein Präzedenz stützen. Es ergaben sich nämlich von jeher gewisse Schwierigkeiten, wenn es sich um die Aufnahme von Studierenden handelte, die zwar über die vorschriftsmäßige Allgemeinbildung verfügten, aber auf jüdischem Gebiet häufig nicht viel mehr als elementare Grund=kenntnisse aufzuweisen hatten. Wie sollten diese Schüler der Lektüre eines hebräischen Quellenstücks oder gar einem Talmud=Schiur folgen? Diese jun=gen Leute hatten einen besonderen Lehrgang auf einer Präpanderie, die der Anstalt angeschlossen war, zu absolvieren, und sie wurden erst nach Ab=legung einer Prüfung als O r d e n t l i c h e Hörer anerkannt. Ähnlich hat die neue Lehrstätte zu verfahren. Wer keine oder nur geringe hebräische Vorkenntnisse hat, fängt im Unterkursus zu lernen an, wobei Alter und All=gemeinbildung keine Rolle spielen. Auf diesem Unterkursus baut sich organisch ein Mittelkursus und danach ein Oberkursus auf. Jeder, der über entsprechende jüdische Kenntnisse verfügt, kann sogleich im Mittel= bzw. Oberkursus aufgenommen werden. Doch hat dies auf die Mindestdauer des Studiums keinen entscheidenden Einfluß.

Unterkursus:

Lehrgang der hebräischen Sprache . . .	tägl.	1	Stunde
Thora	tägl.	1	Stunde
Newiim	tägl.	1	Stunde

zusätzlich: Siddur, Dinim, Geschichte, Israelkunde.

Mittelkursus:

Hebräisch	tägl.	1	Stunde
Thora Raschi	tägl.	1	Stunde
Nach	tägl.	1	Stunde

zusätzlich: Mischna, Aggada, Siddur, Dinim, Geschichte und Israelkunde.

Oberkursus:

Hebräisch	3	Stunden
Thora mit verschiedenen Kommentaren	4	Stunden
Nach	3	Stunden
Mischna	3	Stunden
Gemara	3	Stunden

zusätzlich: Rambam Mischne Thora, Dinim, Schulchan Aruch, Ritualienkunde für die Praxis.

Vorlesungen und Seminarien über:

Geschichte, Israelkunde, Soziologie des jüdischen Volkes, Systematische Grammatik, Systematische Bibelkunde, Aufbau von Midrasch und Talmud

können unter gewissen Voraussetzungen von allen Hörern der Anstalt besucht werden.

Hinzu kommen Vorlesungen und Kurse sowie praktische Übungen über:

Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Didaktik.

Ferner:

a) Musterlektionen und Lehrproben von Schulklassen,

b) Rhetorik und Predigt.

Gelegentlich:

Jüdische Pressekunde,

Jüdische Belletristik und jüdische Kunst.

Singen, Sport und Gartenarbeit: einmal wöchentlich.

Thora-Vorlesung als Pflichtfach ist zu erlernen und dauernd zu praktizieren.

Besondere Kurse für Kantoren und eventuell für Schochtim.

So kann ein Lehrplan aussehen. Er muß in den ersten beiden Jahren der Zusammensetzung der Schülerschaft angepaßt werden. Es muß vermieden

werden, über die Köpfe der Schülerschaft hinweg ideale Lehrpläne zu entwerfen, von deren Innehaltung man nachher praktisch weit entfernt bleibt. Nach zwei Jahren dürfte es möglich sein, einen endgültigen Lehrplan aufzustellen, und im Laufe der Zeit wird man diesen offiziellen Lehrplan streng einzuhalten haben.

Die Lehrstätte verteilt Abschlußdiplome. Ein Diplom kann nur ausgestellt werden, wenn der Absolvent sechs volle Semester ordentlicher Hörer war und alle Zwischen- und Abschlußprüfungen mit Erfolg bestanden hat.

Das Diplom ist entweder ein Befähigungszeugnis als Lehrer für jüdischen Religionsunterricht oder ein Befähigungszeugnis als Kantor und Lehrer. Vielleicht wäre es richtig, die Funktionen des englischen ›Ministers‹ auch auf den Kontinent zu übertragen und für dieses Amt ebenfalls ein Befähigungszeugnis zu verleihen.

Es wird Menschen geben, die nur an gewissen Kursen und Vorlesungen interessiert sind. Solche a u ß e r o r d e n t l i c h e n Hörer sind willkommen, haben aber kein Anrecht auf ein Diplom. Ihnen werden Bescheinigungen und B e s t ä t i g u n g e n ausgestellt werden, die für sie von mancherlei praktischem Nutzen sein mögen.

So mögen sich Hörer für die hebräische Aufnahmeprüfung der Jerusalemer Universität qualifizieren. Bescheinigungen über die erfolgreiche Absolvierung eines hebräischen Sprachlehrganges können in Israel von Wichtigkeit sein.

Für Jugenderzieher (Madrichim) wird man eine besondere Art von Abschlußprüfung festzusetzen haben, ebenfalls für Heimleiter. Sofern sie ordentliche Hörer waren, haben sie Anspruch auf ein Diplom.

Zur Auswahl der Hörer ist zu bemerken, daß es sich um junge Menschen handeln muß, die über einen einwandfreien Leumund verfügen. Im Zweifelsfalle sind Erhebungen und Nachforschungen anzustellen, ehe die offizielle Aufnahme erfolgt.

Frauen sind im Prinzip gleichberechtigt, können sich jedoch nicht für Fächer qualifizieren, die nach traditioneller Anschauung nur von Männern zu ergreifen und auszuüben sind.

Es ist zu fordern, daß jeder ordentliche wie außerordentliche Hörer einen Lebenswandel führt, der den religiösen und sittlichen Forderungen der jüdischen Tradition entspricht. Wenngleich in religiösen Dingen nicht verallgemeinert werden und kein Zwang herrschen soll, so ist der vorzugsweise jüdisch-konservative Charakter innerhalb der Dozentenschaft wie innerhalb der gesellschaftlichen Atmosphäre der Schüler zu gewährleisten. Erziehung zur Tfilla werktags wie Schabbath! Strikte Innehaltung der Kaschruth! Schabbathütung und -gestaltung!

Die Dozentenschaft wird sich zusammensetzen aus Lehrern, die an der Lehrstätte angestellt sind, aus Lektoren und aus Gastdozenten. Die Anstellung kann anfangs nicht fest sein und sich nur auf Vereinbarungen stützen, die ein bis drei Jahre laufen. Stellt es sich aber in der Zwischenzeit heraus, daß die Lehrstätte nicht nur Existenzberechtigung hat, sondern daß sie ihrer Aufgabe und ihrem Ziel nach vergrößert und vor allem vertieft werden muß, d. h., daß sie ein Rabbinerseminar und eine Forschungsstätte von Hochschulniveau werden kann, so wäre Platz für weitere Dozenten, die Wissenschaftler von Rang sein müßten. Im ersten Stadium genügen drei bis vier tüchtige und bewährte Lehrer. Sie müßten Fachlehrer sein für Tenach, Talmud, Hebräisch und Geschichte bzw. Israelkunde. Ein Administrator, der auch Dozent mit entsprechend weniger Stunden sein kann, übernimmt die organisatorische Aufbauarbeit. Eine an die Lehrstätte angeschlossene Bibliothek erfordert ebenfalls eine Kraft. Dann kommen als voll besoldete Angestellte ein(e) Sekretär(in) und evtl. ein Hausmeister. Für ein Studentenheim und eine Mensa wäre Sorge zu tragen, sofern derartige Institutionen nicht schon ohnehin in der betreffenden Stadt vorhanden sind.

Dem Administrator obliegen drei spezielle Pflichten:

1. Schülerwerbung.
2. Sicherung aktiver Mithilfe seitens der Gemeinden bzw. Landesvertretungen.
3. Mobilisierung von Lehrkräften.

1. *Schülerwerbung.*

Hier bedarf es im Anfang einer mühseligen K l e i n a r b e i t. Es gilt, den rechten Typus herauszusuchen. Der zukünftige Administrator oder ein speziell mit der Werbung Beauftragter wird buchstäblich von Ort zu Ort reisen müssen, um propangadistisch und überzeugend zu wirken. Anders wird es nicht gehen. Das Pariser Rabbinerseminar sollte mit seiner geringen Anzahl von Hörern als warnendes Beispiel dienen. Es müssen Vertrauensleute und Förderer über ganz Europa für die Lehrstätte tätig sein. Insbesondere sind die Rabbiner und die Aktiven im Gemeindeleben zur Kooperation zu bewegen. Aber Rabbiner und Mitarbeiter werden nur dann die erforderliche Aktivität an den Tag legen, wenn ein der Sache sehr ergebener Mann, dem die Idee der Lehrstätte ganz besonders teuer ist, immer wieder die natürliche Trägheit der Herzen überwinden. Es muß auf jeden Fall klar sein, daß es zunächst einer umfassenden und intensiven Werbung bedarf. Aufrufe und Inserate allein werden noch keinen befriedigenden Zuspruch zeitigen.

2. *Sicherung der aktiven Mithilfe seitens der Gemeinden bzw. Landesvertretungen.*

Die Gemeinden werden im allgemeinen die Gründung einer Lehrstätte begrüßen. Dennoch wird man ihnen klar machen müssen, wie lebenswichtig ein solches Unternehmen für sie ist. Es mag im Augenblick für die betreffende Gemeinde nicht von Wichtigkeit sein, ob für einen Nachwuchs von Lehrkräften gesorgt wird oder nicht. Aber schon nach einer gewissen Zeit kann für dieselbe Gemeinde das Fehlen eines Jugenderziehers oder Baal Kore zum Problem werden. Die aktive Beihilfe ist also auch dann zu fordern, wenn selbst im Augenblick nur recht wenige oder vielleicht kein einziger Schüler der betr. Gemeinde bzw. des Landes für den Besuch der Lehrstätte in Frage kommen. Es gilt, den Gemeindevertretungen einzuhämmern: Was Ihr heute aus guter jüdischer Überzeugung für die Lehrstätte tun sollt, ohne daß Ihr unmittelbar ihrer bedürft, das kann schon morgen für Euch eine reale und sehr dringende Notwendigkeit sein. Heute habt Ihr — als Beispiel — 12 Kinder in noch nicht schulpflichtigem Alter und 8 Kinder, die leider gar keinen oder ungenügenden Unterricht haben. In drei Jahren müssen 19—20 Kinder, kleinere und größere, unterrichtet und jüdisch angeleitet werden. Wie werdet Ihr das bewerkstelligen?

Es gibt zahllose Beispiele und Variationen in dieser Richtung, und der verantwortliche Administrator darf nicht müde werden, um sich ein genaues Bild von jedem Landesjudentum und vor allem seiner Altersschichtung zu machen. Er wird sodann wissen, wie vorzugehen ist.

3. *Mobilisierung von Lehrkräften.*

Geeignete Lehrkräfte, soweit sie in derselben Stadt oder in einer benachbarten Stadt ansässig sind, sollten zu bestimmten Vorlesungen und Übungen verpflichtet werden. Allgemeine nichtjüdische Bildungsfächer können auf der Universität oder auf einer anderen geeigneten Anstalt studiert werden, wenn kein jüdischer Dozent innerhalb der Lehrstätte vorhanden ist. Es gehört zu der schwierigen, aber angenehmen Aufgabe eines Administrators, in Erfahrung zu bringen, welche jüdische Persönlichkeit demnächst in der Nähe (200—400 km!) anwesend sein wird, und sie zu einer oder gar mehreren Vorlesungen zu bewegen. Es muß hierfür ein Sonderfonds zur Verfügung stehen. (Der Administrator versucht natürlich — wie immer — sein möglichstes, um Geld zu sparen.) Persönlichkeiten aus den verschiedensten Lagern kommen zu Worte, von der chassidischen Orthodoxie bis zu den Histadruthführern oder Führern des Weltjudentums. Die ›Freisinnigen‹ haben nicht über Themen zu sprechen, die das Glaubensgebiet tangieren. Sie

sprechen vielmehr über allgemein=jüdische oder israelische Dinge. Jüdische Lehrer von Ruf wie Ernst Simon, Frau Nechama Leibowitz u. a. sollten für Sonderkurse gewonnen werden. Vertreter aus der Arbeiterbewegung — aus der religiösen zumal — sollten mit der Lehrstätte in Konnex gebracht wer=den. Jede jüdische Persönlichkeit, ohne Unterschied von Partei und Position, sofern sie nur etwas zu geben hat, wird in der Lehrstätte ein Katheder fin=den, um zur Jugend zu sprechen.

Das europäische Judentum hat Furchtbares hinter sich. Nach menschlichem Ermessen wird es niemals mehr die geschichtliche Rolle spielen können, die es fast zwei Jahrtausende innehatte. Zu schwer hat die Weltenkatastrophe unser Volk heimgesucht.

Der Baum, einst so fruchttragend und lebensspendend, ist schwer mitge=nommen. Dennoch steht der Stamm, und seine Urkräfte sind vital geblieben. Sera kodesch mazawto.

Hüten und pflegen wir ihn! Errichten wir eine neue Pflanzungsstätte jüdi=schen Geistes, die den alten Stamm belebt und verjüngt!

Leo Baeck*

Eine Hörfolge nach authentischen Texten

Erwin Sylvanus, (Völlinghausen, Möhnesee, Westfalen)

Stimmen:

Sprecher
Leo Baeck
Alfred Neumeyer
Kommandant
Bousemaa
Michael
Ein SS=Scharführer
Adolf Eichmann
Russischer Oberst
Zwei weibliche Stimmen
Mehrere männliche Stimmen

I.

SPRECHER: Die Geschichte des jüdischen Volkes zählt weit über 5000 Jahre. Der fromme Jude begreift sie als die Geschichte des Bundes, den Gott mit seinem Volke schloß. Dieser unauflösliche Bund ist für ihn Mitte seiner Existenz und Mitte aller Existenz. Denn er glaubt, daß er für alle Völker der Erde den Weg der Verheißung eingeschlagen hat — einen Weg, den die andern Völker oft verkennen, nicht selten neiden und den viele schon gehaßt haben. Durch die Jahrtausende der Geschichte des Bundes geht auch die Geschichte der Verfolgungen jener Menschen, die sich zu diesem Bunde unmittelbar berufen und erwählt wußten. Aber durch die Jahrtausende der Geschichte dieses Bundes geht auch die Geschichte der Propheten, der großen Lehrer und Weisen, der Rabbi von besonderem Ruf und in besonderer Berufung, die sich dem Gedächtnis des jüdischen Volkes unauslöschlich eingeschrieben haben. Solch ein Lehrer und Weiser war der Rabbiner Dr. Leo Baeck, im Jahre

*) Vorabdruck aus dem Manuskript. Alle Rechte liegen beim Verfasser!

5693 jüdischer Zeitrechnung Vorsitzender des deutschen Rabbinerverbandes und Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. In den Nachmittagsstunden des 3. Tages des Monats Sch'wath dieses Jahres 5693 — das jüdische Neujahr wird jeweils im Herbst gefeiert, und der Monat Sch'wath ist der fünfte des jüdischen Kalenders — hielt Rabbi Leo Baeck in dieser Hochschule eine Vorlesung über das Wesen des Bundes, oder wie er hebräisch heißt ›berith‹, der das jüdische Volk zu einem Volk dessen macht, dessen Namen kein frommer Jude ausspricht. Der dritte Tag des fünften Monats Sch'wath im Jahre 5693 jüdischer Zeitrechnung ist nach dem christlichen Kalender der 30. Januar 1933.

LEO BAECK: . . . in der griechischen Sprache bezeichnet das Wort Gesetz ›nomos‹ etwas Funktionelles innerhalb eines Gesamten, eine wirksame Kraft der Formung und Gestaltung. Dem Römer wieder besagte das Gesetz, die lex, eher etwas Organisches, Konstruktives, die große Coordination, das sichere Gebäude menschlicher Beziehungen. Uns hingegen umschließt die Idee des Gesetzes, wie sie das Wort berith befaßt, zugleich die Idee der lebendigen Schöpfung durch den Einen, der lebendigen Offenbarung des Einen, diese Idee des Eintritts des Jenseits ins Diesseits. In dem einen Worte klingt hier dies alles zusammen: Gesetz, Schöpfung, Offenbarung. Sie sind dasselbe, sie sind der ›Bund‹ Gottes. Einst meinte das Wort den Vertrag. Aus dem Vertrage ist das Gesetz, in dem Schöpfung und Offenbarung sprechen, geworden. Über und unter allem, was kommt und geht, vor ihm und nach ihm, ist das, was ist und bleibt: der Bund des Einen. Daß dieses Eine lebt, daß es hier und überall waltet, das ist diesem Volke zu seinem Glauben geworden . . .

während der letzten Worte Unruhe unter den Zuhörern, auch Türenschlagen

Meine lieben Schüler, Ihre unziemliche Unruhe zwingt mich, meine Vorlesung zu unterbrechen. Darf ich erfahren, warum Sie stören?

1. Stimme: Herr Dr. Baeck! Wir bitten um Entschuldigung. Aber vor einer Stunde hat der Reichspräsident den Führer der NSDAP Adolf Hitler zum neuen Kanzler ernannt und mit der Bildung einer neuen Reichsregierung beauftragt.

2. Stimme: Was soll das schon bedeuten?! Der Schreihals muß endlich Farbe bekennen!

3. Stimme: Wir haben das Schlimmste zu befürchten, sagt mein Vater . . .

2. Stimme: Unsinn! Die Nazis sind doch nicht ernst zu nehmen . . . ein verschwommenes, unreales Programm.

3. Stimme: Eben damit haben sie es ja geschafft.

4. Stimme: Sie sind militante Antisemiten . . .

2. Stimme: Antisemiten! Welch ein Anachronismus in unserem Jahrhundert. Man kann die Entwicklung nicht zurückdrehen, die Aufklärung nicht ungeschehen machen . . .

5. Stimme: Man kann auch nicht eine Bevölkerungsgruppe legitimer deutscher Staatsbürger einfach ausschalten, kalt stellen . . .

1. Stimme: Sie wissen nicht, was deutscher Fanatismus ist!

3. Stimme: Jedenfalls . . . können wir nicht weiter untätig hier sitzen . . . und Theologie treiben . . .

Leo Baeck: Meine lieben jungen Freunde! Ich kann Ihre Erregung verstehen und verzeih' Ihnen gern, daß Sie mich nachdrücklich unterbrochen haben. Aber es ist keine Zeit, irre zu werden an unserem Recht. Im Gegenteil, es ist eine Zeit, daß wir uns wieder besinnen auf das Vermächtnis des Rechtes, wie es uns überliefert ist . . .

3. Stimme: Die Nazis werden sich nicht um Recht und Gerechtigkeit kümmern . . .

2. Stimme: Seien wir doch froh, daß Hitler Kanzler geworden ist . . . um so eher ist der Spuk vorbei . . .

5. Stimme: Viele Juden sind im Weltkrieg gefallen. Viele sind dekoriert worden. Das gibt uns Rechte.

Leo Baeck: Ich sprach von dem geoffenbarten Recht . . .

3. Stimme: Hinter unserm Recht wird bald keine reale Kraft mehr stehen, ihm Geltung zu verschaffen. Was nützt Recht ohne Macht? Niemand wird uns schützen!

LEO BAECK: Törichte Fragen und auch unwürdige Fragen. Hinter unserm Recht steht der, der es geoffenbart hat. Es bedarf keines Schutzes sonst vor den Menschen. Wissen wir doch von Maimonides, daß unser Recht nicht der Macht bedarf, um Recht zu sein und als Recht zu glänzen vor den Menschen. Er war aus seiner Heimat Spanien emigriert, viele Jahre ein Flüchtling im nördlichen Afrika, bis er in Fostat, dem alten Kairo, ansässig wurde. Ein Emigrant, ein Flüchtling, unser großer Lehrer des Rechts. Und wenn Sie eine Antwort wissen wollen auf die Nachricht, die Sie so erschreckt hat und die nicht . . .

2. STIMME: Mich nicht.

LEO BAECK: . . . und die nicht ernst genug genommen werden kann, so meine ich, dies sollte unsere Antwort sein: daß wir uns den Schriften des Maimonides mit neuer Wachheit zuwenden. Schon der Titel ›Moreh Nebuchim‹ gibt Weisung, Stütze der Schwankenden . . . Wegweiser für die Verirrten . . .

1. STIMME: Herr Dr. Baeck! Sie wissen um unsere Verehrung für Sie. Sie wissen um unsern Gehorsam gegenüber dem Gesetz, unserm Gesetz. Wir sind aber auch zu Gehorsam verpflichtet dem Land gegenüber, in dem wir geboren und aufgewachsen sind. Wir sind deutsche Juden . . . Dina de Malchuta Dina . . . das Gesetz des Staates ist auch religiöses Gesetz.

LEO BAECK: Ich weiß, junger Freund, so belehrt uns der Talmud. Im Weltkrieg war ich Feldgeistlicher. Ich hatte mich freiwillig gemeldet . . .

1. STIMME: Wir lieben dieses Land. Aber fortan liebt es uns nicht mehr. Und der Konflikt ist unausbleiblich . . .

3. STIMME: Er ist schon da . . .

LEO BAECK: Welcher Konflikt?

3. STIMME: Der Konflikt zwischen dem Anspruch unseres Gesetzes und dem Anspruch dieses Landes, das uns nicht mehr liebt.

LEO BAECK: Ich möchte Ihnen antworten, was ich vor sieben Jahren meinem verehrten Kollegen Dr. Seligmann in Frankfurt schrieb als Antwort auf eine Frage, die jetzt Ihre Frage ist und die er mir damals während

eines Spazierganges stellte. Kant hat gesagt, daß jeder Mensch ein Bürger zweier Welten ist, und es gilt in noch viel weiterem Sinne als er sagte. Jedem Menschen ergeben sich daraus Aufgaben und mit den Aufgaben Konflikte. Alles Märtyrium ergibt sich daraus. Menschen gehören dem Reiche des Staates und dem Reiche Gottes an. Welchen Gesetzen sollen sie mehr gehorchen, wenn der Konflikt eintritt? Wo es diesen seelischen Konflikt gibt, dort kann die Stunde kommen, wo es heißt — zu optieren, für das Irdische oder das Ewige. Optieren heißt, bereit sein, ein Märtyrer zu werden, den Primat der Religion und ihre Gebote anzuerkennen, ihren Primat gegenüber allem. Ein solches Martyrium ist um so ernster, je stärker das, was um des Höheren willen aufgegeben werden soll, an die Seele gekettet ist.

Liebe Freunde, nehmen sie dies als meine Stellungnahme zu der in der Tat zur Besinnung mahnenden Nachricht, mit der Sie mich unterbrochen haben. Ich darf jetzt wohl fortfahren, will Ihnen aber nicht verschweigen, wie sehr schon Ihre Fragen eingeschlossen waren, ehe ich wußte, daß sie mir in dieser Stunde begegnen würden:

Nichts kann mehr beruhigen, mehr an Zuversicht schenken, als unser Wissen darum, daß im Gesetze der Bund ist, die Offenbarung des Ewigen und Unendlichen, dieses Zeugnis von ihm, der alles schafft und fügt. So wahr Himmel und Erde, so wahr Tag und Nacht ist, hat der Prophet gesagt . . .

Ausblenden

II.

Schon wenige Wochen später rief man die Vorstände der jüdischen Gemeinden in Deutschland zusammen. Diese Notgemeinschaft ›Reichsvertretung der deutschen Juden‹ wählte Leo Beack zum Vorsitzenden und Sprecher.

LEO BAECK: Es ist ein geistiges und moralisches Unglück Deutschlands, daß man aus dem Deutschtum eine Religion gemacht hat. Es ist der eigentliche Nationalismus,

wenn man nur das Volkstum und nicht das Wort Gottes kennt. Wo man der Welt Gottes fremd ist, dort bleibt man auch dem Martyrium fremd, dem, was man selber bewähren soll, wie dem, das andere beweisen. Weshalb ist denn die deutsche Revolution eine Revolution ohne Märtyrer gewesen? Wo ist der Junker oder Universitätsprofessor, der für die Hohenzollern zum Märtyrer geworden ist? Weshalb begreift man im heutigen Deutschland das jüdische Martyrium so wenig oder so gar nicht?

5. Stimme: Bald wird es ein neues Martyrium für uns geben, wenn wir Deutschland nicht rechtzeitig verlassen.

2. Stimme: Welch ein Unsinn! Noch drei oder vier Monate, und die braunen Gespenster sind zerstoben.

3. Stimme: Bieten wir doch der neuen Regierung loyal unsere Mitarbeit an. Vergessen wir das törichte Geschrei des Anfangs: man wird uns nicht abweisen.

1. Stimme: Wollen Sie mit Barbaren verhandeln? Man hat uns zum Staatsfeind Nummer Eins erklärt.

4. Stimme: Dumme Propaganda. Man wird es bald einsehen.

Leo Baeck: Täuschen wir uns nicht, indem wir den Fanatismus Hitlers und seiner Genossen unterschätzen. Hängen wir keinen Wunschgebilden nach und übersehen wir nicht, daß er immer mehr Anhänger im deutschen Volk gewinnt. Er kann lange an der Macht bleiben, die er so liebt und die er freiwillig nie wieder hergeben wird. Bedenken Sie, wie lange Mussolini schon Diktator, wie lange Stalin schon unumschränkter Alleinherrscher ist. Im Zeitalter der Massen sind Diktaturen von innen her nur schwer zu erschüttern. Und das Ausland — wahrscheinlich erkennt es die Gefahr erst, wenn es zu spät, viel zu spät ist.

1. Stimme: Wir müssen auswandern! Lieber heute als morgen!

4. Stimme: Panikstimmung! Lächerlich! Verantwortungslos!

Leo Baeck: Ich halte es nicht für verantwortungslos, wenn ein Jude in Deutschland, wenn er jetzt beschließt, auszuwandern.

3. Stimme: Wir können doch nicht alle auswandern!

2. Stimme: Welch eine Utopie!

Leo Baeck: Die meisten werden nicht auswandern können und

wollen. Jedenfalls im Augenblick noch nicht. Doch sollten wir es unserer Jugend nahelegen, auszuwandern — die meisten höheren Berufe hat man ihnen schon gesperrt. Erzählen wir ihr noch mehr als bisher von den Wanderungen der Väter, noch mehr als bisher auch von Palästina . . .

5. Stimme: Und wir Alten? Was geschieht mit uns? Wie sehr liebe ich . . . dieses Deutschland. Ich bleibe.

Leo Baeck: Bereiten wir uns auf schwere Jahre vor. Geben wir uns keiner Illusion hin. Konzentrieren wir uns ganz auf unseren Glauben, den Glauben der Väter, auch auf unsern kulturellen Besitz. Das wird der beste Schutz sein . . . Allen Schmähungen stellen wir die Hoheit unserer Religion entgegen, allen Kränkungen unser stetes Bemühen, in den Wegen unseres Judentums zu gehen, seinen Geboten nachzukommen. Unsere Ehre ist Ehre von Gott, sie allein wird bestehen.

1. Stimme: Wir werden unaufhörlich in dem Konflikt zwischen dem Anspruch der Macht dieser Welt und dem Anspruch des Gewissens leben müssen . . .

Leo Baeck: Ja, denn wir Juden wurzeln tiefer als alle die andern in der intellegiblen Welt. In der Religion. Wir sind das Volk Gottes. Darum hat der Konflikt uns tiefer und häufiger, ja nicht nur häufig, sondern stetig erfaßt. Dies ist der tragische Zug in unserer Geschichte — die Tragödie nicht im kleinen, bürgerlichen, sondern im erhabenen Sinne, die Tragödie, durch die die Geschichte geistig und groß wird . . .

Ausblenden

III.

Sprecher: Fünf Jahre und einige Monate später, im Ausgang des Jahres 5698 jüdischer Zeitrechnung, sprach Dr. Leo Baeck auf einer Sitzung des Rabbinerverbandes, der sich jeder politischen Äußerung enthalten mußte, in der Münchner Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße. Er behandelte die jüdischen Zeremonialsatzungen, die Formen, Bräuche und Einrichtungen des jüdischen Gottesdienstes also, wie auch die Speise- und Sabbathvorschriften. Nach dem allgemeinen Kalender war es Anfang Juni 1938.

LEO BAECK: Den Namen Zeremonialsatzungen halte ich für irreführend. Denn sie dienen nicht der religiösen Idee selber, sondern vorerst dem Schutze, dessen diese bedarf, der Sicherung *ihres* Bestehens durch *das* der Glaubensgemeinde. Diese Bedeutung ist in einem charakteristischen Worte des Talmud ausgesprochen, das sie als ›den Zaun der Lehre‹ bezeichnet. Sie sind nicht die Lehre selbst, sondern die Schutzwehr für sie. Er hat die Religion nicht mit diesen Satzungen verwechselt. Als ›gute Tat‹ wird nie die Erfüllung einer Zeremonialsatzung hingestellt. Ausschließlich die sittliche, religiöse Handlung wird so benannt . . . Entschuldigen Sie bitte, wenn ich meine Ausführungen hier unterbreche. Aber man hat mir einen Zettel heraufgereicht, der die Anweisung enthält — nicht die Bitte, die Anweisung —, unser lieber Freund, Oberstlandesgerichtsrat Dr. Neumeyer, solle sich unverzüglich in einem bereitstehenden Polizeiwagen zum Dezernenten für jüdische Angelegenheiten beim Innenministerium begeben zwecks — und das ist der Wortlaut der Anweisung —, zwecks Entgegennahme einer Mitteilung.

1. STIMME: Was soll das nur wieder bedeuten . . . gerade zu diesem Zeitpunkt!

2. STIMME: Wir haben doch unsere Sitzung ordnungsgemäß angemeldet.

NEUMEYER: Es ist nicht das erstemal, daß man mich ruft . . . aber man hat mich noch nie unter solchen Umständen gerufen . . .

3. STIMME: Man soll Dr. Neumeyer nicht allein gehen lassen.

2. STIMME: Bitte, gehen Sie mit, Dr. Baeck! Vor Ihnen — als einzigem — hat man einen gewissen Respekt.

LEO BAECK: Nein. Auch vor mir hat man keinen Respekt. Nach den Nürnberger Gesetzen ist es jedem deutschen Bürger verboten, vor irgendeinem seiner jüdischen Mitbürger Respekt zu haben oder gar zu zeigen.

2. STIMME: Sie . . . werden wenigstens noch der Anrede gewürdigt.

LEO BAECK: Weil ich in Berlin, unter den Augen der Weltöffentlichkeit, wohne, und weil das Ausland meine Wege

zu den Vertretern der deutschen Regierung beobachtet . . .

1. STIMME: Vor drei Jahren noch hätten wir auswandern können . . . jetzt ist es zu spät . . . man muß reich, sehr reich sein . . .

SCHARFÜHRER: *von fern* Ich soll den Juden Neumeyer zum Kommissar bringen. Sofort. Wo ist er? Ich mag keine Synagoge betreten.

NEUMEYER: Ich bin Oberstlandesgerichtsrat a. D. Dr. Alfred Neumeyer. Bitte, wir können gehen. Darf ich einen Begleiter mitbringen?

LEO BAECK: Ich bin der Vorsitzende der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Rabbiner Leo Baeck, und würde . . .

SCHARFÜHRER: Nein, nur den Münchner Oberjuden. Sonst niemanden. Es soll nicht lange dauern. Kommen Sie.

NEUMEYER: Schalom.

SCHARFÜHRER: Was haben Sie denen da zugerufen?

NEUMEYER: Unsern Gruß, Schalom. Das heißt Frieden.

Tür wird geschlossen

1. STIMME: Was nun?

LEO BAECK: Wir wollen beten und bitten mit dem 102. Psalm *er zitiert* ›T'philloh l'oni ki jaatof . . .‹ Und nun, glaube ich, ist es gut und ziemlich, wenn ich fortfahre in meinem Vortrag, wissen wir doch nicht, wie oft und wann wir uns in Zukunft wiedersehen. Warten wir in der Betrachtung auf unsern Freund Neumeyer. Nichts ist uns so nutz, als die Besinnung auf das, was uns allein stark und mutig macht, die geoffenbarte Lehre. Ich nannte die Zeremonialsatzungen — wer wird sie in den Verhängnissen unserer Tage noch einhalten können? — ich nannte sie den ›Zaun der Lehre‹. Die Lehre also ist das Zentrale, und in der Endzeit wird es nur diese Lehre geben. Der Talmud steht nicht an, offen zu erklären, daß einst alle diese Einrichtungen und Bräuche ihre verpflichtende Kraft verlieren werden, daß ihre letzte Bestimmung ist, sich selbst überflüssig zu machen. In den Tagen des Messias, wenn also der Kampf um die Erhaltung der Gemeinde des Juden-

tums sein Ziel des Friedens gefunden haben wird, dann werden sie das Ende ihrer Gültigkeit erreicht haben, sie werden aufhören dürfen.
Doch ich sehe, unser Freund Neumeyer ist zurückgekehrt. Er ist überraschend schnell zurückgekehrt. Warum bleiben Sie an der Tür stehen?

2. STIMME: Sprechen Sie doch, Herr Rat!

1. STIMME: Was hat es gegeben?

3. STIMME: Er zittert . . .

LEO BAECK: Soll ich Sie . . . nach hier geleiten . . . damit Sie uns allen hier berichten?

NEUMEYER: Nein . . . *näher kommend* . . . Ich *muß* es Ihnen ja mitteilen. Ihnen allen: diese Synagoge wird zerstört, abgerissen, sagt man, und zwar schon am morgigen Tag.

4. STIMME: Jetzt beginnt also auch der Kampf gegen den Kultus, gegen Gott . . .

2. STIMME: Sie ist unser Eigentum.

1. STIMME: Dr. Baeck, Sie müssen sofort in Berlin protestieren!

5. STIMME: Die Bayern . . .

LEO BAECK: Die Bayern werden nur im Einverständnis mit Berlin handeln.

NEUMEYER: Hitler selbst hat den Befehl gegeben. Er war gestern hier . . . und als er zum Künstlerhaus am Lenbachplatz fuhr, hat er es angeordnet . . .

2. STIMME: Die heiligen Schriftrollen sind in Gefahr . . . wo sollen wir sie bergen?

LEO BAECK: Darf ich die Begründung wissen, Herr Dr. Neumeyer?

NEUMEYER: Begründung? Der zunehmende Verkehr mache den Abbruch dieser Synagoge im Mittelpunkt Münchens notwendig. Das ist die Begründung.

LEO BAECK: Haben Sie eine schriftliche Ausfertigung?

NEUMEYER: Nein. Der Dezernent hat mich persönlich gar nicht empfangen. Ich wurde auf dem Flur abgefertigt. Die Anordnung müsse uns genug sein. Einspruch sei zwecklos, das könne man mir schon jetzt sagen. Morgen würde mit den Abbruchsarbeiten begonnen . . .

3. STIMME: Das ist der Anfang . . . vom Ende der Juden in München.

LEO BAECK: Befehl Hitlers, das kann doch nicht ausreichend sein.

NEUMEYER: Für die Deutschen ist er ausreichend. Und für uns . . . wird dem Schein des Rechts Genüge getan. Das bayerische Innenministerium erwirbt das Grundstück. Das heißt, wir müssen die Synagoge verkaufen. Es wird ein Vertrag aufgesetzt, und wir müssen unterschreiben. So tut man den Formen des Rechts Genüge.

3. STIMME: Früher nannte man so etwas . . . Erpressung . . .

NEUMEYER: Den Kaufpreis setzt das Ministerium fest, einen lächerlichen Preis . . . doch darum geht es im Augenblick nicht.

LEO BAECK: Diese Synagoge ist ein Symbol. Bisher wollte man nur die Sonderung von uns jüdischen Menschen. Nun will man auch . . . die Synagoge . . . unsern Gott. Ich muß in der Tat nach Berlin zurück. Aber ich möchte nicht scheiden, ohne hier in dieser ehrwürdigen Synagoge, in der seit fünfzig Jahren Juden beteten, sangen und ihre hohen Feste feierten, meinen Vortrag zu beendigen, den letzten Vortrag eines Rabbiners. Die Zeit, da wir allein aus der Lehre leben müssen, ohne Zeremonien, scheint näher, als wir ahnen konnten, aus bitterer Not freilich und bösem Zwang. Lieber Herr Dr. Neumeyer, bitte, setzen Sie sich doch. Ich bin in einigen Minuten am Ende. Wie vieles erübrigt sich jetzt, was sonst zu sagen gewesen wäre.

Immer wollte der Jude als Jude dies sein: der große Nonkonformist in der Geschichte, ihr großer Dissenter. Dazu war er da. Um dessentwillen mußte der Kampf für die Religion ein Kampf um die Selbsterhaltung sein. Kein Gedanke der Macht war darin, er wäre der Widerspruch dazu gewesen — nicht Macht, sondern Individualität, Persönlichkeit um des Ewigen willen. Nicht Macht, sondern Kraft. Als Kraft in der Welt lebt das jüdische Dasein. Und Kraft ist Größe . . .

Ausblenden

IV.

SPRECHER: Erst ein Jahr später, im Ausgang des Jahres 5699 jüdischer Zeitrechnung, konnten sich Rabbiner Dr. Baeck und Oberstlandesgerichtsrat a. D. Dr. Neumeyer, erster Vorsitzender der jüdischen Kultusgemeinde München, in Berlin wiederum treffen. In Deutschland gab es keine große Synagoge mehr. Für den Abbruch der Münchner Hauptsynagoge hatte man noch einen Scheingrund angegeben. Es war die Kristallnacht gekommen, in der die deutschen Synagogen planmäßig verbrannt und zerstört wurden. Die World Union of Progressive Judaism hatte Rabbi Leo Baeck zu ihrem Vorsitzenden gewählt — als Zeichen der Achtung vor dem Führer des verfolgten und geschändeten deutschen Judentums. Als Dr. Neumeyer das Arbeitszimmer Dr. Baecks betrat, saß der Rabbi vor den ersten Manuskriptseiten seines geplanten Buches ›Dieses Volk‹ und wollte das zweite Kapitel beginnen, welches ›Der Auszug‹ heißen würde. Nach dem christlichen Kalender schrieb man das Jahr 1939. Leo Baeck bedachte die Worte der Haggadah:

›Geschlecht um Geschlecht soll ein jeder sich so sehen, als sei er aus Ägypten ausgezogen . . .‹

Und er notierte dazu:

LEO BAECK: Mit dem Auszuge aus Ägypten begann für das Volk seine Volksgeschichte, die Bahn, zu der die Wege seiner Stammväter hingelenkt hatten. Auf ihn blickte es zurück, um an ihm sein Gegenwärtiges und sein Zukünftiges besser begreifen zu lernen. Ihm wandte es sich zu und wurde dessen gewiß, daß es so, wie es entstanden war, auch bestehen wird. Die Gewißheit dieses Anfangs . . . *es klopft* . . . Ja, bitte?!

NEUMEYER: *tritt ein* Seien Sie gegrüßt!

LEO BAECK: Schalom, mein lieber Dr. Neumeyer. Bitte, nehmen Sie doch Platz. Wie schön, daß es mit Ihrer Reise endlich geklappt hat.

NEUMEYER: Sieben Monate habe ich auf die Genehmigung warten müssen . . . um von München nach Berlin fahren zu dürfen . . . sieben Monate . . .

LEO BAECK: Wie geht es der Gemeinde?

NEUMEYER: Ach, ein Häuflein Geängstigter und Verwirrter ... man bangt und hofft ... und blickt auf Sie, Dr. Baeck ... man will mir nur nicht glauben, daß auch Sie nicht mehr helfen können ...

LEO BAECK: Mein Leben ist nicht weniger bedroht. Schon dreimal wurde ich zu Vernehmungen befohlen ... man wollte mir staatsgefährliche Beziehungen nachweisen. Meine Berufung zum Leiter einer ausländischen jüdischen Hilfsorganisation hat ihren Haß neu entfacht. Heute morgen hat man mich wissen lassen, daß es für mich besser sei, auszuwandern. Man will mich los sein. Man will mir sogar die Reichsfluchtsteuer erlassen. Man verzichtet auf das Kopfgeld für mich.

NEUMEYER: Und Sie sitzen über Ihren Schriften ...

LEO BAECK: Seit Jahren plane ich dieses Buch, das Zeugnis geben soll von jüdischer Existenz, heute und immer, in Deutschland und überall.

NEUMEYER: Man verachtet und verhöhnt uns. Niemand mehr will noch etwas von uns wissen. Wir haben kaum noch Schutz. Unsere Gemeinden werden von Monat zu Monat kleiner. Viele sind schon ausgewandert. Wie beneidenswert klug handelten alle, die früh Deutschland verließen ... dieses Volk und Land, das wir geliebt haben und das uns nun mit Füßen tritt. Und Sie, Dr. Baeck, schreiben ein Buch in deutscher Sprache, das kein Deutscher drucken, kein Deutscher kaufen und kein Deutscher lesen mag und darf ...

LEO BAECK: »Knechte waren wir dem Pharao in Ägypten gewesen, und herausgeführt hat uns von dort Er, der ist, unser Gott, mit starker Hand ...«

NEUMEYER: Ich kenne diese heiligen Worte. Ich weiß aber auch, wie sie weiter lauten: »Hätte nicht der Heilige, gelobt sei Er, unsere Väter herausgeführt, dann würden wir und unsere Kinder und unsere Kindeskinder dem Pharao in Ägypten verknechtet sein.«

LEO BAECK: Wir sind also nicht schutz- und hilflos, Freund Neumeyer.

NEUMEYER: Wir sollten Deutschland verlassen, Sie und auch ich.

LEO BAECK: Diese Weisung lese ich nicht aus den heiligen Wor-

ten. Ich lese daraus, daß unsere Väter nach dem Gelöbnis dessen, der ist, aus Ägypten geführt wurden. Die Juden in Deutschland sind nicht das ganze jüdische Volk. Palästina will uns nicht alle aufnehmen ... oder besser, die Engländer wollen es nicht. An niemanden von uns ist ein Gebot ergangen, wie es an Moses einst erging ...

NEUMEYER: Sie sind unser Lehrer und Hirte. Sie sind Moses.

LEO BAECK: Jeder Jude ist erwählt — wie Moses —, und jeder Jude ist gerufen — wie Moses. Und eben darum muß ich hier bleiben, in Deutschland. Ich darf die deutschen Juden nicht verlassen, denn sie können nicht alle auswandern ... ich muß bleiben, so lange noch ein Jude in Deutschland lebt ...

NEUMEYER: Sie können doch nach Palästina, in das Land der Väter. Die Hebräische Universität in Jerusalem hat Ihnen einen Lehrstuhl angeboten. Und man will Sie herauslassen, ohne jeden Kopfpreis. Für mich verlangt man einen hohen Preis. Fast mein ganzes Vermögen wird daraufgehen.

LEO BAECK: Sie haben sich trotzdem entschlossen auszuwandern?

NEUMEYER: Ja. Ich habe wie Sie bei der Gemeinde bleiben wollen. Aber es ist für mich sinnlos. Ich würde nur die Opfer vermehren.

LEO BAECK: Die Opfer?

NEUMEYER: Ich sehe nur noch Opfergang und Agonie für das deutsche Judentum. Ich bin Jurist, ein Mann des Rechts. Zu Beginn der braunen Herrschaft habe ich geglaubt, Deutschland würde bald wieder zurückkehren zur Achtung und Ehrfurcht vor dem Recht. Ich habe mich getäuscht. Seit der von Hitler brutal und selbstherrlich niedergeschlagenen Röhm-Revolte weiß ich, daß ich mich getäuscht habe. Weite Kreise der deutschen Bevölkerung empfinden gar nicht, daß in diesem Staat das Recht täglich und stündlich vergewaltigt wird. Wo kein allgemeines Rechtsempfinden ist, kann es keine Gerechtigkeit geben.

LEO BAECK: Wir Juden haben viel Unrecht in unserer Geschichte erleiden müssen, und wir haben das Unrecht durchstanden.

NEUMEYER: Mein Glaube an die Unantastbarkeit des Rechts in Deutschland ist zerstört. Ich täusche mich nicht, wenn ich keine Rettung mehr sehe für uns. Man bereitet einen Krieg vor, und wehe, wenn die ersten Rückschläge eintreten. Die Niederlage wird kommen, sie ist unausbleiblich. Bei den ersten Rückschlägen — wird man uns Juden büßen lassen. Rabbi, Sie opfern sich sinnlos auf. Nehmen Sie die Chance wahr, wandern Sie aus . . . setzen Sie Ihre Tätigkeit an der Hebräischen Universität fort. Man wird Sie mit Ehren empfangen. Ich bitte Sie . . . als Jude und als Freund.

LEO BAECK: Fliehen Sie, lieber Freund. Ich kann Sie verstehen, und bringen Sie den Juden draußen unsere Grüße. Bitten Sie unsere Brüder um ihr Gebet für uns. Aber ich bleibe . . . ich muß bleiben . . .

NEUMEYER: Man wird Sie als einen großen Zaddik rühmen und als einen großen Rabbi verehren, als einen Zaddik jessod olam, als einen Pfeiler, der die Welt trägt. Werden Sie mich verachten? Sie haben ja recht. Es ist Pflicht.

LEO BAECK: Wie könnte ich Sie verachten? Mutig sind Sie für das Recht eingetreten — das Recht der Juden als unveräußerlicher Bestandteil des Rechts der Menschheit überhaupt. Unter meinen Akten bewahre ich die Abschrift Ihres Briefes vom 31. März 1933, ein Dokument des Rechtes, der Würde und der Menschlichkeit . . .

SPRECHER: *liest:* An seine Exzellenz Herrn Ministerpräsident General von Epp, München — Wir legen nachdrücklich Verwahrung ein gegen den Kampf, der jetzt gegen uns geführt wird. Wir deutschen Juden haben stets für Deutschland gearbeitet, viele Tausende von uns haben im Krieg ihr Leben für Deutschland geopfert, das Wohl des Vaterlandes war uns stets höchste Aufgabe. Wir können und wollen den Maßnahmen, die sich gegen uns wenden, nicht mit äußeren Mitteln entgegentreten. Aber wir werden sie standhaft ertragen im Bewußtsein, daß uns schweres Unrecht geschieht. Der göttliche Herrscher der Welt

wird uns die Kraft dazu geben. Wir beten zu ihm, daß er unseren deutschen Volksgenossen bald die Einsicht schenken möge, daß der Weg zum großen Ziel des nationalen Wiederaufbaues Deutschlands nicht über die Unterdrückung der Juden geht . . .

NEUMEYER: Das ist nun sechs Jahre her. Welcher Illusion gab ich mich hin, an irgendeine positive Reaktion zu glauben! Noch gab es zwar in München einen Oberstaatsanwalt, der es wagte, einen braunen Mord eben einen Mord zu nennen und gegen den Mörder in brauner Uniform öffentliche Anklage wegen Mordes zu erheben. Als unser Glaubensbruder Rechtsanwalt Dr. Alfred Strauss im Mai 1933 im Konzentrationslager Dachau von dem SS-Schergen Johann Kantschuster erschossen wurde, angeblich wegen Fluchtverdachts, erhob Oberstaatsanwalt Wintersberger diese Anklage und erließ Antrag auf Erlassung eines Haftbefehls gegen Kantschuster.
Die Vernehmung Kantschusters ergab das gespenstische Bild eines ebenso dummen wie arroganten, gefallsüchtigen jungen Mannes, dessen man sich als eines ergebenen Werkzeuges bediente, feige dem eigenen Gewissen gegenüber, das man für eine blanke Uniform eingetauscht hat und für das Versprechen,beteiligt zu werden an einer Ernte aus Gewalt und Macht. Ich sehe ihn noch bei der Vernehmung . . .

SCHARFÜHRER: . . . ja, wissen Sie, das kam so. Ich mußte den Häftling Strauss ausführen. Und mir war natürlich ganz egal, ob das nun ein Rechtsanwalt oder sonst was war. Ein Jude war das, und demzufolge hatte ich mich einzustellen. Und wie wir da so vor dem Lager sind, muß ich austreten. Ich sag's, wie's ist. Und diesen Augenblick wollte der Häftling ausnutzen. Ich fühlte das sogleich. Nun, und da schoß ich, und der Jude fiel sogleich um. Zwei Schüsse habe ich abgegeben, und beide trafen. Und wenn Sie mich fragen, warum ich ganz aus der Nähe geschossen habe. Nun, der Häftling war doch krank. Ich sagte es bereits, daß ich ihn deshalb ausführen mußte. Wir haben

die Aufgabe, streng und unnachsichtig zu sein. Wie könnte unser Volk sonst die großen, ungeheuren Aufgaben erfüllen, die ihm der Führer gestellt hat . . .

LEO BAECK: Kein Wort des Bedauerns, nicht der Anflug von Reue . . . der Tote zählte nicht . . .

NEUMEYER: Das ist die Wirklichkeit, die uns umgibt. Unzählige ähnliche Morde sind geschehen . . . und werden noch geschehen. Aber es gibt keinen Staatsanwalt in Deutschland mehr, der Anklage zu erheben wagt . . . und nur wenige, die es gerne möchten. Nein, ich bleibe nicht länger . . .

LEO BAECK: Wann werden Sie reisen?

NEUMEYER: Sobald ich die Ausreisegenehmigung habe. Es kann Wochen, Monate, es kann auch Jahre dauern. Immer mehr Besitz, immer mehr Geld muß ich zurücklassen. Immer neue Forderungen werden gestellt, immer neue Erpressungen denkt man sich aus. Vielleicht fahre ich bald, vielleicht nie mehr. Ich bin in ihrer Hand.

LEO BAECK: Sie sind in der Hand dessen, der ist.

NEUMEYER: Ich weiß nicht, ob ich Sie nochmals werde besuchen können, mich zu verabschieden. Darum lassen Sie mich jetzt Abschied nehmen. Schalom, Frieden.

LEO BAECK: Schalom — Frieden.

NEUMEYER: *sich entfernend:* Ich habe einen Zaddik jessod olam gesehen, einen Pfeiler, der die Welt trägt . . .

LEO BAECK: *lesend:* In dem tiefen, ernsten Sinne, der dem Geschichtlichen zukommt, war der Auszug aus Ägypten unserem Volke sein Anfang. Nicht eine Zeitbestimmung, sondern eine Lebensbestimmung besagte er. In dem Wissen um ihn konnten jenes Ideelle, der Grund aus dem Unergründlichen, und dieses Historische, die Entstehung im Gewordenen, zu einem werden. So wußte man es . . .

Ausblenden

V.

SPRECHER: Im Jahre 5703 jüdischer Zeitrechnung mußte Dr. Leo Baeck zwangsweise Berlin verlassen. Die Hauptstadt des deutschen Reiches blutete schon aus vielen Wunden, die ihr der Luftkrieg geschlagen hatte. Man be-

gann, Frauen und Kinder zu evakuieren. Aber nicht deswegen mußte Dr. Baeck Berlin verlassen.

LEO BAECK: Im Haushalt des Geistigen ist es ein Erfordernis, eine gewisse Neutralität walten zu lassen. Stete Gespanntheit und stete Entschiedenheit hebt sich schließlich selber auf. Nur wenn das Geringe als gering erkannt wird, kann dem Großen sein Baum bleiben. Alle bleibende Leistung hängt von dieser Fähigkeit ab . . .

HAUSHÄLTERIN: Herr Doktor, ein Herr wünscht Sie zu sprechen . . .

SCHARFÜHRER: Ich bin gleich mitgekommen, Herr Baeck!

LEO BAECK: Ah, Herr . . .

SCHARFÜHRER: Nicht Herr und kein Name. Ich bin Scharführer.

LEO BAECK: Soll ich wieder zu einem Verhör kommen? Um was handelt es sich denn diesmal?

SCHARFÜHRER: Es stimmt. Ich soll Sie holen. Wir kennen uns ja mittlerweile. Ich bin ja schon zum fünften oder sechsten Male hier . . .

LEO BAECK: Zum fünften Male . . .

SCHARFÜHRER: Sie zählen das natürlich besser als ich. Übrigens, Sie haben verdammt Dusel gehabt . . . mit Ihrer Wohnung, meine ich. Die hat aber wenig abgekriegt bisher. Eine schöne Wohnung. Meine ist beim letzten Angriff draufgegangen . . .

LEO BAECK: Ich kann gleich mitkommen. Diesen Brief hier will ich noch eben falten und zukleben. Ich war gerade damit fertig geworden, als Sie kamen . . .

SCHARFÜHRER: Nehmen Sie sich Zeit. Denn diesmal . . . werden Sie nicht zurückkommen . . .

LEO BAECK: Das heißt also . . . Tod?!

SCHARFÜHRER: Was weiß ich. Möchte es aber nicht annehmen. Nicht so direkt. Sie haben ja einen Namen. Prima Wohnung, kann ich nur sagen, mit allem Möblement . . .

LEO BAECK: Wohin?

SCHARFÜHRER: In ein Lager. Was weiß ich? Schutzhaft vermutlich.

LEO BAECK: Lager . . . das ist nur ein anderes Wort für Tod.

SCHARFÜHRER: Ich habe mich schon oft gefragt, warum ist der Dr. Baeck eigentlich nicht rechtzeitig abgehauen . . .?

LEO BAECK: *aufräumend:* Das kann ich Ihnen so leicht nicht erklären. Ich müßte schon den Propheten Habakuk zitieren . . .

SCHARFÜHRER: Habakuk? Früher habe ich mal alle Propheten von vorn und rückwärts aufsagen können. Unser Turnlehrer hat uns das beigebracht; der war auch unser Religionslehrer. In der Systemzeit. Dann wurde es anders. Und wir lernten die Toten der Feldherrnhalle auswendig. Bei unserem Turnlehrer. Inzwischen war der aus der Kirche ausgetreten ... hatte die Stimme des Blutes gehört ... Ist nichts mehr mit den ollen Propheten. Waren samt und sonders Juden, Itzigs wie Sie, artfremd ... die haben wir nicht mehr nötig ... wir sind Arier ...

LEO BAECK: Der Gerechte wird durch seine Treue leben ...

SCHARFÜHRER: Ganz recht, so ähnlich ... aber Ihr werdet so was nie begreifen, wie es auf unserm Koppelschloß steht. Unsere Ehre heißt Treue, steht da. Wo haben Sie das eigentlich her, was Sie sagten?

LEO BAECK: Es steht bei Habakuk. Übrigens kann es auch heißen: der Gerechte wird durch seinen Glauben leben. Treue und Glauben sind für uns das nämliche Wort.

SCHARFÜHRER: Ein Jude weiß gar nicht, was Treue ist. Sehen Sie, er hat nicht einmal ein eigenes Wort dafür. Aber lassen wir das. Ihr könnt uns sowieso nicht verstehen. Sie dürfen übrigens nur ein einziges Päckchen mitnehmen ... ein wenig Wäsche ...

LEO BAECK: Ich möchte einige Manuskripte einpacken ... und Bücher ...

SCHARFÜHRER: Von mir aus. Sie werden schon früh genug sehen, was man Ihnen läßt. Sonst noch etwas?

LEO BAECK: Das Gas- und Wassergeld muß noch überwiesen werden. Gestern kam die Rechnung.

man hört ihn Geld zählen

SCHARFÜHRER: Ihre Sorgen möchte ich haben, wenn es mich mal erwischt ...

LEO BAECK: Fürchten Sie das?

SCHARFÜHRER: Jetzt aber los! Ich habe Ihnen reichlich Zeit gelassen. Sie können froh sein, daß gerade ich Sie hole. Ich denke immer, so'n alter Jud', möglichst schmerzlos ...

LEO BAECK: Und ... die alte Frau, die für mich sorgt?

SCHARFÜHRER: Habe nur Befehl, Sie zu holen ...!

LEO BAECK: Dann will ich mich verabschieden von ihr . . . und ihr einiges sagen. Wollen . . . oder müssen Sie dabei sein?

SCHARFÜHRER: Eigentlich ja. Aber was wollen Sie ihr denn sagen?

LEO BAECK: Ihr . . . und den andern, die noch zurückbleiben. Lasset Euch nicht niederdrücken und laßt Euch nicht verbittern, will ich ihnen sagen. Vertraut dem, dem die Zeiten gehören . . .

Ausblenden

VI.

SPRECHER: Dr. Baeck wurde deportiert, nachdem man schon fast den ganzen Rest der in Berlin verbliebenen jüdischen Gemeinde deportiert hatte. Er kam in das Konzentrationslager Theresienstadt und erhielt die Lagernummer 187 894. In den ersten Wochen mußte er täglich die Abfälle des Lagers und seiner vielen tausend Menschen zu einer Grube außerhalb des Lagers fahren. Ein jüdischer Philosophieprofessor aus Utrecht zog neben Rabbiner Baeck die Karre mit dem großen, stinkenden Blechbehälter. Sie nannten sich scherzhaft das Gespann, und während Rabbiner Baeck rechts von der Deichsel ging und Mijnheer Bousemaa links, sprachen sie über die neuen Manuskriptseiten des Buches, das Rabbiner Baeck auch im Lager fortsetzen wollte. Theresienstadt war ja nicht die Hölle der Lager. Es war die Vorhölle. Rabbiner Baeck war siebzig Jahre alt und harter körperlicher Arbeit ungewohnt, er war hungrig und müde, aber er sprach von dem Geheimnis und der Paradoxie jüdischer Religiosität. Nach dem christlichen Kalender war es 1943 geworden.

LEO BAECK: *Einblenden* Ich meine hier die Spannung zwischen dem Gott der Ferne, dem Gott des Geheimnisses, des Irrationalen und dem uns vertrauten Gott der Nähe. In der Spannung zwischen Schöpfer und Geschöpf kommt die Eigenart des Judentums am besten zum Ausdruck. Die Spannung zwischen Gott der Ferne und Gott der Nähe, zwischen Transzendenz und Immanenz, ist der Ausdruck für die sittlichen Spannungen in der menschlichen Natur. Auch in der Thora

werden diese beiden Eigenschaften Gottes, seine Ferne und Nähe, stets zusammen nebeneinander gestellt, seine göttliche Erhabenheit und die Zugehörigkeit zu ihm. In diesem Verhältnis liegt die Spannung, ein Zagen ob der Ferne und ein Verlangen nach seiner Nähe . . .

BOUSEMAA: Sie geraten ja ganz außer Atem. Einen Augenblick verschnaufen, das wird schon gehen. Welch wunderliches Gespann müssen wir sein! Ich meine nicht für all die Menschen hier, die Knechtenden und die Geknechteten. Ich meine überhaupt . . .

LEO BAECK: Nichts in der Welt ist leer und ungeweiht, nichts ist ungeweiht. Gerade hier muß ich oft an die Lehre der Chassidim denken. In allem verbirgt sich ein Heiliges, das seiner Erlösung harrt. Darum ist es ein Gebot für die Menschen, im Gemeinen dieses Heilige zu suchen, um es zu befreien . . .

SS-STIMME: He! Was steht Ihr da herum?! Faulenzen und Gerüchte fabrizieren! Ich will Euch Beine machen! Laufschritt, marsch! Moment mal, Du alter Jud' mit dem Spitzbart! Wo ist der Rabbiner Baeck, dieses Judenschwein!

LEO BAECK: Ich bin Leo Baeck.

SS-STIMME: Da habe ich ja sofort den Richtigen getroffen. Du sollst einen Posten kriegen, einen feinen Posten, alter Jud'. Du haftest uns in Zukunft mit Deinem Kopf, daß unsere Anordnungen bezüglich der wöchentlichen Selektionen der Kranken und Schwächlinge reibungslos durchgeführt werden. Näheres am Nachmittag in der Schreibbaracke. Verstanden?

LEO BAECK: Ja, . . . ich habe verstanden . . .

SS-STIMME: Jawoll, heißt das. Aber so was lernt Ihr nie! Was hast Du denn da für einen Kumpan neben Dir, he? Auch Rabbiner, schätze ich. Ein rothaariger Rabbiner! Sieh mal an!

BOUSEMAA: Ich bin Professor der Philosophie. Aus Utrecht.

SS-STIMME: Ein sauberes Gespann. Aber bei Euch stinkt es ja infernalisch, Ihr Knoblauchfresser! Der Gestank, der Euch zukommt! Befreit mich möglichst bald von dem Gestank und von Eurer Anwesenheit. Avanti, avanti!

Laufschritt, marsch, marsch, könnt Ihr nicht hören?! Wie die Scheiße in der Blechtrommel wackelt! Und wie sie husten, die Männlein. Im Schritt, im Schritt! *für sich* Mein Gott, ich bin doch kein Unmensch! *lacht* 650 muß ich morgen stellen. Von Woche zu Woche geht der Umschlag schneller . . . und einfacher . . . *fortgehend*

BOUSEMAA: *schwer atmend:* Es fällt schwer, ihn nicht zu verfluchen.

LEO BAECK: *kurz hechelnd:* Er hat abgelassen von uns, wir müssen dankbar sein.

BOUSEMAA: Dankbar! Welche Teufelei man sich nur wieder für Sie ausgedacht hat! Warum müssen wir so verachtet und verfolgt . . . und einsam sein . . .

LEO BAECK: Unser Volk ist oft einsam gewesen, inmitten all der Völker einsam. Aber es war nie ein Einsiedler, der nur mit sich zusammen sein will, vermeinend, dann mit Gott zusammen zu sein.

BOUSEMAA: Kaum haben Sie etwas Atem . . . da sind Sie schon wieder bei Ihren Blättern . . .

LEO BAECK: Ich hatte sie gar nicht verlassen. Überall, lieber Freund, überall in der Welt hat unser Volk stets den einen Gott ›gesucht, der sich finden läßt‹, überall ihn bezeugen wollen. Es hat damit etwas in die Welt gebracht, was manchem gewordenen Behagen und Besitz als Unruhe, als Störung erscheinen mußte. Sein Bestreben durfte es in der Tat nie sein, zu den Bequemen und Beliebten auf Erden gerechnet zu werden. Aber kein Volk, welches es sei, das auf die Stimme der Offenbarung hören will, auf diese Stimme Gottes, welche vom Menschen die Antwort verlangt, kann anders sein . . .

Ausblenden

VII.

SPRECHER: Ein Jahr später. Es ist das 5704te jüdischer Zeitrechnung. In Theresienstadt werden Menschen über Menschen zusammengepfercht. Und Menschen über Menschen, wehrlose, hilflose, fast nackte Menschen verlassen Woche um Woche das Lager. Man weiß, wohin sie gebracht werden. Rabbi Baeck weiß es

auch. Sie werden vergast, getötet. Weil sie Juden sind. Aus keinem andern Grunde. Menschliche Hirne haben die Gaskammern erdacht, Hirne von Menschen, die neben uns lebten und die vielleicht noch immer neben uns leben. Wir sollten es nicht leugnen. Rabbiner Baeck ist wahrlich zum Zaddik jessod olam geworden, zum Pfeiler, der die Welt trägt. Sein Wort gilt. Es gilt bei denen, die ihn lieben. Und sie lieben ihn alle. Es gilt bei denen, die gleich ihm eingepfercht und entrechtet sind. Und es gilt bei denen, die sterben müssen. Das sind in jeder Woche einige Hundert. Man hat Dr. Baeck verboten, für seine Glaubensgenossen weiterhin Vorträge zu halten, Vorträge, in denen er die Themen seines Buches abhandelt und vom Wesen jüdischer Existenz spricht. Immer wieder findet er Möglichkeiten, dieses Verbot zu umgehen. Er sammelt nachts auf den Dachböden der Baracken seine Glaubensbrüder und spricht zu ihnen. Und niemand verrät ihn. In dieser Nacht nun hat er sich die schönste Aufgabe seiner Betrachtungen gestellt, die schönste, aber auch die schwerste — und darum für Baeck die leichteste, die ihn trägt und erhebt. Nach dem christlichen Kalender zählt man das Jahr 1944.

Leo Baeck: Moses hat gefragt, wer Gott ist, oder, wie dies die alte Sprache ausdrückte, wie der Name Gottes ist. Die Antwort, die Offenbarung sagt, daß Gott das Seiende ist, das Ich als das Sein und das Sein als das Ich, daß Gott das ewige ›Ich bin‹, diese ewige Einheit von Ich und Sein ist. Also ist erzählt: Da sagte Moses zu Gott: Siehe, ich komme zu den Kindern Israel, und ich sage ihnen: der Gott eurer Väter hat mich zu euch geschickt, und sie sagten mir: wer ist sein Namen? — was soll ich ihnen sagen? Da sagte Gott zu Moses ›Ich bin, der ich bin‹ — immer bin ich. Und er sagte, so sollst Du den Kindern Israel sagen: ›Ich bin‹ hat mich zu euch geschickt. Dieser Satz trägt die Bibel, ja, durch ihn wird sie umfaßt, meine Freunde. Immer neu ergreift seine Kraft den, der über ihn nachdenkt . . .

1. Stimme: Rabbi, es ist jetzt nicht Zeit zu reden.

2. Stimme: Wir haben Ihre Hilfe nötig. Es ist dringend.

Leo Baeck: Immer ist Zeit, von dem zu reden, der ist. Weshalb ruft Ihr mich?

2. Stimme: Nicht hier . . . vor allen, bitte . . .

3. Stimme: *ängstlich:* Wir wollen wissen, was los ist.

4. Stimme: Wir sind allesamt Juden! Was soll die Geheimnistuerei?!

5. Stimme: *entsetzt:* Nein! Ich will es nicht wissen, nein, ich nicht! Gar nichts will ich wissen. Reden Sie weiter, reden Sie, Rabbi . . .!

3. Stimme: Wenn Sie sprechen, habe ich keine Angst . . .

5. Stimme: Aber ich habe Angst, ich will hier heraus! Ich will gerettet werden!

3. Stimme: Rabbi, bitte, sprechen Sie weiter. Man will einen neuen Transport zusammenstellen. Das wird es sein.

4. Stimme: Jetzt? In der Nacht?

5. Stimme: Warum schlafen wir nicht? Wir sind so müde, zum Umfallen müde . . . zum Sterben müde . . .

4. Stimme: Wir fallen ja um . . . und wir sterben . . .

5. Stimme: Aber wir schlafen nicht.

3. Stimme: Sie müssen wiederkommen, Rabbi. Sie müssen uns sagen, was los ist . . .

4. Stimme: Wir wollen die Wahrheit wissen.

6. Stimme: Und Ihr Wort über den, der ist . . .

Ausblenden

Leo Baeck: Was ist passiert?

2. Stimme: Für morgen früh ist ein Doppeltransport angesetzt. Man hat uns die Liste geschickt. Wir sollen auswählen — mit Ihnen, Rabbi.

Leo Baeck: Und wenn ich mich weigere?

2. Stimme: Sie können sich nicht weigern . . . und uns alle Verantwortung überlassen . . .

Leo Baeck: Aber Sie sagten doch, die doppelte Zahl diesmal . . . und das heißt . . .

1. Stimme: Das heißt, wir müssen auch unter den noch Kräftigen auswählen . . . niemand von denen wird verstehen, daß wir gerade ihn nehmen. Man wird rebellieren . . .

2. Stimme: Die Kranken . . . sie fanden sich eher ab . . .

Leo Baeck: Und wenn ich mich weigere? Ich meine nicht, daß ich

mich aus Angst weigern will. Es wird nur eine Frage der Zeit sein . . . und sie fordern mich namentlich . . . das wissen Sie.

2. Stimme: Auch mich . . . ich habe mich damit abgefunden . . .

1. Stimme: Auch mich. Nur das Herz schreit mitunter noch, schreit nach Überleben. Der Verstand aber nicht mehr. Und das Gewissen reagiert.

2. Stimme: Sollte einer von uns überleben . . . er würde es nachher nicht begreifen, er würde dies nicht mehr für wirklich halten können . . . und ich zweifle oft, ob dies alles wirklich ist . . .

Leo Baeck: Und wenn ich mich weigere?

1. Stimme: Das würde alles nur verschlimmern. Man würde Nummern zusammentreiben, . . . aber durch Sie, Rabbi, bleiben wir Menschen. Wir, die Deportierten und die noch nicht Deportierten. Wir bleiben Menschen . . .

2. Stimme: Und auch Juden.

Leo Baeck: Es ist schwerer, Euch zu folgen, als Euch nicht zu folgen. Dieser Aufschub des eigenen Todes ist schwerer. Aber ich folge Euch . . . es gibt ja kein Kollektiv, es gibt nur einzelne, singuläre Menschen . . . auch hier . . . gerade hier . . .

Ausblenden

Michael: Rabbi, ich muß mit Euch sprechen.

Leo Baeck: Ich habe jetzt noch weniger Zeit als keine Zeit.

Michael: Es muß gerade jetzt sein.

Leo Baeck: Wer bist Du, mein Junge?

Michael: Michael, achtzehn Jahre alt . . .

2. Stimme: Nachher, nachher, Michael. Dir soll es ja gar nicht an den Kragen . . .

Michael: Das ist es. Deshalb . . .

Leo Baeck: Laßt mich einen Augenblick mit ihm allein.

Michael: Ich weiß, Rabbi, weshalb man Euch gerufen hat. Ich bitte, wählt mich. Wählt mich vor allen andern . . .

Leo Baeck: Du hast einen Vater, einen Onkel, für den Du gehen willst?

Michael: Meine Eltern und alle Verwandten sind schon gegangen . . .

Leo Baeck: Und warum kommst Du zu mir, Michael?

MICHAEL: Tauscht einen, den Ihr lieb habt, gegen mich. Ich will Euch eine Freude machen, Rabbi. Wie könnte ich es sonst?

LEO BAECK: Aber ich habe Dich, gerade Dich, lieb, Michael.

MICHAEL: So tut es . . . aus Liebe.

LEO BAECK: Michael — wer ist Gott gleich? Diesen Namen trägst Du. Wer ist Gott gleich?

MICHAEL: Ich denke immer daran . . . an meinen Namen . . . immer, wenn ich Euch sprechen höre . . . gerade eben wieder dachte ich daran, bevor man Euch herausrief. Bitte, nehmt mich an . . . für einen andern . . .

LEO BAECK: Du bist nicht aus Hochmut zu mir gekommen? Oder weil Du müde bist? Oder Ekel empfindest? Oder Angst vor der ständigen Angst? Ich könnte es verstehen, Michael. Ich möchte, daß gerade Du lebst . . . hier . . . neben mir . . . und wäre es auch nur eine kurze Frist . . . auch dazu gehört Mut, Michael.

MICHAEL: Leben, Rabbi, kann man das hier? Wie kann man es?

LEO BAECK: Niemals sich beugen. Nie vor dem Schmutz kapitulieren. Nie vor der Gemeinheit abdanken. Nicht zur bloßen Ziffer werden und immer den Respekt vor sich selbst wahren . . .

Ausblenden

VIII.

SPRECHER: Im Monat Nissan des Jahres 5705 jüdischer Zeitrechnung wurde Rabbi Baeck von seinen Glaubensgenossen isoliert und in Einzelhaft genommen. Er wußte, was das zu bedeuten hatte. Seine Blätter konnte er mitnehmen. Man verwehrte es ihm nicht. Man hoffte, bald mit ihm fertig zu sein, mit ihm und dem Geschreibsel, das niemanden der schwarzuniformierten Männer interessierte und das nach ihrem Willen das Lager nie verlassen sollte. Rabbi Baeck setzte seine Aufzeichnungen in der Einzelzelle fort. Er schrieb über Moses, den Mann mit dem ägyptischen Namen und der israelitischen Seele. Nach dem christlichen Kalender zählte man den April des Jahres 1945.

LEO BAECK: Dieser Mann und dieses Volk gehören zusammen. Mit den Worten ›Moses‹ und ›Israel‹ schließen die

Fünf Bücher, die nach ihm benannt worden sind – ›Moses vor den Augen von ganz Israel‹. Er ist der große Bildner des Volkes gewesen. Seine Seele drang in die Seele des Volkes hinein. Er hat in diesem Volke sich begriffen, und dieses Volk hat in ihm sich verstehen gelernt. So hat er dieses Volk für die Sendung geformt . . .

SS-Stimme: Achtung! Kommandant!

Leo Baeck: Häftling 187 894, Leo Baeck.

Eichmann: Der volle Name.

Leo Baeck: Leo Israel Baeck.

Eichmann: Sie leben noch? Ich dachte, Sie wären längst tot?

Leo Baeck: Sie scheinen ein zukünftiges Ereignis vorauszusagen.

Eichmann: In Berlin ist man ungehalten. Nach den Listen muß ein Rabbiner mit Namen Beck längst . . . dabei gewesen sein. Man meinte, die Sache sei erledigt. Gab es denn noch einen Rabbiner Beck?

Leo Baeck: Er schrieb sich nur mit e. Nicht mit ae, wie ich.

Eichmann: Nun gut. In zwei oder drei Tagen. Morgens . . . Herr Baeck.

Leo Baeck: Ich weiß. Ich möchte vorher noch einiges ordnen . . .

Eichmann: Ordnen Sie. Sie haben ja offensichtlich Zeit dafür . . .

Leo Baeck: Lassen Sie Michael, meinen jungen Helfer in den letzten Wochen, . . . noch einmal zu mir . . .

Eichmann: Genehmigt. Man ist ja kein Unmensch.

SS-Stimme: Achtung! *Ausblenden*

Leo Baeck: Was er in seinem Volke ausgeprägt hat, ist in aller Mannigfaltigkeit doch im Grunde eines. Er hat ihm den Willen zum Unbedingten, den Mut, das unsichtbar Gebietende aufzunehmen, gegeben. Von ihm kommt dieser Geist der Entscheidung und Bereitschaft her, und dann zu Ende denken und zu Ende handeln zu wollen, diese Entscheidung zum Und und Dennoch, zum Widerspruch auch gegen eine Welt . . .

Michael: *ruft von draußen:* Herr Dr. Baeck

Leo Baeck: Ja, wer ruft mich?

Michael: Ich bin es, Michael . . .

Leo Baeck: Wer ist wie Gott?

Michael: *hat die Tür geöffnet und kommt näher:* Ich darf drei Minuten bei Ihnen bleiben . . . länger nicht . . .

LEO BAECK: Jetzt weiß ich es, Michael, warum man mich so lange geschont hat. Man hat mich gar nicht geschont. In Berlin hat man einen andern Namen für meinen gelesen . . .

MICHAEL: Rabbi, ich möchte mit Ihnen gehen.

LEO BAECK: Sprich nicht so, Michael. Wir sind Freunde geworden, und Dir gebe ich das Wenige, was ich in den Händen eines Freundes wissen möchte. Hier: den Ehering meiner Frau und den meinen, einige Abschiedsbriefe, und die Blätter eines Buches, das ich nicht ganz vollenden konnte. Und nun warte ich auf das Kommende.

MICHAEL: Rabbi, warum soll ich nicht mit Euch gehen? Wie lange werde ich die Ringe, die Briefe, das Buch behalten dürfen . . .?

LEO BAECK: Frage nicht so, Michael. Tu, worum ich Dich bitte. Und wenn sie auch Dich aufrufen, Dich fertig zu machen für die Reise, dann gib Ringe, Briefe und das Buch weiter . . . wiederum einem Freunde . . . wenn Du es vorher noch vermagst . . .

MICHAEL: Und wenn ich es nicht vermag?

LEO BAECK: Vor dem Martyrium im Tode steht das Martyrium im Leben, vor dem Todesmut der Lebensmut, der oft weit schwerere. Darum hat es in unserm Volk zur steten Ehrenaufgabe werden können, für die Wahrheit bedrückt und verfolgt zu werden, für sie den Menschen ein Tor und Narr zu dünken. Laß mich das große Wort in dieser Stunde des Abschieds sagen: ein Heldentum des Gewissens.

Ausblenden

IX.

SPRECHER: Am Morgen, da Leo Baeck zum Tode befohlen werden sollte, an diesem Morgen erreichten die Panzerspitzen des russischen Heeres auf ihrem Vormarsch in das Innere Deutschlands das Lager Theresienstadt. Kaum befreit, wandte sich Rabbi Baeck an seine Glaubensgenossen, die sich hungrig und zerlumpt um ihn sammelten, und beschwor sie, keine Rache an ihren Peinigern zu nehmen.

LEO BAECK: Wir stehen vor unserm Gott. Mit derselben Kraft, mit der wir am Versöhnungsfeste unsere Sünden bekennen, die Sünde des einzelnen und die der Gesamtheit, sprechen wir es mit dem Gefühl des Abscheus aus, daß wir die Lüge, die sich gegen unsere Religion und ihre Zeugnisse kehrt, tief unter unsern Füßen sehn. Wir bekennen uns zu unserem Glauben und zu unserer Zukunft. Wir stehen vor unserm Gott. Auf ihn bauen wir. In Ihm hat unsere Geschichte, hat unser Ausharren unter allem Wandel, unsere Standhaftigkeit in aller Bedrängnis ihre Wahrheit und ihre Ehre. Unsere Geschichte ist eine Geschichte seelischer Größe, seelischer Würde. Blikken wir darum nicht zurück, blicken wir darum nicht in Wut und Haß auf unsere Peiniger, halten wir uns fern von Haß und Rache, denn jeglicher Haß und jegliche Rache erniedrigen den, der sie übt. Wenden wir uns in Dankbarkeit unsern Befreiern zu . . .

Klatschen

RUSS. OBERST: Sie haben zu bestimmen. Nazischwein Kommandant. Was soll geschehen mit ihm?

STIMMEN: *vereinzelt:* Aufhängen!

LEO BAECK: Ich bitte, ihn vor ein Gericht zu stellen. Schützen Sie ihn . . . für das Recht.

EINZELSTIMME: Auge um Auge, Zahn um Zahn . . .!

RUSS. OBERST: Sie chaben Recht über ihn.

LEO BAECK: Nein, mein Amt ist es, zu bitten und beten, daß Recht geschehe . . .

STIMMEN: *zahlreicher:* Aufhängen! Aufhängen!

RUSS. OBERST: Vor dem Lager ist Flugzeug gelandet. Amerikanski!

STIMMEN: Man will uns holen! Wir sind ja frei! frei! frei!

RUSS. OBERST: Amerikanski Flugzeug nur Auftrag, nur holen Rabbi Baeck.

LEO BAECK: So lassen Sie die Amerikaner zu mir.

RUSS. OBERST: Amerikanski viel Angst vor Lager. Chaben Angst, alle wollen mit. Aber können nur mitnehmen Rabbi Baeck.

LEO BAECK: Ich soll hier fort? Als erster? Ich bleibe, bis der letzte Jude dieses Lager verläßt. In die Freiheit. So lange bleibe ich.

Russ. Oberst: Wollen Sie das bittschön Amerikanski selbst sagen.

Leo Baeck: Ja. Ich will gleich zu ihnen gehen. Lassen Sie mich noch mit meinen Brüdern beten . . . und für die Befreiung danken.

Russ. Oberst: Und was mit Nazischwein Kommandant?

Leo Baeck: Bestrafung . . . nach dem Gesetz.

Russ. Oberst: Germanski chaben Russen geschändet wie Juden. Uns überfallen mit Krieg. Verdienen nix Gnade, nix Recht. Aber Sie guter Mensch, Rabbi, sährr gutt, gutt . . . wie Nazischweine nicht es verdienen. Russki chaben Euch gerettet aus Todesbunker . . .

Leo Baeck: Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, Herr Oberst.

Russ. Oberst: Sie also nicht fliegen mit Flugzeug?

Leo Baeck: Die Schwerkranken des Lagers, einige wenigstens, mögen mit dem Flugzeug fortgebracht werden. Wo ist Michael, mein junger Freund?

Stimme: In der Krankenbaracke, Rabbi. Er hat hohes Fieber. Ruhr. Von der Befreiung weiß er noch nichts.

Leo Baeck: Ich bitte, diesen Jungen als ersten zum Flugzeug zu bringen.

Stimme: Dafür ist es zu spät, Rabbi. Für ihn gibt es keine Rettung mehr.

Leo Baeck: Michael — wer ist wie Gott? Ich muß sofort zu ihm — nach dem gemeinsamen Gebet.

Russ. Oberst: Was soll geschehen, Rabbi? Reden Sie mit Ihren Leuten. Sie werden unruhig.

Leo Baeck: Meine Freunde und Brüder! Wir stehen vor unserm Gott. Sein Gebot, das wir erfüllen, gibt uns die Kraft, ihm beugen wir uns, und wir sind aufrecht vor den Menschen. Ihm dienen wir, und wir bleiben fest in allem Wechsel des Geschehens. Demütig vertrauen wir auf Ihn, und unsere Bahn liegt deutlich vor uns, wir sehen unsere Zukunft. Unser Gebet, unser Vertrauen, unser Bekennen ist das aller Juden auf Erden. Wir blicken auf einander und wissen von uns, und wir blicken zu unserem Gott empor und wissen von dem, was bleibt.

Trauer und Schmerz erfüllen uns. Schweigend, durch Augenblicke des Schweigens vor unserm Gotte, wollen wir dem, was unsere Seele erfüllt, Ausdruck

geben. Eindringlicher, als alle Worte es vermögen, wird diese schweigende Andacht sprechen . . .
Ausblenden

X.

SPRECHER: In den folgenden Jahren lebte Leo Baeck in London. Er hielt die Geschichte der Juden in Deutschland für beendet. Doch Baeck setzte sich nicht zur Ruhe, wie man es ihm hätte zugestehen müssen. Sein Glaube zwang ihn, unermüdlich für seine Glaubensbrüder zu wirken. Sein Glaube zwang ihn, sie weiterhin zu lehren nach den Büchern der Thora. Er schloß den in Theresienstadt vollendeten Band ›Dieses Volk‹ ab und arbeitete an einem zweiten Band.

LEO BAECK: Und das weitere Wunder: das Wunder des Sittlichen im Menschen. Es ist der große Widerspruch zu dem, was alles Dasein auf dieser Erde zu sagen scheint. Alles, was auf ihr spricht, spricht von einem Kampf aller gegen alle, in dem das eine Wesen, um nicht bezwungen zu werden, das andere zu bezwingen sucht. Dasein auf Erden scheint Dasein der Selbstsucht zu sein. Sie tritt als das ›Natürliche‹ auf. Der andere ist der Unterworfene oder der Ausgeschlossene, oder er ist der Feind. Und nun erfüllt sich das große Wunder im Geiste. Menschen finden in der Selbstlosigkeit ihr wahres Selbst auf, so daß sie sich zu verstehen beginnen. Nicht die Triebe und die Begierden der Stunde lenken oder bedrängen den Menschen nun, sondern ein Stetiges, ein Bleibendes, eine Kraft von der Kraft des Gesetzes ist nun, wie ein Wunder, in ihm erstanden . . .

WEIBLICHE STIMME: *näherkommend:* Entschuldigung . . . Du überliesest gerade das letzte Kapitel.

LEO BAECK: Ja, ich muß den Klang der Sätze überprüfen, den Rhythmus der Sprache. Ich liebe das klingende, das festliche Wort.

STIMME: Ein Brief aus Deutschland. Man würde sich freuen, Dich zu der Tagung begrüßen zu können. Den Brief haben Deutsche geschrieben. Die Deutschen schreiben jetzt gern solche Briefe.

LEO BAECK: Ich vergesse nicht, was sie uns als Nation angetan

haben. Um der Opfer willen dürfen wir nicht vergessen. Aber ich werde meine Hand nicht verweigern, wenn ein neuer Anfang gesetzt werden soll. Ich habe unter den Deutschen viele Freunde. Daß sie das Unglück nicht abwehren konnten, war nicht ihre Schuld. Sie haben den Untergang des Reiches miterleben müssen . . .

STIMME: Du . . . willst also die Einladung annehmen?

LEO BAECK: Ja. Zunächst will ich freilich nur zu den deutschen Juden. Es gibt neue Gemeinden. Die zerschlagene, geschundene Herde, die wenigen Überlebenden sammeln sich. Es gibt Rückwanderer. Du weißt, die deutsch-jüdische Symbiose war stets mein Lieblingsgedanke . . .

STIMME: Er kann es nach all dem nicht mehr sein.

LEO BAECK: Denken wir an kommende Generationen. Auch dürfen wir nicht vergessen: es hat eine Gemeinsamkeit des Martyriums gegeben, von Juden und . . . vielen frommen Christen. Sie waren wie wir in den Lagern, verachtet, verspottet. Genügen nicht zehn Gerechte?

STIMME: Hast Du nicht Angst vor der Erinnerung?

LEO BAECK: Dann müßte ich auch Angst vor der Zukunft haben. Ich sehe jedoch freudig in die Zukunft . . . die Zukunft für Israel . . .

STIMME: Und für Deutschland? Was siehst, was hoffst Du für Deutschland?

LEO BAECK: Es muß die heroische Anstrengung machen, den Philister zu überwinden. Hitlers Revolution war eine Revolution des deutschen Philisters, nicht etwa des deutschen Arbeiters. Der Philister wählte sich dieses Ungeheuer . . . Der Philister, dieser Mensch ohne Morgen, dem das Gelingen in allem recht geben sollte, der, weil er den Erfolg hatte, über alle sein Urteil zu haben glaubte. Dieser Mensch der Befriedigtheit und Problemlosigkeit, dieser Mensch ohne Morgen, verband sich dem Parvenü, dem Menschen ohne Gestern . . .

STIMME: Und was willst Du ihnen sagen, wenn Du vor ihnen auf dem Podium stehst?

LEO BAECK: Ich will zu ihnen von Moses ben Maimon sprechen,

von Maimonides. In ihm, dem Rambam, haben der jüdische Orient und der jüdische Okzident sich zusammen gewußt. Viele der großen Deutschen früherer Jahrhunderte haben ihn verehrt. Albertus Magnus, Nikolaus von Cues, Meister Eckehart, Leibniz . . . ich muß ihnen wiederum sagen, warum?

STIMME: Warum? Ja, warum?

LEO BAECK: Aus Dankbarkeit. Vielleicht lernen sie ein wenig Dankbarkeit von uns. Wir Juden haben unsere Fehler, unsere Mängel, unsere Schwächen. Aber wir sind ein dankbares Volk. Wer unter uns ein Helfer gewesen ist, der ist nie vergessen, dessen Andenken verklingt nicht. Sein Name wird von Geschlecht zu Geschlecht genannt, zu dauerndem Segen. Wie oft kommen Tage, da wir hinaussehnen voller Sorge und Leid. Aber wenn wir Menschen in unserer Mitte hätten, deren wir uns dankbar erinnern dürfen, Menschen, die, selbstlos, gütig und rechtschaffen, uns ein Beispiel dessen geben, was wir sein sollen, dann dürfen wir getrost sein. Auch darin liegt im Tiefsten eine beglückende Gewißheit, eine Bürgschaft für unsere Zukunft . . . *Ausblenden*

SPRECHER: Am 2. November 1956 ist Rabbiner Dr. Leo Baeck in London dreiundachtzigjährig verstorben. Das war am 28. Tage des Monats Cheschwan des Jahres 5717 jüdischer Zeitrechnung. Zu seinem Tode schrieb der damalige deutsche Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss, der Dr. Baeck gekannt und verehrt hatte: ›Ich glaube, Leo Baeck hat sein spätes Schicksal, das zur Aufgabe wurde, ganz klar verstanden, in Einsicht, Kraft und Liebe, ganz ohne Lärm, in einem großartig mit Glück und Leid erfüllten Leben der Bewährung zu einer Symbolfigur zu werden. Niemand darf auf den Gedanken kommen, um ihn zu trauern. Jeder, der ihm begegnete, wird sich in der Pflicht fühlen, ihm zu danken.

Ich möchte dies ausdrücken dürfen, wie schön, wie richtig, ja wie notwendig ich es finde, daß das Bild seines Wesens vor ein breiteres Bewußtsein gerückt und in ihm gesichert wird.‹



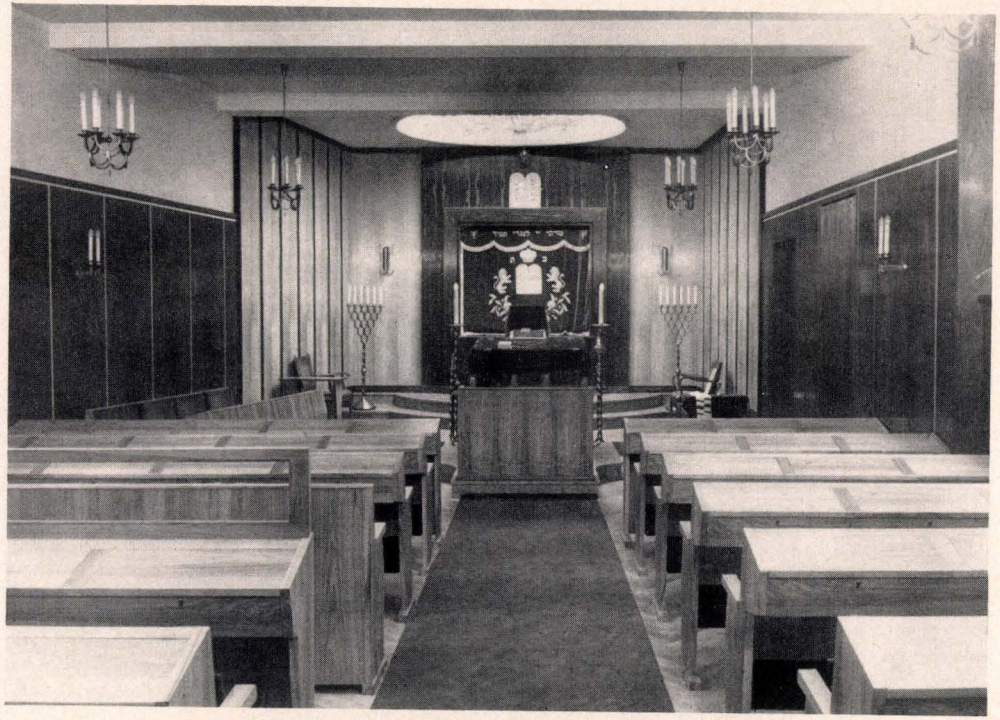
Innenansicht der Synagoge in Paderborn (eingeweiht am 29. November 1959)



Synagoge in Hagen (eingeweiht am 18. September 1960)



Synagoge in Minden



Die Synagoge in Gelsenkirchen, eingeweiht am 29. Juni 1958



Inneres der neuen Synagoge Münster



»Die Kupferne Schlange«,
Vorraum der neuen Synagoge Minden

Westfälisch-jüdische Bibliographie

Dr. B. Brilling (Münster)

Die vorliegende Bibliographie ist dazu bestimmt, einen Überblick über alle bis heute zur Geschichte der Juden und der jüdischen Gemeinden in Westfalen erschienenen Veröffentlichungen zu geben. Diese Bibliographie ist ein erster Versuch und kann daher auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben. Trotz der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit ist es mir aber gelungen, über zweihundertfünfzig Buch- und Aufsatztitel zu verzeichnen, die einen wesentlichen Teil des vorhandenen Materials darstellen dürften.

Iin die Bibliographie habe ich Bücher sowie Aufsätze und Artikel aus Zeitschriften und Zeitungen aufgenommen, dagegen habe ich die zahlreichen Statuten der jüdischen Gemeinden sowie die gedruckt erschienenen Gesetze und Verordnungen verschiedener Behörden n i c h t aufgeführt.

Über aus Westfalen stammende bzw. dort tätig gewesene jüdische Persönlichkeiten habe ich bei den betreffenden Orten (der Geburt oder der Tätigkeit) einiges Material zusammengestellt, das nur als Hinweis auf diese Persönlichkeiten dienen soll. Vollständigkeit ist hierbei weder bezüglich der Persönlichkeiten noch bezüglich der Veröffentlichungen über sie angestrebt oder erreicht worden.

Ich freue mich, mit dieser Bibliographie eine Tätigkeit fortsetzen zu können, die ich im Jahre 1928 in Breslau begonnen hatte, als ich damals erstmalig im „Breslauer Jüdischen Gemeindeblatt" die „Bibliographie der jüdisch-schlesischen Literatur" (des Jahres 1927) veröffentlichte, von der ich bis zum Jahre 1933 sieben Jahrgänge im „Breslauer Jüdischen Gemeindeblatt" veröffentlichen konnte, bis die NS-Zeit es nicht mehr zuließ.

Als Quelle und Unterlage dienen mir bei dieser westfälisch-jüdischen Bibliographie meine eigenen Aufzeichnungen, sowie die bisher erschienenen Bibliographien zur Geschichte der Juden in Deutschland, und zur westfälischen Geschichte. Für einzelne Angaben und Hinweise bin ich ferner dem Stadtarchiv sowie der Landes- und Stadtbibliothek zu Dortmund, dem Staatsarchiv, dem Stadtarchiv und der Universitätsbibliothek zu Münster, sowie den American Jewish Archives in Cincinnati zu Dank verpflichtet.

Da diese Bibliographie fortgesetzt bzw. ergänzt und berichtigt werden soll, bittet der Verfasser, ihn auf alle diesbezüglichen Erscheinungen aufmerksam zu machen bzw. ihm Belegstücke zuzusenden. Auch für Verbesserungen und Ergänzungen ist der Verfasser dankbar.

Abkürzungen:

AWD = Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland (Düsseldorf)

AZJ = Allgemeine Zeitung des Judentums (Leipzig)

CVZ = Central-Vereins-Zeitung (Organ des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (Berlin)

Jed. Chad. = Jedioth Chadashoth (= Neueste Nachrichten, deutschsprachige Tageszeitung in Tel Aviv)

MB = Mitteilungsblatt des Irgun Olej Merkas Europa (Vereinigung der Einwanderer aus Mitteleuropa, Tel-Aviv — Deutschsprachiges Wochenblatt in Tel-Aviv)

MGA = Mitteilungen des Gesamtarchivs der deutschen Juden (Berlin)
MGJF = Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Familienforschung (Berlin)
MGWJ = Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums (Breslau)
MJW = Mitteilungsblatt für die jüdischen Gemeinden in Westfalen (Dortmund)
WZ = Westfälische Zeitschrift (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Münster)
ZGJD = Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland (Berlin).

Westfalen

Bresslau, H[arry]: Zur Geschichte der Juden in Deutschland: Westfalen. In: Hebr. Bibl. (»Hamaskir«) Berlin, 1872 S. 8—9.

Brilling, Bernhard: Urkundl. Nachweise über die ersten Ansiedlungen der Juden in den westfälischen Städten des Mittelalters (bis 1350). In: Westfälische Forschungen, XII (1959) S. 142—161.

Brilling, Bernhard: Die Familiennamen der Juden in Westfalen. In: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde V (1958) S. 133—162; VI (1959) S. 91—99.

Gierse, Albert: Die Geschichte der Juden in Westfalen während des Mittelalters in ihren Grundzügen nach z. T. ungedruckten Quellen dargestellt. Naumburg a. S. [1878] 88 S. — Ausführliche Besprechung von M. Wiener, in: Rahmers Jüdisches Literaturblatt 1879 Nr. 1—4.

Hecht, E.: Das Verhältnis der Juden zum Vehmgericht. In: Ben-Chananja (Szegedin) IV (1861) Nr. 37—38; s. Carmoly a. a. O. II (1859) 177.

Hellwitz, Levi Lazar: Über die Veranlassung und die Folgen der Allerhöchsten Cab. Ordre vom 20. Sept. 1836, die Ansiedlung der Juden auf dem platten Lande in der Provinz Westfalen betr. (als Mscr. gedruckt) [Soest 1837] 10 S. — Siehe »Im Deutschen Reich« (Berlin) XIV/2 (Febr. 1908) S. 128—129 (»Vor 7 Jahrzehnten«).

Jost, J. M.: Einige Ergänzungen zur Beleuchtung der Anmaßungen der westfälischen Vehm- oder Femgerichte betr. der Juden. In: AZJ 1859 Nr. 31.

Lowenthal, E. G.: Juden in Westfalen — zwischen Ruhr und Lippe. In: AWD v. 9. Dez. 1960 S. 17.

Schnee, Heinrich: Stellung und Bedeutung der Hoffinanziers in Westfalen (betr. Hofjuden). In: Westfalen Bd. 34 (1956) S. 176—189.

Steffens, Wilh.: Oberpräsident Vincke und der 1. Provinziallandtag 1826 zur Judenfrage in Westfalen. In: Westfalen Bd. 23 (1938) S. 95—104.

Vogelstein, Heinemann: Israelit. Gebetbuch für Schule und Haus. Im Auftrage des Verbandes der Synagogen-Gemeinden Westfalens bearbeitet von Dr. V., Bielefeld 1896, 306 S.

Vogelstein, Heinemann: Israelitisches Gebetbuch. Im Auftrage des Verbandes der Synagogen-Gemeinden Westfalens bearbeitet von Dr. V. 1. Teil: Gebete für Wochentage, Sabbath und die Feste, Bielefeld 1894, 518 (+ 19) S.

Königreich Westfalen

Heinemann, Jeremias: Das Israelitische Konsistorium im vormaligen Kgr. Westfalen 1808—1813. In: Allgemeines Archiv des Judentums. Neue Folge Jedidja (Berlin 1843) Bd. III, H. 1 S. 1—70; H. 2 S. 97—132.

Horwitz, L[udwig]: Die Israeliten unter dem Kgr. Westfalen Berlin [1900]. 106 S.

Horwitz, L[udwig]: Das Kgl. Westf. Konsistorium zu Kassel und seine Tätigkeit. In: »Im Deutschen Reich« (Berlin) VI 8 (1900) S. 384—388.

Horwitz, L[udwig]: Neue Beiträge zur Geschichte und Tätigkeit des Königlich Westfälischen Konsistoriums der Israeliten zu Kassel 1807—1815. In: MGWJ 53 (1909) S. 513—524 und 723—735.

Jacobson, Israel: Rede am Dankfeste wegen des von Sr. Majestät dem Könige von Westphalen den Untertanen jüdischer Religion ertheilten Bürgerrechts, gehalten in der Synagoge zu Cassel den 11. Februar 1808, Cassel [1808] 15 S.

Lazarus, Felix: Das Kgl. Westfälische Konsistorium der Israeliten nach meist unbenutzten Quellen (Äußere Geschichte des Konsistoriums) Preßburg 1914, 131 S. Erweiterter Sonderabdruck aus MGWJ 58 (1914) S. 81—96; 178—208; 326—358; 454—479; 542—561.

Lazarus, F.: Israel Jacobson, der Vorkämpfer für gleiches Recht (zum 100. Todestage am 13. Sept. 1928). In: CVZ vom 14. Sept. 1928 (VII/37) S. 515—516.

Maenss, J.: Die Juden im Königreich Westfalen. In: Geschbll. für Magdeburg Bd. 42 (1907) S. 47—66.

Samuel, Gustav: Zur Entstehung deutscher Judennamen, besonders westfälischer Familiennamen. In: MGJF Heft 34 (1933) S. 542—547.

Samuel, Gustav: Die Namengebung der westfälischen Landjudenschaft von 1808. In: ZGJD VI (1935) S. 47—51.

[Schottländer, Baruch]: Sendschreiben an meine Brüder, die Israeliten in Westfalen, die Errichtung eines jüdischen Consistoriums betreffend, Braunschweig 1808, 28 S.

Steinberg, S.: Bekanntmachungen des Königlich-Westfälischen Consistoriums der Israeliten zu Kassel aus den Jahren 1808—1813 I (nicht fortgesetzt). In: ZGJD II (1930) S. 242—246.

Herzogtum Westfalen

Holthausen, Maria: Die Juden im Kurkölnischen Herzogtum Westfalen: WZ Bd. 96 (1940) I S. 48—152.

Aplerbeck (bei Dortmund)

Loewenstein, I.: Aus den Lehrjahren eines jüdischen Handwerksmeisters (bei dem Glaser-, Maler- und Tapeziermeister Herzberg in A. 1865—69). In: CVZ vom 29. 5. 1925 (IV/22) S. 388.

Reg.-Bez. Arnsberg

Esser, J. J.: Über den Zustand der Israeliten insbesondere im Reg.-Bez. Arnsberg, Bonn (1820) 72 (+ 1) S.

—: Verzeichnis derjenigen selbständigen Juden des Reg.-Bez. Arnsberg, welche in Gemäßheit der Allerhöchsten Kabinettsordre vom 31. Okt. v. J. [1845] einen festbestimmten und erblichen Familiennamen angenommen haben resp. den früher bereits angenommenen fortführen werden.
Beiblatt zum 41. Stück des Amtsblattes der Kgl. Reg. Arnsberg 10. Okt. 1846.
S. 1—50 (1233 Namen). Dazu Nachtrag im Amtsblatt 1846 Nr. 42 v. 17. Okt. 1846 S. 460—461 (Ergänzungen und Berichtigungen).

Beckum

Lewinsky, [Abraham]: Ein Hochzeits-Consens aus dem Jahre 1788 (für den zu Beckum vergleiteten Juden Jordan Jacob vom 17. Juni 1788). In: Löwensteins Bl. für jüdische Geschichte und Literatur (Beil. zum »Israelit« Nr. 51) IV (1903) Nr. 5 S. 79.

Schulte, [Anton]: Aus der älteren Geschichte der Juden im Krs. Beckum und Umgebung. In: Beckumer Kreiskalender, Oelde (1925) S. 54—59.

Windmüller, Fritz: Chronik der Familie Windmüller (aus Rheda und Beckum) (2+) 117 S.; darin: Geschichte der jüdischen Gemeinde Beckum 30 S. [1938] Frankfurt (Main).

—,—: [Festschrift anläßlich der] Feier zum 25jährigen Jubiläum der Synagoge zu Beckum am 2. Juli 1892, 4 S.

Beringhausen (Krs. Brilon)

Eichengrün, Gustav: Die Eichen (l) grün, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der westfälischen Juden; o. J. [1933] 23 S.

Beverungen

Grünewald, S.: Geschichte der Juden in Beverungen. In: Jüdische Wochenschau (Buenos Aires, Argentinien) vom 13. April 1945 (V Nr. 287) S. 3.
Sutro, Abraham: Rede gehalten am 7. Pessachtag 5574 (den 11. April 1814) in der Synagoge zu Beverungen, über den Sieg der Verbündeten und deren Einzug in Paris. Höxter 1814.
—,—: Akteninventar der Synagogen-Gemeinde Beverungen. In: MGA III (1911/12) S. 1—14.

Bielefeld

Blumenau, S. (Hrsg.): Israelitisches Gesangbuch für die Synagoge und die Religionsschule nebst einem Anhange hebräischer Chorgesänge, Bielefeld (1879), (4+) 113 S.
Coblenz, Felix: Predigt zur Einweihung der neuen Synagoge in Bielefeld am 20. Sept. 1905. Bielefeld 1905.
Katzenstein, Moritz: Zur Geschichte der Synagogen-Gemeinde Bielefeld (Auszug aus einer Rede des Verf.) Ravensberg. Bl. 4 (1904) S. 41.
Kronheim, Hans: Geschichte der Synagogen-Gemeinde Bielefeld. In: Das Buch der Stadt Bielefeld 1926 S. 160—164 mit Abb.
—,—: Akteninventar der Synagogen-Gemeinde Bielefeld. In: MGA III (1911/12) S. 14—21.
—,—: Einweihung der neuen Synagoge am 16. 9. 1951. In: AWD vom 21. Sept. 1951 S. 6.

Bocholt

Schneppen, Heinz: Vor 15 Jahren . . . (Juden in Bocholt). In: »Unser Bocholt« IV, 1953 4 S.
Wolff, Jeanette: Sadismus oder Wahnsinn — Erinnerungen aus Konzentrations- und Arbeitslägern, in die J. Wolff (geb. 22. 6. 1888 in Bocholt) 1942 deportiert worden war. Verlag: E. Bretfeld, Greiz (1947?).
Zarek, Otto: Kämpferin für die Menschlichkeit: Zum 70. Geburtstag von Jeanette Wolff, in: AWD vom 20. Juni 1958 S. 3.

Bochum

Lowenthal, E. G.: Im Andenken an Ottilie Schonewald (gest. 16. Mai 1961). In: AWD vom 9. Juni 1961, S. 5.
—,—:40 Jahre im Ehrendienste der Stadt: Julius Würzburger. In: CVZtg. vom 31. 1. 1924, S. 35.

Bösingfeld (Lippe)

—,—: Einweihung der neu auferbauten Synagoge. [Bericht aus] Bösingfeld im August 1824. In: Intbll. 1824, Nr. 36 vom 4. Sept., S. 286.

Brilon

S., G.: Nekrolog auf Rabbiner Dr. Salomon Friedländer (geb. 23. 10. 1825 zu Brilon, gest. 22. 8. 1860 in Chicago). In: AZJ, Jahrg. 24 (1860) S. 582—583.

Bruchhausen (Kr. Höxter)

—,—: Über Juden in Bruchhausen bei Höxter. In: Rahmers Jüdisches Literaturblatt 1880, Nr. 41.

[Geiger, Abraham]: Salomon Ludwig Steinheim (geb. 1789 in Bruchhausen). In: A. Geigers Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben (Breslau) X, 1872, S. 285—292.

Graupe, Heinz M.: Steinheim und Kant. In: Year Book of the L. Baeck-Institute, (London) V (1960), S. 140—176.

Büren

Aronstein, Fritz (Hrsg.): Stammbaum der Familie Aronstein, hrsg. von Fritz A., Berlin 1929 (in Form von Nachkommentafeln).

Aronstein, Fritz: Die Familie Aronstein. In: MGJF Heft 25 (1931) S. 338—344.

Aronstein, R.: Philipp Aronstein (Biographie des Anglisten, gest. in Theresienstadt) Jerusalem, P. Freund, 1944.

Rosenthal, Karl: Prof. Dr. Philipp Aronstein 70 Jahre alt (4. Dez. 1932). In: CVZ vom 2. Dez. 1932 (XI/49) S. 494.

Braun, Siegfried: Aus der Geschichte einer westfälischen Familie (Aronstein in Büren). In: MB vom 1. Nov. 1957 (Jg. 25 Nr. 44) S. 4.

Friedlaender, Josua: Mohelbücher als Quelle der Familienforschung: betr. Mohelbuch aus Büren und Umgebung 1795—1823. In: MGJF H. 28 (1931) S. 406—413.

Spanke, Joh.: Nachrichten über die Sakramentskapelle in Büren und ihre Stiftungen (im Zusammenhang mit der Vertreibung der Juden aus Büren 1292). In: WZ 48 (1890) II S. 192—210.

Burgsteinfurt

Feibes, J. (Hrsg.): Stammbaum der Familien Itzig (aus Burgsteinfurt) und Feibes (Lengerich). Münster, 1887, 46 S.

Lülff, Erich: Die Burgsteinfurter Synagoge. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Burgsteinfurt. In: Steinfurter Heimatbote (Beil. zum Steinfurter Kreisblatt) vom 3. Mai 1952.

—,—: Akteninventar der Synagogen-Gemeinde Burgsteinfurt und ihrer Untergemeinden. In: MGA III (1911/12) S. 21—25.

Rübel, Rudolf: Prof. Isaac van Deen (1804—1869) In: Steinfurter Kreisblatt, vom 23. März 1929.

—,—: Verdiente Burgsteinfurter: Lehrer Elias Marcus (1808—1888). In: Steinfurter Zeitung, 1958.

Castrop-Rauxel

[Hartung, Karl]: Juden nahmen 1846 im Amte Castrop Familiennamen an. In: Kultur und Heimat, Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung. 7. Jahrg. (1953) Nr. 4 S. 65—66.

Hartung, K.: Die Synagoge von Castrop-Rauxel. In: Kultur und Heimat, 9. Jahrg. (1957) Nr. 4 S. 234—235.

Hartung, K[arl]: Verdiente Bürger unserer Stadt: Kaufmann Simon Cohen (1849—1929). In: Kultur und Heimat (s. o.) 11. Jahrg. (1959) Nr. 3 S. 115—116.

Hartung, K[arl]: Der jüdische Friedhof in Castrop-Rauxel. In: Kultur und Heimat (s. o.) Nr. 3 S. 127—130.

Coesfeld

Täubler, E[ugen]: Zur Entwicklung des Judenschutzrechts in Coesfeld. In: MGA IV (1913) S. 59—62.

—, —: siehe unter: Münsterland (Lazarus, F.)

Detmold

Glatzer, Nahum N.: Leopold and Adelheid Zunz. An account in Letters (1815—1885). (L. Zunz ist 1794 in Detmold geboren.) Publications of the L. Baeck-Institute, London 1958; 427 S. — Die (ins Deutsche übertragene) Einleitung zu diesem Buche ist veröffentlicht in: Bulletin des L. Baeck-Instituts II (1958/9) S. 49—66.

Hilger, Wilhelm: Glaubens-Bekäntnisß . . . In Gegenwart sämtlicher hoher Landes-Herschafft, Wie auch der gantzen Christlichen Gemeine, An. 1725. den 18. Mart. abgeleget von dem gewesenen Rabbiner Moses Levi Marcus, nach seiner Bekehrung, in der H. Tauffe, Wilhelm Henrich benahmet . . . [Detmold 1725] 12 Bl.

Hs., B.: Meister der heiteren Poesie: Joseph Plaut 80 Jahre (geb. in Detmold). In: AWD vom 12. Juni 1959 S. 7.

Plaut, Joseph: Humor des Herzens. Plaut über Plaut. (Erinnerungen) — mit Illustrationen von U. Schramm, Hamburg, 1961, Freizeitbibliothek, 200 S.

W[eerth, Otto?]: Eine Judentaufe in Detmold [1668]. In: Bl, Lipp. Heim. Jg. 4 (1903) Nr. 1, S. 6—7.

Weil, Gotthold: Das Zunz-Archiv. In: Bulletin des L. Baeck-Instituts II (1958/9) S. 148—161. Übersetzt aus dem hebräischen Text, erschienen in: Kirjath-Sefer (Jerusalem), vol. 34 Nr. 2 (März 1959) S. 231—140.

Dorsten

—, —: Das Ende einer alten Synagogen-Gemeinde. In: »Israelitisches Familienblatt« (Hamburg), Nr. 32 vom 29. Sept. 1932, S. 8.

Dorstfeld

Brilling, Bernhard: Geschichte der Juden in Dorstfeld und Huckarde (1731—1942). In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Bd. LVII, (1960) S. 131—167.

Dortmund

Brilling, Bernhard: Zur Geschichte der Juden in Dortmund. Aus der Geschichte der Juden in Westfalen II. In: MJW 1960 Nr. 4 (April) S. 2.

Brilling, Bernhard: Zur Geschichte der Juden in Dortmund und der Grafschaft Mark im Mittelalter. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Bd. LV (1958) S. 47—63.

Kayserling, M[oritz]: Die Juden in Dortmund. In: MGWJ 9 (1860), S. 81—91.

Koppmann, K.: Die Juden in Dortmund während des Mittelalters. In: Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben, hrsg. von A. Geiger 5 (1867) S. 81—97.

Maser, Karl: Die Juden in der Frei- und Reichsstadt Dortmund und der Grafschaft Mark. Diss. Münster. In: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark. 26. Jahrg. (1911/12) Witten 1913 S. 1—103.

Meyer, Hans Chanoch: Festpredigt anläßlich des 75. Geburtstages vor Prof. Theodor Heuss (am Schabbath dem 31. 1. 1959) 4 S.

Stern, Moritz: König Albrecht I. für die Juden in Dortmund (1299). In: ZGJD II (1889) S. 243—245.

v. Winterfeld, L[uise]: Untersuchungen zur ältesten Geschichte Dortmunds. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds 31 (1924) S. 70—73 (Berichte über eine Judenverfolgung in Dortmund 1096).
—,—: Die Juden in Dortmund. In: Jubiläumsnummer der Dortmunder Zeitung zum 100jährigen Bestehen der Zeitung. (4. Okt. 1921, S. 100).
—,—: Einweihung der neuen Synagoge (8. Juni 1900). In: Generalanzeiger (Dortmund) Nr. 155 vom 9. Juni 1900, ferner in: Dortmunder Zeitung Nr. 287 und 189 vom 9. bzw. 10. Juni 1900, und in: Tremonia Nr. 240 und Nr. 242 vom 8. bzw. 10. Juni 1900 auszugsweise abgedruckt in vorliegendem Band.
—,—: Die neue Synagoge in Dortmund (mit Bild). In: Dortmunder Zeitung Nr. 285 vom 8. Juni 1900.
—,—: Einweihung der Synogoge am 2. Sept. 1956. In: AWD 5. Sept. 1956 S. 5.
—,—: Der Bildhauer Benno *Elkan* (geb. am 2. Dez. 1877 in Dortmund). In: »Aus alter und neuer Zeit« Nr. 48 (Beilage zum »Israelitischen Familienblatt« vom 6. Mai 1926), ferner H. K. Zimmermann: Zum 50. Geburtstage von B. *Elkan*. In: CVZ vom 9. Dez. 1927, S. 687—689.
Schwarz, Karl: Benno Elkan (Zum 70. Geburtstage am 2. Dez. 1947). In: MB vom 5. Dez. 1947 S. 4.
Spira, Robert: Benno *Elkan* (Zum 80. Geburtstag, 2. Dez. 1957). In: AJR Information (London) Jahrg. 12 (1957) Nr. 12 S. 9.
—,—: Siegfried *Heimberg* 60 Jahre (geb. 1898 zu Madfeld) 9. Sept. 1958. In: AWD vom 5. Sept. 1958 S. 15.
Jacob, Ernest I.: Life and Work of B. *Jacob* (Rabbiner in Dortmund 1906—1929). In: Paul-Lazarus-Gedenkbuch, Jerusalem 1961, S. 93—100.
Eschelbacher, M.: Zur Erinnerung an Benno *Jacob* (Rabbiner von Dortmund). In: MJW Nr. 3 (Okt./Nov. 1959) S. 3.
Samuel, S.: Dr. Benno *Jacob* zum 60. Geburtstage am 8. Sept. 1922. In: CVZ vom 7. Sept. 1922 S. 222—223.
M[eyer], H[ans] C[hanoch]: Hans *Sober* 70 Jahre (22. März 1960). In: MJW 1960 Nr. 4 (April-Mai) S. 3.

Dülmen

Bielefeld, [Ludwig]: Jüdische Familiennamen (in Dülmen). In: Heimatblätter, hrsg. vom Heimat- und Verkehrsverein Dülmen, IV (1928) S. 82—83.
—,—: Paul Bendix, Dülmen 1824—1949 (Dülmen 1949) — Geschichter der Firma P. B., deren Begründer Juden waren. (72 S.).

Emsdetten (Krs. Steinfurt)

Hollaender, August: Das Judentum in Emsdetten. In: Die Heimat (Beilage zur Emsdettener Volkszeitung), Jahrg. 15, Nr. 3/4 vom 30. Mai 1937.

Freckenhorst

Bahlmann, P[aul]: Die Juden in dem ehemaligen bischöflichen Amte Sassenberg (Frekkenhorst-Beelen-Harsewinkel). In: Warendorfer Blätter Jg. II (1903) Nr. 4 (S. 13/14); Nr. 5 (S. 17/18); Nr. 6 (S. 21/22).

Gelsenkirchen

Eschelbacher, M[ax]: Rabbiner Dr. Siegfried Galliner A. (erster und letzter Rabbiner von Gelsenkirchen, gest. 4. März 1960 in London). In: MJM Nr. 4 (April/Mai 1960) S. 8.
—,—: 50-Jahrfeier der Synagogen-Gemeinde Gelsenkirchen (Dez. 1924). In: CVZ vom 9. Jan. 1925 (IV Nr. 2) S. 29.

—, —: Festschrift der Synagogen-Gemeinde Gelsenkirchen und ihrer Vereine nebst 2 Abhandlungen anläßlich des 50jährigen Bestehens der Synagogen-Gemeinde am 28. Dez. 1924 (darin Beiträge über die Geschichte der Synagogen-Gemeinde) 40 S.

—, —: Zum goldenen Gemeindejubiläum in Gelsenkirchen (mit 3 Abb.). In: Israelitisches Familienblatt (Hamburg) Nr. 2 vom 8. 1. 1925; s. auch Beilage »Aus alter und neuer Zeit« Nr. 11 zum Israel. Fam. Bl. Nr. 5 vom 29. Januar 1925.

—, —: Zur Einweihung der neuen Synagoge (am 29. Juni 1958). In: AWD vom 4. Juli 1958 S. 5.

Haaren (Krs. Büren)

Jordan, W.: Der römische Adler von H. — Eine Judenaffäre aus der Haarener Ortschronik. In: Die Warte, Heimatzeitschrift für das Paderborner Land, VI, 1938, Heft 12, S. 198—200.

Hagen

[Jellinghaus, Karl]: Gedenkbuch zum tragischen Schicksal unserer jüdischen Mitbürger, Erinnerung und Achtung, Anklage, Mahnung und Verpflichtung, hrsg. von K. Jellinghaus, 1961, 31 S. + VII S. Abb.; darin Auszug des Artikels von Schemann, Fritz, Zur Geschichte der Juden in Hagen. (s. u.)

[Merländer, S.]: Bericht über die Entwicklung der Synagogen-Haupt-Gemeinde Hagen in den letzten 50 Jahren. Okt. 1898 (bearbeitet von S. Merländer) 48 S.

Schemann, Fritz: Zur Geschichte der Juden in Hagen. In: Hagener Heimatblätter, monatl. Beilage zur Hagener Zeitung: Nr. 9 (Sept. 1933) S. 65—66; Nr. 10 (Okt. 1933) S. 73—74; Nr. 11 (Nov. 1933) S. 81—82; Nr. 12 (Dez. 1933) S. 91—93; Nr. 1 (Jan. 1934) S. 2—4; Nr. 2 (Febr. 1934) S. 12—13; Nr. 3 (März 1934) S. 18—19; auszugsweise abgedruckt in »Gedenkbuch« (s. o.), sowie in vorliegendem Band.

S[piegel], P[aul]: »Licht triumphiert über Finsternis«. Zur Einweihung der Synagoge in Hagen am 18. Sept. 1960. In: AWD vom 21. Sept. 1960: s. auch AWD vom 16. Sept. 1960, S. 23.

Hamm

—, —: Jüdische Bürger in Hamm: Tätige Beteiligung am städtischen Leben seit 150 Jahren (m. Abb.). In: Westfälischer Anzeiger und Kurier (Hamm) vom 30. Januar 1960.

—, —: Der alte Judenfriedhof in Hamm. In: Westfälischer Kurier (Hamm) vom 2. Nov. 1931).

Hartum bei Minden

[Lowenthal, E. G.]: Anläßlich der K. Schurz-100-Jahrfeier: Abraham Jacobi, der Vater der Kinderheilkunde (Freund von K. Schurz) geb. in Hartum. In: AWD vom 10. Okt. 1952.

Herford

Goldmann: Zur Einweihung unserer Synagoge, Herford, 1931.

Goldmann: Die Geschichte der Juden in der Stadt Herford. In: Herforder Heimatblatt, Januar 1932, 11. Jg. Nr. 1 S. 3.

Hörde

—, —: Zum 25. Synagogen-Jubiläum in Hörde/Westf. (4. 1. 1925) m. Abb. In: »Aus alter und neuer Zeit« Nr. 10, S. 78, (Beilage zum »Israelitischen Familienblatt« Nr. 3 vom 15. 1. 1925).

Höxter

—, —: Lied der Corveyischen Judenschaft dem neuen erhabenen Landesherren Wilhelm Friedrich, Erbprinzen von Oranien-Nassau, Fürsten zu Fulda und Corvey etc., bey Überreichung eines kleinen Geschenkes. In: Westphäl. histor.-geograph. Jahrbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1806, hrsg. von P. F. Weddingen, (Kleinbremen 1806) S. 289.

Hohenlimburg

Burkardt, K.: Eine Judentaufe in Limburg und ihr geistesgeschichtlicher Hintergrund (v. J. 1750). In: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung, 19. Jahrg. Nr. 5 Mai 1958) S. 72—74.

Esser, Hermann: Die Limburger Juden. In: Heimatblätter für Hohenlimburg 4 (1930) S. 161—176 (m. Abb.).

Huckarde

—,—: siehe Dorstfeld

Iserlohn

Lazarus, Paul: Zum Todestage des Predigers Dr. Leo Salomon (gest. 83jährig in Ramath-Gan). In: Jed. Chad. vom 9. 8. 1946.

Kamen

Hanf, R.: [Der Philosoph] Ernst Marcus (geb. 3. Sept. 1856 Kamen), zum 70. Geburtstag. In: »Der Morgen« (Berlin) II (1926) S. 406.

Laasphe

von Maydell, Bodo Frhr.: Die Stieglitz aus Arolsen, ihre Vorfahren und Nachkommen (die Familie der St. stammt aus Laasphe). Neustadt/Aisch, 1956. — Sonderabdruck aus: Deutsches Familienarchiv, Bd. V, 1956, S. 49—128. Nachtrag in: Deutsches Familienarchiv Bd. XV, 1960, S. 228—241.

Lemgo

Lüder, J. F.: Kurze Nachricht von der Unterweisungsart des von ihm 1712 den 25. Nov. getauften Juden. Lemgo, 1713.

Lippe

Plaut, A.: Ein Judenprivileg vom Jahre 1500. In: AZJ 1903 Nr. 3.

Rülf, M[oritz]: Die Geschichte der Juden in Lippe. Mit 1 Abb. In: Lipp. Kal. 1933, S. 69—73.

Spanjer: Emancipationsgesuch der Israeliten des Fürstentums Lippe. Lemgo 1840. 56 S

Weerth, Otto: Ein lippischer Judenschutzbrief vom Jahre 1500. In: Mitteilungen aus der lippischen Geschichte 1 (1903) S. 137—139.

Wehrhan, Karl: Zur Geschichte der Juden in Lippe. In: N.S. Heimat-Kalender für Lippe, 6 (1939) S. 121—124.

Wehrhan, Karl: Der Jude im »Putzedanz« in Heidenoldendorf. In: Lippische Landes-Zeitung. Jahrg. 167 (1933) Nr. 103 vom 14. April.

Wehrhan, K[arl]: Der Jude im lippischen Sprichwort. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung H. 40 (1926/27) S. 29.

Weisbrodt, Ernst: Die lippischen Judennamen 1810. In: Heimat und Scholle, Heimatkundliche Beilage zur Lippischen Staatszeitung, 1935, Nr. 2 und 3 vom 13. und 15. Aug. Ferner: Lippische Post, Jahrg. 88 (1934) vom 5.—8. Dezember.

—, —: Verzeichnis der von den Juden im Fürstenthume Lippe gewählten Familien-Nahmen. Als Beyl. zum 16ten St. der Lipp. Intelligenzblätter 1810. Lemgo (1810), 4 Bl.

—, —: Über den bürgerlichen Zustand der Juden im Fürstenthum Lippe, und die Verbesserung desselben. (Aus einer bei Fürstlicher Regierung von den Deputirten der Landesjudenschaft eingereichten Vorstellung.) In: Lipp. Mag., Jahrg. 6 (1841) Nr. 27—33 (30. Sept. bis 11. Nov.).

—, —: Über die politische Stellung der Juden in Lippe. In: Lippische Landes-Zeitung. Jahrg. 139 (1906) Nr. 187 vom 11. August.

Lippstadt

Gruenwald, M.: David Gans, ein Prager Chronist des 16. Jahrh. (geb. 1541 in Lippstadt). In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. 27. Jahrg. (Prag 1889) S. 279—282.

[Laumanns, Carl]: Juden in der alten Lippestadt. In: Heimbl. Lippst. Jg. 20 (1938) Nr. 11 vom 1. Dez. S. 41—42.

Maser, Karl: Die Juden in Lippstadt in alter Zeit. In: Heimatbuch des Kreises Lippstadt, Bd. II, S. 92—94.

Lübbecke

—, —: Bild der Synagoge (Inneres). In: »Aus alter und neuer Zeit«, 1928 Nr. 28 S. 221 = Beilage zum Israelitischen Familienblatt vom 4. Okt. 1928, Nr. 40.

—, —: Einweihung eines Mahnmals für die ehemaligen jüdischen Bürger am 12. November 1961. In: Freie Presse Minden/Lübbecke Nr. 264, 13. November 1961.

Lünen

—, —: Nachkommen des Gompertz Hertz Bendix (Lünen 1768). Gedruckter Stammbaum: Verlag J. Blömeke, Gelsenkirchen (o. J.).

—, —: »Reichskristallnacht« in Lünen — fast schon vergessen. Bericht über die Geschehnisse und Morde in Lünen. In: Ruhrnachrichten »Heimatnachrichten« 1961 Nr. 117 (Pfingsten).

Grafschaft Mark

Lappe, Josef: Zur Geschichte der Juden in der Grafschaft Mark. In: »Westfalenland«, Heimatbeilage zum »Westfälischen Tageblatt« (Hagen), vom 5. 8. 1926, Nr. 15; ferner abgedruckt in: Jahrbuch für die westfälische Mark 1927, S. 54—56.

—, —: Eine Judenzählung in Cleve und Mark von 237 Jahren (im Jahre 1700). In: Die Heimatseite, Wochenbeilage zum »Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel« 1936, Nr. 147.

—, —: Judengeleit in der Grafschaft Mark. In: Westfalenland (s. o.) vom Sept. 1931 Nr. 8, S. 128.

—, —: s. Dortmund.

Minden-Ravensberg

Großmann, Karl: Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Minden-Ravensberg von 1781—1905. In: Mind. Heimatblatt 15, 1937, Nr. 5.

Kronheim, [Hans]: Geschichte der jüdischen Gemeinden in Minden-Ravensberg (mit 2 Abb.). In: Minden-Ravensberg, ein Heimatbuch, 2. Aufl., Bielefeld 1929, S. 357—61.

Potthof, Heinz: Zur Geschichte der Juden in Ravensberg und Minden. In: Ravensberger Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde. Jahrg. 9 (1909) Nr. 9, S. 61—62.

Spanier, M.: Ernennung des Abraham Liebmann, Rabbiner im Herzogtum Magdeburg, zum Rabbiner im Fürstentum Minden und der Grafschaft Ravensberg durch Kurfürst Friedrich III. (1692, Dez. 29.). In: Rahmers Jüd. Literaturbl. vom 9. Mai 1889 (Nr. 19).

Minden

Herskovits, Melville J.: Franz Boas, The Science of Man in the Making, Charles Scribner's Sons, New York, 1953.

Krieg, Martin: Die Juden in der Stadt Minden bis zum Stadtreglement von 1723. In: WZ 93 (1937), II, S. 113—196.

Löwenstein, Leopold: Memorbücher [von Minden und anderen Gemeinden]. In: ZGJD I (1887) S. 194—198, (dort irrtüml. S. 195 Münden anstatt Minden angegeben; s. S. Gronemann, Geneal. Studien über die älteren jüdischen Familien Hannovers (1913), S. 21, Anm. 3.

Rotholz, Julius: Zum 70. Geburtstag des Anthropologen Prof. Franz Boas, (9. Juli 1928). In: CVZ vom 20. Juli 1928, S. 417.

—, —: Synagogeneinweihung am 15. Juni 1958. In: AWD vom 13. Juni und 27. Juni 1958.

Münsterland

Bahlmann, Paul: Zur Geschichte der Juden im Münsterlande. In: Zeitschrift für Kulturgeschichte. (Hrsg. Steinhausen) Bd. 2 (1895) S. 380—409.

Lazarus, Felix: Der Judenbefehlshaber im Münsterland (Vorort: Coesfeld). In: ZGJD VII (1937) S. 240—243.

Lazarus, Felix: Judenbefehlshaber, Obervorgänger und Landrabbiner im Münsterland. In: MGWJ 80 (1936) S. 106—117; Nachtr. 81 (1937) S. 444/5.

Leeser: Rechts- und Kulturhistorisches über die Lage der Juden im ehemaligen Hochstift Münster zu Ende des siebenjährigen Krieges. In: AZJ 73, S. 583 ff.

Raphael, J.: Der »Judenbefehlshaber« im Münsterland. In: ZGJD, Jahrg. II (1930) S. 80—82.

Rixen, Carl: Geschichte und Organisation der Juden im ehemaligen Stift Münster (= Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, N. F. H. VIII) Münster 1906, 82 S. Auch als Dissertation erschienen: 1906 (S. 1—41).

Reg.-Bez. Münster

—, —: Verzeichnis derjenigen selbständigen Juden des Reg.-Bez. Münster, welche in Gemäßheit der Allerhöchsten Cabinettsordre vom 31. Okt. 1845 einen fest bestimmten und erblichen Familiennamen angenommen haben. Extra-Blatt zum 30ten Stück des Amtsblattes der Kgl. Regierung zu Münster vom 25. 7. 1846, S. 1—23 (536 Namen).

Münster

Aronius, I.: Hermann der Praemonstratenser (der erste Jude in Münster — vor seiner Taufe!). In: ZGJD II (1888) S. 217—231.

Bauermann, Johannes: Die Anfänge der Praemonstratenser-Klöster Scheda und St. Wiperti — Quedlinburg. In: Sachsen u. Anhalt VI (1931) S. 185—252. Betr. Hermann d. Praemonstratenser, Abt. von Scheda s. auch unter: Aronius.

Benelieser, A. J. (Pseud.): Einige Bemerkungen über eine vom Rabbiner Hrn. Sutro in Münster veranlaßte Verdächtigung d. Israelitischen Konfirmation. In: »Der Sprecher«, Hamm, 67/68, (1837—1843), Sp. 1339 f.

Bernstein, Mordechai: An der Promenade in Münster (betr. Mahnmal für die Synagoge). In: AWD v. 26. Okt. 1951, S. 9.

Braun, S[iegfried]: »Am Kanonengraben«, Erinnerungen an seine Tätigkeit als Lehrer am jüd. Lehrerseminar. In: MB vom 23. Sept. 1956, S. 4 u. 10.

Brilling, Bernhard: Münster ehrt jüdische Mitbürger — Straßenbenennungen nach Prof. A. Haindorf u. E. Marcus. In: AWD 6. Okt. 1961, S. 5.

Brilling, Bernhard: Beginn u. Ende d. jüd. Gemeinde in Münster (1810—1945). Separatabdruck aus der: Festschrift zu Einweihung der Synagoge v. 12. März 1961 (11 S.).

Brilling, Bernhard u. *Dieckmann*, Ulrich: Juden in Münster 1933—1945 — eine Gedenkschrift, Münster 1960. 31 S. — Darin: Ein Verzeichnis sämtlicher münsterschen Juden aus den Jahren 1933—1945 nebst Angaben über ihr Schicksal.

Flechtheim, Alfred: Kindheitserinnerungen in: Presse-Almanach, Münster 1928, S. 27/28.

Friedländer, Salomon: Histor. Denkschrift zu der am Mittwoch d. 21. Aug. 1850 stattfindenden Feier des 25jähr. Bestehens der Anstalt, nebst einer Biographie des Stifters [Prof. Dr. A. Haindorf] u. Dirigenten d. Vereins f. Westfalen und Rheinprovinz zur Bildung von Elementarlehrern und zur Beförderung von Handwerken und Künsten unter d. Juden zu Münster. Brilon, 1850.
Darin: Biographie von Prof. Dr. A. Haindorf und Geschichte der Marks-Haindorf-Stiftung in Münster.

Gottschalk, Jos.: 50 jähr. Jubiläum der Synagoge in Münster (eingeweiht am 27. Okt. 1880). In: Volkswille, Münster, 28. Aug. 1930.

Greven, Josef: Die Schrift des Hermann quondam Judaeus. In: Annalen d. Hist. Vereins f. d. Niederrhein, H. 151 (1929), S. 111—131 (mit Literaturverzeichnis).

Haindorf, A[lexander]: Berichte »über den Verein für Westfalen u. Rheinprovinz zur Bildung von Elementarlehrern u. Beförderung von Handwerkern und Künsten unter den Juden«. Münster 1827 ff.

[*Haindorf*, Alexander]: Statuten für den »Verein zur Beförderung von Handwerkern unter den Juden, und zur Errichtung einer Schulanstalt, worin arme und verwaiste Kinder unterrichtet und künftige jüd. Schullehrer gebildet werden sollen«. Münster 1825, 8 S.

Hövel, Ernst: Judentaufen in den Ratsprotokollen des Stadtarchivs Münster im 17. und 18. Jahrhundert. In: Beiträge zur westf. Familiengesch. I (1938), S. 41—43.

Huyskens, [Viktor]: Zur Geschichte der Juden in Münster. In: WZ Bd. 57 (1859) I, S. 124—136; Bd. 64 (1906) I, S. 260—266.

Lewinsky, [Abraham]: Zur Geschichte der Juden in Münster/Westf. im 16. Jahrh. In: Rahmers Jüd. Literaturbl., Jg. XXIX (1905) Nr. 14 S. 53.

Lewinsky, A[braham]: Zur Geschichte der Juden in Münster. In: MGWJ 50 (1906), S. 89—93.

Pieper, Hans: Die Judenschaft in Münster im Ablauf des 19. Jahrh. (mit bes. Berücksichtigung d. Freimaurerischen Einflüsse). Diss.: Münster 1940, 54 S.

Runde, [ ]: Ein Beitrag zur Kenntnis des bürgerl. Zustandes d. Juden im Mittelalter (Bischöfl. Judengeleit für die Stadt Münster vom 27. Nov. 1539). In: Oldenburg. Zschr., hrsg. v. G. A. v. Halem u. G. A. Gramberg, Oldenburg, 3. Bd. (1806) S. 173—176.

Spiegel, Paul: Wiederaufbau und Entwicklung der jüdischen Gemeinde Münster (1945 bis 1960). In: Festschrift zur Einweihung der Synagoge, Münster vom 12. März 1961, S. 33—39.

[*Sutro*, Abraham]: Die Judenfrage im preuß. Volkshause. Abdr. der Verhandlungen d. Hauses d. Abgeordneten über die Petition des Rabbiners Sutro zu Münster. Der stenograph. Ber. d. 25. Sitzung am Mittw. d. 23. März 1859. Hrsg. u. mit einigen kritischen Anm. versehen von Spinoza dem Jüngeren. Berlin 1859.

Zak, Alfons: Zur Biographie des Propstes Herm. v. Scheda. In: WZ 78 (1920) I, S. 69—76.

——: Über eine Judenverfolgung zu Münster 1287. In: »Der Israelit, Mainz (1880) Nr. 46, S. 1110.

——: Festschrift zur Weihe der neuen Synagoge in Münster. Münster, 12. März 1961, 42 S.

Batze, Fritz: Vom Getreidehändler zum Kunstsammler (zur Erinnerung an Alfred *Flechtheim*, geb. 20. 4. 1878 in Münster, gest. 9. 3. 1937 in London). In: AWD vom 28. 3. 1958.

Steinberg, D.: Prof. Dr. Alexander Haindorf, Gründer des Seminars in Münster. In: Geigers »Jüd. Zeitschr. f. Wissenschaft u. Leben« II (1863) S. 1—11; über Haindorf siehe ferner unter: F. Friedländer, sowie AZJ 26, S. 646, 670 ff.

——: Zum Andenken an Siegfried *Kessler* (Prediger und Kantor in Münster bis 1926). In: AWD v. 19. 6. 1953.

[B., . . .]: Eli *Marcus* — Zum 70. Geburtstag (des Münsterschen Dialektschriftstellers am 26. 1. 1924). In: Westfälischer Merkur (Münster) vom 27. 1. 1924.

Neheim

——: Bedeutung des späteren Neheimer Ehrenbürgers Noa Wolf (geb. 1809 in Berleburg) f. d. Begründung u. Förderung der Neheimer Metall-Industrie. In: Ruhr-Möhne-Zeitung der Stadt Neheim (b. Arnsberg) 1931.

Neuenkirchen (Rietberg)

Eltzbacher, Paul: Aus der Geschichte meiner Familie (Nachkommen des Jakob Loeb Eltzbacher in Neuenkirchen 1755—1825) 1928.

Finke, A.: Friedhöfe und Begräbnisstätten in Neuenkirchen. In: »Die Glocke« (Oelde) v. 30. Nov./1. Dez. 1958; darin auch betr. d. jüd. Friedhofes.

Liepmannssohn, Selig Louis: Denkrede auf den großen israel. Weltweisen Moses Mendelssohn, bei der hundertjährigen Geburtsfeier des Unvergeßlichen im Tempel zu Neuenkirchen bei Rietberg gesprochen. — Hamm 1830, 15 S.

Porta, Siegfried: Chronik der Familie Löwenstein-Porta, sowie der Synagogen-Gemeinde Neuenkirchen im Zusammenhang mit der Geschichte d. Grafsch. Rietberg und des Israel. Konsistoriums zu Cassel. Bielefeld 1922, 103 S.

Porta, L. S.: Die erste Nobilitierung eines deutschen Juden — meines Vorfahren Jacob Bassevi von Treuenberg. In: MGJF. Heft 1 (1924) S. 12—15 (1. Kapitel aus seinem vorher genannten Buche).

—, —: Akteninventar d. Synagogengemeinde Neuenkirchen. In: MGA I (1928) S. 30—36.

Neuenkirchen

Englander, Henry: Isaac Leeser, 1806—1868 (Rabbiner, geb. 1806 in Neuenkirchen, gest. 1. 2. 1868 in Philadelphia). In: Central Conference of American Rabbis, Vol. XXVIII, Chicago 1918, S. 213—252.

Isaacs, Moses Legis u. *Klein*, Nancy I.: Isaac Leeser and the Occident. In: Leo Jung: Guardians of our Heritage (1724—1953), New York 1958, S. 247—262.

Marcus, Jacob Rader: Isaac Leeser, American Jewish Missionary. In: Memoirs of American Jews, 1775—1865, Vol. II, Philadelphia 1955, S. 58—87 (mit Bild).

—, —: Rev. Isaac Leeser. In: The Sunday Dispatch, Philadelphia, v. 17. Okt. 1858.

Niederntudorf b. Paderborn

Italiener, Bruno: Jakob Loewenberg zum Gedächtnis. In: Der Morgen VI (1930), S. 290—295.

Jacob, Ernst: Jakob Loewenberg, der deutsche Jude (gest. Febr. 1929 Hamburg). In: Gemeindebl. d. Deutsch. Isr. Gemeinde Hamburg V/3, März 1929, S. 1—2.

Loewenberg, Ernst: Lebensbild eines deutschen Juden (Biographie von Jakob Loewenberg). In: Jahrbuch d. Vereins f. jüd. Gesch. u. Literatur (Berlin) Bd. 29 (1931), S. 99—151.

Loewenberg, Jakob: Aus der Jugendzeit (m. Bild). (Zum 70. Geburtstag: 9. März 1926). In: CVZ v. 5. März 1926, S. 136—137; s. ferner Israel. Familienblatt v. 11. März 1926.

Kessler, Siegfried: Der Dichter Jakob Loewenberg. In: CVZ v. 15. 2. 1929 (VIII/7), S. 87.

Lowenthal, E. G.: Zum 25. Todestage von Jakob Loewenberg, Pädagoge und Dichter (1856 bis 1929). In: AWD v. 9. April 1954, S. 9.

Silbergleit, Arthur: Jakob Löwenberg als Erzähler und Lyriker (m. Bild). In: CVZ vom 8. Mai 1925, S. 336.

Spiero, Heinrich: Zu Jakob Loewenbergs erstem Todestag. (Über Loewenbergs Mitarbeit in der Hamburg »Lit. Gesellschaft«). In: CVZ. vom 7. 2. 1930, S. 67—68.

Weiner, Alfred: Zum Tode Jakob Loewenbergs. In: CVZ vom 15. 2. 1929. S. 87.

—,—: Nachruf auf Jakob Loewenberg. In: Hamburger Lehrerzeitung Nr. 7 vom 16. Februar 1929, S. 153 ff.

Obermarsberg

— —: Der Judenkirchhof zu Obermarsberg a. d. Diemel (im Reg.Bez. Arnsberg) (m. Abb.). In: »Über Land und Meer« 1882/83.

Oestrich (Krs. Iserlohn)

— —: Als es noch Juden-Oestrich gab (Zur Geschichte der Judengemeinde von O., die 1912 zu existieren aufhörte), mit 2 Fotos. In: Unsere Märkische Heimat, Beilage zum: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung Nr. 118 v. 15. Nov. 1952.

Padberg s. Beringhausen

Paderborn

Altmann, Berthold: Die Juden im ehem. Hochstift in Paderborn z. Z. des 17. u. 18. Jahrh., VI, 242 S. Diss. 1924 Freiburg i. Br. (Schreibmaschinen-Manuskript, *nicht gedruckt*).

Altmann, Berthold: Jews and the Rise of Capitalism. Economic Theory and Practice in an Westphalian Community (Paderborn). In: Jewish Social Studies, New York, vol. V, Nr. 2, S. 163—186.

Altmann, Berthold: The autonomous federation of Jewish Communities in Paderborn. In: Jewish Social Studies (New York) vol. III (1941) Nr. 2, S. 159—188.

Greve, B.: Zur Geschichte der Juden im alten Hochstift Paderborn. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens (hrsg. v. Seibertz), VI (1868) Nr. 9, S. 80—82.

Grunwald, Max: Aus der Gemeinde Paderborn (aus dem »Verordnungsbuch« 1811 ff.). In: ZGJD VII (1937) S. 112—114; s. »Mitt. d. Ges. f. jüd. Volkskunde« 41 (1912) S. 1 ff.

Heindrichs, Brigitte: Aus dem jüd. Leben im Paderborner Land (zur Synagogeneinweihung am 29. Nov. 1959). In: AWD v. 27. Nov. 1959 (Beilage).

Kahn, Joseph: Rede zur Einweihung des jüd. Waisenhauses für Westfalen u. Rheinland am 29. August 1863 in der Synagoge zu Paderborn gehalten von Herrn J. K., Oberrabb. in Trier. Paderborn 1863; VIII, 34 S.

Kraft, Hildegard: Die rechtliche, wirtschaftliche und soziale Lage der Juden im Hochstift Paderborn. Diss. Münster 1938. In: WZ 94 (1938) II Abt. S. 101—204; auch als Separatabdruck (Münster 1939) erschienen.

Riel, Wilhelm-Heinrich: Zur Judenfrage im Hochstift Paderborn. In: Heimatborn, Beilage zum Westf. Volksblatt, Jahrg. 17, Nr. 11 vom 23. 11. 1937.

Rosenkranz, Georg Jos.: Über die früheren Verhältnisse der Juden im Paderbornschen. In: WZ 10 (1847) S. 259—280.

— —: Festschrift zur Weihe der neuen Paderborner Synagoge u. des Gemeindehauses 29. Nov. 1959. 8 S. + 2 S. (Siehe ferner AWD v. 1. Mai: Grundsteinlegung; 27. Nov. und 4. Dez. 1959: Einweihung.)

— —: Der Dompropst von Paderborn gegen den Judenhaß (16. April 1929). In: CVZ vom 19. 4. 1929 (VIII/16), S. 203.

Arnold, Paula: Echte Lyrik — Über die Gedichte der [1917 in Paderborn geborenen] Jenny Aloni (lebt in Israel). Die Gedichte sind in deutscher Sprache verfaßt. In: MB. vom 5. Okt. 1956, S. 7.

Peckelsheim (Krs. Warburg)

Eckstein, Hugo: Descendenztafel der Nachkommen des Menachem Eckstein in Peckelsheim (geb. etwa 1750). 1 Blatt.

Petershagen a. d. Weser

Bodenstein, Martin: »Warum sind sie nicht barmherzig zu uns?« Judenschicksale in der NS-Zeit in der Stadt Petershagen. In: Freie Presse (Bielefeld) 1960 Nr. 26 vom 30. Januar 1960.

Pömbsen (Krs. Höxter)

Wilhelm, Kurt: Zum Geburtstag von Rabbiner Max Grünewald (4. Dez. 1959 — betr. die Familie Gr., die aus Pömbsen stammt). In: MB v. 4. Dez. 1959, S. 3 ff.

Ravensberg s. Minden-Ravensberg

Recklinghausen

Gärtner, Kurt: Die Aufhebung des Juden-Leibzolles im Veste Recklinghausen (1808). In: Die Heimat in Vergangenheit und Gegenwart 3, (1926) S. 42.

Horwitz, O.: Die Synagogen-Gemeinde Recklinghausen. Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Synagogen-Gemeinde 1829—1929. Recklinghausen 1929.

Lacour, Josef: Jüdische Zollbetrüger im Vest R. vor 150 Jahren. In: Vest. Kalender 19 (1941) S. 154/5.

Mummenhoff, Wilhelm: Zur Geschichte der Juden in Recklinghausen während der kurkölnischen Zeit. In: Vest. Zeitschrift 37 (1930) S. 269—280.

—,—: Katalog der Ausstellung: »Synagoga« (Kultgeräte und Kunstwerke von der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart) 1. u. 2. Auflage, 1960/61, herausgeg. v. A. Schröder und Th. Grochowiak.

Snuif, C. J.: Der Jude Godscalc von Recklinghausen zu Lochem (Geldern). In: Vest. Zeitschrift 35 (1928) S. 304—309; wieder abgedruckt in: Verzamelde Bijdragen tot de geschiedenis van Twenthe. Amsterdam, 1930, S. 405—408.

—,—: Die jüd. Kultusgemeinde Recklinghausen (m. 3 Abb.). In: Vest. Wochenschau, 12. Jg. (1960) Nr. 29 (16. Dez. 1960) S. 5—7.

—,—: Hans Isaacson (aus Recklinghausen) verzichtet (bezüglich seiner Wiedergutmachungsansprüche.) Aus dem »Spiegel« nachgedruckt in: Jed. Chad. v. 26. Juni 1959.

Rheine

[*Büld*, H.]: Ein Gedenkblatt an Dr. Dr. Otto Leeser, Arzt und Wissenschaftler (geb. 7. 1. 1888 in Rheine). In: Münsterl. Volkszeitung (Rheine) v. 18. Juli 1961.

Schmidt, H.: Dr. Otto Leeser — Arzt, Philosoph, Ergründer und Apologet der Homöopathie. In: Heilkunde — Heilwege, Zeitschrift des Arbeitskreises für gesundes Leben (Berlin) und der Sektion Deutschland der internationalen Gesellschaft der Naturärzte, 1956, Heft 3, S. 2.

—,—: Zum 70. Geburtstag von Dr. O. Leeser: Jubiläumsnummer der »Allgemeinen Homöopathischen Zeitung für wissenschaftliche und praktische Homöopathie«, Band 203/1958, Heft 1; darin: M. Stübler, Zum 70. Geburtstag von O. L. nebst Bibliographie der Bücher und Aufsätze von O. L.: 7 Bücher, 100 Aufsätze.

—,—: Einweihung eines Mahnmals für die ehemaligen jüdischen Bürger am 18. Juli 1961. In: Münsterländische Volkszeitung — Rheiner Volksblatt 19. Juli 1961.

Rhode (Krs. Olpe)

Bergmann, Th.: Die Salomons in der Ortschaft »Rhode«: Geschichtliche Erinnerungen an das »Judenhaus« und den Judenfriedhof. In: Sauerländisches Volksblatt (Olpe) Nr. 142, vom 23. Juni 1955.

Sassenberg, Amt s. Freckenhorst

Sauerland

Bender, K.: Das Judengeleit im Sauerlande. In: Heimat, Mbl. f. d. märk. u. köln. Sauerland 12 (1929), S. 71—72.

Schmalenbach, Hanspeter: Die Juden in Südwestfalen vor 120 Jahren. In: »Der Sauerländer« (1940) S. 82—84.

Siegerland

Herrmann, Hugo: Juden aus dem Siegerland in Israel. In: Siegerländer Heimatkalender 1960, S. 91—93.

Soest

Hellwitz, Levi Lazar: Die preußischen Provinzialstände und die Israeliten. Ein Wort an die demnächst zusammentretenden Stände-Ausschüsse. Soest 1842. IX, 16 S.

Vogeler, E.: Einiges über die rechtliche und soziale Stellung der Soester Juden in alter Zeit. In: Zeitschrift d. Ver. f. d. Gesch. von Soest und der Börde Band I (1881/82) S. 69—77.

—, —: Akteninventar der Synagogen-Gemeinde Soest. In: MGA III (1911/12) S. 26—53.

Unna

Brilling, Bernhard: Aus alten Archiven: Unna, die Stadt mit der dreimaligen Namensannahme durch die Juden. In: AWD vom 9. Mai 1958, S. 5.

Josephson, Hermann: Carl u. Anna Josephson — Blätter aus dem Lebensbuche unserer Eltern, ges. von Hermann Josephson. Als Handschrift gedruckt [Bremen, 1902] 114 (+ 4) S. — betr. die Nachkommen des getauften Juden Carl Ludwig Josephson, geb. 17. 1. 1811 in Unna als Sohn des Aron Mayer und der Rosette Simon (nach ihrer Taufe: Carl Aron Josephson und Franziska).

Raphael, Jack: In Memoriam Dr. Alfred Laronne-Loehnberg, (Hydrologist, geb. 1908 in Unna). In: AJR-Information (London) Aug. 1961, S. 12; s. dort ferner Mai 1957 S. 11.

—, —: Die Juden im alten Unna. In: Westfälische Landeszeitung (Dortmund) vom 9. Aug. 1935.

Vlotho

Schmidt, A.: Zwei kurfürstliche Geleitspatente für Vlothoer Juden aus dem Jahre 1690. In: Ravensberger Blätter für Geschichts-, Volks- und Heimatkunde XII (1912) S. 4 (1690 für Israel Spanier und Jobst Jacob).

Warburg

Brilling, Bernhard: Aus der Geschichte der Juden in Westfalen I — aus der Gemeinde Warburg (1. Familiennamen 1812; 2. Etat vom Jahre 1810). In: MJW Nr. 2 (Juni—Juli 1959) S. 3—4, Nr. 3 (Okt.—Nov. 1959) S. 7—8.

Evers, Martha: Geschichte der Juden in Warburg zur fürstbischöflichen Zeit. Dissertation. Münster 1920 (nicht gedruckt).

Grunwald, Max: Altjüdisches Gemeindeleben (betr. die Juden in Horn, Hohenweipel, Herstelle, Warburg nach den Warburger Rabbinatsakten. In: »Menorah« (Wien-Frankfurt) Jahrg. 4 (1926) S. 599—604.

Herz, Emil: »Denk' ich an Deutschland in der Nacht« (Erinnerungen an die jüdische Gemeinde in Warburg, spez. die Familie Steeg), Berlin 1951. 330 S.

Stern, Pablo: Warburg (Kurze Geschichte der Juden in Warburg). In: Jüdische Wochenschau (Buenos Aires) Jahrg. V, Nr. 286, vom 10. April 1945, S. 2.

Warendorf

v. Bressensdorf, Ernst: »Um ein vergessenes Grab« (in Warendorf). Über die Nachkommen des Landrabbiners von Münster: Michel Meyer Breslauer (1712—1789). In: »Emslandboten« (Warendorf) vom 26. 4. und 3. 5. 1952.

Zuhorn, [Wilhelm]: Geschichte der Juden in Warendorf. In: Warendorfer Blätter für Orts- und Heimatkunde, 13. Jahrg. (1914) Nr. 1, S. 1—3; Nr. 2, S. 6—7; Nr. 3, S. 9—10; Nr. 5, S. 18—20; Nr. 6, S. 21—22; Nr. 7, S. 26—27. Vergl. Zuhorn, W.: Kirchengeschichte der Stadt Warendorf I (W 1918) S. 391 ff.

Wattenscheid

Oppenheim, S.: 100 Jahre Synagogen-Gemeinde Wattenscheid: Festgabe zur Feier des 100jährigen Bestehens der Synagoge in Wattenscheid. Wattenscheid 1929.

Werl

Bernstein, Mordechai: Die Synagogenordnung in Werl (vom Jahre 1817). In: AWD vom 11. Januar 1952.

—, —: Philipp Rosenthal: Sein Leben und sein Porzellan. (geb. 1855 in Werl). Leipzig 1929, (148 S.).

Wiedenbrück

Flaskamp, Franz: Die Juden in Wiedenbrück. In: F. Flaskamp, Funde und Forschungen, Tl. 2, 1956, S. 61—64.

Wittgenstein

Hartnack, Karl: Die Juden in der Grafschaft Wittgenstein bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. In: Das schöne Wittgenstein (Heimatbeilage der Wittgensteiner Zeitung) vom 18. 10. 1940, S. 59—60.

H., W.: Die Stellung der Juden in der Grafschaft Wittgenstein im 18. Jahrhundert. In: Das schöne Wittgenstein, (1930), S. 55—58.

Wolbeck

—, —: Der Jude von Wolbeck. In: Die Glocke am Sonntag, Jahrg. IX (1936) Nr. 22, S. 9.

Verzeichnis der Verfassernamen

Die Bücher und Artikel der Verfasser sind unter den bei jedem Namen angegebenen Orten zu finden.

Altmann, B.	— Paderborn
Arnold, P.	— Paderborn
Aronius, I.	— Münster
Aronstein, F.	— Büren
Aronstein, R.	— Büren
Bahlmann, P.	— Münsterland
Batze, F.	— Münster
Bauermann, J.	— Münster
Bender, K.	— Sauerland
Benelieser, A. J.	— Münster
Bergmann, Th.	— Rhode

Bernstein, M.	—	Münster, Werl
Bielefeld, L.	—	Dülmen
Blumenau, S.	—	Bielefeld
Bodenstein, M.	—	Petershagen a. d. Weser
Braun, S.	—	Büren, Münster
v. Bressensdorf, E.	—	Warendorf
Bresslau, H.	—	Westfalen
Brilling, B.	—	Westfalen, Dorstfeld, Dortmund, Huckarde, Mark, Münster, Unna, Warburg
Büld, H.	—	Rheine
Burkardt, K.	—	Hohenlimburg
Coblenz, F.	—	Bielefeld
Dieckmann, U.	—	Münster
Eckstein, Hugo	—	Peckelsheim
Eichengrün, G.	—	Beringhausen
Eltzbacher, P.	—	Neuenkirchen
Englaender, H.	—	Neuenkirchen
Eschelbacher, M.	—	Dortmund, Gelsenkirchen
Esser, H.	—	Hohenlimburg
Esser, J. J.	—	Arnsberg (Reg.-Bez.)
Evers, M.	—	Warburg
Feibes, I.	—	Burgsteinfurt
Finke, A.	—	Neuenkirchen
Flaskamp, F.	—	Wiedenbrück
Friedlaender, J.	—	Büren
Friedländer, S.	—	Münster
Gaertner, K.	—	Recklinghausen
Geiger, A.	—	Bruchhausen
Gierse, A.	—	Westfalen
Glatzer, N.	—	Detmold
Goldmann	—	Herford
Gottschalk, J.	—	Münster
Graupe, H.	—	Bruchhausen
Greve, B.	—	Paderborn
Greven, J.	—	Münster
Grochowiak, T.	—	Recklinghausen
Großmann, K.	—	Minden-Ravensberg
Grünewald, S.	—	Beverungen
Gruenwald, M.	—	Lippstadt
Grunwald, M.	—	Paderborn, Warburg und Umgebung
H., W.	—	Wittgenstein
Haindorf, A.	—	Münster
Hanf, R.	—	Kamen
Hartnack, K.	—	Wittgenstein
Hartung, K.	—	Castrop-Rauxel
Hecht, E.	—	Westfalen
Heindrichs, B.	—	Paderborn
Heinemann, J.	—	Westfalen (Kgr.)
Hellwitz, L. L.	—	Westfalen, Soest
Herrmann, H.	—	Siegerland
Herz, E.	—	Warburg
Hilger, W.	—	Detmold
Hollaender, A.	—	Emstetten

Holthausen, M.	—	Westfalen (Herzogtum)
Horwitz, L.	—	Westfalen (Kgr.)
Horwitz, O.	—	Recklinghausen
Hövel, E.	—	Münster
Hs., B.	—	Detmold
Huyskens, V.	—	Münster
Isaacs, M.	—	Neuenkirchen
Italiener, B.	—	Niederntudorf
Jacob, E.	—	Dortmund, Niederntudorf
Jacobson, J.	—	Westfalen (Kgr.)
Jellinghaus, K.	—	Hagen
Jordan, W.	—	Haaren
Josephson, H.	—	Unna
Jost, J. M.	—	Westfalen
Kahn, J.	—	Paderborn
Katzenstein, M.	—	Bielefeld
Kayserling, M.	—	Dortmund
Keßler, S.	—	Niederntudorf
Koppmann, K.	—	Dortmund
Kraft, H.	—	Paderborn
Krieg, M.	—	Minden
Kronheim, H.	—	Bielefeld, Minden-Ravensberg
Lacour, I.	—	Recklinghausen
Lappe, J.	—	Grafschaft Mark
Laumanns, C.	—	Lippstadt
Lazarus, F.	—	Kgr. Westfalen, Münsterland
Lazarus, P.	—	Iserlohn
Leeser	—	Münsterland
Lewinsky, A.	—	Beckum, Münster
Liepmannssohn, S. L.	—	Neuenkirchen
Loewenberg, E.	—	Niederntudorf
Loewenberg, J.	—	Niederntudorf
Loewenstein, I.	—	Aplerbeck
Löwenstein, L.	—	Minden
Lowenthal, E. G.	—	Westfalen, Bochum, Hartum, Niederntudorf
Lüder, J. F.	—	Lemgo
Lülff, E.	—	Burgsteinfurt
Maenß, J.	—	Westfalen (Kgr.)
Marcus, I. R.	—	Neuenkirchen
Maser, K.	—	Dortmund, Lippstadt
v. Maydell, B.	—	Laasphe
Merlaender	—	Hagen
Meyer, H.	—	Dortmund
Mummenhoff, W.	—	Recklinghausen
Oppenheim, S.	—	Wattenscheid
Pieper, H.	—	Münster
Plaut, A.	—	Lippe
Porta, S.	—	Neuenkirchen
Porta, L. S.	—	Neuenkirchen
Potthof, H.	—	Minden, Ravensberg
Raphael, J.	—	Münsterland, Unna
Riel, W. H.	—	Paderborn
Rixen, C.	—	Münsterland

Rosenkranz, G. J.	—	Paderborn
Rosenthal, K.	—	Büren
Rotholz, Julius	—	Minden
Rübel, R.	—	Burgsteinfurt
Rülf, M.	—	Lippe
Runde	—	Münster
Samuel, G.	—	Westfalen (Kgr.)
Samuel, S.	—	Dortmund
Schemann, F.	—	Hagen
Schetter, R.	—	Westfalen
Schmalenbach, H.	—	Sauerland
Schmidt, A.	—	Vlotho
Schmidt, H.	—	Rheine
Schnee, H.	—	Westfalen
Schneppen, H.	—	Bocholt
Schottlaender, B.	—	Westfalen (Kgr.)
Schröder, A.	—	Recklinghausen
Schulte, A.	—	Beckum
Schwarz, K.	—	Dortmund
Silbergleit, A.	—	Niederntudorf
Snuif, C. J.	—	Recklinghausen
Spanier, M.	—	Minden-Ravensberg
Spanjer	—	Lippe
Spanke, J.	—	Büren
Spiegel, P.	—	Hagen, Münster
Spiero, H.	—	Niederntudorf
Spira, R.	—	Dortmund
Steffens, W.	—	Westfalen
Steinberg, D.	—	Münster
Steinberg, S.	—	Westfalen (Kgr.)
Stern, M.	—	Dortmund
Stern, P.	—	Warburg
Sutro, A.	—	Beverungen, Münster
Täubler, E.	—	Coesfeld
Vogeler, E.	—	Soest
Vogelstein, H.	—	Westfalen
Weber, F. W.	—	Münster
Weerth, O.	—	Detmold-Lippe
Wehrhan, K.	—	Lippe
Weil, G.	—	Detmold
Weissbrodt, E.	—	Lippe
Weiner, A.	—	Niederntudorf
Wiener, M.	—	Westfalen
Wilhelm, K.	—	Pömbsen
Windmüller, F.	—	Beckum
Winterfeld, L.	—	Dortmund
Wolff, Jeanette	—	Bocholt
Zak, A.	—	Münster
Zarek, O.	—	Bocholt
Zuhorn, W.	—	Warendorf
Zunz, L.	—	Detmold

Erklärung hebräischer Ausdrücke

Addath Jisrael	»Gemeinde Israel« Gemeindeorganisation orthodoxer Juden
Alija	»Aufstieg« Einwanderung nach Israel
Aschkenas	Deutschland
Baal Kore	Thoravorleser
Beth Hamidrasch	Lehrhaus
Challa	Abgabe vom Brotteig zu frommem Zweck
Chaluz	Pionier
Chanukka	Weihfest, Lichterfest
chassidisch	Die Chassidim bildeten die größte Gruppe der ostjüdischen Frommen
Chewra	Verein
Dinim	religiöse Vorschriften
Esrath Kefufim	»Hilfe den Gebeugten« Unterstützungsverein
Erez Jisrael	Land Israel
Haggada	»Kündung« Erzählung über den Auszug der Kinder Israel aus Ägypten
Haskala	»Aufklärung« Epoche der jüdisch-hebräischen Aufklärung etwa ab 1780 beginnend
Hachschara	Berufsumschichtung, Berufserlernung besonders im Hinblick auf Israel
Histadruth	Gewerkschaftsverband in Israel
Hagana	»Verteidigung«, Selbstschutzorganisation der jüdischen Bevölkerung in Israel
Irijoth	Stadtverwaltungen
Jawne	Ort im Süden Judas
Jischuw	Jüdische Einwohnerschaft
Jisraelim	»Israeliten« (im Gegensatz zu Kohanim und Lewiten das gewöhnliche Volk)
Jamim Noraim	Hohe Feiertage (Neujahr und Versöhnungstag)
Jom Kippur	Versöhnungstag
Jugendalija	Besondere Abteilung der Jewish Agency; Einwanderung von Kindern und Jugendlichen
Kaddisch	Heiligung des göttlichen Namens (Gedächtnisgebet)
kaschern	koscher machen, den rituellen Erfordernissen genügen
Kaschruth	Erfüllung ritueller Erfordernisse
Kehilla kedoscha	Heilige Gemeinde

Kiddusch Haschem b'Rabbim	Heiligung des göttlichen Namens in der Öffentlichkeit
Kinoth	Klagelieder des Mittelalters
Klall Jisrael	Die Gesamtheit Israels
Kohanim	Stamm der Priester
koscher	rituell brauchbar
Kwuzoth (Plural v. Kwuza)	Gruppen(siedlung)
Lewiim	Stamm der Lewiten
Machsor	Gebetbuch für die Feiertage
Madrichim (Plural von Madrich)	Jugenderzieher
Massechta megilla	Talmudtraktat über die »Rolle«
Mazza	ungesäuertes Brot
Midrasch	Erläuterungen und Auslegung der Bibel
Mikwe (Plural Mikwaoth)	rituelles Tauchbad
Mincha	Nachmittagsgebet
Minhag	örtlicher religiöser Brauch
Minjan	Mindestzahl von (10) Männern zur Abhaltung eines gemeinsamen Gottesdienstes
Mischeberach	Segenswunsch für Verwandte und Bekannte zitiert zwischen den einzelnen Abschnitten der sabbathlichen Thoralesung
Mischna	s. Talmud
Mizwa	Gebot
Moazoth mekomioth	Selbstverwaltung von Siedlungen und Dörfern
Mosdoth (Plural von Mossad)	Institutionen, Anstalten
Nach	Abkürzung von Newiim und Ketuwim (Propheten und Schriften)
Nachal	Abkürzung von Noar Chaluzi. Verpflichtung der Jugend in Grenzsiedlungen Dienst zu tun.
Nigun	Melodie
Palmach	Abkürzung von Plugoth Machaz — Vortrupps — innerhalb der Hagana. Wurden im Herbst 1948 aufgelöst.
Pessach	Pessachfest
Pijut	religiöse Poesie
Pismon	bestimmte Form religiöser Dichtung
Purim	»Losfest« Freudentag
Rambam	Rabbi Mosche ben Maimon, bedeutendster jüdischer Religionsphilosoph und Systematiker des Mittelalters
Raschi	Rabbi Schlomoh ben Jizchak, Kommentator zu Bibel und Talmud
Rosch Chodesch	Monatsbeginn
Rosch Haschana	Neujahr
Schabbath, Schabbos	Sabbat
Schacharith	Morgengebet
Schechita	Schlachtung
Schiur	Lektion, festgesetzte Zeit fürs Studium der Lehre

Schochtim (Plural von Schochet)	Schlächter
Schulchan Aruch	»Gedeckter Tisch« Titel des grundlegenden Werks über die Religionsvorschriften.
Selichoth	Bußgebete, besonders vor und zwischen den Hohen Feiertagen.
Seuda schlichith	Dritte Mahlzeit am Sabbat
Siddur	Gebetbuch
Sifre Thora	Thorarollen
Sochnuth	Jewish Agency
Taanith	Fasttag
Talmud	wesentlichstes Werk der rabbinischen Überlieferung, zusammengesetzt aus Michna (Leitsätzen) und Gemara (Erörterungen der Mischna)
Tefilla (Plural v. Tefilloth)	Gebet
Tefillin	Gebetsriemen, Symbol für die Ergebenheit des religiösen Juden die Gebots- und Gesinnungswelt der Thora im Leben zu verwirklichen.
Technion	Technische Hochschule in Haifa
Tëuda	Bestimmung, Zeugnis
Teschuwa	»Umkehr«, Zeit der Hohen Feiertage im Herbst
Thora	Fünf Bücher Mosis
Tischa b'Aw	neunter im Monat Aw
Tenach	Die Bibelabkürzung für Thora, (Lehre) — Newiim, (Propheten) — Ketuwim (Schriften)
Tomchej Anijm	Unterstützung von Armen
Zedaka	fromme Handlungsweise, milde Gabe
Zom	Fasten

Autorenverzeichnis

Auerbach, Selig, Dr. phil., Rabbiner, geb. 1907 in Hamburg. Eltern: Josef und Rosa geb. Cahn (Hamburg). Entstammt der bekannten Rabbinerfamilie, deren Sitz Halberstadt war. (»Nachal Eschkol«) Talmud Thora Realschule in Hamburg. Hochschulen: Berlin und Würzburg; Hildesheimersches Rabbiner Seminar. Lehrer: J. Wohlgemuth, Moses Auerbach, Jechiel Weinberg, Samuel Grünberg. Rabbiner in Würzburg und (ab 1934) Recklinghausen. Später verschiedene Gemeinden in England und USA. Chaplain der US Airforce. Publikationen: Die rheinischen Rabbinerversammlungen im 13. Jahrhundert. Dine b'racha b'issure
Adresse: 30 Saranac Avenue, Lake Placid, N.Y. USA.

Baruch, Siegfried geboren 3. 5. 01 in Margonin, Provinz Posen. Eltern: Abraham und Helene geb. Lewin, Ausbildungs- und Wirkungsstätten 1915—1921 Marks-Haindorf-Stiftung in Münster; Leiter: Dr. Moritz Katz später Dr. Fritz Steinthal; Religions- und Volksschullehrer Examen. Ergänzungskurse für Gartenbau und Handfertigkeit am Simonschen Seminar in Peine b. Hannover. 1921—1923 Lehrer an der Samsonschule in Wolfenbüttel; Leiter: Rabbiner Dr. Cohn. 1923—1925 Lehrer und Erzieher am Waisenhaus für Rheinland und Westfalen in Paderborn; Leiterin: Frl. Paula Marks später Frl. Lisa Dreyer. Von 1925—1938 Lehrer und Erzieher in verschiedenen Heimen und Schulen in Beelitz / Mark Brandenburg, in Repzin b. Schivelbein in Pommern, am zweiten Waisenhaus der Berliner jüdischen Gemeinde in Berlin-Pankow, an der jüdischen Volksschule, Berlin, Rykestraße. Leiter: Dr. Eisemann danach Sinasohn. Später KZ-Aufenthalt in Theresienstadt, Auschwitz, Gollenschan und Brünlitz i. Mähren. Ab 1945 weiterhin im jüdischen Schuldienst.
Adresse: Berlin-Nikolassee, Paul-Krause-Straße 6a.

Braun, Siegfried, Dr. phil., Akadem. Lehrer a. D., geb. 1885 in Brauneberg a. d. Mosel. Eltern: Daniel und Johanna, geb. Hess. Jüdische Schule in Saarwellingen. Marks-Haindorf-Stiftung Münster 1901—1906. Lehrer, Mittelschullehrer, Rektorprüfung. Ferner Studium an den Hochschulen in

Münster, Bonn und Köln. Promotion bei Saitscheck über »Natur und Kunst bei Konrad Fiedler« mit Auszeichnung 1923. Lehrte in Bosen (Hunsrück) 1906, Werl i. Westf. 1906—1908, Münster 1908—1910, Köln 1910—1939. Nov. 1938 Konzentrationslager Dachau. Alija nach Erez Israel. In Tel=Aviv Privatlehrer für Hebräisch bis 1951. Ab 1951 in der Kwuzah Maajan Zwi bei Sichron Jakob. Redakteur der Jüdischen Schul= zeitung. Publikationen: Jahrbuch der Synagogengemeinde Köln 1934. Lesebuch für Jüdische Schulen, im Schockenverlag zusammen mit E. bin Gorion, vorbereitet 1937. Schwierigkeiten der Herausgabe seitens der Behörden. In hebr. Sprache: Chronik der Kwuzah Majan Zwi.
Adresse: Maajan Zwi bei Sichron Jakob, Israel.

Brilling Dr., Bernhard, Archivar und Historiker, geb. 3. 6. 1906, Tremessen (Provinz Posen); Eltern: Samuel und Pauline geb. Scheftelowitz. Studium auf Universitäten und Rabbiner=Seminaren in Berlin und Breslau; Rabbinerdiplom 1932 Breslau; Dr. phil. 1958 Münster. Bis 1939 Archivar der Synagogen=Gemeinde Breslau; 1939—1957 in Tel=Aviv; 1957 ff. in Münster beschäftigt mit Forschungsarbeiten zur Geschichte der Juden in Deutschland. Publikationen: Seit 1927 Arbeiten zur Geschichte der Juden in Deutschland in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften: »Geschichte der Juden in Breslau von 1454 bis 1702«, Stuttgart 1960; Mitglied der Historischen Kommission für Schlesien; Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Institutum Judaicum Delitzschianum in Münster. Spezial= themen: Jüdisches Archivwesen und Druckgeschichte; Geschichte der Juden in Schlesien und Westfalen.
Adresse: Münster/Westfalen, Hollenbeckerstraße 20—23.

van Dam, Hendrik George, Dr. jur., geb. 1906 in Berlin. Eltern: Jaques Abraham und Meta geb. Cohen. Familie stammt aus Holland. Studierte Jura und Geschichte. Bei Ausgang des 2. Weltkrieges: Jewish Relief Unit. Ab 1946 in jüdischer Arbeit. Seit 1950 Generalsekretär des Zentral= rats der Juden in Deutschland. Publizist. Kommentator auf dem Gebiet der Wiedergutmachung.
Adresse: Düsseldorf, Fischerstr. 49.

Fritzler, Max, geboren 9. 3. 1888 in Anröchte/Westf., Eltern: Salomon und Julie geb. Spanier. Jüd. Lehrerseminar, Münster. Religionslehrer und staatl. Lehrerdiplom. Wirkungsstätten: Bigge=Olsberg, Meckenheim, Werl, Wanne=Eickel.
Adresse: Col. Algarrobal, Montigotes FCBM., Prov. Santa Fe, Argentinien.

Grochowiak, Thomas. 1914 am 2. Dezember als Sohn eines Bergmanns in Recklinghausen geboren. Für kurze Zeit Schüler der Werkkunstschule Dortmund. 1939—1945 Soldat und Kriegsgefangener. 1951—1954 Zeichenlehrer an einer höheren Schule. Gründer der Künstlergruppe »junger westen«. Mitglied des Deutschen Künstlerbundes. Seit 1954 Direktor der Städtischen Museen zu Recklinghausen.
Adresse: Recklinghausen, Städtische Kunsthalle.

Grotensohn, Hermann, geboren 25. 5. 1933, Pastor in Minden/Westf.
Adresse: Martini-Kirchhof 1.

Heimberg, Siegfried, geboren 9. 9. 1898 in Madfeld, Kreis Brilon (Sauerland). Eltern: Heinemann und Lina geb. Frankenberg. Jüdische Schule in Madfeld, Lehrzeit in Marburg und Köln. Militärdienst, Verwundung und englische Gefangenschaft von 1916—1919. Selbständiger Kaufmann und später Vertriebsleitung im Verlagsgewerbe. Ab 1936 durch Zwangsmaßnahmen ohne Erwerb. Von 1938—1944 Zwangsarbeit im Tiefbau. Zwangslager Halle/S., später Theresienstadt. Ab 1945 Vorsitzender und Geschäftsführer der Dortmunder Kultusgemeinde und des Landesverbandes jüdischer Gemeinden in Westfalen.
Adresse: Dortmund, Prinz-Friedrich-Karl-Straße 9.

Jacob, Benno, Dr. phil. Rabbiner, geb. 1862 in Breslau, besuchte dortiges Jüd.-Theol. Seminar, Rabbiner in Göttingen, 1888—1906, in Dortmund von 1906 bis zur Pensionierung 1929. In Hamburg 1929—1939. Verstarb 1945 in London. Autor zahlreicher Aufsätze und Vorträge. Hauptwerk »Genesis« (Berlin, 1934).

Jacob, Ernest, Dr. phil. Rabbiner geb. 1899 in Göttingen. Eltern: Benno und Helene geb. Stein. 16. Glied einer Rabbiner-Familie. Gymnasium in Dortmund. Hochschulen: Bonn, Berlin, Breslau. Jüd. Theol. Seminar in Breslau. Lehrer: L. Baeck, M. Guttmann, Is. Heinemann, Bruno Meissner, Fr. Delitzsch. Rabbiner in Saarbrücken 1924—1929. Bezirksrabbiner in Augsburg 1929—1938. Rabbiner in Springfield, Missouri. Publikation: Die Altassyrischen Gesetze und die Gesetze des Pentateuch, Israelitische Religionslehre, Contributing editor of Universal Jewish Enyclopedia. Studien und Aufsätze in zahlreichen Magazinen.
Adresse: 1455 N Clay, Springfield, Missouri.

Kahn, Isi, Dr. jur. Am 3. November 1961 ist Dr. Isi Kahn in Lugano verstorben. Der Herausgeber schrieb in der »Allgemeinen Zeitung« vom 24. November 1961 einen Nachruf, in dem es u. a. heißt:

Mit Dr. Isi Kahn ist eine der glänzendsten Persönlichkeiten dahingegangen, die das Berliner jüdische Gemeindeleben während der kurzen Weimarer Periode aufzuweisen hatte. Es gab kaum ein bedeutendes religiöses und allgemein jüdisches Gremium, in dem Dr. Kahn nicht an führender Stelle gesessen hat. Wer ihn erlebte, der wird den Eindruck gewonnen haben, daß es sich hier um einen besonders noblen Menschen handelte.

Isi Kahn wurde am 17. November 1884 zu Witten an der Ruhr geboren. Sein Vater führte ein streng jüdisches Haus und widersetzte sich allen Versuchen, das jüdische Gemeindeleben im Sinne der damaligen liberalen und neologen Formen zu reformieren. Der junge Kahn kam dann später nach Köln und Berlin und nennt als seine Lehrer die besten Namen, die die damalige konservative Richtung aufzuweisen hatte, nämlich Seminarlehrer Gut, Nechemia Anton Nobel, Rabbiner B. Wolf und Professor Hoffmann. Rabbi Meyer Fink war sein Privatlehrer für Talmud.

In Berlin wurde er Mitinhaber des Bankhauses Jaffa & Lewin. Er leistete Hervorragendes im Verband des Vereins zur Erhaltung des überlieferten Judentums, in der Achduth, im Verband der gesetzestreuen Juden in Deutschland und im Landesverband der Jüdischen Gemeinden Preußens. Obschon Dr. Kahn ganz und gar ein Großstadtmensch war, hat er doch nie seine jüdisch-westfälische Heimat vergessen können. Noch im Jahre 1958 kam er nach Dortmund, um an den Hohen Feiertagen vorzubeten und zu predigen, und mit einem gewissen Stolz wies er darauf hin, daß er der Gründer und der Präsident des Bezirksverbandes rheinisch-westfälischer Jugendvereine gewesen ist. An äußeren Ehren hat es ihm nicht gefehlt. So wurde er 1924 zum Generalkonsul von Portugal ernannt. Er hat auch verschiedene literarische Arbeiten veröffentlicht und 1910 eine Abhandlung zum Bayrisch-Jüdischen Edikt geschrieben, ein Anliegen, das mit dem damaligen bayrischen Ministerpräsidenten Graf Hertling, dem späteren Reichskanzler, verbunden ist.

Auch in dem in Bälde erscheinenden jüdischen Westfalenbuch wird eine wichtige Arbeit aus seiner Feder publiziert werden. — Er hatte noch große Pläne. Er wollte insbesondere gern die Initiative ergreifen, um eine jüdische zentrale Lehrstätte für ganz Westeuropa ins Leben zu rufen. Der Unterzeichnete stand deswegen mit dem Heimgegangenen in engem schriftlichen Kontakt.

Bleibend für alle Ewigkeit ist sein Verdienst, stets das Gute und Edle gefördert zu haben. Sein Andenken wird Segen stiften.

H. Ch. M.

Meyer, Hans Ch., Rabbiner Dr. phil., geb. 3. 10. 1909 in Crone (Prov. Posen). Eltern: Paul P. aus Fordon, Emma Esther geb. Gappe aus Crone. Jüd. Knabenschule Gr. Hamburger Str., Dorotheenstädtisches Realgymnasium (Berlin). Ab 1929 Studium der Judaica, Geschichte und Pädagogik. Jeschiwa Frankfurt/M., Universität Berlin bis 1933. Promov. bei H. Oncken. Rabbinerseminar und Hebr. Universität. Akademischer Religionslehrer; Rabbiner der Gemeinde »Ohel Jizschok«, Liesenstr.; Konservat. Lehrhaus in Königsberg. Arbeiter bei den Ata-Werken in Kfar Ata (1940—1945). Jugendalija Haifa; Frontsoldat, Archivoffizier (1948—49); Schuldirektor in Antwerpen und Haifa; seit Ende 1958 Landesrabbiner von Westfalen. Liter. u. wissensch. Arbeiten: Rob. Seeley; Mitteldeutscher Aufstand von 1921; Adam Rosenberg, ein Forschungsentwurf; div. Schulprogramme, Lehrpläne. Artikel in der jüdischen Presse.
Adresse: Dortmund, Prinz-Friedrich-Karl-Straße 9.

Michalski, Abraham, Rabbiner Dr. sel. And. Am 15. Februar 1961 verschied plötzlich in Tel-Aviv Rabbiner Dr. Abraham Michalski im Alter von 71 Jahren. Aus streng traditionellem Berliner Hause stammend und auf der Religionsschule der Adass-Jisroel-Gemeinde in Berlin und anschließend auf dem orthodoxen Rabbinerseminar ausgebildet, hat der Verstorbene auf seinem ganzen Lebensweg die Grundsätze seines großen Meisters Rabbi Esriel Hildesheimer bewahrt. Schon 1913 mit knapp 24 Jahren übernahm er ein Rabbineramt, das von der Vereinigung für die religiösen Interessen in Westfalen in Recklinghausen errichtet worden war. Von dort aus promovierte er in Münster mit einer Dissertation über den Einfluß Raschis auf Nicolaus von Lyra. 1919 kam er nach Burgpreppach, wo er außer dem unterfränkischen Bezirksrabbinat auch die Vorbereitungsanstalt für das Würzburger Lehrerseminar leitete. 1924 berief ihn die gesetzestreue Synagoge in Karlsruhe zu ihrem Rabbiner. In 25jähriger Wirksamkeit hat er in diesen Gemeinden für die Verbreitung der Thora gewirkt und viele Schüler aufgestellt. Bei strengster Thoratreue war er doch duldsam anders Gesinnten gegenüber und wahrte mit ihnen menschlichen Kontakt. Er verstand es, den Frieden zu lieben, die Menschen zu lieben und sie der Thora näher zu bringen.
Nach bitterem Aufenthalt im Konzentrationslager Dachau wanderte er mit seiner Gattin über Holland nach Israel und fand in Tel-Aviv 1940 in der von süddeutschen Juden gegründeten Synagoge Adass-Jeschurun in der Gnessinstraße ein ganz seiner Neigung und Eignung entsprechendes Wirkungsfeld, wo er fast 2 Jahrzehnte an jedem Morgen und an jedem Abend betete und lehrte. Vor ungefähr 2 Jahren zwang ihn ein

beginnendes Herzleiden, sich größte Schonung aufzuerlegen und sich vom Amte zurückzuziehen. Dennoch besuchte er, so oft es seine Kräfte ermöglichten, den Gottesdienst, und man sah ihn dann auffallend langsam, immer in Begleitung seiner Frau, auf dem Wege zur Synagoge.
Soweit seine Zeit reichte, lernte er. Schon vor Jahren legte er die ersten Ergebnisse seines Lernens in einer Schrift »Limmude Awraham« nieder. Diese Schrift enthält aggadische Erklärungen zur Mischna. Im jahrelangen Lernen hat er diese Arbeit weitergeführt und war noch in den letzten Wochen mit der Drucklegung des 2. Teiles, der wohl bald erscheinen dürfte, beschäftigt. Sein Leiden hat jetzt zu einem unerwartet plötzlichen Ende geführt. Er wurde noch am selben Tage auf dem Friedhof der gesetzestreuen Gemeinde in Sichron Meir bei Bnei Brak bestattet. Mit Recht bezeichnet seine Gemeinde ihn in ihrem Nachruf als die Seele und den geistigen Führer der Gemeinde. Dr. S. Neufeld

Neufeld, Siegbert Jizchak, Rabbiner Dr. phil. geb. 15. Juni 1891 in Berlin, Gymnasium, Universität Berlin, Freiburg, Straßburg, Dr. phil. Straßburg. (Die halleschen Juden im Mittelalter), Hochschule für die Wissenschaft des Judentums Berlin, Rabbinatsdiplom, Rabbiner in Briesen, Insterburg, Elbing 1915—1939. 1918 Feldrabbiner. Seit 1939 in Palästina/Israel. 1951—1953 Landesrabbiner von Württemberg in Stuttgart. Mehrere Monographien zur Geschichte der Juden in Deutschland. Mitarbeit am Jüdischen Lexikon, Enzyclopaedia Judaica, Enzyclopaedia Eschkol, The Universal Jewish Enzyclopaedia, Germania Judaica. Mitarbeiter vieler nichtjüdischer und jüdischer Zeitschriften und Zeitungen.
Adresse: Tel Aviv, En Charodstraße 14.

Raphael, Jack Jacob, Lehrer und freier Journalist, geboren 1897 in Posen. 1914 Jüdisches Lehrerseminar in Köln. Lehrer in Köln und im Münsterland. War aktiv in der »neutralen« jüdischen Jugendbewegung (Sitz: Düsseldorf) von 1926—1936. Publikation: Artikel und Notizen in der jüdischen Presse. Korrespondent für mehrere namhafte britische Industriezeitschriften.
Adresse: Ramat Gan, 13 Aluf David Straße (Israel)

Rothschild, Lothar, Dr. phil. Rabbiner in St. Gallen (Schweiz), Teufenerstraße. Geb. 1909 in Basel. Eltern: Ferdinand und Paula geb. Bloch. Humanistisches Gymnasium in Basel. Hochschulen: Basel, Breslau, daselbst. Jüdisches Theologisches Seminar. Dr. phil. 1932 in Basel. Rabbiner in Saarbrücken und für das Saar-Gebiet 1934—1938. Mitglied

des großen Rats des Preußischen Landesverbandes jüd. Gemeinden. Bis 1943 Leiter der Flüchtlingshilfe in Basel, seit 1943 in St. Gallen. Lektor an der Handelshochschule in St. Gallen. Mitglied des Zentralkomitees des Schweizer Isr. Gemeindebundes. Publikationen: Johann Caspar Ulrich und seine Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweiz. Zürich 1933. Schawuoth, ein Festbüchlein und zahlreiche Beiträge in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Redakteur von »Tradition und Erneuerung«. Adresse: St. Gallen/Schweiz, Teufenerstraße.

Schemann, Fritz, Prof. Dr. phil., geboren 7. 11. 1864, verstorben 8. 2. 1946, entstammt einer alten bodenständigen Pastoren- und Gelehrtenfamilie der »Roten Erde«. Studierte antike Geschichte und Philologie in Leipzig und Marburg. Lehrer u. a.: Ed. Meyer, von Richthofen, H. Cohen. Promovierte über die Schriften des Flavius Josephus. Studienrat und Historiker in Hagen. Schrieb zahlreiche Aufsätze und gelehrte Abhandlungen besonders auf dem Gebiet der westfälischen Heimatgeschichte. Die hier wieder abgedruckte Abhandlung aus dem Jahre 1933/34 zeugt für die durch nichts zu erschütternde Charakterfestigkeit dieses aufrechten und edlen Mannes. Die Reaktion der damaligen Machthaber war entsprechend brutal.

Schröder, Anneliese, Dr. Geboren am 17. 1. 1924 in Ulm/Donau. Studium der Archäologie und Kunstgeschichte an den Universitäten Heidelberg, München und Freiburg. 1945 Promotion. 1944—1946 Assistentin des Archäologischen Institutes der Universität Freiburg; seit 1948 in Recklinghausen ansässig; seit 1953 zunächst freier Mitarbeiter der Städt. Museen Recklinghausen; seit 1959 Stellvertretender Direktor der Städt. Museen Recklinghausen.
Adresse: Recklinghausen, Städtische Kunsthalle.

Sober, Hans, Dipl.-Ing. Prof., Regierungsbaumeister a. D., geb. 1890 in Hildesheim. Eltern: Sanitätsrat Edgar Sober und Margarete geb. Hirsch. Gymnasium in Hildesheim und Hannover. Technische Hochschulen Hannover und Berlin. Frontsoldat im 1. Weltkrieg. Danach Regierungsbaumeister bei der Reichsbahndirektion Münster; Direktor der Dortmunder Straßenbahnen bis 1933. Ab 1935 Prof. und Dekan am Technikum in Quito (Ecuador). 1951—1955 Baudezernat der Stadt Dortmund. War von 1933—1935 Vorsitzender des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten Ortsgruppe Dortmund. Publikationen: auf dem Gebiete der Bautechnik in deutscher und spanischer Sprache.
Adresse: Dortmund-Berghofen, Bernsteinweg 12.

Steinthal, Dr. Fritz Leopold, Rabbiner. Geboren 4. 8. 1889 in Berlin. Eltern: Heinrich St. und Clara geb. Wiesenthal. Abitur an Kaiser=Friedrich=Schule in Charlottenburg; Rabbiner=Examen an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums; Staatsexamen für das Lehrfach an höheren Schulen und Dr. phil. an der Universität Berlin. 1915—1917 Feldrabbiner; 1917—1919 Rabbiner in Posen; 1919—1938 Stadt= und Bezirksrabbiner in Münster/W., zugleich dort Studiendirektor (Jüdisches Lehrerseminar); Mitglied des Preußischen Landesverbands jüdischer Gemeinden. 1939 Gründer und Rabbiner der liberalen Gemeinde Culto Israelita de Belgrano, Leo Baeck=Synagoge in Buenos Aires, die in 15 Jahren auf 675 Familien anwuchs. Publikationen: Geschichte der Augsburger Juden im Mittelalter; eine Reihe von Artikeln im Jüdischen Lexikon und in der Enzyklopädia Judaica und Aufsätze in Zeitschriften.
Adresse: Buenos=Aires, Echeverria 2714

Sylvanus, Erwin, Schriftsteller, geb. 3. 10. 1917 in Soest i. Westfalen. Entstammt altem schlesischen Gelehrtengeschlecht, Name latinisiert. Im Dritten Reich zunächst Arbeits= und Wehrdienst wie üblich. Beurlaubung und Unterbrechung wegen Krankheit. Schrieb »Korczak und die Kinder«. Aufführung an mehr als 70 Bühnen in 11 verschiedenen Ländern. 1958 mit Leo=Baeck=Preis ausgezeichnet.
Der Autor schrieb das hier abgedruckte Stück nach ausgedehnten Gesprächen mit dem Herausgeber, die sich über einige Monate hinzogen.
Adresse: Völlinghausen/Möhnesee in Westfalen.

In Dankbarkeit und Ehrerbietung erinnert sich der Herausgeber seiner Eltern, Lehrer und Erzieher seiner Schulzeit, sowie mancher Jugendfreunde und Weggenossen.

Eltern: Paul Paltiel Meyer und Emma Esther Meyer geb. Gappe (aus Fordon bzw. Crone a. d. Brahe, jetzt Montreal). Großvater Louis Jehuda Gappe (Crone). Abraham Arndt, Hauptlehrer Louis Frankenstein (Crone), Isaak Herzberg (Bromberg), Michael Abraham, Joseph Gutmann, Jakob Stiebel (Berlin, Gr. Hamburger Str.), Kantor Levit (Lichtenberg), Israel Nobel (Dorotheenstädtisches Realgymnasium, jetzt Jerusalem), Heinrich Cohn (Lessingstr., jetzt London), Adolph Jakobus (jetzt Jerusalem), Moses Goldmann, David Bornstein (Hebr. Sprachschule Berlin). Karl Schmidt, Direktor des Dorotheenstädtischen Realgymnasium (wurde im Winter 1938/39 in den Tod getrieben).

Freunde und Weggenossen: Jochanan Boschwitz, Fritz Galewski, Manfred und Schoschanna Litten, Harry Litten, Charlotte Schlesinger-Walter, Sally Poritz (New York), Esriel Frisch (Antwerpen), Herz-Shikmoni (Haifa), Max Rosenberg (Haifa).

Nachwort

Die Herausgabe dieses Buches erfolgte für den Landesverband der jüdischen Gemeinden von Westfalen.
Das Kultusministerium von Nordrhein-Westfalen wie auch der Landschaftsverband von Westfalen/Lippe haben durch Beihilfen die Herausgabe unterstützt.

Ferner haben das Werk unterstützt:

Die Stadt Hagen,
Die Stadt Recklinghausen,
Herr Adolph Schreiber, s. A. (Anröchte)
Herr Erich Haas, Borken.

Ihnen Allen sei herzlich gedankt.

Der Herausgeber